

julian mändl

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

ungeliebtes  
e?e?  
grstenauers  
bütten  
steinertal





diplomarbeit

# Ungeliebtes Erbe? Garstenauers Bauten im Gasteinertal

Ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des  
akademischen Grades Dipl. Ing M.Sc

unter der Leitung von

Univ.Prof. Dr.phil. Mag.art Robert Stalla  
E251-03  
Institut für Kunstgeschichte, Bauforschung und  
Denkmalpflege  
Fachgebiet Baugeschichte und Bauforschung

eingereicht an der  
Technischen Universität Wien  
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Julian Mändl  
11833148

.....  
Wien, 1. April 2022

In der vorliegenden Arbeit wird zugunsten der Lesbarkeit bei personenbezogenen Begriffen auf eine Unterscheidung zwischen femininen, maskulinen und diversen Formen sowie auf Binnenmajuskel verzichtet. Die entsprechenden Begriffe sind im Rahmen dieses Textes, trotz grammatikalisch männlicher Schreibweise, ausdrücklich auf alle Geschlechter zu beziehen.

# ungeliebtes erbe?

## garstenausers bauten im gasteinertal

Mein besonderer Dank gilt

Herrn Univ.Prof. Dr.phil. Mag.art Robert Stalla für seine Ausdauer und sein Wohlwollen bei der Betreuung dieser Arbeit, sowie  
Zweitprüferin Frau MMag. Dr.techn. Birgit Knauer für die Beratung zu Fragen zum Brutalismus und  
Drittprüferin Frau Dipl.-Ing. Dr.techn. Nizic Ines;  
Dr. phil. Norbert Mayr,  
Salzburg Museum, sowie  
meinen Eltern für die Ermöglichung und die bedingungslose Unterstützung meines Studiums;

Diese Arbeit wäre ohne ihre Unterstützung nicht in dieser Form machbar gewesen, Ihnen ist sie zugeeignet.

danke

# kurzfassung

Gerhard Garstenauer gehört zu den wichtigsten Architekten der österreichischen Moderne in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Bauwerke befinden sich bis auf wenige Ausnahmen des Spätwerks in seinem Heimatland, vor Allem in Salzburg und Region. Einige seiner Gebäude sind trotzdem international renommiert und stellen architekturhistorisch hoch bewertete Hauptwerke des Brutalismus in Mitteleuropa dar. Binnen einer Dekade in der Schaffensperiode Garstenauers entstanden zahlreiche lokalspezifisch gebundene Bauten und Projekte im Gast-einer Tal.

Das Anliegen der folgenden Diplomarbeit ist es, nach einer generellen geschichtlichen Einführung in die lokale Bautradition, diese Projekte in einen Zusammenhang zu seinem gesamten Œuvre zu stellen und einen Überblick über deren Entstehungs- und Baugeschichte zu schaffen, um abschließend den zeitgenössischen Umgang mit ihnen zu beleuchten. Zudem wird die europaweite Behandlung mit dem architektonischen Vermächtnis des Brutalismus und seiner jungen Rezeptionsgeschichte in groben Zügen skizziert. Im Laufe der wissenschaftlichen Arbeit werden die Gebäude eingehend erforscht, visuell analysiert und in einen Kontext gebracht, damals wie heute.

# abstract

Gerhard Garstenauer is one of the most important architects of Austrian modernism in the second half of the 20th century. With a few exceptions from his late work, his buildings are located primarily in his home country, Salzburg and the region. Some of his buildings are however of international renown and represent major works of Brutalism in Central Europe that are highly valued in architectural history. Within a decade of Garstenauer's creative period, numerous local buildings and projects were created in the Gastein Valley.

The aim of the following thesis is, after a general historical introduction to the local building tradition, to place these projects in the context of his entire oeuvre and to create an overview of their development and building history, in order to conclude by illuminating the contemporary treatment of them. In addition, the Europe-wide treatment with the architectural legacy of Brutalism and its young reception history will be roughly outlined. In the course of the academic work, the buildings are researched in depth, visually analysed and put into context, then as well as now.

## einführung und fragestellung

Gerhard Garstenauer, geboren 1925 in Fusch an der Großglocknerstraße im Land Salzburg und verstorben 2016 in der Stadt Salzburg, gehörte zu einer kleinen Auswahl von einflussreichen Architekten der österreichischen Nachkriegsmoderne. Nach einem Studium in Wien schuf er seit den 1950er Jahren zahlreiche bedeutende Bauten in und um seiner Heimatregion. Mit anfänglichen revolutionären Industriebauten in bis dato unbekannter Konstruktion, trug er maßgeblich zur Etablierung der Moderne in Salzburg bei. Neben seiner Pionierrolle als technikaffiner Konstrukteur schuf er in Folge auch zahlreiche Wohnbauten in moderner Formensprache. Seine Bauten für den Tourismus, darunter eine Reihe im Gasteinertal, entstanden unter der Formensprache des Brutalismus und genießen internationale Anerkennung. Neben seiner Tätigkeit als Architekt hat er sich stets in Wort und Schrift engagiert am nationalen und insbesondere dem regionalen Architekturdiskurs beteiligt. Sein Wirken als zukunftsweisender Architekt und kritischer Citoyen hatte einen großen Einfluss auf die Baukultur Österreichs.<sup>1</sup>

In sehr kurzer Zeit prägte Garstenauer mit seinen Bauwerken ein gesamtes Tal in fast präzedenzloser Manier – welche Faktoren führten zur Beauftragung des Architekten? Welchen Stellenwert nehmen seine Konstruktionen im Gasteinertal als Werkgruppe in seinem persönlichen Oeuvre ein, wie sind sie in der regionalen Bautradition des Ortes Bad Gastein zu bewerten und wie hoch ist die Relevanz der Gasteiner Bauten in der österreichischen, gar der internationalen Architekturgeschichte einzuschätzen?

<sup>1</sup>Vgl. Gerhard Garstenauer:  
Interventionen, 2002, S. 7-14

## methode, eingrenzung, zielsetzung

Diese Diplomarbeit wird zum ersten Mal alle Bauwerke von Gerhard Garstenauer im Gasteinertal chronologisch analysiert darstellen und im lokalhistorischen und architekturhistorischen Kontext wiedergeben. Sämtliche unrealisierte Projekte in der Region werden im Zusammenhang mit dem Gebauten als Werkgruppe aufgezeigt und deren Relevanz in Garstenauers persönlichem Œuvre verankert. Zum besseren Verständnis des aktuellen Zustands der Bauwerke, zeigt ein kurzer Einblick die lokale und fachliche Rezeptionsgeschichte den Umgang mit dem baulichen Erbe. Ein ausklappbares Werkverzeichnis der Gasteiner Baugruppe im Anhang kann als Architekturführer vor Ort dienen und versammelt umfassende Pläne von Relevanz.

In einem einführenden Kapitel wird von Beginn der Besiedelung des Gasteinertals an auf die bewegte Baugeschichte des gesamten Tals mit speziellem Fokus auf Bad Gastein bis zum Einsetzen der Moderne in der Nachkriegszeit knapp eingegangen. So soll eine regionale Verortung, sowie eine Bekanntmachung mit der außergewöhnlichen architektonischen und gesellschaftlichen Tradition des geschichtsträchtigen Wolkenkratzerdorfs stattfinden. Bevor eine Vorstellung und Beschreibung der prägenden Bauwerke und Projekte Garstenauers vor Ort den analytischen Hauptteil stellt, zeigt die Entstehungsgeschichte und Projektakquise wie es zu der Beauftragung des Architekten kam. Nachfolgend wird Gerhard Garstenauer in bestem Wissensstand als Person vorgestellt, es soll erörtert werden, welche Lehrer und Einflüsse ihn im Laufe seiner Karriere zu dem kritischen Bürger gemacht haben, als der er bis zuletzt bekannt war. Anschließend wird ein Querschnitt durch seine wichtigsten Bauten vorgenommen,

sie werden eingehend vorgestellt, um die Gast-einer Baugruppe mit seinem gesamten Werk zu kontextualisieren. Durch seine persönliche Baugeschichte gelingt die Überleitung zur architekturhistorischen Rahmensetzung. Die internationale Bauströmung des Brutalismus soll in ihren Wesenszügen mit wichtigen Beispielen skizziert werden, um alsdann die Erzählung des Brutalismus in Österreich inklusive wegweisender Vertreter zu beleuchten. Wie viele Bauten ihrer Zeit wurden auch die für die Arbeit relevanten Gebäude im Laufe der Zeit unterschiedlich rezipiert. In drei Zeitschritten erfolgt ein Blick auf die Geschichte der Bewertung von Garstenauers Architektur durch Bewohner und Fachpresse. Der Einordnung und einem Versuch der Relevanzevaluierung des Architekten und insbesondere seiner Bauten im Gasteinertal in die internationale, die österreichische und die Salzburger Architekturgeschichte ist zuletzt ein Kapitel gewidmet. Final wird der Bogen zur bautraditionellen Einführung in einer Beleuchtung der aktuellen Tendenzen vor Ort, sowie einem kritischen Blick in die Zukunft der modernen Architektur des Gasteinertals geschlagen. Ein Werkverzeichnis verortet alle Gebäude in chronologischer Reihenfolge, wobei den Bauwerken in Gastein, namentlich Felsenbad (1968), Kongresszentrum (1974), Wohnsiedlungen (1972), Liftstationen (1972), Solarbad (1977) und der unrealisierten Planung für Sportgastein (1977) jeweils eine ausklappbare Kurzinformation mit allen wichtigen Informationen und Plänen angehängt ist. Sie sollen zur jeweiligen Analysebeschreibung beigelegt werden und sind von einer Karte und Chronologie des Brutalismus in Österreich ergänzt, erstmalig wurden solche Grafiken angefertigt.

Die Forschung der nachfolgenden Arbeit begrenzt sich auf die Periode der Nachkriegszeit (1945-1980) und den zu dieser Zeit entstandenen Bauwerken. Liegt der Fokus zwar auf Gerhard Garstenauer und seinem stark lokal in Salzburg verankertem Werk, werden sporadisch auch österreichweite und internationale Gebäude des Brutalismus vorgestellt.

Ziel der Arbeit ist es, einen Beitrag zur architekturhistorischen Dokumentation und Diskussion des Gesamtwerks Garstenauers beizutragen, wobei ein spezieller Fokus auf den Bauten im Gasteinertal liegt. Sie sollen als Werkgruppe von der ersten Planung bis zum heutigen Zustand dokumentiert, sowie im Rahmen der regionalen, nationalen und internationalen Baugeschichte und im Schaffen des Architekten verortet und gewertet werden.

# forschungsstand

Als prominenter Vertreter der österreichischen Moderne ist Gerhard Garstenauer seit den späten 50er Jahren mit seinen Bauwerken und Wortmeldungen fester Bestandteil des architekturgeschichtlichen Diskurses im Österreich. Doch werden seine architektonischen Erzeugnisse in zahlreichen Publikationen nur oberflächlich behandelt. Mit dem Felsenbad ab 1967 und dem Kongresszentrum ab 1968 in Bad Gastein, sind zwei seiner Hauptwerke oft alleinstehend aufgeführt, jedoch weder mit kontextueller Einordnung in die persönliche Baugeschichte des Architekten noch mit architekturhistorischer Wertung in der Kulturgeschichte des Landes. Isoliert betrachtet fällt es schwer den Kontext der gesamten Gasteiner Werkgruppe zu betrachten und Bezüge herzustellen. Da sich die Diplomarbeit primär mit den von Garstenauer binnen eineinhalb Dekaden entstandenen Bauten im Gasteinertal auseinandersetzt, wird im hier skizzierten Forschungsstand versucht, einen Überblick über bedeutsame Quellen und Literatur zu schaffen, welche prägend für das Verfassen waren und die Architektur Garstenauers sowie die behandelte Gebäudegruppe bereits ausarbeitet haben.

Zweifelsohne bildet die Monographie des Architekten *Gerhard Garstenauer: Interventionen*<sup>2</sup> (2002) – entstanden zusammen mit einer Ausstellung über sein Lebenswerk im Architekturzentrum Wien – den zentralen Stützpunkt in der Recherche. In Beiträgen von einigen der renommiertesten Architekturhistoriker des Landes, darunter Friedrich Achleitner, Otto Kapfinger und Dietmar Steiner, wird Garstenauer als Architekt, Mensch sowie kritischer Bürger Salzburgs gewürdigt und dargestellt. Der Leser wird mit der persönlichen Biographie, den architektonischen Vorbildern und schließlich dem kompletten baulichen Schaffen vertraut ge-

macht. Aufgeschlüsselt nach typologischer Einordnung, beginnend mit frühen Industriebauten, jenen in historischer Umgebung und späten Wohnbauten, sind fast ausnahmslos alle seiner Werke aufgelistet. Hierbei formen seine Bauten und Projekte im Gasteinertal ein ganzes Kapitel und dokumentieren ausführlich in Text, Plan und Bild jegliche seiner Entwürfe in dieser Region. Zwar wird damit eine Kontextualisierung der Gasteiner Bauten mit seinem gesamten Werk angedeutet, findet jedoch nicht wertend statt. Der textliche Inhalt in diesem Buch ist wortgleich mit dem in der im Eigenverlag erschienenen Publikation *Bauten und Projekte im Gasteinertal*<sup>3</sup> (1979). Der Bildband erklärt in einem einführenden Kapitel den Umgang des Architekten mit der Natur beim Entwurf eines Bades an zwei gebauten Beispielen dieser Typologie in Bad Gastein, Dorfgastein und der nicht realisierten Badeschlucht in Sportgastein. Des Weiteren werden das Kongresshaus und die vom Architekten entworfene Skilift- und Seilbahnstationen in dem Wintersportgebiet der Region behandelt, so wie seine Vision für die Ortsneugründung Sportgasteins. Es handelt sich hierbei um die wichtigste damals zeitgenössische Chronik und die einzige bis heute, in der die Gasteiner Bauwerke als Gruppe zusammengefasst werden. Sie wird in der Arbeit das Grundgerüst bilden, von welchem aus der Umgang mit den Bauwerken im Laufe der Zeit bis hin zur gegenwärtigen Situation erörtert wird. Die schwarz-weißen Abbildungen in diesem, beziehungsweise die Farb-Abbildungen in erstgenanntem Werk, zeigen den ursprünglich von Garstenauer intendierten Zustand der Gebäude und eignen sich ganz hervorragend zur visuellen Analyse und Vergleichsarbeit, um herauszuarbeiten, inwiefern sich die Bauwerke nutzungsspezifisch verändert haben und dem Verfall preisgegeben wurden. Da es sich jedoch um eine Dokumentation des Architekten selbst handelt, fehlt jegliche Einordnung – an diesem Punkt wird die Diplomarbeit anknüpfen.

Ebenfalls auf einer Ausstellung basierend, setzt Arno Ritter Garstenauer in seinem



Buch *konstantmodern – fünf Positionen zur Architektur*<sup>4</sup> (2009) in Bezug zu vier weiteren Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus dem deutschsprachigen Raum. Er arbeitet Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Architekturschaffenden, darunter Atelier 5, Johann Georg Gsteu, Rudolf Wäger und Werner Wirsing, heraus. Alle fünf wuchsen in der turbulenten Zeit nach dem zweiten Weltkrieg auf. Eine interessante, wenig erforschte Zeit in Bezug auf die Prägung welche sie für diese Generation von Architekten hatte. Ritter vermag es durch die Gegenüberstellung herauszuarbeiten warum die Protagonisten „Architektur als sozialräumliches Werkzeug und als die gesellschaftlichen Verhältnisse prägenden Hintergrund verstehen.“<sup>5</sup> Als einzige Quelle beschäftigt sich Ritter mit einer Einordnung des Architekten in den deutschsprachigen Architekturdiskurs. Das Kapitel über Gerhard Garstenauer besteht hauptsächlich aus einem Exzerpt des Interviews, welches Arno Ritter beim Verfassen des Buches mit dem Salzburger Architekten 2009 verfasst hatte.<sup>6</sup> In voller Form ist es bis heute online abrufbar und erlaubt dem Zuhörer einen seltenen Einblick in seine Arbeitsweise. Zudem schildert er – in für diese Arbeit wertvollen persönlichen Überlieferungen – wie es zum Bau des Felsenbades kam, seine besondere Beziehung zu dem damaligen Bürgermeister Gasteins Anton Kerschbaumer, sowie einige Anekdoten zu anderen Projekten im Gasteinertal und stellt so das singular wichtigste Interview für die Forschung dar. Es ist hervorzuheben, dass aufgrund Garstenauers Tod 2016 keine Möglichkeit mehr bestand ein weiteres Interview zu führen, umso wichtiger sind alle bisher aufgezeichneten Unterredungen. Zur Recherche für ihr Buch *Sublime Visionen – Architektur in den Alpen*<sup>7</sup> (2016) führte Susanne Stacher mit dem bereits etwas geschwächten Architekten ein weiteres Interview. Auf persönliche Nachfrage wurde jedoch klar, dass sie die Unterhaltung nicht aufgenommen hatte. Im Gespräch über ihre Notizen diesbezüglich betonte sie seine Auseinandersetzung mit dem Thema Utopien, zu kristalliner Architektur und

über seine intellektuellen und architektonischen Einflüsse. Die chronologische Auflistung alpiner Architektur in diesem Buch ist elementar zur Kontextualisierung der Skilifte und des unrealisierten Sportgasteins mit französischen Vorbildern.

Beim Durchforschen des Internets auf der Suche nach jeglichen Beiträgen über Gerhard Garstenauer fiel in einem alpinen Forum ein Artikel auf, in dem Skilifte im Gasteinertal dokumentiert wurden. Der fachfremde Autor dieses Beitrags, Gerrit Loibl, hatte bereits vor über fünfzehn Jahren aus persönlichen Gesprächen mit Zeitzeugen, Plänen aus einem mittlerweile nichtmehr existierenden Archiv der Gasteiner Bergbahnen und historischen Magazin- und Zeitungsartikeln ein beeindruckendes Kompendium über die Geschichte von Sportgastein geschaffen. Diese Chronik wurde in ihrer ganzen Länge als PDF zusammengefasst und trägt den Titel *Über alle Berge – Gasteiner Projekte der 1970er Jahre*<sup>8</sup> (2006). Nach einer einführenden topografischen Erklärung und Geschichte der alpinen Region widmen sich mehrere Kapitel der Entstehung und Neugründung des Ortes Sportgasteins. Mit historischen Presseinformationen, Fotografien und Artikeln wird ein akribisches Bild zur schrittweisen Erschließung der Gasteiner Berge dokumentiert. Neben wirtschaftlich-logistischen Regionalplanungen sind zudem zahlreiche Originalpläne von Garstenauers Skistationen und die der visionären Gestaltung für das zukünftige Sportgastein enthalten. Besonders bemerkenswert ist die detaillierte Kopie einer seltenen Informationsbroschüre zur Erschließung des Hochtals.<sup>9</sup> Gestaltet wurde sie vom international renommierten Grafikdesigner Otl Aicher welcher damals wie heute als einer der bedeutendsten Grafiker im deutschsprachigen Raum gilt. Unter anderem anhand dessen lässt sich die allumfassende Tragweite der modernen Visionen anhand dieser Broschüre erkennen. Die Gründe für ein letztendliches Scheitern der Planungen und der damit verbundenen Nichtrealisierung der baulichen Anlagen werden vertieft beschrieben. Nach persönlicher Korrespondenz

<sup>2</sup> Vgl. Garstenauer 2002

<sup>3</sup> Vgl. Gerhard Garstenauer: *Bauten und Projekte im Gasteinertal*, 1979

<sup>4</sup> Vgl. Arno Ritter: *konstantmodern - fünf Positionen zur Architektur*, 2009

<sup>5</sup> Ebda, S.6

<sup>6</sup> Vgl. Arno Ritter: *Interview auf film gerhard garstenauer: intuition und disziplin*, 2009

<sup>7</sup> Vgl. Susanne Stacher: *Sublime Visionen - Alpine Architektur in den Alpen*, 2016

<sup>8</sup> Vgl. Gerrit Loibl, *Über alle Berge – Gasteiner Projekte der 1970er Jahre*, 2006

<sup>9</sup> Vgl. Ebda, S. 92 - 108

mit dem Autor stehen alle Pläne und Dokumente in hoher Auflösung zur Verfügung und werden von entscheidender Bedeutung für die Schilderung der unrealisierten Pläne Sportgasteins sein.

Die hintergründigen politischen Vorgänge in Bad Gastein zu dieser Zeit werden zudem in Laurenz Krischs *Der Bad Gasteiner Baumeister Franz Xaver Franzmair und seine Architekten*<sup>10</sup> (2005) erläutert. Weitere Publikationen desselben Autors zur Gasteiner Lokalgeschichte wie *Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins*<sup>11</sup> (1997) und das 1996 zusammen mit Sebastian Hinterseer entstandene Standardwerk zur Geschichte der Bergsiedlung *Gastein und seine Geschichte*<sup>12</sup> vervollständigen die wissenschaftlichen Beiträge zur Schilderung des Wandels vom kleinen Heilbad zum großen Weltbad in dem einführenden Kapitel zur allgemeinen Baugeschichte. Kurz vor Beendigung der Arbeit veröffentlichte die Architekturhistorikerin Judith Eiblmayr mit *Bad Gastein ab | an | aufgebaut: Urbane Baukultur am wilden Wasser*<sup>13</sup> (2021) einen Abriss über die architektonische Entwicklung des Ortes, der eine große Hilfe für das einführende Kapitel der lokalen Bau-tradition gewesen wäre. Auch sie schneidet kurz Garstenauers Rolle im Baugeschehen Gasteins an und erklärt die jüngsten Geschehnisse rund um den Verkauf der Gebäude, beschreibt jedoch detaillierter die frühe Geschichte Gasteins.

Diverse Artikel und Beiträge aus regionalen Magazinen und Zeitungen sind von großer Nützlichkeit zur Evaluierung des historischen Geschehens vor Ort. So sind hier ausdrücklich Beiträge in dem Magazin *gastein aktuell*, sowie zahlreiche Artikel in den Tageszeitungen *Der Standard* und *Salzburger Nachrichten* zu nennen. Letztere ist auch wichtigste Quelle zur Rekonstruktion der Projektakquise und Lokalpolitik, sowie für Informationen in Bezug auf die aktuellsten Tendenzen zu den inzwischen größtenteils vernachlässigten oder erweiterten Liegenschaften, der langwierigen

Geschichte zum Verkauf, Rückkauf und Ausverkauf der örtlichen Bausubstanz, sowie den neuesten Planungen zur Fortschreibung der Architekturtradition in Bad Gastein.

Um Garstenauer im österreichischen Architekturdiskurs und der Baugeschichte des Landes zu verorten, ist es unerlässlich einen Blick auf die Chroniken der österreichischen Architekturgeschichte zu werfen und zu evaluieren, welche Rolle die Bauwerke des Architekten darin einnehmen oder ob sie darin überhaupt aufgenommen sind. So ist an den Werken des Nestors in diesem Gebiet Friedrich Achleitner kein Vorbeikommen. Im ersten Buch des dreibändigen Führers zur Bestandsaufnahme der Bausubstanz des Landes *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert, Band 1: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg*<sup>14</sup> (1980) sind fast alle Gebäude Garstenauers aufgrund derer Lage in Salzburg inkludiert und mit den wichtigsten anderen kontextualisiert. Einen hilfreichen Überblick zur Entstehung der Moderne gibt Achleitner in seinen Büchern *Kunst aus Österreich: 1896 – 1996*<sup>15</sup> (1996) und *Neue Architektur in Österreich: 1945 – 1970*<sup>16</sup> (1969), hier wird Garstenauer am Rande erwähnt – ein Indiz auf seine nationale Relevanz. Ähnliches gilt für seinen 1982 publizierten Aufsatz Die Widerspiegelung des Abwesenden am Beispiel Architektur, der in dem jüngst erschienenen Bildband *Bunt, Sozial, Brutal - Architektur Der 1970er Jahre in Österreich*<sup>17</sup> (2019) abgedruckt ist, und einen Bundesland-spezifischen Rückblick auf die Moderne gibt. Brigitte Groihofer arbeitete in ihrer Dissertation *(AUF)BRÜCHE. Spannungsfelder und Phänomene der Architektur um 1958 mit Schwerpunkt Wien*<sup>18</sup> (2016) die verwobenen Zusammenhänge und Unterschiede an den verschiedenen akademischen Lehranstalten heraus, die nicht nur Garstenauers Kontext zur Studienzeit, seine Lehrer und Kommilitonen, sowie die Wichtigkeit von Konrad Wachsmanns Lehrwirken hervorheben.

Für die internationale Erzählung der Baugesinnung des Brutalismus, sowie der

<sup>10</sup> Vgl. Laurenz Krisch: *Der Bad Gasteiner Baumeister Franz Xaver Franzmair und seine Architekten*, 2005

<sup>11</sup> Vgl. Laurenz Krisch: *Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins*, 1997

<sup>12</sup> Vgl. Sebastian Hinterseer / Laurenz Krisch: *Gastein und seine Geschichte*, 1996.

<sup>13</sup> Vgl. Judith Eiblmayr et al.: *Bad Gastein: Ab | an | aufgebaut: Urbane Baukultur am wilden Wasser*, 2021

<sup>14</sup> Vgl. Friedrich Achleitner: *Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert - Band 1: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg*, 1980

<sup>15</sup> Vgl. Friedrich Achleitner: *Kunst aus Österreich: 1896 – 1996*, 1996

<sup>16</sup> Vgl. Friedrich Achleitner/ Johannes Treytl: *Neue Architektur in Österreich: 1945 – 1970*, 1969

<sup>17</sup> Vgl. Stefan Olah et al.: *Bunt, Sozial, Brutal - Architektur Der 1970er Jahre in Österreich*, 2019.

<sup>18</sup> Vgl. Brigitte Groihofer: *(AUF)BRÜCHE. Spannungsfelder und Phänomene der Architektur um 1958 mit Schwerpunkt Wien*, Univ. Diss., 2016.

<sup>19</sup> Vgl. Elser, et al. 1: SOS Brutalismus : Eine Internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], 2017

<sup>20</sup> Vgl. Elser, et al. 2: SOS Brutalismus: Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin 2012 [Essays], 2017

<sup>21</sup> Vgl. McLeod, et al.: Atlas of Brutalist Architecture, 2018

<sup>22</sup> Vgl. Friedrich Achleitner: Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, 2015

<sup>23</sup> Vgl. Sabine Weigl: Brutalismus in Österreich - Definition, Rezeption und Bewertung, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Heft 3/4 2018 LXXII, S. 37-47

<sup>24</sup> Vgl. Johann Gallis/ Albert Kirchengast/ Stefan Tenhalter: Die Nachkriegsmoderne im Burgenland. Bericht einer Bestandsaufnahme, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3-4/2020 LXXIV S. 231-249

<sup>25</sup> Vgl. Otto Kapfinger: XX, in: Garstenauer 2002, S. XX

<sup>26</sup> Vgl. Otto Kapfinger: Baukunst in Salzburg seit 1980: ein Führer zu 600 sehenswerten Beispielen in Stadt und Land, 2010.

<sup>27</sup> Vgl. Norbert Mayr: Stadtbühne und Talschluss: Baukultur in Stadt und Land Salzburg, 2006

<sup>28</sup> Vgl. Sabine Kaufmann/ Werner Rabl: Felsenbad Bad Gastein, 1996

<sup>29</sup> Vgl. Thomas Lamp/ Peter Klein: Kur- Und Kongreßzentrum : Kongreßhausplatz Badgastein, Wien, 1991

regionalspezifischen Ausprägung in den einzelnen Kontinenten und Ländern ist das Standardwerk zum internationalen Symposium 2012 *SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme*<sup>19</sup> (2017) mit dem Essays beinhaltenden Begleitband<sup>20</sup> ohne Vergleich von höchster Wichtigkeit. Auch der *Atlas of brutalist architecture*<sup>21</sup> (2018) gibt ein Gespür für vergleichbare Bauwerke auf der ganzen Welt. Es ist an dieser Stelle wichtig zu bemerken, dass Garstenauer weder in der Literatur aus den 60er und 70er Jahren zum Brutalismus erwähnt wird – Österreich spielt hier an sich, wenn überhaupt, nur eine kleine Rolle – und auch in den beiden modernen Bestandsaufnahmen nicht namentlich vorgestellt wird. Ein vergleichbares Standardwerk zum Brutalismus in Österreich existiert bisher noch nicht. Daher wurde für die persönliche Auswahl der vergleichenden 25 österreichischen Brutalismusbauwerke, die erstmals in Chronik und Karte verortet sind, hauptsächlich *Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945*<sup>22</sup> (2015) gearbeitet, es führt ein Gros der wichtigsten Gebäude dieser Zeit auf. Dennoch wurde sich in der Forschung bereits vielfach mit dem Brutalismus hierzulande beschäftigt. So ist Sabine Weigls Beitrag *Brutalismus in Österreich – Definition, Rezeption und Bewertung in der ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*<sup>23</sup> (2018) das wichtigste Dokument zur Stützung der Thesen und Aufführung von Paradebeispielen. Eine besonders gründliche Beschäftigung zu dieser Thematik für das Burgenland führte die Arbeitsgruppe Gallis-Kirchengast-Tenhalter in mehreren Werken, vor allem aber in einem Beitrag derselben Zeitschrift *Die Nachkriegsmoderne im Burgenland. Bericht einer Bestandsaufnahme*<sup>24</sup> (2020) durch. Bei der Beschäftigung mit der Architektur des Landes Salzburg sind dringend verschiedene Bücher und Beiträge Otto Kapfingers zu nennen, der nicht nur ein wichtiges Kapitel zu Garstenauer in seiner Monographie<sup>25</sup> schrieb, sondern mit *Baukunst in Salzburg seit 1980: ein Führer zu 600 sehenswerten Beispielen in Stadt und Land*<sup>26</sup> (2010) auch einen wichtigen Beitrag zur regio-

nen Dokumentation leistet. Wie kein Anderer beschäftigt sich jedoch Norbert Mayr mit dem architektonischen und schriftlichen Werk von Gerhard Garstenauer. Auch er war maßgeblich an der Monographie beteiligt, publizierte zahlreiche Artikel über und zum Œuvre des Architekten die von höchster Relevanz im Diskurs sind, und ordnete sein Schaffen bereits vielfach im landesweiten und österreichweiten Architekturgeschehen ein, wobei diesbezüglich besonders seine gesammelten Wortmeldungen in *Stadtbühne und Talschluss: Baukultur in Stadt und Land Salzburg*<sup>27</sup> (2006) anzuführen sind. Das Archiv des Architekten ist im Salzburg Museum einsehbar und war essenziell, um die Pläne und Aufzeichnungen Garstenauers zu studieren. Viele seiner eigenen Beiträge in zahlreichen Architekturzeitschriften hatte er persönlich gesammelt, sie sind in bemerkenswerter Ordnung einsehbar und dokumentieren die Publikation seiner Bauwerke zur Zeit ihrer Fertigstellung bestens.

Den Abschluss des erörterten Forschungsstands bilden jeweils eine Hochschulschrift zu Felsenbad<sup>28</sup> und Kongresszentrum<sup>29</sup>, entstanden in den 90er Jahren im Rahmen von Gebäudeanalysen am Institut für Gebäudelehre der TU Wien. Sie sind trotz ihres Alters die wichtigste Literatur zur Einzelanalyse neben den Dokumentationen in Archiv und Monographie.

einleitung

**1** die  
architektur  
im  
gasteinertal  
bis  
zur  
moderne

9

**2** garstenausers  
bauten im  
gasteinertal  
  
chronik  
und  
projektakquise

19

**3** garstenausers  
bauten im  
gasteinertal  
  
analyse  
der  
einzelbauten

27

einführung und  
darstellung

1

methode, eingren-  
zung, zielsetzung

1

forschungsstand

3

**3.1** felsenbad, bad  
gastein, 1968<sup>27</sup>

**3.2** kongresszentrum,  
bad gastein, 1974<sup>37</sup>

**3.3** liftstationen,  
sportgastein, 1972<sup>51</sup>

**3.4** wohnsiedlungen,  
bad gastein, 1972<sup>61</sup>

**3.5** solarbad,  
dorfgastein, 1977<sup>67</sup>

**3.6** neugründung  
sportgastein, 1977<sup>71</sup>

<b>4</b> einordnung in sein architektoni- sches œuvre	81	<b>5</b> brutalismus und dessen rezeption bei garstenauer	99	<b>6</b> die zukunft der moderne im gasteinertal	139	anhang	
<b>4.1</b> garstenauer kritischer citoyen	81	<b>5.1</b> brutalismus: globa- le visuelle sprache	99			werk verzeichnis	145
<b>4.2</b> architektonisches lebenswerk	87	<b>5.2</b> brutalismus in österreich	111			gasteiner projekte	147
<b>4.3</b> rang der gasteiner bauten im œuvre	95	<b>5.3</b> rezeptionshistorie in drei zeitschritten	123			brutalismus karte & chrono	159
		<b>5.4</b> relevanz national und international	133			literatur verzeichnis	163
						abbildungs verzeichnis	167
						bildnachweis	169
						plan verzeichnis	171

Die approbierte gedruckte Version ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar  
The approved printed version of this thesis is available at TU Wien Bibliothek.



# 1 die architektur im gasteinertal bis zur moderne

Abb. 1, Bad Gastein, Ortszentrum mit drei Epochen Baugeschichte bestehend aus Pfarrkirche (r., 1876), Garstenausers Kongresszentrum mit Parkhaus (1974) und klassizistischen Hotelbauten (um 1900), Foto Julian Mändl 2020.

<sup>30</sup> Friedrich Achleitner, Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert - Band 1, 1980, S. 217

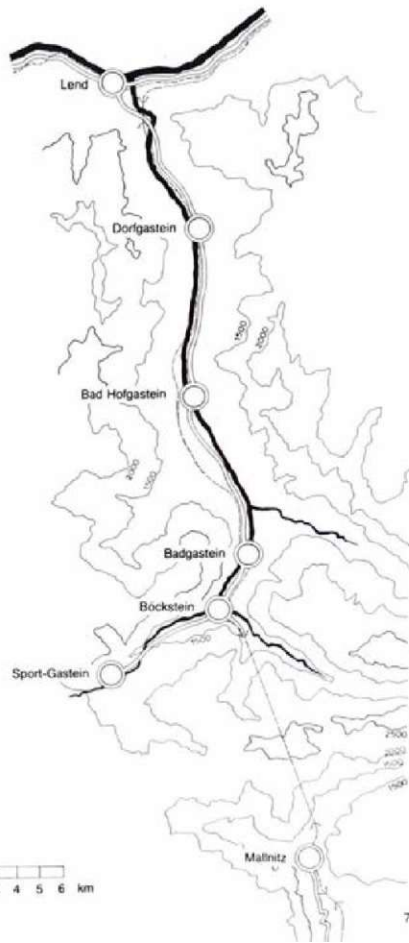
<sup>31</sup> Vgl. Heinrich von Zimburg: Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tals, 1948, S. 14

<sup>32</sup> Sebastian Hinterseer/Laurenz Krisch: Gastein und seine Geschichte, 1996, S. 9

„die bauliche faszination des ortes besteht un- gebrochen darin, dass in einer alpinen, zum teil wildromantischen topographie eine grossstädtische architektur gebaut wurde, die den denkbar grössten kontrast zur natür- lichen kulisse darstellt.“<sup>30</sup>

Friedrich Achleitner, 1980

Möchte man das Gasteinertal und seine Entwicklungsgeschichte verstehen, so sollte man sich zunächst mit dem Entdeckungsmythos der Heilquellen vertraut machen, der eine wichtige Rolle in der Besiedelung des Tals spielt. Der nicht belegte *Gasteiner Sage* nach folgten Jäger im 7. Jahrhundert einem angeschossenen, flüchtigen Hirsch bis zu einem Wasserfall beim Talanschluss. Hier, am Quellenursprung, wurden die Wunden des Hirschs von zwei Heiligen in heißem Wasser gereinigt. Die Heiligen baten die Jäger den Hirsch zu verschonen, und stattdessen den Schatz der Heilquellen zur Gesundung der Menschen in der Welt zu verkünden.<sup>31</sup> An dieser Stelle soll dann im Lauf der Zeit das heutige Bad Gastein entstanden sein. Tatsächlich jedoch beginnt die belegte Erschließung des Tals schon weitaus früher, und zwar wie es typisch für die allmähliche Kolonisation des Alpenraumes ist, von unten nach oben. Zum geografischen Verständnis des Gasteinertals lohnt es sich, an dieser Stelle eine räumliche Aufteilung vorzunehmen, wobei drei Regionen genügen sollen, um die in der Arbeit relevanten Lokalitäten zu verorten. Der untere Bereich beschreibt den breiten Talboden im Norden, beginnend mit der Mündung aus dem Salzachtal bei Lend und besteht aus den heutigen Gemeinden Dorfgastein und Bad Hofgastein. Auf einer Anhöhe weiter südlich definiert Bad Gastein mit dem Wasserfall der Gasteiner Ache das Zentrum des mittleren Tals. Aufgrund seiner reichen Geschichte wird es den Mittelpunkt in den nachfolgenden Kapiteln darstellen. Im dazugehörigen Bockstein weiter südlich kommt es zu einer Aufteilung in zwei kleine Nebentäler, wobei das eine durch die Tauernschleuse das Salzburger Land mit Kärnten verbindet, und das andere den Bereich des oberen Gasteinertals abgrenzt. Hier befindet sich Sportgastein im sogenannten Nassfeld, einer Hochebene auf 1600 Metern, die zugleich den Talschluss markiert und von hochalpinen, ganzjährig schnee-sicheren Bergformationen umgeben ist (s. Abb. 2). Dass dieses „günstige Verbindungsglied auf der kürzesten Strecke zwischen den Ländern nördlich und südlich des Alpenwalles“<sup>32</sup> bereits seit



2

mindestens der frühen Steinzeit (5000 bis 2000 v. Chr.) von den Menschen frequentiert wurde, zeigen die frühesten archäologischen Funde der Region in Form von Äxten. Münzen aus dem vierten Jahrhundert v. Chr. legen dar, dass diese Wegstrecke auch den Kelten bekannt gewesen sein dürfte, nicht zuletzt vermutet man auch den Ursprung des Namens *Gastein* aus dieser Zeit.<sup>33</sup> Während der römischen Periode (vor und nach der Zeitwende) gab es wohl erste sesshafte Almbauern entlang des Römerwegs über die Tauern. Diese konnten sich doch durch die Zeit der Völkerwanderung nicht behaupten, sodass die erste belegte Urbarmachung des Tals mit dem Namen *Gastuna* aus der Zeit der bajuwarischen

Besiedlung gegen Ende des ersten Jahrtausends stammt.<sup>34</sup> Wenig verwunderlich befindet sich das älteste datierte, historische Bauwerk mit der Burg Klammstein am Eingang, also dem untersten Teil des Tals. Von den frühestbesiedelten Räumen des Salzachtals aus, entstand um 1170 mit der Burg Klammstein das Portal zum Gasteinertal und ebnete den Weg für dessen erste Siedlung, dem heutigen Dorfgastein, welches mit dem Bau der sogenannten *St.-Rupertuskirche zu Dorf* um 1300 als erschlossen gilt. Zur selbigen Zeit wurde talaufwärts in *ze Hoff* ein sakrales und profanes Verwaltungszentrum für die ganze Region etabliert. Heute bekannt als Markt Bad Hofgastein besticht es nach wie vor mit einer amtlichen Bedeutung, sowie mit der Pfarrkirche *Zu unserer lieben Frau*, einem der wichtigsten gotischen Baudenkmäler des Salzburger Landes.

Wohl gliederten sich die Ansiedlungen der Talstufe beim Bad Gasteiner Wasserfall um das erste Bauwerk des mittleren Tals, die vom sakralen Zentrum zur selben Zeit als Filialkirche errichtete *Sankt-Preims Kirche* – und waren zunächst rein bäuerlicher Natur.<sup>35</sup> Die weitere Entwicklung von *ze pad* ist maßgeblich geprägt durch die Gewerke der Landwirtschaft, des Bergbaus und des Badewesens. Erst bei kommerzieller Nutzung der Thermalquellen kann von letzterem gesprochen werden. Da die Quellen vermutlich seit jeher von der Talbevölkerung genutzt wurden, beginnt der Zeitpunkt an dem Badegäste aus fernliegenderen Regionen zum Gebrauch der Thermen nach Gastein kamen erst mit dem Beginn des 15. Jahrhunderts, als urkundlich die Rede von einer ersten *Taferne* war. Mit dem Bergbau stand eine zweite, zeitgleiche Entwicklung in direkter Korrelation zu dem Anstieg an rudimentären Bauwerken in unmittelbarer Nähe um Kirche und Quelle. So zeigte sich bis Ende des Jahrhunderts ein erstes geschlossenes Ortsbild in Bad Gastein. Es bestand hauptsächlich aus den Bedürfnissen der anwachsenden Bevölkerung dienenden Gebäuden wie Handwerkhäuser und Bergbauhütten, sowie nunmehr vier als Tavernen bezeichnete frühe Gasthäuser.

<sup>33</sup> Vgl. ebda., S. 10

<sup>34</sup> Vgl. Sebastian Hinterseer: *Bad Gastein und die Geschichte Hofgasteins*, 1970, S. 405

<sup>35</sup> Vgl. Hinterseer/ Krisch 1996, S. 133 - 145

<sup>36</sup> Vgl. ebda., S. 93- 95

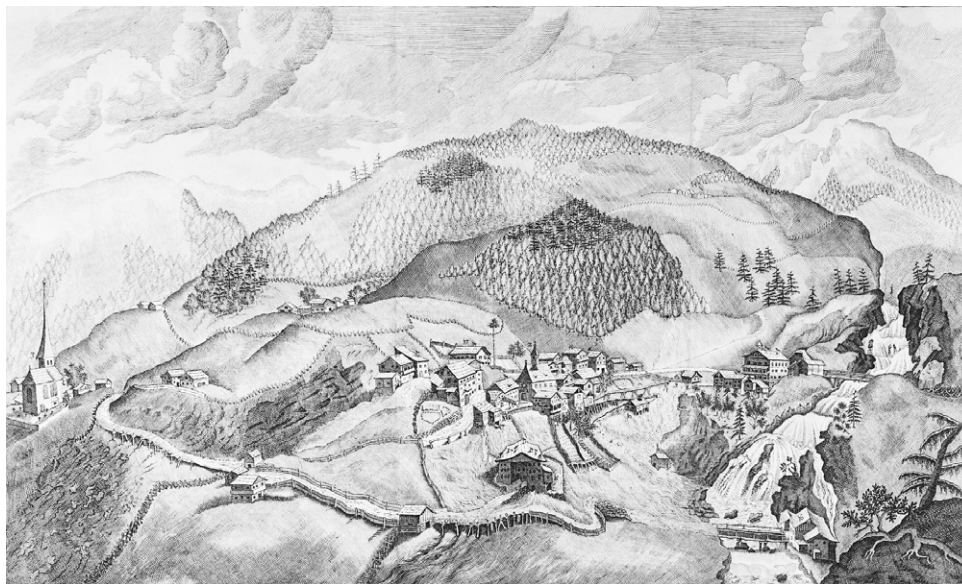
<sup>37</sup> Vgl. Peter Krackowizer: *Bergbau auf Gold und Silber*, in: *Geschichte des Gasteinertales*

<sup>38</sup> Vgl. Hinterseer/ Krisch 1996, S. 99



Abb. 2,  
Gerhard Garstenauer,  
Lageplan Gasteinertal,  
1979

Abb. 3, Joseph Metzger,  
Älteste Darstellung Bad  
Gasteins , Kupferstich aus  
der Historia Salzburgensis,  
1692



3

Die Kunde der Heilkraft von den warmen Quellen im unterdessen so genannten *Wildbad Gastein*, welches als Wappen bereits das repräsentative Symbol einer Wasserkanne führte, verbreitete sich in den anschließenden Jahrzehnten schnell im Lande. So erhielt das Dorf als Vorgeschmack auf kommende Zeiten bereits Besuch von namhaften und ranghohen Badegästen zur Kur. Es weilten zahlreiche Herzöge und Fürsten im Wildbad, um die Heilquellen in den gut dokumentierten, relativ primitiven Verhältnissen der damaligen Zeit zu gebrauchen.<sup>36</sup> Parallel zum Ruhm des Badewesens erreichte auch der Edelmetallabbau von Gold und Silber einen nie dagewesenen Höhepunkt, Mitte des 16. Jahrhunderts galten die Gewerke im Gasteinertal als die lukrativsten im deutschsprachigen Raum. Zentrum des Goldbergbaus wurde die Siedlung Bockstein am südlichen Ende Bad Gasteins, da der Großteil der Edelmetalle am Radhausberg abgebaut wurde und so erste feste Erschließungen ins Nassfeldtal entstanden.<sup>37</sup> „Der in der zweiten Hälfte des 16. Jh.s einsetzende katastrophale Niedergang des Goldbergbaues, der Beginn der Gegenreformation,

eine Anzahl von schwerwiegenden Naturkatastrophen (Pest, Erdbeben, Brände, Hochwasser) führten zu einem Stillstand und Rückschritt in der Entwicklung des Heilbades, der bis zum Ende des 18. Jh.s anhielt. Im Ganzen 17. Und 18. Jh., bis zur Errichtung des Badeschlusses 1871 [...], wurde nachweislich nur ein einziger Neubau ausgeführt.“<sup>38</sup> Die erste bildliche Darstellung Bad Gasteins in Joseph Metzgers Kupferstich aus der *Historia Salzburgensis* um 1692 zeigt diesen Zustand einer frühen erkennbaren Siedlungsstruktur (s. Abb.3). Deutlich identifizierbar sind zwei der zuvor erwähnten, sich um die Kirche gruppierenden Tavernen, wie das *Armenspital* (großes Gebäude am linken Straßenrand) oder die *Straubingerhütte* (dreigeschossiger Holzbau just neben dem Wasserfall). Als wesentlichster Schritt in der städtebaulichen Entwicklung vom Wildbad zum Weltbad kann die Errichtung des ersten Steinbaus in der Region, dem Badeschloss 1794, gewertet werden. Die jährlich das Tal zur Kur besuchenden Erzbischöfe Salzburgs bemängelten die bescheidenen Unterkunftsverhältnisse zunehmend. So entschied man sich kurzerhand

eine eigene moderne Badeanlage für zukünftige erzbischöfliche Kuraufenthalte zu erbauen.<sup>39</sup>

Die bestehende politische Ordnung änderte sich mehrfach durch schwerwiegende Veränderungen der Staatsführung in den ersten Dekaden des 19. Jahrhunderts: Das geistliche Fürsterzbistum endete mit der zeitweisen Eingliederung in den habsburgischen Besitz, gefolgt von einer belastenden französischen Besatzungszeit um 1809 als Folge der napoleonischen Kriegswirren. Ein im *Schönbrunner Frieden* erlassenes Dekret führte zu einer sechs Jahre anhaltenden bayerischen Herrschaft, die dem Gast-einertal jedoch auch nicht die nötige Ruhe und Ressourcen für eine fortschreitende Entwicklung bot. Erst als das Land Salzburg 1816 endgültig in den österreichischen Habsburgerstaat aufgenommen wurde, begann eine nicht aufzuhaltende Entwicklung zu einer präzedenzlosen architektonischen Ästhetik im alpinen Raum.<sup>40</sup>

Seitdem 1828 eine Röhrenleitung zur Beförderung des kostbaren Thermalwassers errichtet wurde, um aus Hofgastein ebenfalls ein Heilbad zu machen und dort eine Filial-Badeanstalt zu etablieren, breitete sich der Eifer einer baulichen Fortentwicklung auch dort aus.<sup>41</sup> Diese soll im Detail jedoch nur für Bad Gastein dargestellt werden, da sie hier in einer beispiellosen Rasanz vonstatten ging. Es sei jedoch erwähnt, dass ein regelrechter Konkurrenzkampf um die Kurgäste entstand, welcher sich positiv belebend auf die Bautätigkeit auswirkte. In den Jahrzehnten nach der österreichischen Übernahme überzeugte sich bereits die vorwiegend nationale Prominenz von den neuerworbenen Heilbädern, darunter Franz Grillparzer, Franz Schubert, Arthur Schopenhauer, Wilhelm von Humboldt und später auch Gustav Klimt. Als Zeugnis des ersten von vielen kaiserlichen Kurbesuchen steht seit 1830 das *Meranhaus*, eine von Erzherzog Johann, Bruder von Kaiser Franz Josef I., im Zuge eines gemeinsamen Besuchs erbaute Villa.<sup>42</sup> „Der grundlegendste Schritt zur Erneuerung Gasteins wurde aber im Jahre 1839 getan. [...] Mit

der Errichtung dieses für damalige Verhältnisse »Riesensteinbaues« bekam das Wildbad Gastein das Gepräge eines modernen Kurortes.“<sup>43</sup> Diese Beschreibung gilt dem heutigen *Grandhotel Straubinger*, es fußt auf der zuvor schon erwähnten *Straubingerhütte* und nahm dem Ort seinen letzten bäuerlichen Charakter. Der klassizistische Baukörper entstand zeitgleich mit der mondänen *Villa Solitude*. Baulich weniger interessant brachte dieses Etablissement den guten Geschmack der gehobenen Gastronomie ins Tal und setzte so einen erheblichen qualitativen Maßstab für nachfolgende Restaurants. Zum eleganten Überfluss eines modischen Kurortes gehörte für Zeiten schlechten Wetters zweifelsohne ein großer Gesellschaftsraum. Bisher hatte man dergleichen noch nicht, weshalb im Zuge einer ohnehin fälligen Straßenerneuerung entlang der Hauptverkehrsachse über den Wasserfall im Zentrum Gasteins eine Wandelhalle platziert wurde. Es handelt sich hierbei um eine Art gläsernen Salon – aufgrund der Hanglage 70 Meter lang und schmal in seiner Form – zum allgemeinen Promenieren und Sozialisieren der Kurgäste bei Schlechtwetter, mit Blick auf den Wasserfall und das Gasteinertal. Es löste das Ensemble um den Straubingerplatz ab und wurde das neue gesellschaftliche Zentrum Gasteins (s. Abb.4: länglicher Gebäudekomplex unter der geschlossenen Platzstruktur des mit 5 markierten Straubingerplatzes). Letzterer wurde in den Jahren vor 1865, als im Grandhotel Straubinger die Gasteiner Konvention beschlossen wurde und infolgedessen sowohl das Hotel, als auch die Stadt selbst Welt-ruhm erlangte, noch ausführlich aufgestockt.<sup>44</sup>

Es lohnt sich an diesem Punkt der städtebaulichen Entwicklung eine Bilanz der Anzahl an Hotels zu ziehen, um diese mit der eines späteren Zeitpunkts in Beziehung zu setzen. Auf dem Schwarzplan zuoberst der Abbildung 4 kann man den baulichen Fortschritt um 1865 mit annähernd 24 Hotels (und 551 Betten) gut erkennen. Im direkten visuellen Vergleich zum Höhepunkt der Bautätigkeit rund sechzig Jahre später, ist eine markante Vergrößerung feststellbar.

Abb. 4, K.u.k. Hof - Kartogr. Anstalt Freytag und Berndt, Vergleich der baulichen Dichte Bad Gasteins in Schwarzplänen um 1865 und 1910, kartographische Zeichnung, o.J.

<sup>39</sup> Vgl. Zimburg 1948, S 201

<sup>40</sup> Vgl. ebda, S 211 - 213

<sup>41</sup> Vgl. ebda, S 245

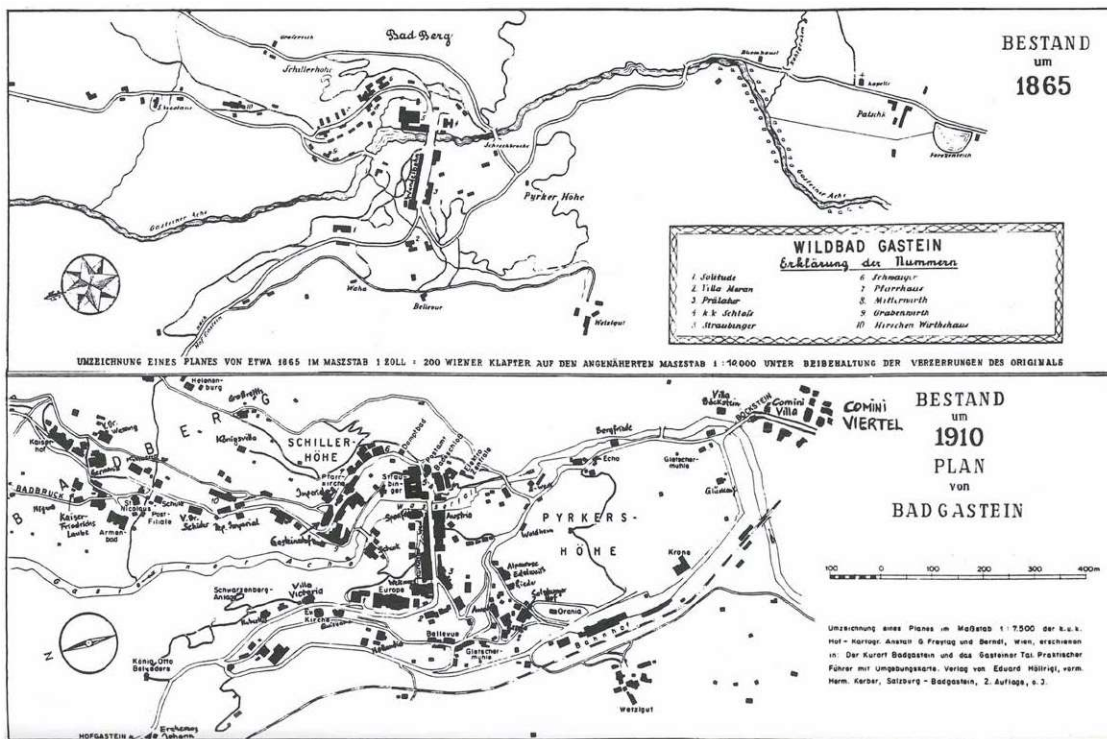
<sup>42</sup> Vgl. Fritz Gruber: 200 Jahre Gastein Bei Österreich – Ein Überblick, 2016

<sup>43</sup> Zimburg 1948, S 247

<sup>44</sup> Vgl. ebda, S 248 - 249

<sup>45</sup> Vgl. ebda, S 327

<sup>46</sup> Ebda, S 294



4

So zählte man 1915 längst 87 Hotels mit 2417 Zimmern (s. Abb.4, unterer Schwarzplan).<sup>45</sup>

Was waren die Gründe für den drastisch ansteigenden Zustrom an Kurgästen und dem damit verbundenen Bedarf an Unterkünften? War Gastein zuvor ausschließlich mit der Postkutsche vom 100 Kilometer entfernten Salzburg zu erreichen, wurde 1875 mit der Giselabahn – die zwischen Salzburg und Innsbruck pendelte – eine beträchtliche Besserung der Verkehrsanbindung ermöglicht. In Lend bei Gastein konnte man nun nur 25 Kilometer vom Kurort entfernt aussteigen, was maßgebend zur Steigerung der Besucherfrequenz führte. Zudem war das Heilbad spätestens nach dem Gasteiner Vertrag „in der Weltpresse als ein »Hort des Friedens« gekennzeichnet“.<sup>46</sup> Dementsprechend wurde es alsbald jährlich zum Schauplatz kaiserlicher Besuche. Mehrmals fand

nicht nur einer solcher Aufenthalte statt, es kam in den acht Jahren zwischen 1879 und 1887 fünf Mal zu den sogenannten Kaiserbegegnungen, als der österreichische Kaiser Franz Josef I. den deutschen Kaiser Wilhelm I. empfing, stets in Begleitung von Kaiserin Elisabeth, Graf Andrássy und Reichskanzler Fürst Bismarck respektive. Das Schaulaufen des europäischen Hochadels trug maßgeblich zur Prominenz des Weltbades bei.

In ebendieser Zeit entstanden einige der wichtigsten Bauwerke Gasteins, die auf eine Handvoll Architekten und Unternehmer zurückzuführen sind und noch heute – wenn auch nicht mehr in damaligem Glanz – den einzigartigen Charme des Kurorts ausmachen. Das Antlitz eines Bad Gasteins um das *fin de siècle* bestimmte vor allem ein Baumeister mit Hilfe zahlreicher Architekten. In den Jahren von 1880 bis zum ersten Weltkrieg baute Angelo Comini über einhundert

Gebäude, von denen nicht wenige zu den bedeutendsten Hotelbauten in Gastein zählen. Zunächst geschah das stets in Zusammenarbeit mit dem Salzburger Architekten Josef Wessicken, wie 1882 bei deren erstem Projekt, dem Großkomplex *Hotel Elisabethhof*. In den Jahren danach änderte die Architektur des Duos in rascher Folge das gesamte ästhetische Gefüge der Gasteiner Hauptpromenade entlang des Wasserfalls im Zentrum. Am Straubingerplatz gab der Neubau des Postamtgebäudes dem ganzen Ensemble ein neues Gesicht, genauso wie auf der anderen Seite der Wandelhalle, wo diesem Platz mit dem 60-Zimmer Hotel *Weismayr* ein ebenbürtiger, sechsgeschossiger Baukörper entgegengestellt wurde. Doch damit nicht genug. Nachdem die alte Wandelbahn dem steigenden Anspruch der Kurgäste nichtmehr gerecht wurde, war es 1888 ein Entwurf von Wessicken, der ebendiese durch eine zeitgenössischen Version ersetzte und zudem rechts davon ein großzügiges Kurkasinogebäude mit allen damals notwendigen Ausstattungen vorsah. Vom Tal aus gesehen zeigte sich nun das Zentrum Gasteins in einem einheitlichen Stil, mit der „aus Wien und München importierten historistischen Architektur erzeugen [die prunkvollen Hotelblöcke, A.d.V.] in dem sonnenarmen und steilen Tal-schluß ein Ensemble, das in seiner Vitalität zu den reinsten architektonischen und städtebaulichen Selbstdarstellungen der Monarchie zählt.“<sup>47</sup>

Hinter der neuen Wandelhalle befanden sich bis dato die Stallungen der umliegenden Hotels, entlang der langen Hauptstraße realisierte das nun als *Comini & Co* firmierende Bauunternehmen in Zusammenarbeit mit Wessicken das *Hotel Austria* mit 100 Zimmern. Die bisher nach hinten offene Ansicht Gasteins (vgl. Abb. 6 und 7) wurde so um einen gleichrangigen Abschluss ergänzt, es entstand eine Allee gesäumt mit späthistoristischer Imperialarchitektur. Ähnlich große Hotelkomplexe mit einem vergleichbaren Maß an mondäner Eleganz errichtete die Bau-firma mit anderen Architekten, darunter sind der *Gasteinerhof* (1892), das *Hotel Imperial* (1895)



5

und den *Kaiserhof* (1899) zu nennen. Dieser scheinbar unübertreffliche Bauboom erhielt mit der Planung der Tauernbahn und dadurch dem direkten Anschluss Gasteins an das internationale Bahnnetz um die Jahrhundertwende noch einen weiteren Aufschwung. Infolgedessen entstand das *Grand Hotel de l'Europe*, welches zweifelsohne als Epitome der profanen Bauwerke im Gasteinertal bezeichnet werden kann. Der zehnstöckige Baukörper im Neorenaissancestil unterscheidet sich zuletzt aufgrund seines Jugendstil-Pavillons von den anderen Groß-hotels (s. Abb. 5). Zur Zeit der Eröffnung 1909 gehörte es mit 160 Zimmern zu den modernsten und größten Hotels in der K.u.K.-Doppelmonarchie. Mit Ausbruch des ersten Weltkriegs kam es zum raschen Erliegen der bisher so regen Bautätigkeit.<sup>48</sup> Während der Kriegsjahre musste der kommerzielle Betrieb des Weltkurortes eingestellt werden, stattdessen wurden verwundete Soldaten zum Kurgebrauch aufgenommen. Ein letzter Aufschwung des Bausektors war in den

zehn Jahren vor der folgenschweren Wirtschaftskrise ab 1933 deutlich spürbar, doch mit dem Emporkommen des Nationalsozialismus und der Katastrophe des zweiten Weltkriegs verkam Bad Gastein mit der günstigen baulichen Hotelstruktur ab 1940 erneut zur Lazarettstadt. Nach dem Krieg wurde es als Unterkunft für jüdische Flüchtlinge genutzt. Aufgrund der atypischen Nutzung musste die Hotellandschaft Gasteins in den touristisch schwachen Nachkriegsjahren weitläufig renoviert werden. Durch die zufällige Entdeckung von Radongas konnten mit einem neuen Heilstollen und dem in Mode kommenden Alpinismus zwei neue lukrative Wirtschaftszweige erschlossen werden. Da sich Gastein als exklusiver Kurort nichtmehr behaupten konnte, wechselte sukzessive die touristische Hauptsaison vom Sommer zur Kur in den Winter zum Skisport. Nachdem bereits 1945 von Bad Gastein aus der erste Sessellift Skifahrer auf die umliegenden Berge transportierte, zogen die anderen Orte im Tal diesbezüglich eilig nach. Einen Höhepunkt erreichte der Wintersport 1958 mit der Austragung der Alpinen FIS Skiweltmeisterschaft.<sup>49</sup> Viele der um die Jahrhundertwende nach dem neuesten Stand der Technik gebauten Hotels wurden bis in die 60er Jahre nichtmehr modernisiert und galten als veraltet. Zu solch schwierigen Zeiten bedarf es einer modernen Strategie für die ökonomische und kulturelle Neuplatzierung Gasteins – An dieser Stelle kommen Gerhard Garstenauer und seine Bauwerke ins Spiel.

Abb. 5, Bad Gastein, Grand Hotel de l'Europe, Mathäus Schlager & Angelo Comini, 1909, Foto 1950

Abb. 6, Bad Gastein, Promenade ohne Bebauung hinter Wandelbahn, um 1865

Abb. 7, Bad Gastein, Neue Wandelhalle mit Kurkasino (r., 1852), und Hotel Austria (h., 1897), Josef Wessicken & Angelo Comini, Foto ca. 1910

Abb. 8, Bad Gastein, Straubingerplatz (l.), Wandelhalle und Kurkasino, dahinter Haus Austria, Hotel Weismayr (r. 1886), Josef Wessicken & Angelo Comini, Foto ca. 1920

Abb. 9, Bad Gastein, Allee zwischen Wandelhalle (l. 1852), und Hotel Austria (r. 1897), Josef Wessicken & Angelo Comini, Foto ca. 1908

Abb. 10, Bad Gastein, Impression von dem belebten Platz des Hotel Elisabethhof, Josef Wessicken & Angelo Comini, 1880, Foto um 1927

<sup>47</sup> Achleitner 1980, S. 217

<sup>48</sup> Vgl. Laurenz Krisch: Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins, 1997, S. 15 - 17

<sup>49</sup> Vgl. Gruber 2016

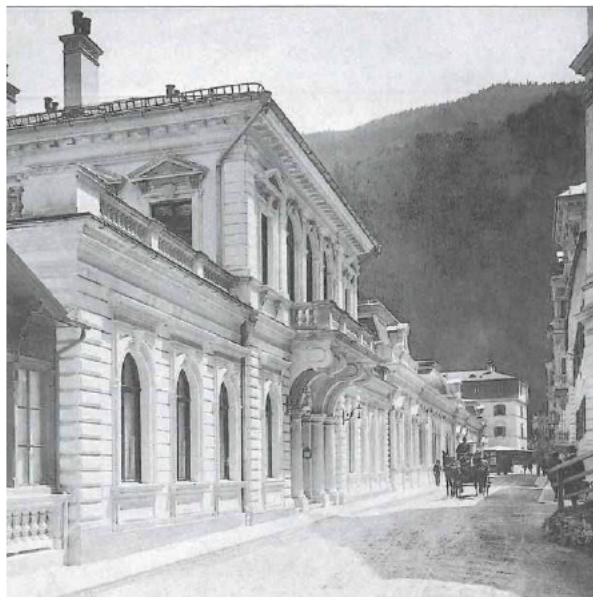


6



7

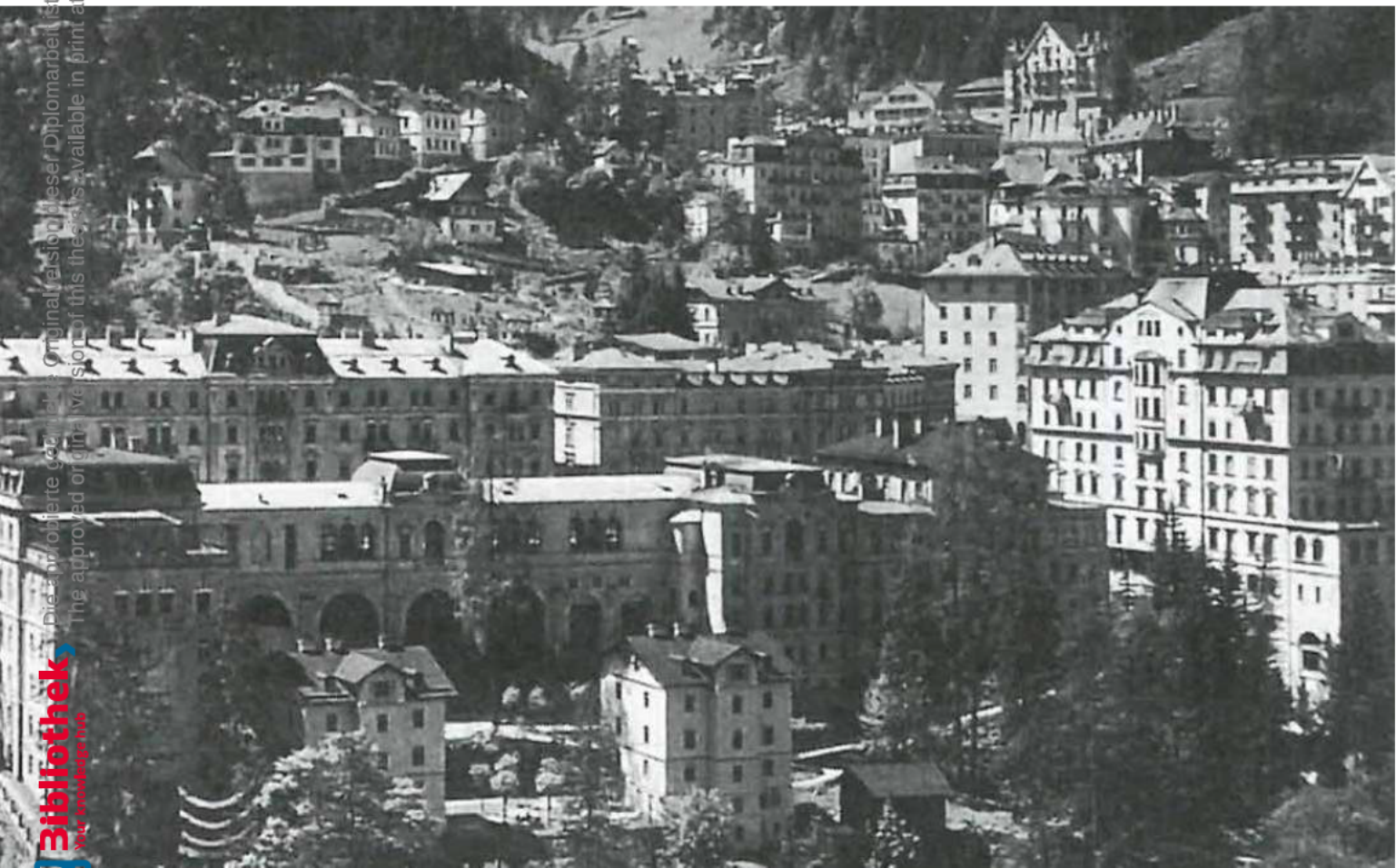




9



10







## 2

# garstenauers bauten im gasteinertal

## chronik und projektakquise

Abb. 11, Sportgastein,  
Liftekugel, Gerhard Garstena-  
uer, 1972, Foto Julian  
Mändl 2021

<sup>50</sup> Eberhard Zwink: Badgas-  
teiner Nägel mit Köpfen, in:  
Salzburger Nachrichten,  
1974/2/14, S. 10

<sup>51</sup> Vgl. Anton Kerschbaumer:  
Die Entstehung des Felsen-  
bades in Badgastein und  
warum es gebaut wurde,  
in: Badgasteiner Badeblatt,  
1968, S. 562

<sup>52</sup> Anton Kerschbaumer:  
Badgastein will neue Wege  
gehen, in: Salzburger  
Nachrichten,  
1965/1/16, S. 8

<sup>53</sup> Vgl. Laurenz Krisch: Der  
Bad Gasteiner Franz Xaver  
Franzmaier und seine Archi-  
tekten, 2005, S. 405

„ein kommunal-  
politiker [anton  
kerschbaumer  
a.d.v.] neuen  
stils: kreativ bis  
zum ideen-  
überfluss, kom-  
promisslos in der  
durchsetzung  
als richtig  
erkannter ziele,  
von brutaler  
schaffenskraft,  
schonungslos  
auf dem weg zu  
den ufern des  
gasteins von  
morgen“<sup>50</sup>

Eberhard Zwink, 1974

In der Nachkriegszeit blieben die vor-  
maligen Besucherzahlen im Gasteinertal zu-  
nächst aus, hatte doch der Kurbetrieb seinen  
Ruf als hedonistischer Zeitvertreib verloren und  
ist dem Zweck zur generellen Rekonvaleszenz  
Kranker gewichen. Zahlreiche Rehabilitations-  
zentren richteten sich in den nach wie vor groß-  
zügigen Hotels ein - wenig attraktiv für gesunde  
Besucher und nicht fördernd für den Fremden-  
verkehr. Diesem anhaltenden Zustand des  
wirtschaftlichen Niedergangs konnte nur be-  
dingt und temporär das aufkommende Zeitalter  
des Wintersports entgegenwirken. Nach den  
jährlich ausgetragenen *Silberkrugrennen* der  
weiblichen Skiläuferinnen erreichte der alpine  
Sport mit der internationalen Ski-Weltmeister-  
schaft 1958 seinen Höhepunkt und markiert den  
Zeitpunkt mit dem die wichtigste Sektion des  
Tourismus von der Kur zum Sport überging.<sup>51</sup>  
1965 wurde mit dem damals 35 Jahre jungen  
Ing. Anton Kerschbaumer ein neuer Bürger-  
meister gewählt. Dieser meinte, „der Kurort ver-  
füge über eine so hohe Bettenkapazität, daß  
mit den herkömmlichen Methoden im Fremden-  
verkehr nicht das Auslangen gefunden werden  
könne. Badgastein müsse sowohl bei den Maß-  
nahmen zur Belebung der Sommer- und der  
Wintersaison neue Wege gehen.“<sup>52</sup> Der vormals  
als Bautechniker und Baumeister tätige Ingenieur  
stellte in seiner zehnjährigen Amtszeit eine funda-  
mentale Rolle bei der Modernisierung des obern  
Gasteinertals dar, ohne sein Wirken wären  
die hier besprochenen Bauwerke der Moderne  
so nicht entstanden.<sup>53</sup> Nachfolgend ist eine kurze  
Chronik der Projektakquise und Darstellung des  
Ablaufs der zahlreichen Konzepte des Duos aus  
Bürgermeister Kerschbaumer und Architekt Garstena-  
uer, welche nicht zuletzt auf glücklichen Zu-  
fällen basierten und in ihrer damaligen Form so  
heute nicht mehr zustande kommen könnten.

Mit einem einfachen Anruf begann  
eine der vermutlich fruchttragendsten Be-  
ziehungen zwischen Bauherrn und Architekten  
in der österreichischen Nachkriegszeit. Bereits  
im Jahr 1960 erklärte Bürgermeister Kersch-

baumer Gerhard Garstenauser am Telefon er wolle ein Kongresshaus bauen, um Bad Gastein wirtschaftlich und kulturell neu zu platzieren – der Ansicht des damals wenn dann nur für Industriebauten bekannten Architekten nach prinzipiell keine schlechte Idee, wohl aber zu langwierig und nicht der richtige Weg das verschlafene Wolkenkratzerdorf wieder international auf die mondäne Bühne zu bringen. Dieser sei eher, sich das vor Ort höchste Gut zunutze zu machen: „Herr Bürgermeister, bitte bauen sie jetzt ein Bad. Wer hat denn schon Thermalwasser dieser Qualität?“<sup>54</sup>, lautete wortwörtlich die Entgegnung des Architekten, der empfahl, die ursprünglichen Baukonzepte zu verwerfen. Der jeglicher Architektur wie kaum ein anderer Faktor prägende und der für dieses Vorhaben prädestinierte Standort war eine Wiese, auf der sich bis dato bereits ein äußerst spartanisches Freibad befand. „Herr Bürgermeister, heute baut man nichtmehr ein Freibad auf dieser Höhe, sondern ein Hallenbad, ich würde sogar ein Hallen-Freibad machen, beides ist bei Ihnen hier möglich.“<sup>55</sup> Des Weiteren offenbarte sich dem Architekten bereits vor Ort die namensprägende Idee, aufgrund der vorherrschenden Platznot, den für eine moderne Halle benötigten Raum einfach aus dem Felsen herauszubauen. Kerschbaumer, selbst vor dem frisch angenommenen Gemeindefam Baumeister, begegnete der geplanten Sprengung des vorherrschenden harten Tauerngneiss – granitartiges Gestein, unvergleichbar mit den leicht sprengbaren weichen Steinarten des Salzburger Tieflands – mit Skepsis. Diese scheinbar planzerstörende Problematik, gepaart mit der direkten Nähe von Gleisen und dem Bahnhof bedeutete, die Idee Garstenausers zunächst mit höchster Vorsicht zu genießen.

Nach längerer Zeit ohne Kontakt beauftragte Kerschbaumer in einem weiteren Anruf: „Herr Architekt, sie müssen mir jetzt einen Plan machen von dem Bad, weil wir ein Hochwasser hatten, wie sie vielleicht gelesen haben – riesige Zonen des Ortes sind durch die Gasteiner Aache überschwemmt worden und die Wildbachver-



12

baung sucht jetzt dringend nach Steinen!“<sup>56</sup> Der geschickte Baumeister und Betriebswirtschaftler sah in den Hochwasserkatastrophen von 1965 und dem darauffolgenden Jahr eine Möglichkeit, um für die leidgeplagte Bevölkerung Gasteins Profit herauszuschlagen, denn mit dem Verkauf des abgesprengten Tauerngneiss könnte ein Teil des neuen Felsenbades bereits abbezahlt werden. Trotz einiger erneut aufkommender Bedenken bezüglich der Sprengung, konnte Garstenauser den Bürgermeister beruhigen, schließlich war er im zweiten Weltkrieg Pionieroffizier gewesen, selbst also Sprengmeister und somit in der Lage die explosive Abtragung persönlich zu übersehen. Anderen Quellen zufolge wurden die Sprengarbeiten im Umfang von 10.000m<sup>3</sup> jedoch von professionell geschultem Fachpersonal durchgeführt und markierten den Baubeginn der Gesamtanlage *Felsenbad*.<sup>57</sup> Nach nur 14 Monaten Bauzeit konnte die neue Attraktion zereemoniell eröffnet werden und so eine neue Ära einleiten, in der das verstaubte und antiquierte Bild eines Bad Gasteins als Rehabilitationsort durch 1 Million Badegäste im ersten Jahr in die Moderne geführt wurde. Besonders wichtig für den Architekten war die Ehrung durch den

<sup>54</sup> Arno Ritter: Interview auf film gerhard garstenauser: intuition und disziplin, 2009

<sup>55</sup> Ebda.

<sup>56</sup> Ebda.

<sup>57</sup> Vgl. Kerschbaumer 1968, S. 563

<sup>58</sup> Interview Ritter 2009

<sup>59</sup> Ebda

<sup>60</sup> Vgl. SN: Neues Projekt für Badgasteiner Kongresszentrum, in: Salzburger Nachrichten, 1966/9/14, S. 9

<sup>61</sup> Interview Ritter 2009, 38:00

Abb. 12, Sportgastein,  
Bürgermeister Anton  
Kerschbaumer, Fotografie  
in Salzburger Nachrichten  
1974/2/14.

Abb. 13, Bad Gastein,  
Felsenbad im Originalzustand, Gerhard  
Garstenauer, 1968, Foto  
ca. 1970



13

modernekritischen Clemens Holzmeister, welcher das unverkleidete Bauwerk bereits bei der Eröffnungsfeier als „einmalig und ohne Fehl“<sup>58</sup> bezeichnete. Ein erster Schritt der Revitalisierung war getan. Es war gelungen, den Ort für ebenso junge wie sportive Gäste und den rasch wachsenden Fremdenverkehr zu erschließen. Doch diesem anfänglichen „Bauwerk in einer Reihe von Bauwerken die [...] unter einer Promisse standen, wie [...] man einen urbanen Ort in der Landschaft [„eine bauliche Erfindung, A.d.V.] wieder aus der Lethargie befreien kann [...]“<sup>59</sup>, sollten noch weitere folgen.

Beflügelt vom kommerziellen Erfolg der innovativen Badeinstitution hatte man in der Gemeinde neuen Mut für architektonische Extravaganzen bekommen. Die daher gehend hohen Einnahmen hätten in direkter Folge sogar gereicht, um die Tilgungsrate für das seit 1966 konkret angedachte, neuartige Kongresszentrum im Weltkulturort zu decken.<sup>60</sup> Als zusätzliche Tätigkeit bezeichnet Garstenauer realisierte Planungen für die Skilifte in den Jahren zwischen den beiden großen Kulturbauten, welche in ihrer Hauptsache

die bereits erwähnte Verjüngung der Gästestruktur anstrebten. Der als avider Skiläufer bekannte Kerschbaumer und der nur ein Tal weiter auf über 1000m Höhe geborene Garstenauer – nunmehr auch persönlich befreundet – hatten es sich anfangs der 70er Jahre zum Ziel gemacht, den Skisport noch eine topographische Ebene weiter oben zu etablieren, indem sie neben den in Bad Gastein bereits existierenden Skiliften auch das Gasteiner Hohtal für Sportbegeisterte erschließen wollten. Nach einem Ausflug mit dem Helikopter in die Hochebene des Nassfelds am Talschluss, als die beiden querfeldein die lawinengefährdete hochalpine Bergstruktur per Ski befuhren, reifte die Idee an Sportgastein, und „der Traum war schon im Entstehen.“<sup>61</sup>

Dieser Traum war präzedenzlos in den österreichischen Alpen. Am Talschluss auf der Hochebene sollte ein reines, den Freizeitaktivitäten gewidmetes Hoteldorf von der Retorte aus entstehen. Auf den Hängen der rundum befindlichen Berge ist aufgrund der Höhe ganzjährig der Skilauf möglich, in Kombination damit soll eine weitläufige Badeschlucht im Zentrum

die traditionelle Gasteiner Bäderkultur fortführen. Die architektonisch fortschrittliche Gestaltung sollte in zahlreichen Hotels und Apartmenthäusern Platz für 1500 Betten schaffen und zudem eine Jugendherberge sowie allerhand Restaurants und Geschäftslokale beherbergen. Zusammen mit Kurt Ackermann + Partner aus München sollte dieses autofreie Sportdorf vom Reissbrett aus in drei Etappen innerhalb von sechs Jahren realisiert werden und somit das Gasteinertal als Epitome des mondänen Alpentourismus etablieren.<sup>62</sup> Der visionäre Charakter und die radikale Größenordnung dieser Ortsneugründung wie es sie es bis dato nur wenige Male in Frankreich gegeben hatte, lässt sich am besten anhand der von Otl Aicher eigens für Sportgastein entworfenen Broschüren erkennen.<sup>63</sup> 1970 erfolgte die Gründung einer Gesellschaft zur Durchsetzung der zukunftsweisenden Konzepte, deren Vorsitzende der amtierende Bürgermeister und sein späterer Nachfolger Rudolf Fornather waren. Schon bald war die lawinensichere Gasteiner Alpenstraße von Kerschbaumer erfolgreich auf Gemeindeebene durchgesetzt und verwirklicht. Zudem konnten superelliptische Panoramagondeln aus Plexiglas, für die Garstener Staatspreis der guten Form erhielt, die Werbetrommeln für den Hauptort des Tals rühren. Nachdem die Skilift-Kugeln in einer für damalige Verhältnisse haarsträubenden und spektakulären Aktion per Helikopter an ihren Bestimmungsort geflogen worden waren, war es bereits 1972 möglich, in Sportgastein durch Lift in die futuristisch anmutenden Skistationen bis auf 2700m gebracht zu werden.<sup>63</sup> Die ungewöhnliche Form machte die Kugeln zum Wahrzeichen des Gasteinertals und zu den damals modernsten Skiliftstationen in Österreich. Sportgastein war ein unheimlich beliebtes Wintersportgebiet für den modernen Skitouristen.

Dokumentationen von damals zeichnen das Bild einer anderen Zeit mit zukunftsweisenden Visionen und eines heute fast unvorstellbaren Machergeistes. Weitere Planungen sollten das ästhetische Grundprinzip der geodätischen Glas-Alumi-

nium Netzwerkkuppeln erweitert verwenden und Skiläufer auf den mit über 3000m hohen Gipfel des höchsten Berges der Ski Arena im Nassfeldtal bringen. Diese wurden jedoch nie realisiert.

In zeitlicher Koinzidenz mit den alpinen Konstruktionen für den Sport fallen die einzigen Wohnarchitekturen des Salzburger Architekten in Bad Gastein. Die Hangsiedlung Badberg – im Volksmund wegen ihrer Erscheinung zuweilen als *Hasenställe* titulierte – befindet sich im nördlichen Teil des Ortes auf einem Baugrund mit äußerst schwieriger Topographie. Definiert wird die Wohnanlage durch acht Baukörper, wobei sich diese terrassenartig den Hang herabgliedern und von jedem Apartment aus einen freien Ausblick in das Gasteiner Tal bieten. Im Kontrast dazu wurde mit dem Pyrkershöhe Wohnkomplex auf dem Badberg direkt über dem Felsenbad in neun Bungalows eine privatere und exklusivere Gestaltung verfolgt.<sup>64</sup>

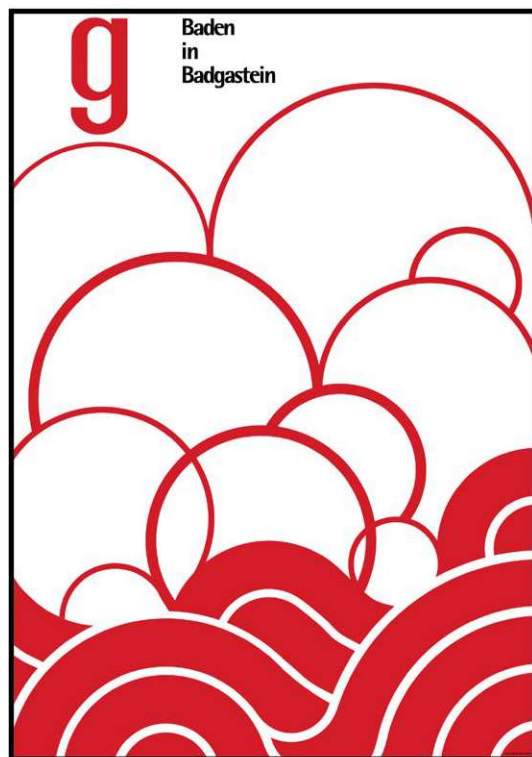


Abb. 14, Otl Aicher, Plakat für Sportgastein, Druckgrafik, ca. 1974

Abb. 15, Bad Gastein, Reges Treiben auf der Dachterrasse des Kongresshauses, Gerhard Garstener, 1974, Foto o.J.

<sup>61</sup> Vgl. Pe: Sportgastein - ein Sportdorf in Österreich, in: Baumeister 1974/6, S 623-630

<sup>62</sup> Vgl. Gerrit Loibl: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 70er Jahre, 2006, S 92 - 108

<sup>63</sup> Vgl. Gerhard Garstener: Interventionen, 2002, S 113-115

<sup>64</sup> Vgl. Krisch 2006, S 392

<sup>65</sup> Vgl. Werner Thuswaldner: Ein Weltkurort mit Attraktivität und neuem Image, in: Salzburger Nachrichten, 1972/12/9, S 5

<sup>66</sup> Interview Ritter 2009, 30:00



15

Eine gleichförmige Ästhetik wie die Skiliftstationen besitzen die vier krönenden Kuppeln der Dachterrasse des Kongresszentrums. Seit jeher trugen sie so zur weiteren Identifikation der Marke Gastein bei und zeigen die größte Stärke des vorerst letzten Bauwerks Garstenauers im Hauptort des Tals auf: Das Schaffen einer Ortsmitte als Begegnungsraum und zentralen Platz des Wolkenkratzerdorfs als Kontrapunkt zur bisherigen vertikal gerichteten Bauweise. Es gab in der baulichen Struktur der letzten Jahrhunderte nur eine Richtung, nämlich nach oben. Der Verwaltung selbst war bewusst, dass die schmalen Gassen des Ortes kaum zum Verweilen einladen und es rasch ein kulturelles Zentrum benötigte. Zudem brauchte es nach der Erneuerung des Kur- und Sportsektors auch eine rejuvenierende Maßnahme des Kongresses als drittes Gasteiner Wesensmerkmal. Zunächst musste jedoch mit einer mehrstöckigen Parkgarage das Verkehrsproblem der engen Straßen geklärt werden, um zukünftigen Tagungsgästen mit den damals unerlässlichen Automobilen die Anreise zu vereinfachen.<sup>65</sup> Nach eingehenden

Standortuntersuchungen wurde ein schmaler Streifen am stark abfallenden Hang gegenüber des altehrwürdigen Haus Austria, einem der prominentesten Jahrhundertwendebauten und Sitz der Gemeinde in direkter Nähe zum Wasserfall, gewählt. Man entschied sich in Anbetracht der erfolgreichen baulichen Interventionen in den Jahren zuvor gegen eine Sanierung der historischen Baustruktur der dort befindlichen Wandelhalle und setzte auf eine architektonische Neuerfindung. Als vormaliger Baumeister hatte Kerschbaumer eine innige Beziehung mit einer Baufirma, welche sich bereit erklärte, das neue Kongresshaus vorzufinanzieren – unter der Bedingung, die verwendeten Materialien und Bauweisen zu bestimmen. Garstenauer entwarf das Gebäude in kosten- und zeitsparender, unverkleideter Stahlbeton-Fertigteilbauweise. So konnten die präfabrizierten Bauteile vor Ort montiert werden und erlaubten eine rasche Fertigstellung ohne akustische Belastung des vorherrschenden Kurbetriebs.<sup>66</sup> Das 1974 nach vier Jahren Bauzeit zeremoniell eröffnete Multifunktionsgebäude setzt dem verti-

kalen Stadtgemenge aus Hochhäusern auf sieben Geschossen weitläufige horizontale Ebenen mit Blick ins Tal entgegen. Die Eingangsebene auf dem Hauptstraßenniveau fungierte als Marktplatz, um einen großzügigen Kommunikationsraum im Freien gliederten sich Geschäfte und Büros. Zuerst auf der Dachterrasse befand sich in den Kuppelkonstruktionen eine gläserne Trinkhalle, sie war der soziokulturelle Treffpunkt und lud zum Promenieren und Verweilen ein. Nirgendwo im nach Norden gerichteten Ort war die Sonne länger zu genießen. Im Galeriegeschoss unter der Hauptebene waren Ausstellungsräume mit Blick auf das darunterliegende Saalgeschoss mit dem Gasteiner Kongressaal, welcher Platz für bis zu 1500 Gäste bot.<sup>67</sup>

Am Ende des Eröffnungsjahres musste Kerschbaumer den Posten des Bürgermeisters abgeben, Rudolf Fornather – Freund und Geschäftspartner erbte sein Amt sowie das Bestreben, die ambitionierten Pläne für das neue Gastein fertigzustellen. Vorübergehend wurde nur die Kapazität der weiterhin beabsichtigten Seilbahn und Hotelbebauung in Sportgastein reduziert. Schon bald sah sich die Gemeinde jedoch 1975 mit einem zu hohen Maß an Schulden konfrontiert, um weiterhin erfolgreich wirtschaften zu können.<sup>68</sup> Als „der große Baumeister der Zukunft Gasteins“<sup>69</sup> nach kurzem Leiden mit nur 46 Jahren plötzlich verstarb, war der Anfang des Endes der visionären Pläne eingeleitet. Das Resultat der couragierten Zukunftsinvestitionen waren durchaus beliebte kulturelle Einrichtungen die überregionale Bekanntheit geschaffen und zeitweise für beispiellose Übernachtungszahlen gesorgt haben, dennoch waren die jährlichen Einnahmen in der Gegenüberstellung zu den laufenden Kosten und angefallenen Schulden zu niedrig. Man hatte sich 1966 im Angesicht einer nahenden wirtschaftlichen Krise für eine mutige zukunftsweisende Strategie entschieden und in den zehn Jahren bis 1976 annähernd 800 Mio. Schilling für touristische Projekte aufgewendet, und sich damit als Gemeinde finanziell übernommen.<sup>70</sup>

Ein weiteres Fremdenverkehrsprojekt und das letzte Bauwerk von Gerhard Garstenauer im Gasteiner Tal erhielt die am Taleingang befindliche Gemeinde Dorfgastein 1978 in einer Bemühung mit architektonischer Innovation die Touristik vor Ort auf einem guten Niveau zu halten. Das Solarbad wollte eine neue Typologie der Bäderarchitektur definieren. Abgeleitet von der Orientierung am Sonnenkreis, sollte es energiesparend eine möglichst lange Badesaison ermöglichen, indem es sich in eine natürliche Mulde am Hang schmiegt und die in den späten 70ern zunehmend relevanten Themen der Energiefragen und Wirtschaftlichkeit berücksichtigt.<sup>71</sup> In den darauffolgenden Jahrzehnten sahen sich die Gasteiner Gemeinden und deren architektonisch teils utopisches Erbe mit einer schwierigen Zeit konfrontiert. „Garstenauers Gastein-Architektur der 70er-Jahre bleibt Weltklasse, der Umgang damit eine Schande [...]“<sup>72</sup>, doch diesem Umgang sei ein eigenes Kapitel gewidmet. Im Nachfolgenden werden die architektonischen Qualitäten der einzelnen Bauwerke vertieft analysiert.

<sup>67</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 102

<sup>68</sup> Vgl. Anonym: Badgastein: Pokerpartie um einen Kurort, in: Salzburger Nachrichten, 1975/4/12, S. 9

<sup>69</sup> Rudolf Fornather: Abschied vom Baumeister des Gasteiner Tals, in: Salzburger Nachrichten, 1975/12/24, S. 5

<sup>70</sup> Vgl. Anonym: In 10 Jahren 823 Millionen investiert, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9, S. 7

<sup>71</sup> Vgl. P.R.: Eine Alternative zum teuren Hallenbad, in: Salzburger Nachrichten, 1975/11/6, S. 13

<sup>72</sup> Vgl. Ute Woltron, Gerhard Garstenauers Ufo am Berg, o.J.



16

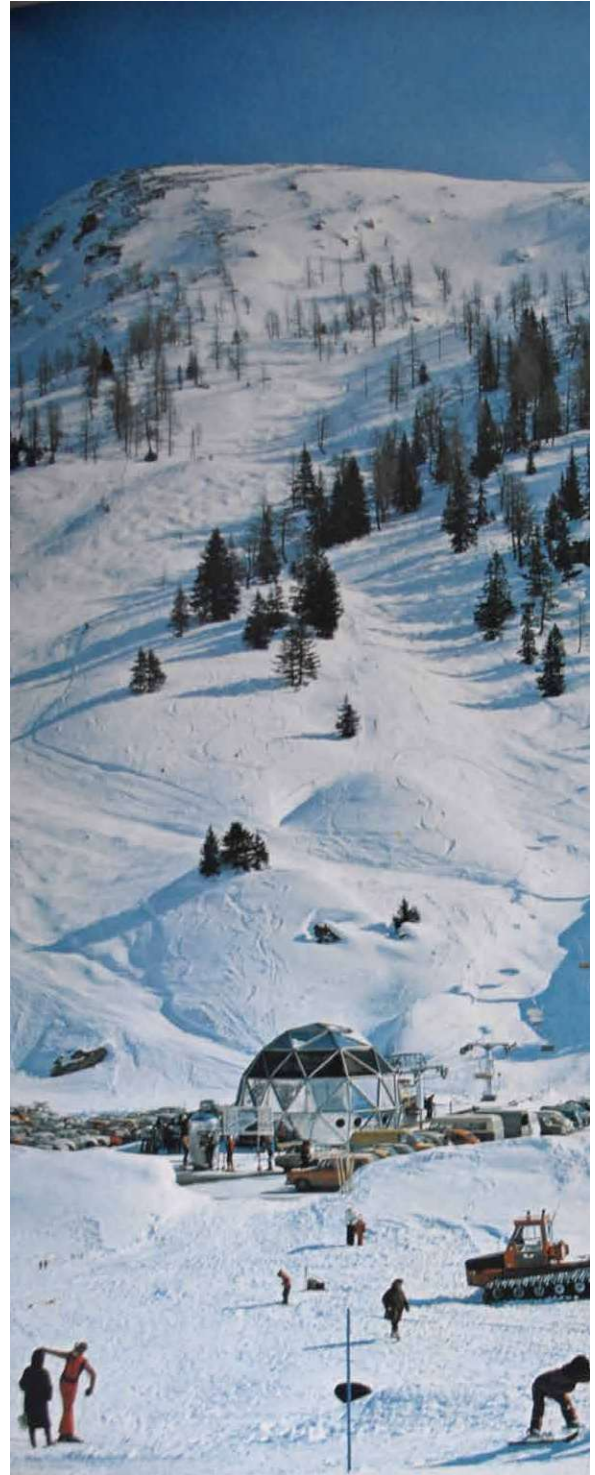


17

Abb. 16, Sportgastein, Sessellift Mittelstation, Gerhard Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2020

Abb. 18, Sportgastein, Sessellift Talstation, Gerhard Garstenauer, 1972, Foto o.J.

Abb. 17, Bad Gastein, Trinkhalle im Kongresszentrum, Gerhard Garstenauer, 1974, Foto o.J.



18

Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





### 3

## garstenaus bauten im gasteinertal analyse der einzelbauten

### 3.1

## felsenbad bad gastein 1968

„[...] das felsenbad, das gerhard garstenaus zu einer wahren inszenierung zwischen dem sichtbar gelassenen natürlichen felsen, aus dem es herausgesprengt ist, und sichtbeton gestaltet und das eine extreme vorbildwirkung für den kommunalen bäderbau der siebzigerjahre auslöst.“<sup>73</sup>

Caroline Jäger-Klein, 2005

Abb. 19, Bad Gastein, Hauptbadehalle im Felsenbad, Gerhard Garstenaus, 1968, Foto J. Mändl 2021

<sup>73</sup> Caroline Jäger-Klein: Österreichische Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts, Wien, 2005, S. 304

<sup>74</sup> Sigfried Giedion: Die Geschichte des Bades, Hamburg, 1998, S. 7

<sup>75</sup> Vgl. Ebda, S. 12-16

<sup>76</sup> Vgl. Ebda, S. 32-33

Als erstes der Gasteiner Bauwerke von Gerhard Garstenaus wurde das Felsenbad im Stile eines kombinierten Thermal-Hallen-Freibads ab 1966 geplant und innerhalb von zwei Jahren ausgeführt.

Um die architektonische Konzeption und den Ursprung der Anforderungen an das Felsenbad zu ergründen, eignet sich ein kurzer historischer Exkurs in die Entwicklungsgeschichte der Bauaufgabe Bäderarchitektur anhand von Beispielen aus dem Gasteinertal. Nach Sigfried Giedion, kann die Pflege des Körpers durch Baden in zwei Bedeutungen gegliedert werden, zeitlich gibt es die „Perioden, die das Bad nur als Teil eines viel umfassenderen Ideals auffassen: der totalen Regeneration, und es gibt andere, die es als eine möglichst rasch und routinemäßig zu erledigende Abwaschung ansehen.“<sup>74</sup> Bereits in der griechischen Antike war das Bad ein maßgeblicher Teil des *Gymnasion* und somit in das sportliche Ritual eingegliedert. Daraus entstanden in direkter Folge die römischen Thermen, welche das tägliche gemeinschaftliche Baden mit diversen technischen Innovationen regelrecht zelebrierten. Soziologisch stand die Regeneration des Einzelnen im Mittelpunkt, so wurde die Therme zum Zentrum des gesellschaftlichen Lebens. Im starken Kontrast dazu stehen islamische Bäder. Gewissermaßen wurde dem römisch-griechischen Bad in einer Weiterentwicklung der sportliche Aspekt genommen, zugleich handelt es sich beim orientalischen Bad um eine privatere und ruhigere Angelegenheit.<sup>75</sup> Spätestens mit dem ausgehenden Mittelalter, indem das Bad mit medizinischen Behandlungen assoziiert wurde, verfiel jedoch der Gedanke der Regeneration und dem Bad als soziale Institution allmählich. Bevor im 17. und 18. Jahrhundert im Zuge der Reformation eine Kontextualisierung von Nacktheit und Sünde entstand, somit das gemeinschaftliche Regenerationsbedürfnis vollends verschwand, war das Wildbad in Gastein ein anwachsender Badeort – also mit mehreren der bereits erwähnten Tavernen und ersten primitiven Badeeinrichtungen.<sup>76</sup> In der Abbildung

20 kann ein guter Einblick in das freizügige Gasteiner BADELEBEN des 16. Jahrhunderts gewonnen werden. In den folgenden beiden Jahrhunderten wurde das Baden zunehmend ein medizinisches *Procedere* oder Akt der privaten Reinigung der Oberschicht. Anhand einiger Bauwerke in Bad Gastein lässt sich diese These stützen, handelte es sich doch bei den zahlreichen Hotelbädern, dem Badespital 1751, sowie dem Dunstbad und dem Badeschloss jeweils 1794 um Einrichtungen mit ausnahmslos Einzelkabinen.<sup>77</sup> Ehe sich um das *fin de siècle* aufgrund eines steten Prozesses der Mechanisierung die Badezimmer in Privathaushalt und Hotelzimmern durchsetzten, dienten Volksbäder als öffentliche Badeanstalten mit Einzelkabinen für die Massen ein letztes Mal der Bevölkerung als Reinigungsanstalt.<sup>78</sup> „Streiten sich die Fachleute zunächst nur darum, wie die Menschen im Zeitalter der Industrialisierung am besten sauber werden, geht es schon bald auch um die Frage, ob nicht Reinigung und Bewegung und Freizeitgestaltung der Auftrag des öffentlichen Bades sind.“<sup>79</sup> Infolgedessen wurden 1931 mit dem Kurbadehaus und dem anschließenden Freischwimmbad die ersten öffentlichen BADEEINRICHTUNGEN eröffnet, frühe Schwimmbäder in Hotels widmeten sich wieder dem Typus der Regeneration. In der Nachkriegszeit werden öffentliche Bäder zunehmend als Ausdrucksort von Urbanität und kulturellem Fortschritt.<sup>80</sup> Um den Kurort in eine neue Ära zu leiten, vereinigt das Felsenbad die modernen Forderungen an ein Multifunktionsgebäude als Kur-, Erholungs- und Sportstätte, es erwies sich als Besuchermagnet und erfreute sich zu jeder Jahreszeit größter Beliebtheit.

Die städtebauliche Situierung des Gebäudes ergab sich durch zahlreiche prädestinierte Faktoren. Im Zentrum des hügeligen Bad Gastein wäre es ohnehin schwierig gewesen eine ausreichend große plane Fläche für die Errichtung eines großzügigen Baukörpers zu finden, weniger hingegen auf der ebenen Anhöhe wo sich seit dem Anschluss der Eisenbahn schon der Bahnhof und damit eine öffentliche

Anbindung sowie ausreichend Parkplätze befanden. Weiteres Parkieren ist bei der in direkter Nähe gelegenen Talstation der Graukogelbahn auf dem Gasteiner Hausberg möglich. Auf dem Grundstück gegenüber des Bahnhofs wurden bereits in den Jahren zuvor das öffentliche Kurbadehaus und das Freischwimmbad errichtet. Es wurde beschlossen die neue Badeinstitution trotz wenig verfügbarer Baufläche diesem Konglomerat anzuschließen. Ausdrücklich sollte das bereits bestehende Becken in die Planung miteinbezogen werden.<sup>81</sup> Topographisch musste sich der Baukörper an die Südhangterrasse der Pyrkershöhe anschmiegen – um den notwendigen Platz für die Hauptbadehalle zu schaffen wurden Teile dieses Bergrückens herausgesprengt. Die hiesig präsenten Voraussetzungen hatten auch zur Folge, dass der Haupteingang im Westen an der Bundesstraße auf Ebene des Bahnhofs zu liegen hatte.<sup>82</sup> Durch die Berücksichtigung dieser Grundanforderungen komponiert Garstener auf engstem Raum einen vielschichtigen und durchdachten Baukörper. Zur nachfolgenden Erläuterung der räumlichen Komposition und Nutzungsgliederung lohnt es sich die ausführlichen Pläne aus dem Anhang diesem Text durch Ausklappen beiseitezulegen.

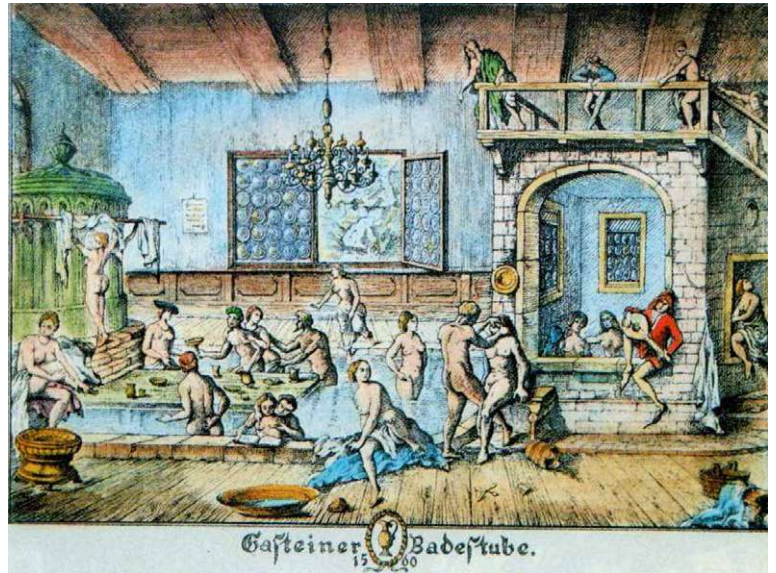


Abb. 20, Anonym, Gasteiner Badestube um 1560, handaquarierte Künstlerkarte

Abb. 21, Julian Mändl, Baukörper und Blickbeziehungen Felsenbad, Axonometrie, 2020

<sup>77</sup> Vgl. Hinterseer/ Krisch 1996, S. 104

<sup>78</sup> Vgl. Giedion 1998, S. 56-62

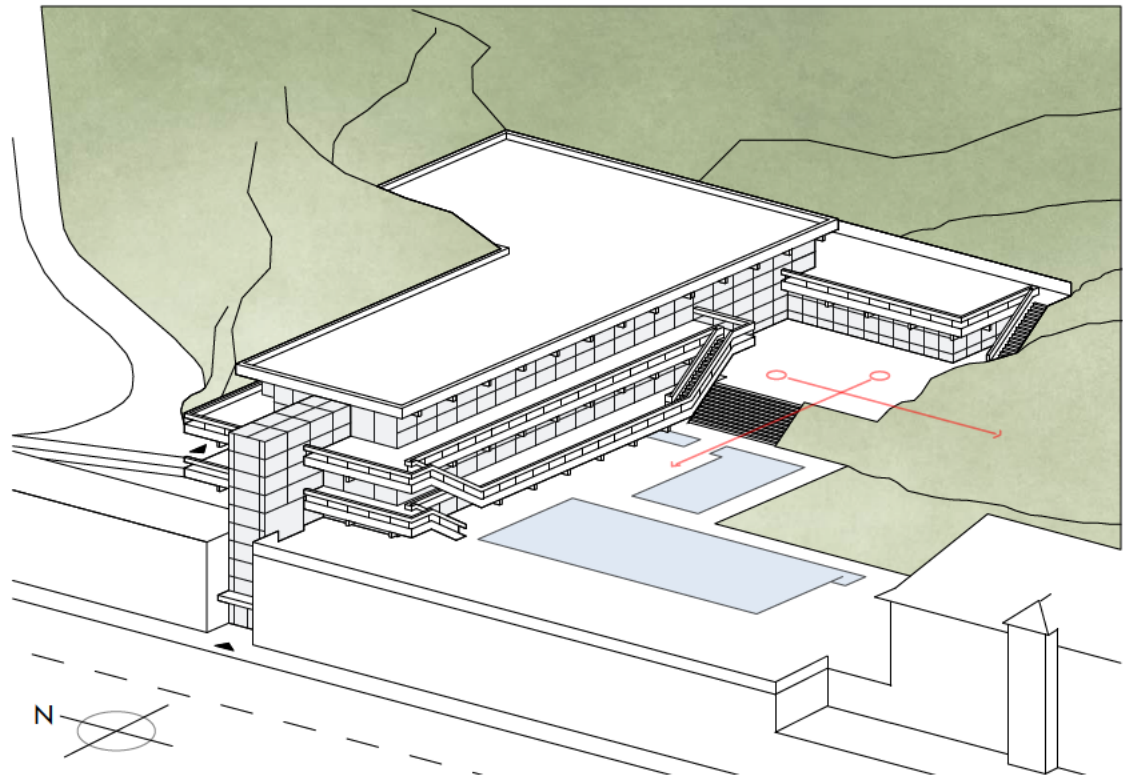
<sup>79</sup> Matthias Oloew: Schwimmbäder, 200 Jahre Architekturgeschichte des öffentlichen Bades, Berlin, 2019, S. 15

<sup>80</sup> Vgl. Ebd., S. 17

<sup>81</sup> Vgl. Kerschbaumer 1968 S. 562-564

<sup>82</sup> Vgl. Sabine Kaufmann / Werner Rabl: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996, S. 12

<sup>83</sup> Vgl. Garstener 2002, S. 100



21

In seiner grundsätzlichen Ästhetik ist das Felsenbad durch einen zweigeschossigen L-förmigen Hauptbaukörper mit Kellergeschoss definiert. Dieser öffnet sich im Westen in seiner kompletten Höhe zur Straße hin und ist im Osten mit der Badehalle in den Felsen hineingebaut. Eine horizontale Gliederung durch abgestufte Sonnenterrassen vor Glasfassaden in fragiler und lichtdurchlässiger Struktur ermöglicht natürliche Besonnung und stets deutliche Verortung mit Panorama auf die Hauptkette der Hohen Tauern gen Süden. Ein niedriger, nur eingeschossiger, komplettverglaster Quertrakt ist südöstlich der Badehalle gleichermaßen in den Felsrücken eingeschoben. Dieser öffnet sich einer gemeinsamen Terrasse und bietet in seiner Funktion als Ruheraum Blickbezüge auf den westlich emporragenden Stubnerkogel mit Bergbahn. Demgemäß sind die Außenanlagen und Freibecken behutsam vom Baukörper

und begrünten Hügeln zum Sonnenbaden umschlossen. In einem virtuellen Durchgang werden nun die einzelnen Ebenen und Bereiche des Thermalbads beleuchtet und erklärt.

Unproportional zur Gesamtgröße stand für den Haupteingang (1) eine nur drei Meter breite Baulücke in der unspektakulären Fassadenflucht der straßenseitigen Ladenzeile zur Verfügung.<sup>83</sup> Garstenauber platziert einen fragilen, zwölf Meter hohen, nüchtern verglasten Kubus ca. 1m von der Straßenflucht nach hinten versetzt. Alle drei Ebenen des Felsenbads sind dadurch mit Stiegen erschlossen. In der zeitgenössischen Abbildung 22 ist gut der verglaste Stiegentrakt zu erkennen, Badegäste erklimmen so den zweigeschossigen Niveaueversprung von der Straße zum Foyer des Felsenbads. Zusätzlich führt in diesem Mittelgeschoss ein ebenerdiger Eingang von Norden aus direkt zu den Kassen im

Foyer. Im ersten Obergeschoss und zugleich der Kellerebene konnte die Sauna separat betreten werden. Auch war es Besuchern durch die direkte Erschließung des Restaurants zuoberst möglich, ohne Badegast zu sein, auch in den Genuss der Terrasse und des Panoramas zu kommen.<sup>84</sup>

Das Untergeschoss des 34m langen und 18m tiefen Hauptbaukörpers behaust neben dem Saunabad (10) dienende Räume wie Geräte- und Maschinenraum für die Thermalwasseraufbereitung, Heizung und Lüftung. Es ist fast zur Gänze im Boden versenkt, von außen also kaum wahrnehmbar – nur durch schmale Fensterbänder kann Belichtung und Belüftung stattfinden. Ursprünglich war der Saunabereich nach Geschlechtern getrennt. Die Erschließung erfolgte durch einen zentralen Gang von den Garderoben aus. Bereits 1988 erwies sich die bestehende Sauna jedoch als zu klein und wurde im Verbindungstrakt zwischen Felsenbad und Kurbadephaus erweitert. Ein Ausgang verbindet die neue Einrichtung mit zusätzlichen Becken und Massage- bzw. Dampfräumen mit der darüber liegenden Sonnenterrasse auf der Ebene der Freibecken. Ferner wurde das originale Stiegenhaus zur Gewährung der Barrierefreiheit mit einem Lifteinbau ergänzt.<sup>85</sup>

So können heute das vormalige Grillrestaurant und eine kleine Ladenzeile mit Clubraum, Friseur und Massagestudio im Obergeschoss mit dem Aufzug erreicht werden, nichtmehr wie zunächst ausschließlich durch die Terrassen oder innenliegende Stiegen.<sup>86</sup>

Darüber ist mit dem Erdgeschoss die wichtigste Ebene des Felsenbads. Der vordere Bereich beherbergt die Kassa sowie einen Ruhebereich und kann sowohl von Norden aus ebenerdig, als auch durch den bereits erwähnten Stiegenstrakt betreten werden. Ein geometrisches System an Garderobenkabinen (4) füllt den ganzen Mittelteil des Geschosses, gefolgt von Schließfächern und weitläufigen Sanitäreinrichtungen mit Duschen zur Reinigung. All dem vorgelagert

ist eine Glasfassade mit Sonnenterrasse und Liegestühlen. Ober- und Untergeschoss können durch eine einladende Wendeltreppe erreicht werden (mit 12 in Grundriss und Schnitt dargestellt). Direkt nachfolgend lässt sich durch eine Glaswand bereits die zentrale Hauptbadehalle erspähen und betreten. Ab hier beginnt auch der Teil des Gebäudes, der wie in Bädern typisch auch barfuß begangen werden kann. Dieser Voraussetzung ist geschuldet, dass diese Wege sowohl mit Fußbodenheizung und Glasmosaiken ausgestattet sind; rutschgefährdete Bereiche just neben den Becken können mit einer Noppenhaptik ebendies vorbeugen. Die namensgebende Badehalle ist zweifelsohne der wichtigste Aspekt des Felsenbads. Nachdem „aus der Platznot eine Tugend“<sup>87</sup> gemacht wurde, besticht dieser Raum mit einem einzigartigen ästhetischen Alleinstellungsmerkmal: dem offenen Felsrücken. Neben den gestalterischen Vorteilen bietet dieser auch die Möglichkeit die Sensorik des Felsmassivs zum Ausruhen zu instrumentalisieren. Ergänzend fungieren die unverkleideten Wände als zusätzlicher Wärmespeicher, damit im Winter wie im Sommer eine Durchschnittstemperatur von 32° Grad Celsius effizient vorherrschen kann. (s. Abb. 23) Die selbe Temperatur herrscht im 25 Meter langen, 12 Meter breiten und bis zu zwei Meter tiefen Becken.<sup>88</sup> Wohingegen andere Thermalbäder in einem aufwendigen Prozess das Badewasser zunächst erwärmen und in Umlauf halten müssen, wird das im Felsenbad verwendete Wasser direkt aus dem Gebirge gespeist. Das heilende Gasteiner Thermalwasser entspringt mit einer Temperatur von 46° und ist stark radonhaltig. Dieses ebenfalls der Heilquelle entspringende Edelgas mag zwar als Wirkstoff für therapeutische Badegänge dienen, für die durch Schwimmen ausgeübte Bewegungstherapie wäre es jedoch aufgrund seiner Radioaktivität schädlich. So kommt es, dass das Heilwasser erst entemanisiert werden muss – in diesem technischen Prozess wird das Radon entzogen.<sup>89</sup> An diesem Punkt kommt es zum „harmonischen Zusammenspiel zwischen den beiden natürlichen Elementen, dem Fels und

<sup>84</sup> Vgl. Kaufmann / Rabl 1996, S. 21

<sup>85</sup> Vgl. Ebda, S. 33

<sup>86</sup> Vgl. Ebda, S. 35

<sup>87</sup> Kerschbaumer 1968 S. 563

<sup>88</sup> Vgl. Garstner 2002, S. 90-95

<sup>89</sup> Vgl. Kerschbaumer 1968 S. 565

<sup>90</sup> Ebda, S. 88

<sup>91</sup> Vgl. Kerschbaumer 1968 S. 564

<sup>92</sup> Vgl. Kaufmann / Rabl 1996, S. 40

<sup>93</sup> Vgl. Anonym: Design Icon: Blow, in: Zanotta Magazine, o.J.

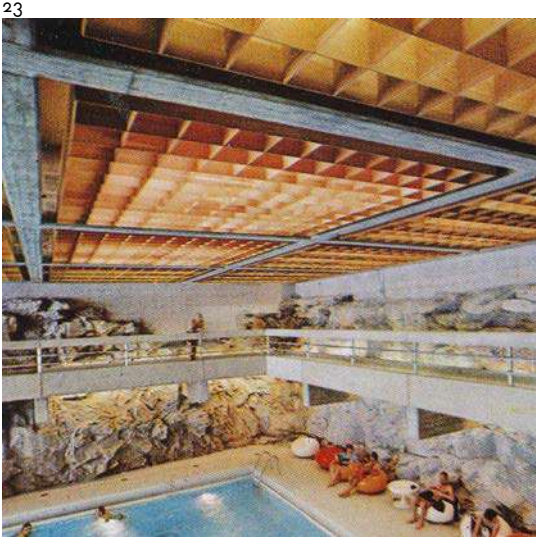
dem Wasser.“, ferner erklärt der Architekt wie man es besser nicht artikulieren könnte: „Der rohe Stein erweckt nicht Assoziationen wie *unfertig* oder *abweisend*, sondern bringt vielmehr die irrationale Qualität und Geborgenheit mit ins Spiel. Wasser und Fels, das ist der Beitrag der Natur. Im Übrigen geht es jedoch nicht darum, eine Art Naturtheater zu inszenieren. Denn den beiden genannten Elementen stehen die künstlichen, die konstruktiven Elemente der Gesamtarchitektur gegenüber. Die Natur soll nicht mit einer Selbstdarstellung der Technik konfrontiert werden, Natur und Technik sind integriert in einer gemeinsamen Aufgabe. Beide bewahren dabei ihre Eigenständigkeit und gehen nicht in einen Kompromiss auf“, schreibt Garstener, weiter tragen sie „zur Sinnverwirklichung und damit zum Gesamterscheinungsbild bei.“<sup>90</sup> Diesen technischen Teil der Materialisierung übernimmt der Hauptbaustoff Beton in schalenreiner Oberflächenausführung. Das Materialspiel in scheinbar eintöniger Farbgebung wird mit einem Decken-Lichteraster aus Lärche konterkariert. Zahlreiche Oberlichter spenden tagsüber zusammen mit der isolierverglasten Leichtmetallfassade genug Licht, um den Facettenreichtum der Oberflächenstrukturen stets zu nuancieren. Tageslicht wird durch die Deckenraster gestreut, die Lichtfarbe der Leuchtstoffröhren korrigiert und eine geometrisch feingliedrige Struktur der spiegelnden Wasseroberfläche entgegengesetzt. Der irreguläre Felsen wird durch eine umlaufende Galerie in gleicher Fertigteilbauform wie die außenliegenden Terrassen durch eine wohlthuende Horizontale ergänzt. Das Restaurant im Obergeschoss kann von hier aus direkt betreten werden, gegenüberliegend führt ein Ausgang auf die Dachterrasse des Ruheraums. Er sitzt als verglaste Appendix außerhalb des Haupttrakts, ist jedoch innenliegend durch eine Glastür verbunden. Akustische Aspekte führten wohl zu dieser Platzierung des 10 auf 6 Meter messenden eingeschossigen Baukörpers (6) mit Liegeterrasse auf dem Dach – die Tiefe erlaubt es sowohl sonnig als auch nahe des Felsrückens schattiger zu entspannen.<sup>91</sup>

Eine große Wertschätzung für die Beziehung zum Außenraum ist auf allen Ebenen evident, da stets ein Sonnenbalkon der Fassade vorgelagert ist. Generell gruppiert sich das Gebäude schützend um eine gemeinsame Sonnenterrasse. Hier gelangt man auf die Dachterrasse über dem Ruheraum als privatester Rückzugsort im Freien. Waschbetonplatten bedecken diese Bereiche und erwecken heute ein nostalgisches Gefühl von alten Freibädern. Neben dem 25m auf 10m messenden Sportbecken (9) aus dem Bestand, gibt es noch das sogenannte Thermalbewegungsbecken (8) mit diversen Brausen sowie einer Traverse in den Innenbereich. Ein nur im Sommer betriebenes Kinderbecken, durch die Lage im Süden des Grundstücks akustisch abgetrennt, ergänzt die Freiflächenbebauung.<sup>92</sup> Umliegende Anhöhen sind begrünt und eignen sich bestens zum Liegen. Wie den Abbildungen 22 und 23 zu entnehmen ist, waren sowohl der Innen- als auch der Außenraum damals mit zeit-typischen *Pastilli* Fiberglasstühlen in weiß, orange und rot bestückt. Der ikonische Möbelentwurf von Eero Aarnio wurde mit den aufblasbaren *Blow* Sesseln von *DLL* für *Zanotta* in justament denselben Farben (s. Abb. 23) kombiniert. Diese symbolischen Paradebeispiele für das Pop-Art Möbeldesign der Sechziger zeigen bestens die soziokulturellen Veränderungen jener Jahre und trugen zum charakteristischen Werbebild des Felsenbads bei, dem vermutlich nicht zuletzt der große Erfolg in der Anfangszeit geschuldet war.<sup>93</sup>

Um wirtschaftlichen Forderungen nachzukommen wurde sich auf ein Minimum an Materialvielfalt beschränkt. Laut einer Chronik im Gasteiner Bäderblatt handelte es sich ursprünglich nur um fünf Werkstoffe – eine Aufzählung: 1. Der rohe, den *genius loci* prägende Fels; 2. Der unbehandelte Sichtbeton als Hauptbaustoff – zugleich Konstruktions- und Oberflächenmaterial – wurde in verschiedenen Formen für Fundament, Stützen und Beckenmauern, sowie für die gesamte Deckenkonstruktion verwendet; 3. Naturbelassenes Lärchenholz als Material für verschaltete Wände und Deckenraster;



22



23



24

Abb. 22, Bad Gastein, Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Eröffnungsfeier 1968

Abb. 23, Bad Gastein, Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Pastilli Sessel in der Felsenhalle, Foto um 1970

Abb. 24, Bad Gastein, Haupteingang Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Kaufmann/Rabl um 1995

4. Stahl und Aluminium in Pfosten-Riegel Fassade und Bewährung der Stahlbetonkonstruktion; 5. Glas und Glasmosaik in Oberflächen und Fassaden.<sup>94</sup> Garstenauer begründet es als selbstverständlich, „im Anschluß an das Urgestein zur Konstruktion der tragenden Teile Beton zu wählen, der als Baumaterial der Moderne den unangefochtenen Primat in der heutigen Architektur inne hat, dazu als Füllelement Holz, das Material der Bauten im Gebirge schlechthin.“<sup>95</sup>

Zur Zeit der Fertigstellung waren die Lösungen der Heizungs- und Lüftungstechnik für Regelprobleme bei kombinierten Hallen-Freibädern als letzter Stand der Technik angesehen. Das Grundgerüst für die Tragkonstruktion stellt ein 4x4m Stahlbetonplattenbalkenrost auf Stahlbetonstützen dar, wobei alle horizontalen Elemente beweglich darauf gelagert sind. Um Wärmebrücken und eine unästhetische Isolierung beim Durchstoßen der Deckenbalken in den Außenbereich zu vermeiden, wurde ein nicht weiter erläutertes Spezialverfahren angewendet.<sup>96</sup>

Neben der bereits erwähnten Erweiterung der Sauna mit kosmetischen Eingriffen in der Gesamterscheinung, wurde vor 1995 ein kleiner, aber störender Betonkubus mit Lagerfunktion neben der äußeren Hauptstiege angefügt (s. Abb. 25). Ferner konnte um die Jahrtausendwende die Sanierung der Garderoben- und Sanitäranlagen, wie der finale Zubau des *Panoramalifts* – also des Aufzugs als Anfügung zum Stiegenhaus verfolgt werden, nur um 2002 eine stegartige Glasbrücke vom Bahnhof und der Stubnerkogelbahn ebendiesem Gebäudekopf unbeholfen anzufügen. Im Zuge des Gasteiner Bäderkonzepts wurde eine moderne Strategie zur Erweiterung des Felsenbades in eine Felsenherme beschlossen.<sup>97</sup> Ein Vorhaben, das sich direkt auf die Modeerscheinung des Wellness-Booms beziehen lässt. Bereits seit den späten 90er Jahren sahen sich Kurorte gezwungen, von der rein regenerativen Strategie zu einer mit allerhand trendigen Zusatzangeboten wie Badelandschaften und Erlebniswelten zu

wechseln.<sup>98</sup> In einem Wettbewerb ohne kritische Partizipation des Felsenbad-Erbauers Gerhard Garstenauer entschied man sich 2002 für den die Horizontale betonenden Zubau von *kofler architects*. Nachdem aus finanziellen Gründen der ursprünglich geplante Entwurf nicht verwirklicht werden konnte, verlor das originale Felsenbad mit der Addition von vier weiteren Baukörpern nicht nur Hauptstiege und Sonnenterrasse, auch das Gesamtensemble ist in seiner Erscheinung massiv verändert (s. Abb. 28). In den neuen Baukörpern befindet sich eine Grotte, ein Saunatrakt mit Dachterrasse sowie eine Erlebnistherme.<sup>99</sup> „Garstenauer war es zu verdanken, dass in den sechziger Jahren kein beliebiges Wald- und Wiesen-Bad, sondern durch teilweise Situierung im Fels ein Badtypus mit spezifischer, unverwechselbarer Identität geschaffen wurde. Statt diese Symbiose aus Architektur, Fels und Wasser weiterzuentwickeln, wird jetzt ein absurdes Spektakel altbackener »Sensationen«, wie von den ost-österreichischen Thermen bekannt, skizziert.“<sup>100</sup>, kritisiert Norbert Mayr die Pläne der Erweiterung. Im vorerst letzten Erneuerungsvorgang, um der Thermenkonkurrenz entgegenzuwirken, umfasste eine 2017 vollendete Generalsanierung die Renovierung der Außenfassade, den dienenden Bereichen wie Foyer, Kassa und Umkleiden, als auch der Umsetzung eines neuen Energiekonzeptes und der Modernisierung des alten Freischwimbeckens.<sup>101</sup> Zweifels- ohne muss sich eine öffentliche Badeinstitution den fortwährend ändernden Forderungen der Tourismusbranche angleichen, doch sollte dies stets in Rücksicht mit dem architektonischen Bestand geschehen. Zwar ist das Felsenbad mit seiner Hauptbadehalle in den Grundzügen noch erlebbar, doch steht diese identifikationsstiftende Architektur der späten 60er Jahre in einem seltsamen Kontrast mit den Zubauten der Gegenwart. Nur die Zukunft kann beantworten, welcher Gebäudeteil schneller altern wird.

<sup>94</sup> Vgl. Kerschbaumer 1968 S. 564

<sup>95</sup> Gerhard Garstenauer, in: *Bäderjournal*, 6/1972, 6 Jhg. zitiert aus: Kaufmann / Rabl, 1996, S. 54

<sup>96</sup> Vgl. Kaufmann / Rabl 1996, S. 43

<sup>97</sup> Vgl. Anonym: 50 Jahre Felsenherme, in: *felsenfest*, Bad Gastein, 2018, S. 7-10

<sup>98</sup> Vgl. Barbara Suchan: Wellness Boom in Österreich, in: *Wiener Zeitung*, 2002

<sup>99</sup> Vgl. Norbert Mayr: Vom Felsenbau zur Felsenherme, in: *Architektur & Bauforum* 12, 2003, S.12

<sup>100</sup> Norbert Mayr: Dekoration statt Architektur, in: *Salzburger Nachrichten* 2002/5/10, S.15

<sup>101</sup> Vgl. Anonym, in: *felsenfest*, 2018, S. 7-10



26



27



25

Abb. 25, Bad Gastein, erster Zubau Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Kaufmann/Rabl um 1995

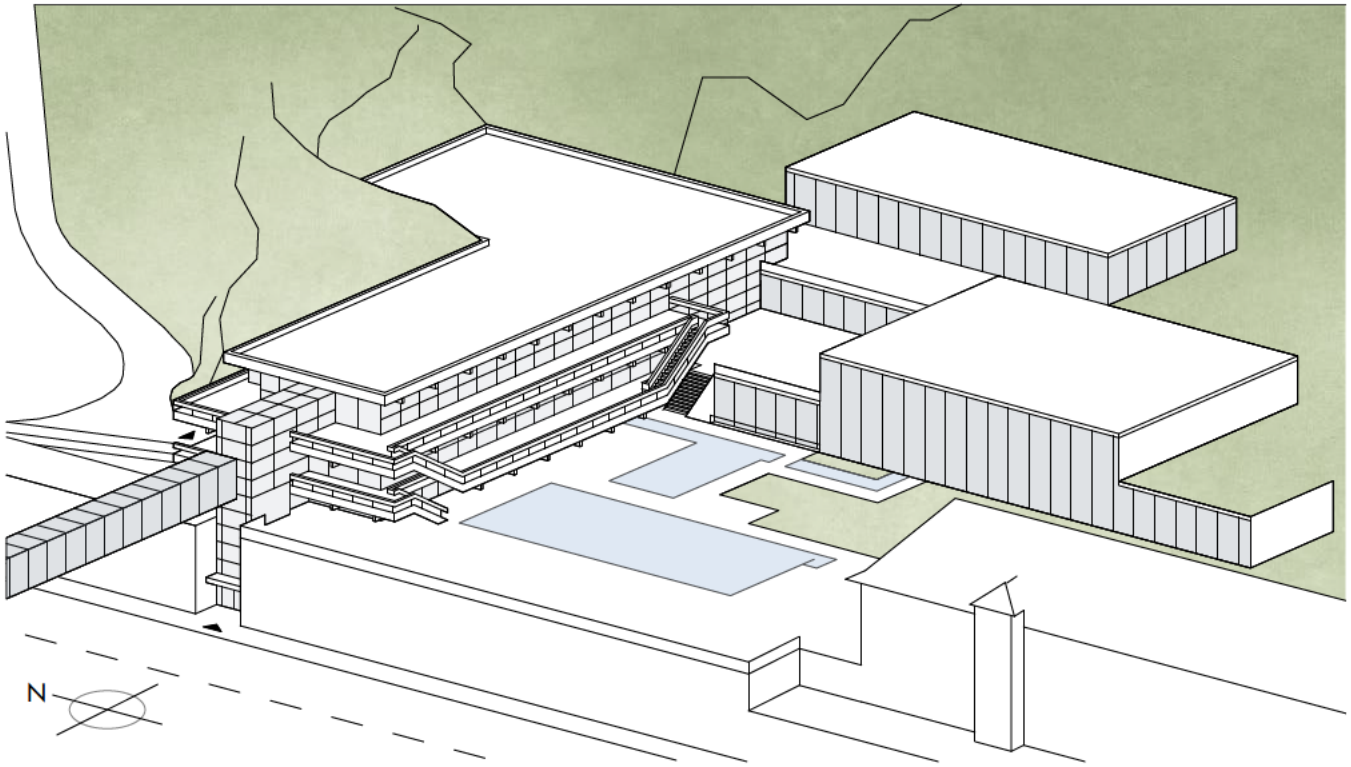
Abb. 26, Bad Gastein, Heutiger Zustand der Haupthalle nahezu unverändert, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto J. Mändl 2020

Abb. 27, Bad Gastein, Winteraufnahme Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto vor 1995

Abb. 28, Julian Mändl, Felsenbad und Thermenanbau, Axonometrie, 2020

Abb. 29, Bad Gastein, Felsenbad im Vergleich mit Felsenherme-Erweiterung von kofler architects 2016, Pressefoto 2018





28



29

Die abgeleitete gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved printed version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## 3.2

# kongresshaus bad gastein 1974

„es kann kein zweifel darüber bestehen, dass die schöpfung garstenauers ein gepräge aufweist, das im ersten augenblick in diametralem gegensatz zu den bauten ihrer umgebung zu stehen scheint. garstenauer ist ein extremer vertreter jener modernen architektersprache wie sie einerseits von frank lloyd wright, andererseits von le corbusier und seinen japanischen schülern wie maekawa und kenzo tange, aber auch von den ingenieur.architekten wie maillart, nervi, fuller und von wachsmann ausgebildet worden ist.“<sup>102</sup>

Franz Fuhrmann, 1974

Abb. 30, Bad Gastein, Kongresshaus und Parkgarage (Gerhard Garstenauer, 1974) in seinem Gefüge, dazwischen Haus Austria (Wessicken & Comini, 1897), Foto J. Mändl 2021

<sup>102</sup> Franz Fuhrmann: Eine großartige städtebauliche Leistung, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9, S. 14

<sup>103</sup> Vgl. Thomas Lampl, Peter Klein: Kur- Und Kongreßzentrum : Kongreßhausplatz Badgastein, 1991, S. 71

<sup>104</sup> Vgl. Ebda.

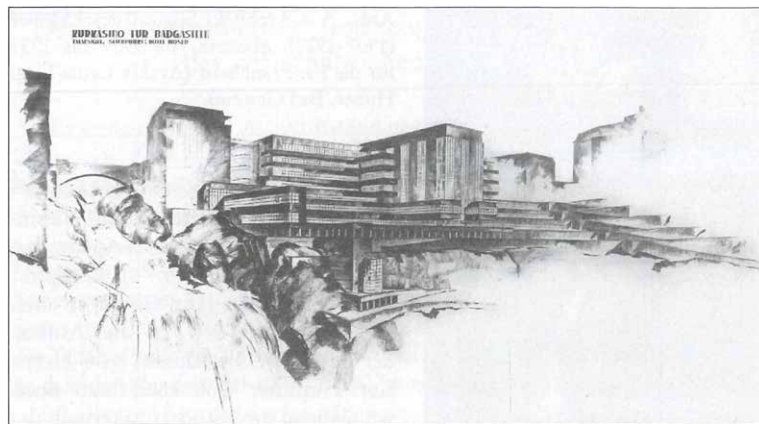
<sup>105</sup> Anonym: Neues Projekt für Badgasteiner Kongreßzentrum, in: Salzburger Nachrichten, 1976/10/14, S. 9

<sup>106</sup> Vgl. Lampl/ Klein 1991, S. 10

Im Herzen von Bad Gastein wurde ab 1970 eine neue kulturelle Mitte in richtungsweisender Brutalismus-Architektur geschaffen. Ein derartiger Hauptplatz im Zentrum des Orts war zuvor nonexistent. Nachdem Garstenauer zusammen mit Bürgermeister Kerschbaumer bereits erfolgreich Bad Gastein mit Hilfe von Architektur revitalisiert hatte, erhielt er den Auftrag für ein neuartiges Kongresszentrum, um einem jährlich stattfindenden Ärztekongress eine adäquate Bühne zu schaffen, und zugleich das Gefüge aus Kur und Sport mit dem Kongresswesen als eine weitere Tourismusbranche zu ergänzen. Schon in den fünfziger Jahren fand annuell ein ärztlicher Fortbildungskongress im mondänen Schweizer Davos statt. Als jedoch die Teilnehmerzahlen die örtlichen Kapazitäten zu sprengen schienen, wies ein Teilnehmer auf Bad Gastein und das dort längst bestehende Kurhaus hin.<sup>103</sup> Wie schon in der Baugeschichte Gasteins erläutert, verfügte der Weltkurort über weitläufige Gebäude mit Seminarräumen zur Abhaltung von Großveranstaltungen für Badbesucher und prominente Politiker. Ab 1956 wurden die Arztkongresse also im Kurhaus und der schlauchartigen Wandelhalle des Wolkenkratzerdorfes abgehalten. Doch bald erwiesen sich auch diese Räumlichkeiten als zu klein, selbst Ausbauten des *Haus Austria*, vormalig ein Grandhotel – nun nichtmehr als solches verwendet, konnten dem nicht genügen. Kurzerhand wurde beschlossen auf dem Areal der ausgedienten Wandelhalle einen Neubau zu errichten.<sup>104</sup> Erstmals wurde 1966 von einer Beauftragung des Salzburger Architekten für ein Multifunktionsgebäude und einer neuen Ortsmitte berichtet. Gefordert wurde nichts weniger als ein „europareifes Bauwerk“<sup>105</sup>, das schlussendlich nach vierjähriger Bauzeit 1974 eröffnet werden konnte und für Garstenauer die Verleihung eines erstmals vergebenen Architekturpreises des Landes Salzburg zur Folge hatte.<sup>106</sup>

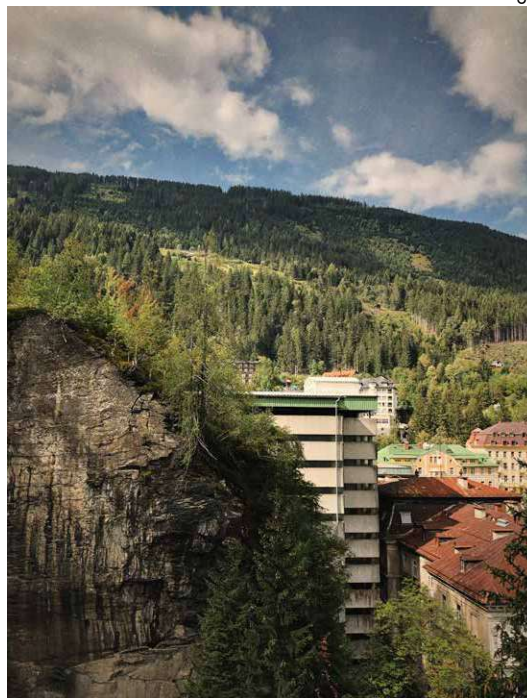
Keineswegs jedoch war die Idee eines Kongresshauses an dieser Stelle eine Neue. Der einer lokalen Baufirma abstammende und unter

Peter Behrens an der Akademie in Wien studierte Karl Huber, entwarf schon 1930 als akademisches Projekt einen zeitgemäß rationalistischen Entwurf für ein neues Kurkasino in Bad Gastein.<sup>107</sup> Das Projekt bespielte den gleichen Bauplatz und konnte eine ähnliche Raumprogrammatik und Gliederung mit Aussichtsplattform auf dem Dach wie zahlreiche Dekaden später das realisierte Kur- und Kongresszentrum Garstenauers aufweisen, zeigte jedoch eine deutlichere Terrassierung hangabwärts und eine gänzlich andere Baukörperkomposition (s. Abb. 31). Einer Presseinformation von 1968 ist ein dreigliedriger Entwicklungsplan für die neue „Stätte der Begegnung“<sup>108</sup> im Ortszentrum zu entnehmen. Städtebaulich muss man sich Bad Gastein damals als ein Gefüge aus klammartigen, engen Straßenzügen mit schmalen Gehsteigen und beidseitig prachtvollen Gründerzeitfassaden vorstellen. Das immer wichtiger werdende Automobil hatte noch keine räumliche Zuordnung erfahren. Um dem anbahnenden Verkehrs- und Parkierproblem – das sich bei Kongressbesuchen zu verstärken schien – entgegenzuwirken, wurde zunächst ein hinter dem Haus Austria liegendes, zehnstöckiges Parkhaus angedacht und als erstes realisiert (s. Abb. 32). Ebendieses altehrwürdige Hotel sollte anschließend zur Gemeinderenutzung ausgebaut werden. In direkter räumlicher Verbindung dazu musste der Neubau stehen, welcher in seiner Hauptsache einen Kongressaal für nicht weniger als 1000 Personen, sowie Gesellschaftsräume, Geschäftslokale und Büros beinhalten, obendrein dem Ort eine aufgrund topographischer Schwierigkeiten fehlende örtliche Mitte ersetzen soll. Nicht ohne Grund war die vormalige Wandelhalle so schmal, denn dahinter fällt ein Steilhang ab, welcher vom neuen Kongresszentrum miteinbezogen werden muss.<sup>109</sup> Alle erwähnten Bauwerke sind zum besseren Verständnis des funktionellen Zusammenhangs im Querschnitt durch die obere Einfahrt des Parkhauses, des Haus Austrias und gegenüber der Straße des Kongresszentrums dargelegt (s. Plan 9). Garstenauer setzt dem vertikalen Stadtgemenge aus dem lokal vorherrschenden



31

Abb. 31, Karl Huber, Entwurf Kurkasino Bad Gastein, Kohlezeichnung, 1930



32

Abb. 32, Bad Gastein, Die Parkgarage (G. Garstenauer, 1974) schmiegt sich an den Fels und erlaubt links eine ebenerdige Auffahrt, Foto J. Mändl 2020

Abb. 33, Bad Gastein, Kongresshausplatz heute - die Wasserspiele im Vordergrund sind nun begrünt, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2020

<sup>107</sup> Vgl. Krischl 2005, S 370

<sup>108</sup> Presseinformation: Die Erneuerung Badgasteins, 1968, S 3

<sup>109</sup> Vgl. Ebda.

<sup>110</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S 102

<sup>111</sup> Vgl. Achleitner 2015, S 102

Bautyp des Hochhauses mit dem modern gegliederten Multifunktionsgebäude ein *Tiefhaus* auf sieben horizontalen Ebenen mit weitläufigem Blick ins Tal gegenüber. Entlang der Hauptstraße und wie ein städtischer Balkon auf 12m hohen Pfeilern über dem Steilhang thronend, füllt es die gesamte Länge von 130m der Baulücke aus.<sup>110</sup> „Der städtebauliche Gewinn besteht auch darin,

33

dass ein dominantes Bauwerk in den engen Verhältnissen nicht urbanen Raum verdrängt, sondern schafft.<sup>[11]</sup>, betont Achleitner resümierend. Ausgehend von der wichtigen Platzebene auf Straßenniveau sollen nun anhand der im Anhang beigelegten Grundrisse die Atmosphäre des Bauwerks und die Nutzungsbereiche der vielschichtigen Ebenen beschrieben werden.

Passt sich der Neubau auf der Straßenseite links und rechts der Flucht der Bestandsgebäude an, so öffnet er sich in der Mitte zu einem weitläufigen Platz als erweiterter Straßenraum und nachträglich improvisierter Piazza. Gleich einem historischen Marktplatz fluten Fußgängerströme von den eng gewundenen Straßenfluchten einerseits und dem laut tosenden Wasserfall andererseits auf diese zentrale, von

Wasserspielen betönte Fläche. Ein Sammelplatz für die vielfältige Bevölkerung und temporären Gäste Gasteins. Von hier aus ist das Gebäude nur als einstöckig verglastes Volumen mit kuppelförmiger Dachbekronung und Stiegen auf die Dachterrasse erkennbar. Der besonnte Kongresshausplatz wird umschlossen von der gründerzeitlichen Hauptfassade des Haus Austria auf der Straßenseite und von Geschäftspassagen – durch auskragende Dächer vor Schlechtwetter geschützt – an den Flanken. Richtet man den Blick gen Norden zum Ursprung des Gasteintals, lässt sich durch die gläserne Eingangshalle hindurch das Panorama in der Ferne erblicken. Hier findet die grundsätzliche vertikale Erschließung des Kongresshauses statt, die Blickbeziehungen von Straße – Foyer – Aussicht ziehen neugierige Besucher in das Gebäude und zu jeder Jahres-



zeit kann von diesem öffentlichen Raum, in dem Innen und Außen zusammenfließen, der Ausblick genossen werden. Strömen gerade nicht Gäste eines Kongresses, der seitlich untergebrachten Bank, des Blumenladens, Cafés oder Coiffeurs zu den beiden Hauptstiegen oder den vier Aufzügen in Aluminiumröhren, wird das Foyer als Lesesaal und für die Touristeninformation verwendet.<sup>112</sup>

Eine Treppe vom Bürgersteig der Straße und eine weitere direkt vom Platz aus führen zu begrünten Aussichtsterrassen hinauf. Die Ebene zuoberst auf dem Dach lud zum Flanieren und Verweilen ein, nirgendwo im nach Norden gerichteten Ort war die Sonne länger zu genießen. In vier verbundenen und ästhetisch einprägsamen Kugelformen befand sich mit einer gläsernen Trinkhalle der neue soziokulturelle Treffpunkt. Gästen wurden Getränke serviert, während sie den Blick auf die Weite des Gasteinertals richten und Kurmusik genießen konnten. Die lichtdurchflutete Trinkhalle ist eine Addition vierer Netzwerkkuppeln, wie sie auch in der Hochgebirgsregion Sportgast ein zum Einsatz kamen. Aus dem Standpunkt der heutigen Zeit, in der sich Städte nach Vorbild von Bilbao effekthaschende und scheinbar identitätsprägende Komplexe in ausdrucksstarker Architektur bauen lassen, haben die Kuppeln fast schon die Zukunft vorweggenommen. Waren sie doch schon kurz nach Fertigstellung zu einem Wahrzeichen der modernen Entwicklung des Gasteinertals geworden. All das, ohne diese Anforderung bei ihrer Konzeption erfüllen zu wollen, eine Behauptung, die auf viele zeitgenössische Kulturbauten nichtmehr zutrifft.

Eingangshalle und Dachterrasse stellen den öffentlichen Bereich dar, darunter erstrecken sich fünf weitere halböffentliche Ebenen, wobei die erste ein Installationsgeschoss mit Sanitäreinrichtungen und Lager- sowie Technikräumen darstellt. Es ist nach außen hin mit rohen Sichtbetonplatten verkleidet und gibt die Impression eines Sockels für die darüberliegenden öffentlichen Stockwerke. Eleganz führt die Hauptstiege

daran vorbei in das Galeriegeschoss. Es hat seinen Namen sowohl wegen der Möglichkeit zur Nutzung für Ausstellungen als auch aufgrund der umlaufenden Galerie, die Blicke auf den im Geschoss darunter freigelegten großen Kongresssaal freigibt. Ergänzend zeichnen ein Casino und Büros für die Kongressveranstalter diese Etage aus. Nicht zuletzt münden Besucherströme vom Haus Austria durch den unterirdischen Verbindungsgang (s. Grundriss (11)) hier und allgemeine Garderoben finden platz.<sup>113</sup>

Auf der Saalebene befindet sich mit dem großen Gasteiner Kongresssaal das Herzstück des Bauwerks. Eine für seine Zeit einzigartige Konstruktion: 25m lang, 21m breit und 7,5m hoch. Flexibel durch ausfahrbare Bodenplatten und vielseitig nutzbar für Kongresse, Konzerte und sogar szenische Aufführungen mit einer maximalen Sitzplatzkapazität von bis zu 1500 Personen (s. Abb. 36). Dolmetscherkabinen, Sanitäreinrichtungen, Garderoben und ein weiteres Restaurant inklusive Küche teilen sich dieses Stockwerk. Die hohe Flexibilität erlaubte es Bad Gastein in der Vergangenheit neben Kongressen, Gastgeber zahlreicher Veranstaltungen wie Fachmessen, Firmenpräsentationen und Theateraufführungen zu werden. Ungeachtet der Nutzung enden alle Geschosse talseitig in rundherumlaufenden Terrassen mit davorliegender Vollverglasung in Holzprofilen, sie verorten den Besucher und sorgen für Belichtung und Ausblick.

Solch ein Saal mit Hebebühnen unter den Bodensegmenten erfordert freilich ein eigenes Konstruktions- und Depotgeschoss unmittelbar darunter. Um das variable Nutzungsspektrum so reibungslos und unsichtbar wie möglich zu gestalten, finden sich hier im dritten Untergeschoss außerdem große Lagerräume, Personalräume und eine Werkstatt. Zu guter Letzt ist noch parterre am Fuße des Steilhanges ein fensterloses Technikgeschoss zwischen den Fundamenten eingebaut. Sämtliche Klima-, Heizungs- und Elektrikinstallationen, die zum Betrieb eines großen Kongresszentrums erforderlich waren, sind hier vor der Besucherschaft versteckt.<sup>114</sup>

Abb. 34, Bad Gastein, Ansicht von der Parkgarage auf das Kongresshausdach (G. Garstenauer, 1974) und das untere Gasteinertal, Foto J. Mändl 2021

<sup>112</sup> Vgl. Lampl/ Klein 1991, S. 61-64

<sup>113</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 104

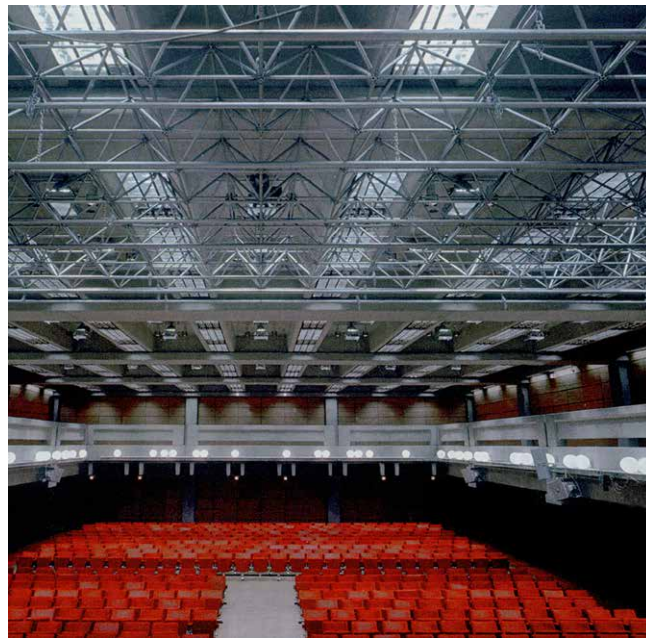
<sup>114</sup> Vgl. Garstenauer 1979, S. 44

34





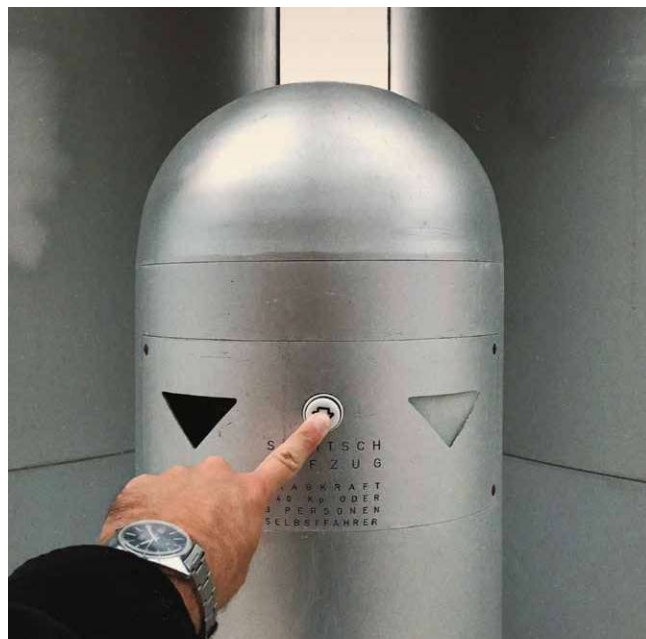
35



36



37



38



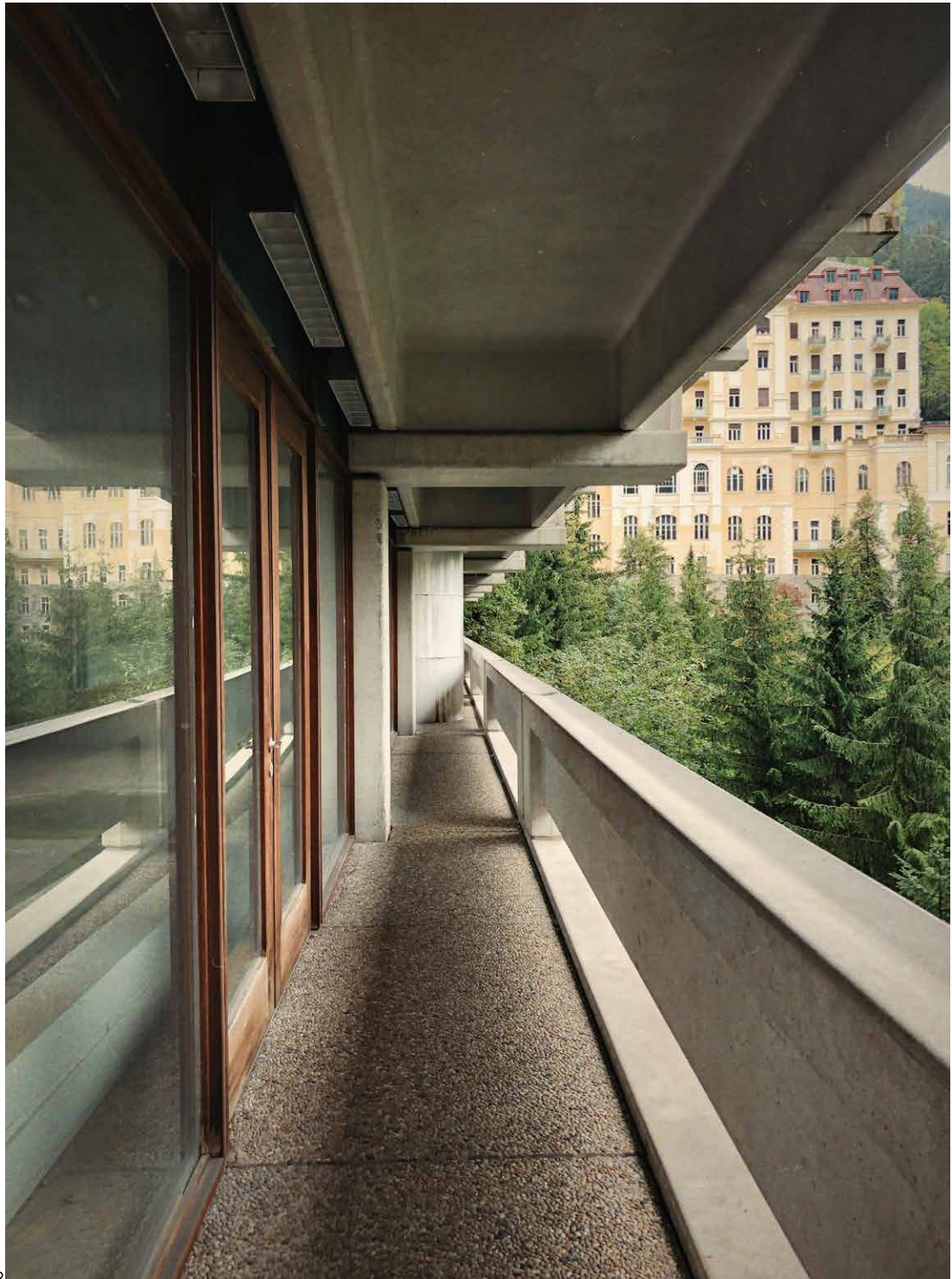
Abb. 35, Bad Gastein,  
Die Trinkhalle auf dem  
Kongresshausdach nach  
der Eröffnung, G. Garste-  
nauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 36, Bad Gastein,  
Großer Kongressaal vor  
der ersten Benutzung,  
G. Garstenauer, 1974,  
Foto o.J.

Abb. 37, Bad Gast-  
ein, Camaleonda-Sofas  
im Kongresshaus Foyer,  
G. Garstenauer, 1974,  
Foto o.J.

Abb. 38, Bad Gastein,  
Aufzugsterminals Kongress-  
haus, G. Garstenauer,  
1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 39, Bad Gastein,  
Umlaufende Terrasse  
im Galeriegeschoss des  
Kongresszentrums, G.  
Garstenauer, 1974, Foto J.  
Mändl 2021



39

Der Ästhetik nach zu urteilen, ist das Kongresshaus klar ein Kind seiner Zeit. In der Gemengelage klassizistischer Fassaden fällt das Bauwerk nicht nur durch seine gegensätzliche Baurichtung nach unten auf, sondern auch durch die kleinteilig brachiale Horizontale der rohen Sichtbetonfassade. Wie ein skulpturaler Flugzeugträger liegt das geometrische Brutalismus-Bauwerk als urbane Plattform auf dem Steilhang und scheidet seit jeher die Geister. Unabhängig davon, wie man persönlich zu dem Stil des *Gast-einer Betonmonsters* – wie es lieblos in der Bevölkerung genannt wird – steht, muss man die Ehrlichkeit des Bauwerks anerkennen. Der Mangel an Verkleidung legt die gesamte plastische Konstruktion offen. Garstenauer „erzeugt mit Mitteln der Konstruktion Architektur und überwindet damit produktiv den heute spürbaren Gegensatz zwischen Ingenieurbau und Architektur“, er beweist im Übrigen, dass „Prinzipien der Konstruktion [...] mit jenen der Ästhetik konform gehen können.“<sup>115</sup> Die Gestaltung des konstruktiven Architekten erinnert an das kurz zuvor vollendete Felsenbad, jedoch gibt es einen prägenden Unterschied in der Konstruktionsart. Wohin erstes aus Ortbeton gegossen werden konnte, stand von Anfang an aufgrund verschiedener Faktoren fest, dass das Kongresshaus ausschließlich in Fertigteilbauweise konstruiert wird. In Absprache mit der größten Österreichischen Baufirma wurden neben Kostengründen weitere Vorteile dieser Bauweise evaluiert. Baute man ja am Hang neben einer beengten und zudem wichtigen Straße, war die Baustelle stets beengt. Fertigteile müssen vor Ort nur zusammengefügt werden, ermöglichen also eine platzsparende Einrichtung und schnelle, störfreie Konstruktion. Da der Kurort nach wie vor als solcher betrieben werden wollte, hätten mehrjährige Bauarbeiten die Ruhe beeinträchtigt. Pro Woche wurden ca 60 Fertigteile per LKW von Wien nach Bad Gastein gefahren und von einem einzigen Kran direkt eingebaut, zugegen war kein Platz für ein Bauteillager. All das hatte zur Folge, dass sich die Architektur auf ein Baukastensystem mit einer minimalen Anzahl verschiedener Teile beschränken musste. Die Di-

mensionen der Einzelteile waren von den Parametern des maximalen Gewichts und Ausmaßes der Baumaschinen vorbestimmt. Nur das Fundament des Rohbaus, sowie Teile der Deckenkonstruktion wurden aus Ortbeton gegossen. Das Fertigteilssystem besteht auf einem Stützraster von 7 x 7 m. Auf diesem liegen T-förmige Querträger welche modulare Deckenkassetten stützen. In den Zwischenräumen der Kassettendecke – sie ist uneingeschränkt von unten im Gebäudeinneren sichtbar – versteckt sich Klimatisierung, Elektrik und Beleuchtung in einem rasterartigen Gitter, das die modulare Grundkonzeption in einem Makrokosmos widerspiegelt (s. Abb.40). Darauf ist der eigentliche Fußboden in Platten des Grundrasters von 2,33m x 2,33m auf Konterträger gelegt. Auch die Brüstungen der umlaufenden Terrassen sind Fertigteile, wie in den Details von Abbildung 39 zu erkennen ist. Geschickt wurde die Entwässerung der Terrassenebenen aus Waschbetonplatten gelöst, Garstenauer verwendete ein ähnliches Detail schon zuvor beim Felsenbad und seinen Wohnbauten; auskragende Fertigteilrinnen fungieren als Wasserspeicher in einen Pflanzenkorb auf die Ebene darunter (s. Abb.41).<sup>116</sup> Das Gebäude besteht aus einer repetitiven Addition weniger Grundfertigteile, „ein übergreifendes Ganzes entsteht durch die Reduktion auf wenige Konstruktionselemente und durch die Wiederkehr gestalterischer Motive an verschiedenen Stellen. Nie gibt es Dekoration als Selbstzweck, immer kam es dem Architekten auf funktionale Motivation an.“<sup>117</sup>

Eine ähnliche Sparsamkeit an Varianz ist außerdem bei den verwendeten Materialien erkennbar. Bestimmend für die Raumwirkung sowohl innen als auch außen, ist der rohe Sichtbeton in einer vormals fast makellos glatten Oberfläche, deren porenlose Struktur der *fin-de-siècle* Architektur des im Wolkenkratzerdorf vorherrschenden Baustoffs Naturstein in nichts nachstand. So war „die Oberflächenbeschaffenheit der Teile von einer außergewöhnlichen Güte. An diese glatten Betonflächen schließen Fensterahmen aus Lärchenholz. Für füllende Wand-

<sup>115</sup> Werner Thuswalder: Schritte in einem langen Planungsprozeß, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9, S 3

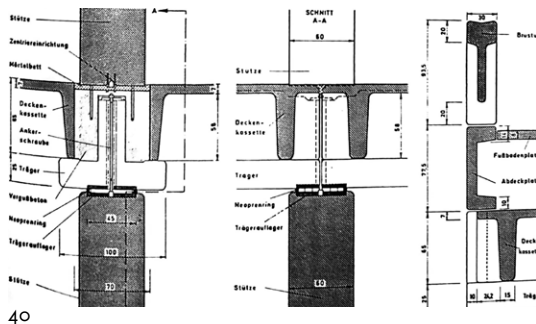
<sup>116</sup> Vgl. Lampl/ Klein 1991, S 38-52

<sup>117</sup> Thuswalder 1974, S 3

<sup>118</sup> Lampl/ Klein 1991, S 77

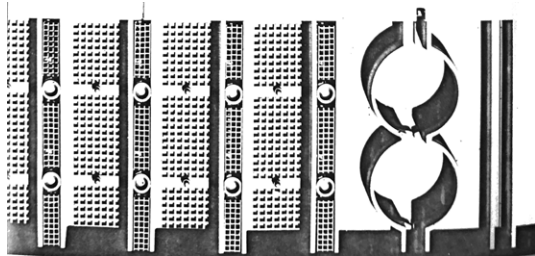
<sup>119</sup> Gerhard Garstenauer: Unveröffentlichte Niederschrift 1975

Abb. 40, Lampl/Klein, Details der Knotenpunkte und Brüstung des Kongresszentrums, Detailzeichnung, 1991



40

Abb. 41, Lampl/Klein, Deckenraster des Kongresszentrums, Detailzeichnung, 1991



41

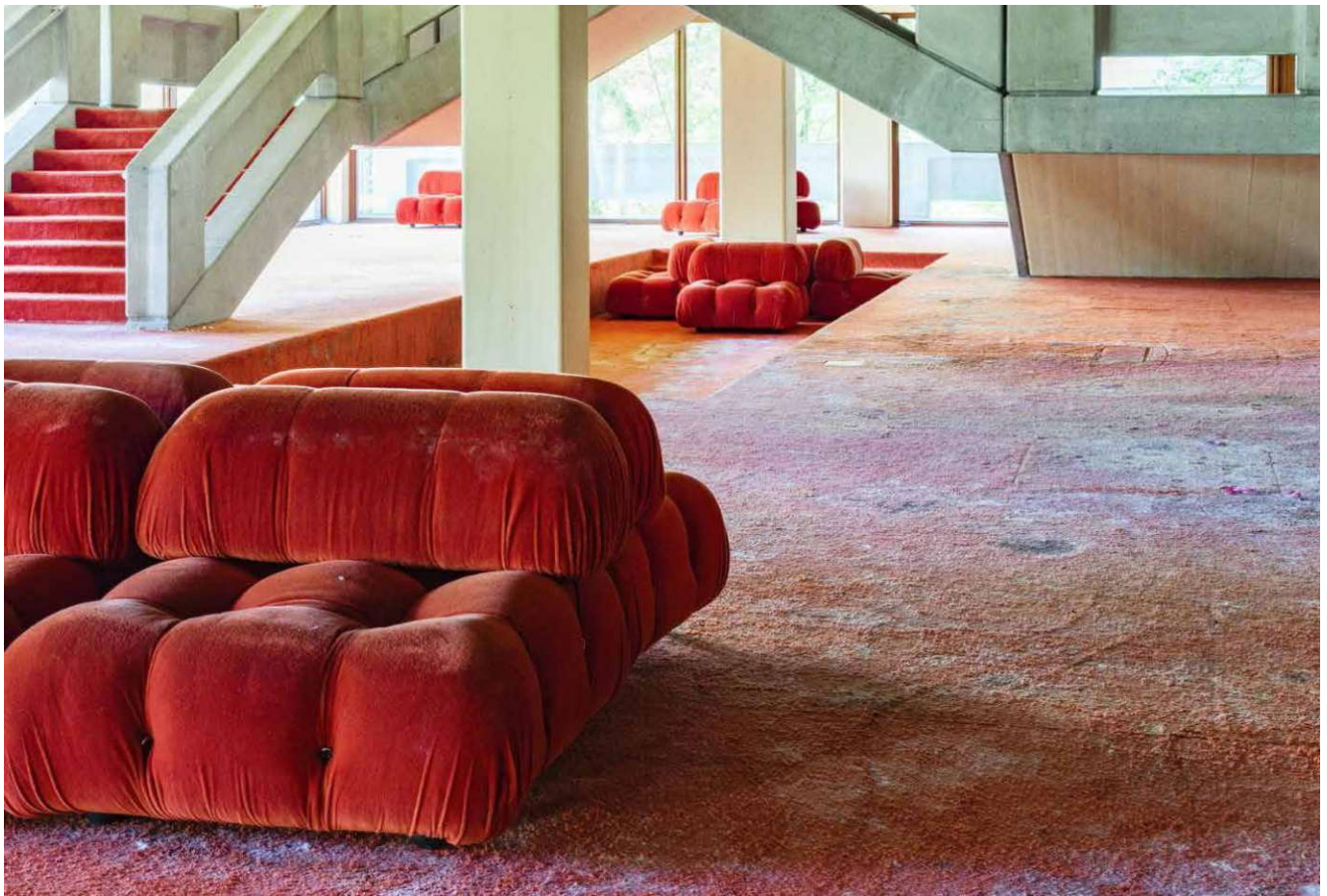
Abb. 42, Bad Gastein, Die Überlaufrinne mündet in einem Pflanzenkorb, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021



42

elemente wurden Lärchenholz-Paneelplatten mit waagrechter und senkrechter Strukturierung verwendet. Zusammen mit dem roten Teppichboden machen diese Gestaltungselemente den Foyerbereich trotz der Betonkonstruktion sehr warm und gemütlich.<sup>118</sup> Ergänzt wird das Gesamtbild durch stimmige Details, wie etwa durchsichtige Türgriffe, kontrastierende Aluminiumelemente und die in rot, weiss, schwarz gehaltene, offensichtlich von Otl Aicher stammende Wegführung durch abgerundete und teils beleuchtete Wegweisschilder (s. Abb. 49). In den öffentlichen Bereichen laden gleich die teppichbodenfarbenen und modularen, nunmehr ikonischen, *Camaleonda*-Sofas, die von Mario Bellini seit 1970 für *B&B Italia* entworfen wurden, zum stilvollen Verweilen ein. Welch Wichtigkeit und Vorbildcharakter der restlichen Gestaltung das Möbelstück hatte, macht ein Kommentar Garstenauers deutlich. „Mit seinem kubischen Grundmodul und den weich gerundeten Kanten wurde es zum Vorbild für die Gestaltung aller Betonfertigteile und somit zum Ausgangspunkt für die Auffindung eines der Gesamtanlage adäquaten Strukturmerkmals.“<sup>119</sup> Ein Ausschnitt der ORF-Berichterstattung zur Eröffnungsfeier 1975 in Abbildung 44 zeigt, wie gut das Zusammenspiel der Materialisierung ein zukunftsweisendes Stimmungsbild zeichnete und zeugt einmal mehr von der tiefgreifenden Materialsensibilität Garstenauers.

Nach Jahrzehnten des erfolgreichen Bewirtschaftens wurde der Kongressbetrieb Anfang der 2000er Jahre eingestellt. Seitdem befindet sich das Bauwerk in einem Zustand des ständigen Zerfalls. Bereits zuvor gab es jedoch schon zahlreiche thermische Unzulänglichkeiten, welche den Betrieb der gläsernen Trinkhalle in den Netzkuppeln aufgrund mangelhafter Temperaturanpassung nur in den Übergangsjahreszeiten erlaubte. Im Winter war es zu frisch, im Sommer zu warm. Die Problematik ist der Einscheibenverglasung aus Sonnenschutzglas geschuldet, welches sich in Retrospektive, ohne mechanischen Blend- oder Sonnenschutz für eine Glaskonstruktion als gänzlich ungeeignet erwies.



43



44



45

Abb. 43, Bad Gastein, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter 2015

Abb. 44, Bad Gastein, Eröffnung des Kongresszentrums, G. Garstenauer, 1974, ORF ZiB Ausschnitt, 1974/10/03

Abb. 45, Bad Gastein, Inneneinrichtung Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, ORF ZiB Ausschnitt, 1974/10/03

Laut einer Quelle wurde 1990 ein Architekturwettbewerb zur Verbesserung der Anlage ausgeschrieben.<sup>120</sup> Ziele waren die Revitalisierung des ausgelassenen Wasserbeckens auf der Piazza, sowie Abbruch oder Überdeckung der Trinkhalle, damit diese wieder verwendet werden kann. Betrachtet man jedoch die Geschichte und vor allem die derzeitige Erscheinung des Kongresszentrums aus heutiger Sicht, wird evident, dass solche Instandhaltungen oder Erweiterungen nie geschehen sind. Einfachste Eingriffe wie eine fachgerechte Reinigung des durch Erosion verschmutzten Sichtbetons oder die Nachrüstung einer Mehrfachverglasung hätten vermutlich bei geringer Investition bereits großen Effekt gehabt. Garstenauer selbst betonte stets, „dass derartige Bauwerke einer großen Beanspruchung ausgesetzt sind. Ursache hierfür ist vor allem die in den Hohen Tauern auftretende extreme Witterung, mehr aber noch die Nutzung durch Massenbesuch und Massengebrauch.“<sup>121</sup>, ferner läge es in der Verantwortung der Gemeinde eine adäquate Pflege zu gewährleisten, um den Verschleiß der baulichen Interventionen im Bereich des Minimums zu halten. Leider wendete er sich 1991 in einem Memorandum an Bad Gastein, um auf den sich stets verschlimmernden Zustand seiner Bauwerke hinzuweisen, er bot seine endgeltlose Beratung für Sanierungsarbeiten an.<sup>122</sup> Ein solch drastischer Zug des architektonischen Urhebers unterstreicht die desperate Lage, in der sich die Gebäude befanden und leider nach wie vor befinden. Eine Unterschutzstellung beim Bundesdenkmalamt wurde schon 2000 angestoßen – offensichtlich bis heute ohne Erfolg. Die Gemeinde verkaufte ein Konglomerat an historischen Gebäuden, unter anderem das Kongresszentrum, zu einem wohl wenig angemessen niedrigen Preis an Wiener Investoren. Statt jedoch deren Zuspruch für Sanierungen einzuhalten, ließ man die Gebäude Zusehens verfallen.<sup>123</sup> Das Kongresshaus wurde anschließend mehrfach Opfer von Vandalismus. Betrachtet man die 2015 entstandenen, desolaten Motive der Fotografien von Martin Ogolter (s. Abb. 43), lässt sich gut der damalige Zu-

stand erkennen. Zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit 2021 waren nicht einmal mehr die originalen, und vor kurzem für Unsummen neu aufgelegten Designermöbel vorhanden. Der kompletten Debatte zum Verfall Garstenauers Bauten im Gasteinertal und der Unterschutznahme dieser, soll später ein eigenes Kapitel gewidmet sein. Es lässt sich gut mit einem bald zwanzig Jahre alten, trotzdem gleichsam gültigen Kommentar von Norbert Mayr konkludieren. „Die Zukunft des Kongresszentrums steht stellvertretend für den fahrlässigen Umgang in Österreich mit dem architektonischen Erbe der Nachkriegsjahrzehnte. Österreich kann es sich – auch im Hinblick auf die zahlreichen internationalen Bemühungen – nicht weiterhin leisten, mit seiner baukulturellen Ignoranz aufzufallen.“<sup>124</sup>

<sup>120</sup> Vgl. Lampl/ Klein 1991, S 61

<sup>121</sup> Garstenauer 2002, S 182

<sup>122</sup> Vgl. Ebda, S 271

<sup>123</sup> Vgl. Norbert Mayr: Verkanntes Architekturerbe, in: Salzburger Fenster 9 2009/3/11

<sup>124</sup> Norbert Mayr: Anfrage an das Bundeskanzleramt, 2017/7/10 S 3



46



47



48



49

Abb. 46, Bad Gastein, Die Trinkhalle in desolatem Zustand, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 47, Bad Gastein, Mündung der Aufzugzylinder in der Trinkhalle, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 48, Bad Gastein, großer Saal Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter 2015

Abb. 49, Bad Gastein, Aufzugterminal und Wegweiser von Otl Aicher, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 50, Bad Gastein, Unteransicht der plastischen Baukörperkomposition, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021



50



Die approbierte gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.





## 3.3

# skilifte sportgastein 1972

„es ist rückblickend bemerkenswert, wie GG – [...] als wir [missing link gruppe ca. 1970, anm. d. verf.] in wien an primitiven »domes« an biomorph aufgeblasenen wolken-träumen und technouteralen wohnhöhlen bastelten, von kunststoff-leichtkonstruktionen und sphärisch-mobilen konstruktionen träumten – perfekte alu-glas-kugeln per hubschrauber in die gletscherregion pflanzte“<sup>125</sup>

Otto Kapfinger, 2002

Mit der Fertigstellung des Felsenbades 1968 und dem Baubeginn des Kongresshauses 1970 war es dem Architekten und seinen Akteuren gelungen, die Revitalisierung der im Niedergang befindlichen Alpenstadt in Gang zu setzen. Zusätzlich zu diesen urbanen Interventionen bedurfte es Bauwerken, um den Sport als Aktivitätsattraktion neben Kur und Kongress zu etablieren, und um die weit verbreiteten Bedürfnisse von modernen Weltbürgern zu befriedigen und den Besuchern ganzjährige Aktivitäten zu bieten. Die zukunftsweisende Idee war die Erschließung des Nassfeld-Plateaus, das am oberen Ende des Gasteiner Tals weit über 1600m liegt. In Form eines modernen Skigebietes sollte der architektonische Geist, der bereits das Stadtzentrum erfasst hatte, direkt in diesen bisher fast unzugänglichen Teil der Alpen gebracht werden. Den utopischen Konzepten des Skiresorts ist ein späteres Kapitel gewidmet. Leider wurden diese nie verwirklicht, wohl aber eine erste futuristische Liftanlage – sie zeigt die ästhetische Vision, in deren Richtung die restliche Entwicklung hätte gehen können. Garstenauer zeigte sich bereits für die vorhergehenden Revitalisierungsgebäude verantwortlich, so war er es auch, dem die kreative Kontrolle für eine Tal- und Bergstation für Skilifte zugeordnet wurde. Zudem bräuchte es in ähnlicher Gestaltung eine Schaltzentrale neben der Bergstation, sowie ein Bauwerk auf dem Gipfel mit Aussicht in alle Richtungen, da Skifahrer nicht nur auf Pisten ins Tal fahren sollten, sondern auch im Tiefschnee durch freies Gelände.<sup>126</sup>

Bei der Entwurfskonzeption stellten sich dem Architekten zahlreiche Fragen, die – man stelle sich vor es wäre 1971 – bis dato noch nicht oder nur unzulänglich beantwortet waren; so suchte Gerhard Garstenauer nach eigenen Antworten. Wie sieht die Architektur in einem alpinen Niemandsland aus? Mit welcher Haltung baut man in so direkter Konfrontation mit der unberührten Natur? Laut Garstenauer kann der in die Umwelt eingreifende Architekt von zwei grundsätzlichen Methodiken ausgehen. „Das eine ist ein völliges Aufgehen in der Natur, [...] das ande-

Abb. 51, Sportgastein, Panoramakugel über dem Nebelmeer, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2020

<sup>125</sup> Otto Kapfinger, in: Garstenauer, 2002, S. 124

<sup>126</sup> Vgl. Interview Ritter 2009

re ist einen Gegenpol zur Natur herzustellen.<sup>1127</sup> Sein Felsenbad stellt den Gegenpol zur Natur dar, da eine technisch humanistische Horizontale grob in den natürlichen Felsen hineingebohrt ist. Indessen „ist der Kristall auf der Spitze des Kreuzkogels ein Gegenpol, der aber im Grunde größte Übereinstimmungen mit den Forderungen an ein Bauwerk in dieser Position der Natur aufweist.“<sup>1128</sup> Mit dieser Position in der Natur sind Höhenlagen jenseits der Baumgrenze gemeint. Hier hat es die Architektur mit gnadenlosen klimatischen Einflussfaktoren wie extremen Windgeschwindigkeiten, wechselnder Luftfeuchtigkeit, ständiger Schneebelastung und hohen Temperaturschwankungen zu tun. Neben diesen Forderungen der Natur fehlt es an architektonischen Präzedenzfällen aus der Vergangenheit. Es musste also eine neue Bauaufgabe gelöst werden. Gerne orientieren sich Baukünstler in so einem Fall mit ihrer Architektur an der vorgegebenen ubiquitären Umgebung des Bauwerks, doch „es gibt in dieser Höhe keine vorgegebenen Formen, an denen sie sich orientieren könnte.“<sup>1129</sup> Meist genügt jedoch ein Blick in die Architekturtheorie der Vergangenheit, um schier ausweglosen Situationen und Forderungen gestalterisch entgegenzukommen. Garstenauer war ein zutiefst technisch begabter Konstrukteur, nicht zuletzt, weil er bei Konrad Wachsmann – einem Pionier des strukturalistischen Bauens in industrieller Vorfertigung – an der Sommerakademie in Salzburg gelernt hatte.<sup>130</sup> Er konnte sich also auf seine wissenschaftsorientierte Entwurfsweise verlassen. Und doch bedarf es manchmal vergangener Utopien, um einen neuartigen und unkonventionellen Entwurf zu konzipieren. „Es hat einen Architekt gegeben, der die Bergspitzen mit leuchtenden Bauwerken versehen wollte, für einen informierten Architekten ist es irgendwo ein fernes Lebensziel gewesen. Und jetzt sehe ich, dass ich erstmals in meinem Leben auf einer Bergspitze von 3000m Höhe ein Bauwerk errichten soll.“<sup>131</sup> Garstenauer sinniert hier über Bruno Taut, der mit seiner *Alpinen Architektur* von 1918 offensichtlich eine prägende Inspiration war. In visionären, mit Texten erläuterten Zeichnungen

forderte er nichts Geringeres als die kristalline Überbauung der Alpen. Durch „rastloses, mutiges Arbeiten im Dienst der Schönheit“<sup>132</sup> soll die Erde geschmückt werden und schließlich auch die Sterne als eine „Befreiung des Menschen durch Form, Farbe und Licht“<sup>133</sup> mit schwebender Architektur bekrönt werden (s. Abb. 53-55). Achleitner sieht in den Glaskuppeln am Kreuzkogel sogar „die von Paul Scheerbar erträumte neue Architektur, die Vereinigung des modernen Menschen »mit dem Kosmos«“<sup>134</sup> impliziert. Zweifelsohne war Garstenauer auch mit den geodätischen Strukturen von Buckminster Fuller bekannt. Der amerikanische Ingenieur hatte bereits in den fünfziger Jahren an sogenannten domes – sphärischen Kuppelkonstruktionen aus dreieckigen Flächen gearbeitet, und auf der Expo '67 in Montreal eine schon damals ikonische, 70 Meter hohe Konstruktion verwirklicht.<sup>135</sup> Wenig bekannt ist, dass nur ein Jahr später unter der Beratung von Buckminster Fuller und in ähnlich extremen klimatischen Bedingungen eine geodätische Kuppelkonstruktion für die Amundsen-Scott-Expeditionsstation am Südpol in der Antarktis gebaut wurde.<sup>136</sup>

Darüber hinaus war zu berücksichtigen, dass sich eine spätere Wartung der Konstruktion als höchst aufwendig herausstellt. Allein die Montage müsste durch eine möglichst geringe Zahl an leichten vorgefertigten Einzelteilen bestehen, da der Transport auf die Zielhöhe ausschließlich per Helikopter erfolgen kann. Die beste Möglichkeit, die genannten Anforderungen zu erfüllen, ist die Form der Kugel, denn „für den allseitigen Angriff von Wind und Wetter sei die Minimalform der Kugeloberfläche bei relativ maximalem Rauminhalt nahegelegen. Dass dennoch das künstlerische Kalkül primär gewesen sei, belege zudem sein Abweichen von Buckminster Fullers geodätischer Kuppel oder vom anisotropen Ikosaeder durch das Einführen von horizontalen Großkreisen, womit die optische Homogenität rundum noch bestärkt und auch ein klarer Anschluss zum Boden ermöglicht wurde.“<sup>137</sup> Garstenauer war also sowohl von der

Abb. 53-55, Bruno Taut, Ausschnitte aus *Alpinen Architektur* zeigen kristalline Gipfelkronen, Bleistiftzeichnungen mit Tusche und Aquarell koloriert, 1919

Abb. 56, Südpol, Fuller inspirierter Dome, Foto D. Nelson. ca. 1972

<sup>127</sup> Interview Ritter 2009

<sup>128</sup> Ebda

<sup>129</sup> Garstenauer 2002, S. 112

<sup>130</sup> Vgl. Ebda, S. 10

<sup>131</sup> Interview Ritter 2009

<sup>132</sup> Bruno Taut: *Alpine Architektur*, Hagen, 1919, S. 16

<sup>133</sup> Carmen Gassner: *Baurei, Architektur oder Vision?*, in: *Architektur+Technik*, 2012/19, S. 8

<sup>134</sup> Friedrich Achleitner, in: Garstenauer 2002, S. 13

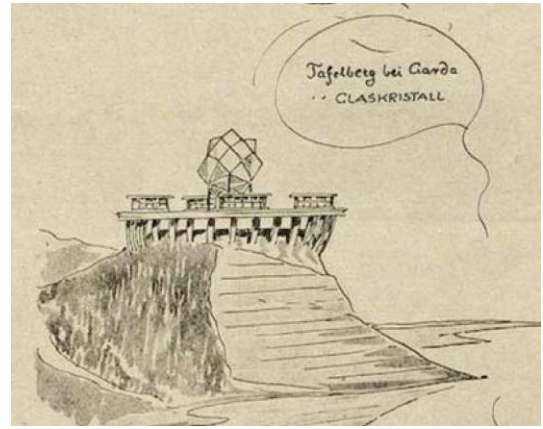
<sup>135</sup> Vgl. Richard Buckminster Fuller: *Richard Buckminster Fuller Basic Biography*, Philadelphia, 1982, S. 28

<sup>136</sup> Vgl. Polly Gould: *Antarctica, Art and Archive*, London, 2020, S. 142

<sup>137</sup> Garstenauer 2002, S. 126

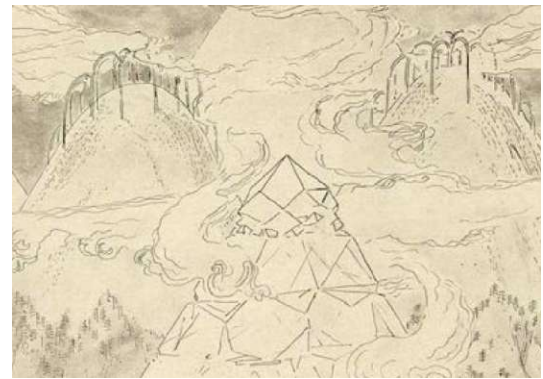


53



54

55



56



Technik, als auch von Kunst und Wissenschaft gleichsam geprägt. So betont Otto Kapfinger „ein Ingenieur allein, ohne künstlerische Vision, hätte diese Form nicht so gestaltet, ebenso wenig ein Architekt ohne vergleichbarem Hang zum ingenieurmäßigen Denken und Konstruieren.“<sup>1138</sup> Auf Basis der Herangehensweise im Umgang mit der Natur, den Anforderungen der Rundumsicht, der Auseinandersetzung mit den Naturgesetzen und den genannten historischen Vorbildern entwirft Garstenauer technisch höchst anspruchsvolle Konstruktionen, in Retrospektive gar „Prototypen für zeitgemäßes Bauen in den Bergen.“<sup>1139</sup>

Zusammen mit einem lokalen Metallwerk soll die Kugelform durch das Etablieren eines Aluminium-Baukastensystems in horizontale Großkreise aufgeteilt werden. Diese Scheiben bestehen aus einem Stabfachwerk von Rohrnetz-Tragwerken, gefüllt mit dreieckigen Aluminiumblechen die innenseitig isoliert sind. Knotenpunkte verbinden die Rohre mit den Blechen. Variabel können an jeder Stelle isolierte Fixglas-elemente zur Herstellung von Blickbezügen installiert werden. Die Kugelform kann an einem der unteren Kreissegmente unterbrochen und so am Boden verortet werden, oder sie erhält in vollendeter Form Stützenfüße, welche wiederum sicher in ein Stahlbetonfundament gebettet werden. Durch diese innovative Systembauweise ist eine beliebig erweiterbare Maximalgröße möglich, auf räumliche Anforderungen kann variabel reagiert werden, da die Grundbausteine immer dieselben sind.<sup>140</sup> So hätte man theoretisch auch Kuppeln in Größenordnungen von Buckminster Fullers Strukturen in Bad Gastein schaffen können. In diesem konkreten Fall war man jedoch an das Transportmittel Hubschrauber gebunden. Das maximale Gewicht der futuristischen Skianlagen orientierte sich an der Hubschraubernutzlast. Mit den Netzwerkrohren und Dreiecksblechen ohnehin schon aus Aluminium, dem leichtesten verfügbaren Konstruktionsmaterial, konnte also nur mittels der Größe, also der Summe der adierten Einzelteile, auf das Maximalgewicht von 2000kg reagiert werden.<sup>141</sup> Ein Doppelsessel-

lift inklusive des Antriebes oder eine kompakte Aussichtstation benötigen keine allzu große Behausung. So misst die Talstation des Skideck-Lifts auf den Kreuzkogel ganze 10m, wohingegen die Bergstation auf 2160m einen Durchmesser von 7m hat – beide öffnen ihre Konstruktion an einer Seite, um Sessel ein- und ausfahren zu lassen. Direkt daneben befand sich die Schaltstation zur Unterbrechung des Liftbetriebes mit 6m Durchmesser und runden Bullaugenfenstern. Weiter auf den Gipfel führte ein zusätzlicher Schlepplift ohne Dachkonstruktion. Hier auf 2700m krönte eine Aussichtskugel mit 360° Glaselementen das Panorama des Kreuzkogels (s. Abb.61). Obwohl die ausgeklügelte Form bereits Windströmungsverhältnisse miteinbezieht, der Wind also fast widerstandslos daran vorbeifegt und es infolgedessen kaum Schneeverwehungen oder Ablagerungen auf der Oberfläche hat, ist diese höchste Kugel zusätzlich aufgeständert, um stets freien Ausblick durch die Fenster zu gewähren.<sup>142</sup>

Aufgrund ihrer Breite wäre keine dieser Kugeln auf der Straße transportierbar gewesen, doch die Vorfertigung erlaubte es, die Teile bestehend aus lediglich Stäben, Blechen, Knotenpunkten und Schrauben an den Zielort nach Bad Gastein zu bringen und dort unter einfachsten Bedingungen auf dem Sportplatz zu montieren. „Diese rational-wissenschaftliche Ausführungsphase verlangte dann aber in unvorhersehbarer Weise wiederum eine gehörige Portion an praktischer Improvisation.“<sup>143</sup> Man muss sich vorstellen, dass 1972 die Montage und der anschließende Transport dieser kristallin-kosmischen Zukunftskonstruktionen ein nie dagewesenes Spektakel im Hauptort des Gasteinertals war. Nicht verwunderlich ist es also, dass ein Großteil der Bevölkerung inklusive Volksmusik, Bürgermeister Kerschbaumer und der ausführenden Arbeitsgruppe vor Ort waren. Den kräftigsten Helikopter des Bundesheers brauchte es, um den Transport zu vollziehen, und doch kam es zu erheblichen Schwierigkeiten und größtem Druck für Architekt Garstenauer. Der Helikopter war

Abb. 57, Sportgastein, Höhenflug der Panorama-kugel, man beachte die fehlende Tür, Gerhard Garstenauer, 1972, Pressefoto 1972

<sup>138</sup> Garstenauer 2002, S. 126

<sup>139</sup> Norbert Mayr: Vier Kugeln im Schnee, in: Salzburger Nachrichten, 2002/1/22

<sup>140</sup> Vgl. Anonym: Aluminium-Bausystem Liftkuppeln Sportgastein, in: Aluminium-Magazin, Ranshofen-Bernsdorf, o.J.

<sup>141</sup> Vgl. Ebda

<sup>142</sup> Vgl. Garstenauer, 2002, S. 126

<sup>143</sup> Ebda

<sup>144</sup> Vgl. Interview Ritter 2009

<sup>145</sup> Garstenauer, 2002, S. 126

<sup>146</sup> Vgl. Loibl 2006, S. 92 - 103

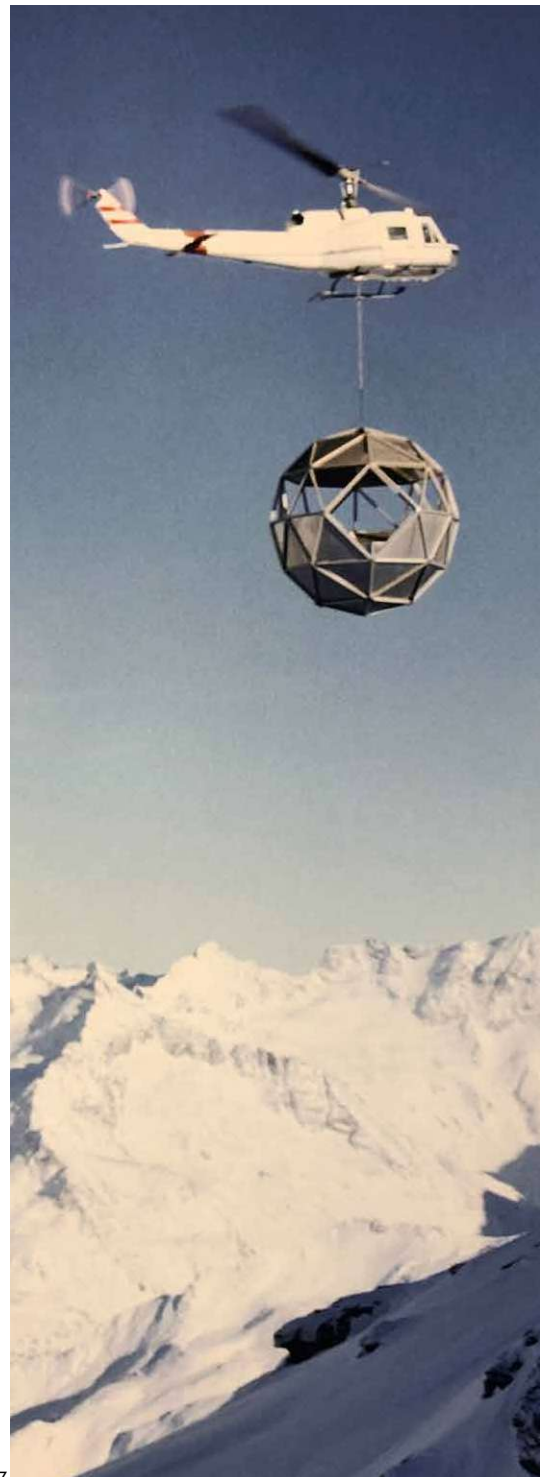
<sup>147</sup> Vgl. Garstenauer, 2002, S. 114

nämlich nicht im Stande die Kuppelstation zu heben. Freilich dachte der Konstrukteur an die verschließbare Tür der Panoramakugel, welche zur Gewichtsreduktion direkt demontiert werden konnte. Und so fand sie doch noch ihren Weg zum Gipfel des Kreuzkogels, wo sie auch heute noch steht.<sup>144</sup> Das Cover seiner Monographie (s. Abb. 57) „dokumentiert diesen Moment des Höhenflugs, der im letzten Augenblick türlos gemachten Stationskuppel.“<sup>145</sup> und kann als abgebildetes Manifest für die *Alles ist Möglich*-Mentalität der Akteure rund um die Gasteiner Bauwerke der Moderne gesehen werden.

Der Höhenflug wollte im Zuge der Entwicklung des reinen Sportressorts Sportgastein weitergeführt werden. Um auch den Sommerskilauf zu ermöglichen, gab es zeitgleich zur Errichtung des Kreuzkogellifts Planungen zur Erschließung des gegenüberliegenden Berges Schareck. Die ästhetische Vision der Aluminiumsphären wäre hier in einem Höhepunkt kulminiert. In drei halbkugelförmigen Liftstationen mit 47m Durchmesser einer stützenlosen Großkabinen-Gletscherbahn auf 3100m sollte das Gasteiner Tal mit dem dahinter in Kärnten liegenden Mölltaler Gletscher verbunden werden. Otl Aicher hat auch diese architektonischen Visionen mit einem adäquaten und den Zeitgeist treffenden Grafikdesign ergänzt und in einer Broschüre veranschaulicht (s. Abb.63).<sup>146</sup>

Die Gestaltung der Gondeln für die Schareckbahn stammte in ihren Grundzügen von Garstenauers realisierten Glas-Aluminium Gondeln auf den Stubnerkogel – dem Hauptberg von Bad Gastein gegenüber des Felsenbades. Werden Panoramagondeln heute als Novum beworben, waren sie bereits 1972 in mathematischer Perfektion umgesetzt. Dafür erhielt der Architekt den Staatspreis für gute Form. Sie fielen einer Erneuerung der Bahn zum Opfer und sind seitdem nicht auffindbar.<sup>147</sup>

Als in den 90ern eine Gondelbahn Garstenauers Schideck-Sessellift redundant machte,



57

arbeitete der Architekt an einem Restaurant zur Verpflegung der Skiläufer, wie Pläne im Archiv des Salzburg Museums belegen. Das zwar in Dimension und Lage stark abweichende Bergrestaurant, hätte im Bezug auf Materialwahl durch die Kombination von Betonfertigteilen und akzentuiertem Holz die Linie von Felsenbad und Kongresszentrum weitergeführt.<sup>148</sup> Letzteres ist bekrönt von einer modifizierten Variante des für die Skilifte entwickelten Aluminiumbaukastensystems. In einem Kommentar der *Süddeutschen Zeitung* von 1974 – noch bevor die Pläne für Sportgastein als gescheitert galten – identifizierte ein Kritiker was Bad Gastein offensichtlich nicht erkannte: „Verstünde es Gastein, solch eine Wabe auch noch auf dem Gelände des Felsenbades zu installieren, es hätte nicht nur für drei seiner markantesten Stellen optische Fixpunkte, sondern obendrein ein neues, seinem modernen Verständnis gemäßes Wahrzeichen.“<sup>149</sup>

In der Skiindustrie haben sich die Anforderungen an die Gebäude in den letzten Jahrzehnten massiv verändert. So sind von den ehemals vier Sphären auf dem Kreuzkogel heute nur noch drei übrig. Neben der Talstation, der neuen Gondelbahn, verspricht das größte der drei Bauwerke in stark ramponiertem Zustand noch immer die Vision, die einmal war. Die vormalige Schaltzentrale wurde vorübergehend von einem hippen Hotel als schicke Bar mitten auf der Piste genutzt und konnte währenddessen temporär den damaligen Zeitgeist in ihren nunmehr matten Aluminiumblechen spiegeln. Es grenzt an Ironie, dass die regionale Naturschutzbehörde Anfang der 90er Jahre die Demontage der oberen Liftkugel anordnete. Zuständig für den Abriss war ein Architekt, der den wahren Wert erkannte und diese in Hallein wiederaufbaute, wo sie seit neuestem als Ladestation für Elektrofahrzeuge erneut Botin einer zukünftigen Zeit spielt.<sup>150</sup> Es ist durchaus bemerkenswert, welche architektonischen Qualitäten Bauwerke laut Naturschutzbehörden haben müssen, um als ästhetisch naturkonform zu gelten. Oftmals resultieren sol-

che in charakterlosen Holzgebilden, die genauso wenig wie futuristische Kugeln heimisch in der Natur sind und als störender humaner Eingriff in diese verstanden werden könnten. So manche Regionen sind bereits „von inflationären und aufdringlichen »Raubkopien« der bäuerlichen Baukultur ohne inhaltliche Übereinstimmung in Form und Funktion überschwemmt. Garstenaauer bot indes alternative und innovative Antworten auf die Bauaufgaben seiner Zeit. Er bereicherte damit die Baukultur der Region und schuf leider zu wenig beachtete Prototypen zum Bauen im Alpenraum.“<sup>151</sup> Sie sind „Ausdruck des Maschinenbaus und zum Symbol für den Versuch geworden, eine ganze Region zu erneuern.“<sup>152</sup>

Abb. 58, Bad Gastein, Superelliptische Gondeln der Seilbahn zum Stubnerkogel, G. Garstenaauer, 1972, Pressefoto 1972

Abb. 59, Sportgastein, Sommerliche Aussicht der ehemaligen Schaltzentrale auf den gegenüberliegenden Bockhartsee, Ge. Garstenaauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

<sup>148</sup> Vgl. Pläne im Garstenaauer Archv, Salzburg Museum.

<sup>149</sup> Philip Luidl: Ein Bad geht Kur, in: *Süddeutsche Zeitung*, 1974/7/2 S 25

<sup>150</sup> Vgl. Daniele Pabinger: Die kristalline Kugel als Erbe des Architekten, in: *Salzburger Nachrichten online* Ebda, 2020

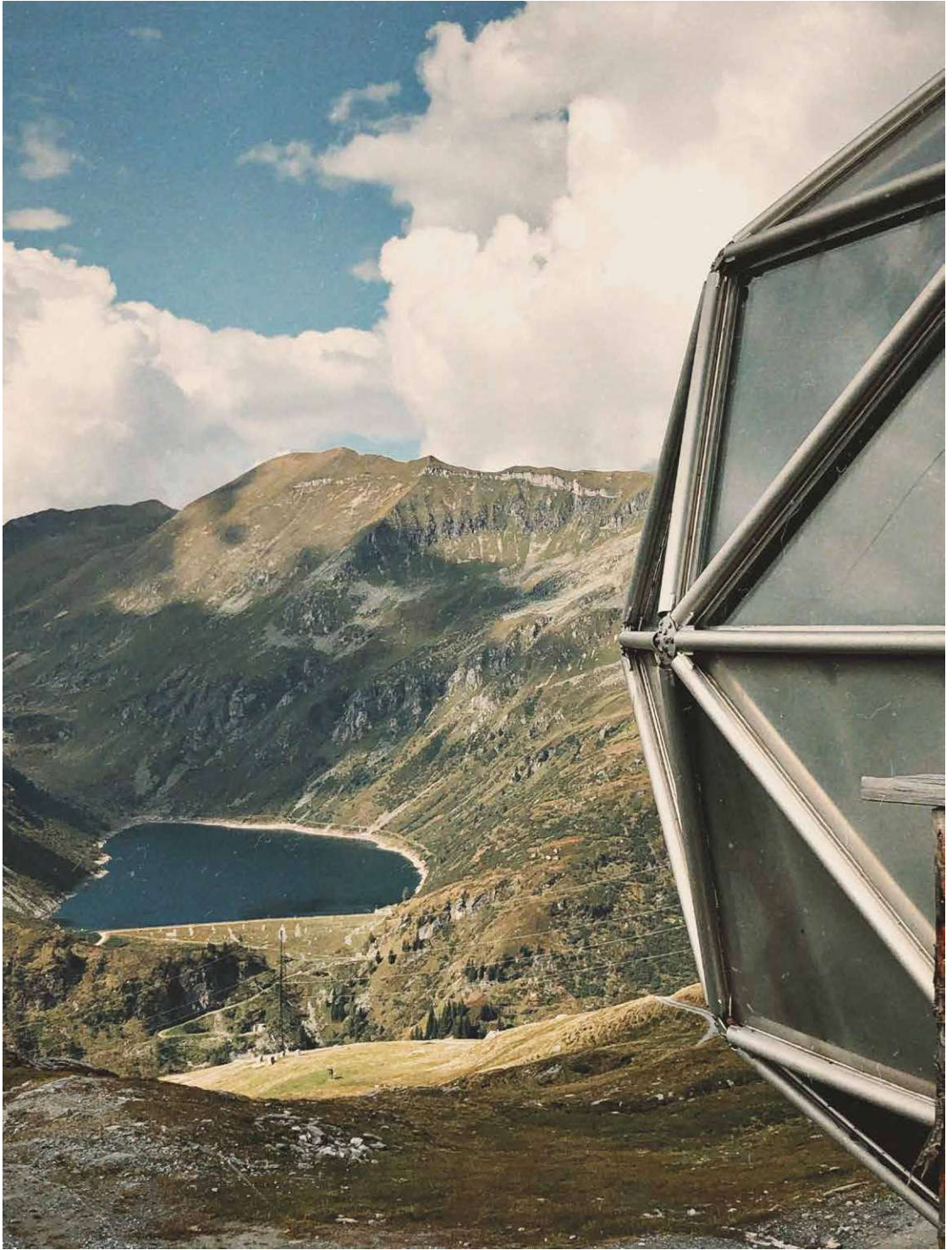
<sup>151</sup> Mayr 2002

<sup>152</sup> Garstenaauer 2002, S 159

58



59





60



61

Abb. 60, Sportgastein, Talstation, G. Garstener, 1972, Foto o.J.

Abb. 61, Sportgastein, Aussichtstation am Gipfel, G. Garstener, 1972, Foto o.J.

Abb. 62, Sportgastein, Bergstation (l.) und Schaltzentrale (r.), G. Garstener, 1972, Postkarte o.J.

Abb. 63, Otl Aicher, Cover der Broschüre für Sportgastein, Druckgrafik, 1972

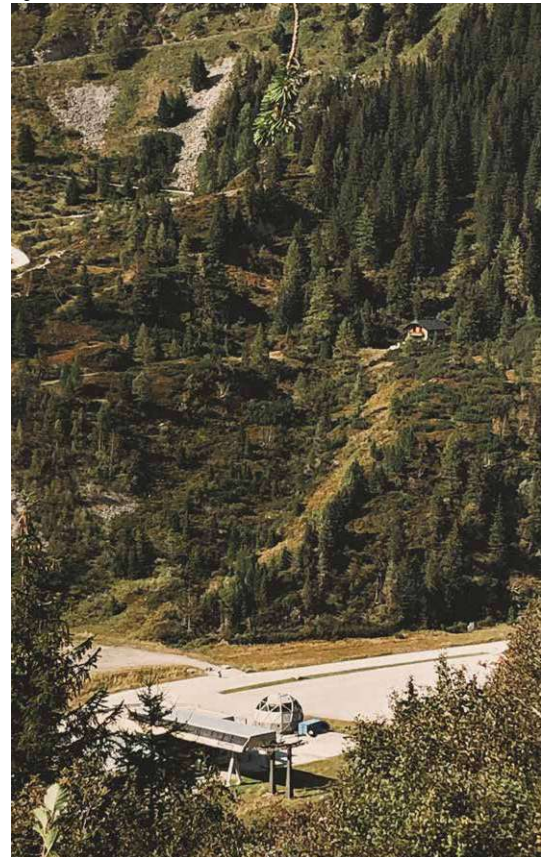
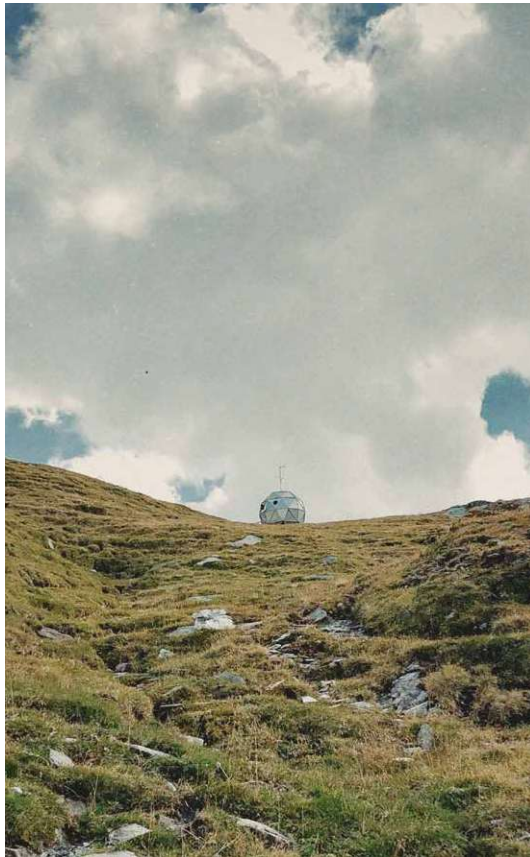
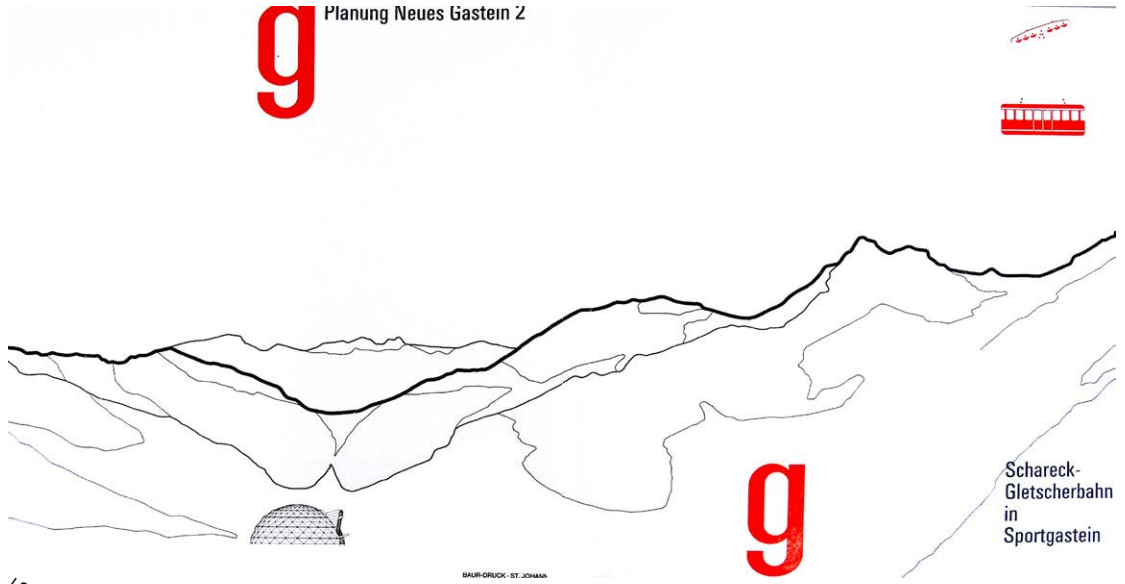
Abb. 64, Sportgastein, Die zeitweise als Bar genutzte vormalige Schaltzentrale, G. Garstener, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 65, Sportgastein, Talstation im Schatten ihres Nachfolgers, G. Garstener, 1972, Foto J. Mändl 2021



62







## 3.4

# wohnsiedlungen bad gastein 1972

**"wesentliche  
facetten seiner  
arbeit widersetzen  
sich nämlich dem  
jeweiligen zeitgeist  
und zeigen konti-  
nuität. dazu zählt  
das stete bemühen,  
orte hoher wohn-  
und lebensqualität  
gleichermaßen  
typologisch wie  
im spezifischen  
städtebaulichen  
Kontenxt salzburgs  
zu schaffen."<sup>153</sup>**

Norbert Mayr über  
Gerhard Garstenauer, 2002

Neben den zahlreichen kulturellen Bauten im Gasteinertal zeichnet sich Garstenauer auch für zwei bis 1972 entstandene Wohnkomplexe in Bad Gastein verantwortlich.

Sie könnten trotz der geringen Entfernung voneinander nicht verschiedener sein, und doch zeigen beide Projekte Garstenauers sorgfältigen Umgang mit dem jeweils spezifischen Bauplatz. Seine rational-konstruktive Herangehensweise im Entwurf paarte sich mit dem steten Bestreben im Einklang mit der Natur zu bauen. Er selbst beschrieb seine Philosophie in Form von wichtigen Parametern bei der Bauaufgabe Wohnarchitektur wie folgt: „Ruhe, Aussicht, Sonne, Raum, Grün und Sicherheit sind stets in angemessener Rangordnung mit dem legitimen Verlangen der Nutzer nach »metaphysischer Einheit« zu verbinden.“<sup>154</sup> Es gilt, die beiden Gasteiner Wohnbauten in Relation zu seinem gesamten Œuvre bis zu diesem Zeitpunkt zu betrachten. In den fünfzehn Jahren aktiver Tätigkeit zuvor fand bereits die Auseinandersetzung mit diesem wichtigen Baufeld der Architektur statt. Friedrich Achleitner attestiert dem Salzburger Architekten bezüglich seines Wohnbaus, dass „die Stringenz eines konstruktiven, rationalistischen Denkens sich darin am weitesten von den emotional erwarteten Konventionen entfernte.“<sup>155</sup> Dem Werkverzeichnis lässt sich entnehmen, dass er bis dahin an der Planung und Ausführung von drei äußerst eleganten Wohnhäusern verschiedener Größenordnungen im Salzburger Land beteiligt war. Es handelt sich ausnahmslos um freistehende Einfamilienhäuser des Kernhaustyps. Das bedeutet, um eine oder zwei Nasszellen mit kleinen, dienenden Räumen gruppieren sich frei komplexere, bedienende Räume mit Wohnfunktion. Diese platzsparende Typologie hatte er auch bei seinem eigenen ersten Wohnhaus erfolgreich angewendet. Einem ähnlichen Prinzip und gleicher, äußerst moderner Ästhetik, folgt das luxuriöse Haus Gänsbrunn.<sup>156</sup> (s. Abb. 88, S. 87) Es war „eine völlig neue, zur internationalen Moderneweisende Richtung [...] Das in diesem Zeitgeist gebaute Haus öffnet sich in seiner ganzen horizontalen Ausdehnung mit

Abb. 66, Bad Gastein, Blick ins Gasteinertal über Siedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

<sup>153</sup> Norbert Mayr, in: Garstenauer, 2002, S. 159

<sup>154</sup> Ebda, S. 37

<sup>155</sup> Friedrich Achleitner, in: Ebda, S. 11

<sup>156</sup> Vgl. Ebda, S. 278



67

großen Glaswänden zur umgebenden Natur, die sich hier in großzügiger Weise in einem Landschaftsgarten par excellence entfalten kann."<sup>157</sup> In starkem Kontrast und doch von größter Wichtigkeit in Bezug auf die beiden Gasteiner Wohnbauten ist sein erstes Mehrfamilienhaus, dem Hochhaus in der Althofenstraße in Salzburg von 1971. Das erste Mal mit sozialem Wohnbau und den einhergehenden ökonomischen, ästhetischen, soziokulturellen und organisatorischen Herausforderungen konfrontiert und wie er später zugab, durchaus unzufrieden mit dem Resultat, muss man dennoch die konstruktiv-strukturellen Qualitäten des Wohnhochhauses darlegen.<sup>158</sup> Auf einem nahezu quadratischen Grundriss und aufgrund der Verwendung von Betonfertigteilen erstmals in brutalistischer Erscheinung, sind jeweils vier Wohneinheiten mit umlaufenden Balkons gestapelt.<sup>159</sup> Alle zwölf Geschosse lasten auf nur sechs Betonpfeilern. So ist das Foyer ringsum verglast und begrüßt die Bewohner mit einer unge-

ahnten Leichtigkeit.<sup>160</sup> Spätestens hier zeigt Garstenauer Kunstfertigkeit im Bauen für den urbanen Raum. Eine oppositäre Situation bot sich dem Architekten im vernakulären Bad Gastein. Er versteht es sowohl in urbanem als auch in ländlichem Gefüge an die Bewohner ausgerichtete, adäquate Wohnbauten zu schaffen und führt die großstädtische Bautradition Gasteins mit gelungenen und heute noch beliebten architektonischen Lösungen weiter. Wenig wurde bisher über die Apartment-Hang siedlung am Badberg und die Bungalow-Ferialsiedlung am Pyrkershöhe publiziert, weshalb sich die nachfolgenden Ausführungen hauptsächlich auf visuelle Beobachtungen, Gespräche mit Bewohnern und die originalen, im Werkverzeichnis angehängten, Grundrisse beziehen.

Der Historiker Laurenz Krisch betont, dass es in den 50er und 60er Jahren in Bad Gastein wie vielerorts zu dieser Zeit in Folge des wirtschaftlichen Aufschwungs, zu einem großen

Abb. 67 & 68, Bad Gastein, Impressionen und Schnitt aus der Terrassensiedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

<sup>157</sup> Helene Karrer: 200 Jahre Villenbau in Aigen, Salzburg, 1995, S. 98-100, zitiert in: Garstenauer, 2002, S. 42

<sup>158</sup> Vgl. Garstenauer, 2002, S. 36

<sup>159</sup> Vgl. Norbert Mayr: Eine vergessene Alternative, in: Stadtteil Journal, 2001/11/2

<sup>160</sup> Vgl. Initiative Architektur: Wohnhochhaus Althofenstraße, o.J.

<sup>161</sup> Krisch, 2005, S. 391



68

Maß an Bautätigkeit kam. Im Resultat wurde oft der regionalen Bautradition mit Rücksichtslosigkeit begegnet, um kostengünstige modulare Architektur in Form von gestalterisch unanspruchsvollen Wohnbauten zu schaffen. Es ging bei diesen Zweckbauten damals weniger um „lebenswertes Wohnen«, sondern vielmehr um die Schaffung von Wohnraum. Ausnahmen [...] bilden [...] die terrassenartigen Siedlungshäuser am Badberg, die wegen ihres Aussehens von der Bevölkerung gerne als «Hasenställe» bezeichnet werden.<sup>161</sup> Doch warum stellen sie eine Ausnahme dar? Bei den verwendeten Materialien handelt es sich

genau wie bei den gleichaltrigen Gebäuden der direkten Nachbarschaft hauptsächlich um unbehandelte Sichtbetonplatten. Doch es ist die Implementierung der Erkenntnisse einer genauen Analyse des topographisch komplizierten Bauplatzes am Hang des Graukogels im nördlichen Teil Gasteins, die den Unterschied macht. Von der durchaus vielfrequentierten Badbergstraße aus kann man nur einen äußerst verschlossenen Baukörper mit schmalen horizontalen Fensterbändern auf mehreren Ebenen wahrnehmen. Er schmiegt sich der Steigung der Straße an und verzängt sich zunehmend, bis ihn ein Holzportal mit Freitreppe und atemberaubenden Ausblick in das Gasteiner Tal von einem zweiten Baukörper der ebenerdig befahrbar ist, trennt. Unter dieser Zufahrt ist die Parkgarage für die gesamte Bewohnerschaft. Garstener gliedert bereits zu Beginn das Auto aus und schirmt zugleich alles Nachfolgende von der Straße akustisch ab. Denn was nach dem Herabschreiten der zentralen Stiege folgt, ist eine durch acht Volumina definierte Wohnanlage, wobei sich diese terrassenartig den Hang herabgliedern. Im hauptsächlich nach Norden arrangierten Bad Gastein ist die Sonne ein rares Gut, doch durch eine Ausrichtung gen Westen sind den Bewohnern maximal viele Sonnenstunden gegönnt. Auf Wegen erfolgt die Erschließung zu den Apartments, es entsteht ein ausgeklügeltes Leitsystem, das unter Einhaltung der Privatsphäre für Identifikation und rege Kommunikation sorgt. Die zweigeschossigen Baukörper gruppieren sich um gemeinsame Grünflächen, alle Apartments sind durchgesteckt, sie werden also von der Bergseite aus betreten und öffnen sich ausnahmslos mit einer Loggia dem Tal. Auf der zweiten Ebene sind die Dächer zuoberst teilweise begrünt und als Sonnendeck oder Spielplatz nutzbar. Aufgrund dieser rücksichtsvollen Staffelung der Baukörper bleibt der reiche Blick ins Tal für darüberliegende Anrainer frei. (s. Abb. 68 Schnitt l.u.) Mit vier verschiedenen Grundrissstypen kann variabel auf die Bedürfnisse der Bewohner reagiert werden, sie reichen von 50m<sup>2</sup> bis 100m<sup>2</sup> und sind sowohl ein-, als auch zweigeschossig. Dem 75m<sup>2</sup> großen Typ A ist zueigen, dass es sich

um eine Maisonettewohnung auf zwei Geschossen handelt. Äußerst geschickte Anordnung auf minimalem Raum stehen modernen *smart apartments* in nichts nach, wie den Isometrien im Anhang des Typs B (links, 50m<sup>2</sup>) und des Typs C (55m<sup>2</sup>) belegen. Einzig beim großzügigen Typ D hat es zwei Schlafzimmer für Familien mit Kind.<sup>162</sup> Die Küche ist stets dem bergseitigen Eingang zugeordnet, wobei sich die großzügigen Wohn- und Schlafbereiche zur Sonnenseite hin öffnen. Auch hier kommt es zu der bereits bekannten Materialwahl. Neben dem Hauptwerkstoff Sichtbeton kontrastiert Garstenauer wieder mit heimischen Hölzern und vornehmlich im Außenraum mit Relinge in einem ikonischen Tangerine-Ton. Bei einem Gespräch mit einem langjährigen Bewohner, stellte sich heraus, dass die Apartments vormals mehrheitlich als Zweitwohnung genutzt wurden, heute jedoch allseits beliebt und gerne ganzjährig bewohnt sind – wohl stehe kein Apartment leer.

Auf der Pyrkershöhe direkt über dem Felsenbad hat Garstenauer mit der Bungalowsiedlung in neun Bungalows eine privatere Strategie des Wohnens verfolgt. Bis auf eine Ausnahme sind die eingeschossigen und freistehenden Baukörper alle für zwei Parteien auf jeweils 85m<sup>2</sup> zur Feriennutzung konstruiert. Großzügige Wohnflächen verbinden zwei Schlafzimmer und öffnen sich in Terrassen (s. Grundriss im Anhang). Von dem sonnigen Hügel rund 100m über der Bahnhofsebene, liebevoll Badefelsen genannt, bieten sich spektakuläre Ausblicke ins obere Gasteiner Tal und nicht zuletzt auf das Felsenbad und den Sonnenhang. Ein Abstellraum mit Zugang vom Garten ist ideal zur Unterbringung von Ski, die Bergbahnen sind fußläufig erreichbar. Ein vormaliger Mercedes-Salzburg Vorstand, seit Erbauung 1972 auch Anrainer, teilte in einer Anekdote mit, dass er bereits als Bauherr für Garstenauers Industriebauten mit der durchaus sturen Natur des gestaltungsbewussten Architekten vertraut war. Wie alle anderen Bungalows sollte auch seiner in Betonfertigteilen errichtet werden. Ein Werkstoff, den jedoch nur der Architekt als adäquat für Wohnbauten hielt, so wurde auf Wunsch



69

des Auftraggebers Bungalow Nr. 1 (s. Lageplan) aus Ziegeln errichtet. Eine schneckenartige Straße windet sich durch die Wohnhäuser und endet in einer Garage mit Stellplatz für alle Einheiten. Im Zuge der Fertigstellung wurden auch die nahegelegenen Tennisplätze realisiert.<sup>163</sup>

Abb. 69 & 70, Bad Gastein, Impressionen aus der Terrassensiedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 71, Julian Mändl, Blick von unten das Tal hinauf, bearbeitetes Filmstill aus: Luis Saul: Rummelplatz Alpen, arte, 2016

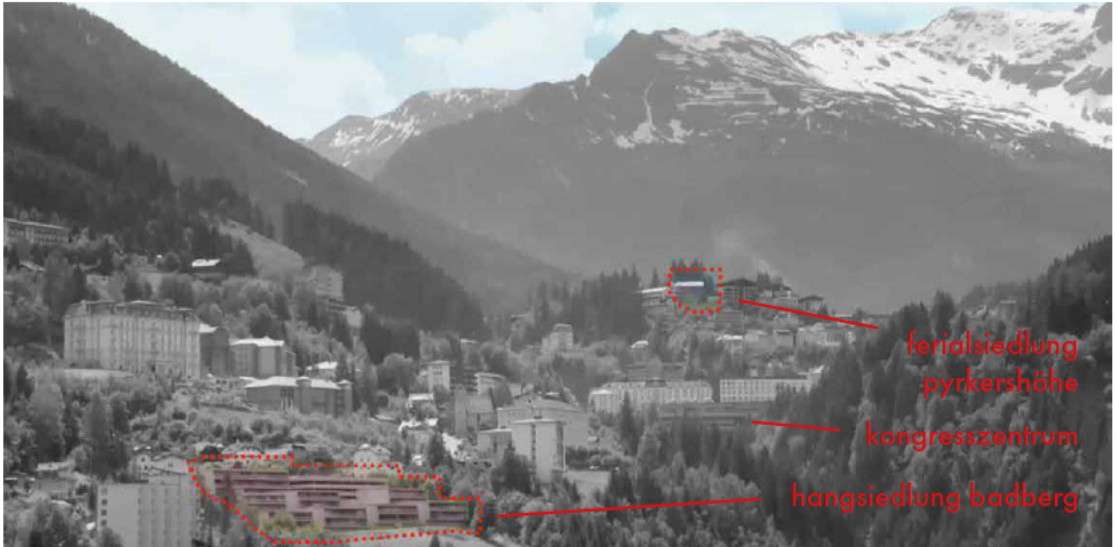
<sup>162</sup> Vgl. Pläne im Garstenauer Archiv, Museum Salzburg

<sup>163</sup> Vgl. Persönliches Gespräch mit Anrainer, 2020

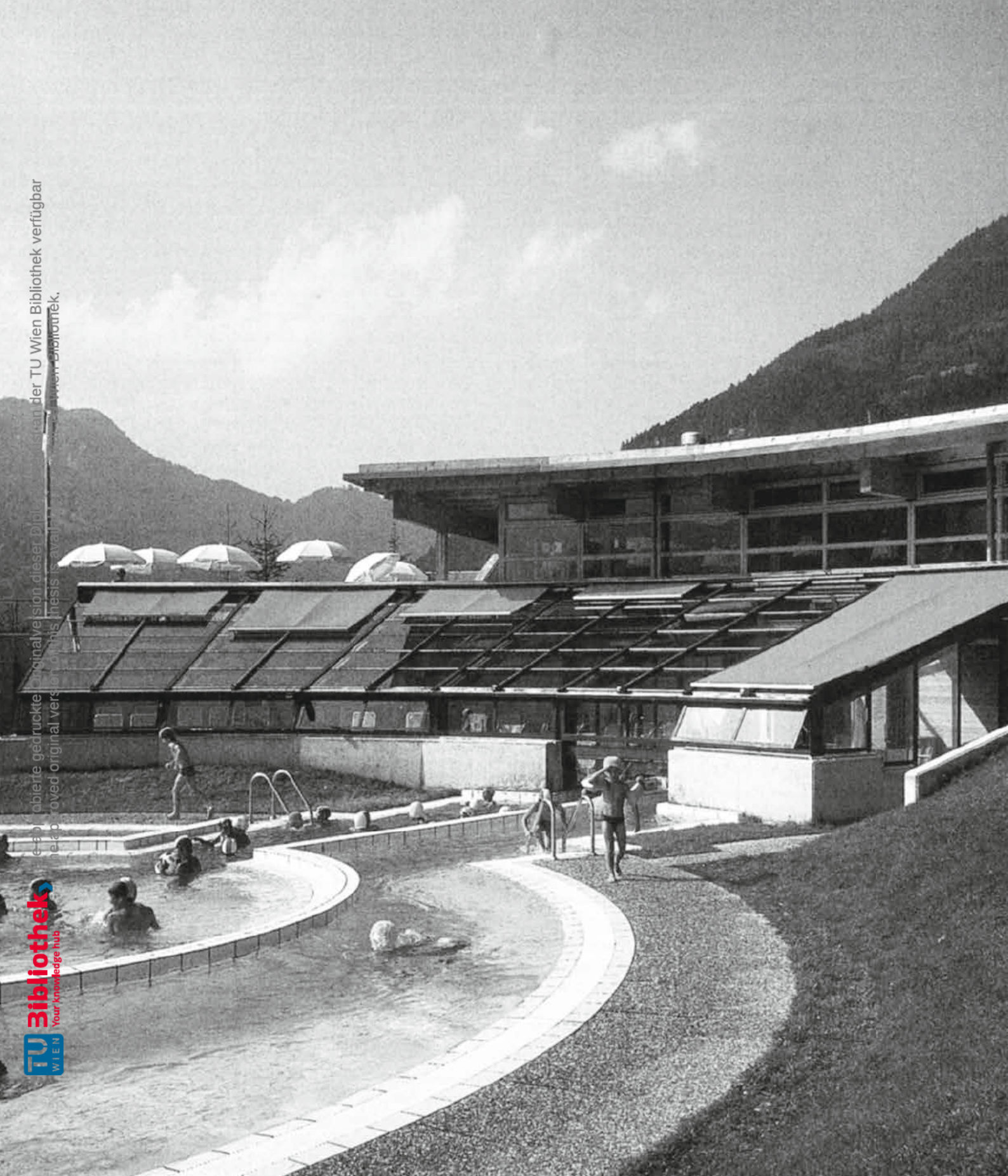
70



71



Digitale geordnete Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available at the TU Wien Bibliothek.





## 3.5

# solarbad dorfgastein 1978

„im zusammenhang mit erholung, hygiene und therapie ist der begriff «modern» noch durachaus positiv besetzt. so gibt es auf diesem gebiet eine vielfalt von baulichen realisationen, von denen das solarbad von dorfgastein vorläufig den letzten punkt der entwicklung darstellt“<sup>164</sup>

Friedrich Achleitner, 1980

Abb. 72, Dorfgastein, Solarbad nach Eröffnung, G. Garstenauer, 1979, Dorfgastein, Foto o.J.

<sup>164</sup> Achleitner 1980, S. 228

<sup>165</sup> Garstenauer, 2002, S. 100

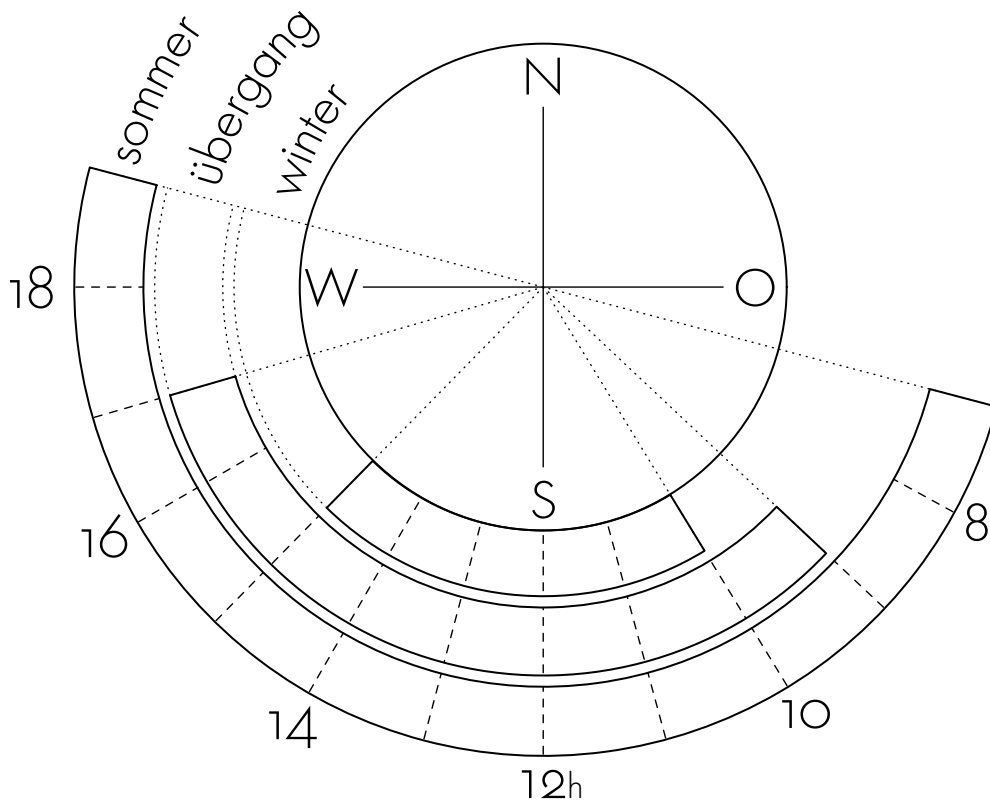
<sup>166</sup> Vgl. Ebda, S. 207

Durch den kommerziellen Erfolg des Felsenbades hatte sich Garstenauer überregional als Bäderarchitekt bewiesen, 1978 folgte mit dem Solarbad in Dorfgastein ein neuer Typus dieser Bauaufgabe.

Wohingegen der Vorgängerbau im Hauptort des Gasteinertals als Bad in steiler Gebirgslandschaft bezeichnet werden kann, so charakterisiert sich die Topographie des Solarbades – weiter unten am hügeligen Talboden – durch eine sanft ansteigende Hanglage mit Gebirgs-panorama. Das höchste Gut des Architekten war jedoch auch hier ein maximales Maß an Rücksichtnahme auf die Natur. „Architektur kann sich nicht in Selbstverleugnung üben und das Formenrepertoire der Natur übernehmen. Wohl aber ist es der Architektur möglich, auf Angebote der Natur einzugehen und mit ihr auf verschiedenen Ebenen zu kooperieren. Wenn es gelingt, das rechte Maß zu finden, kann auch die spannungsvolle Balance zwischen Natur und Architektur gewagt werden.“<sup>165</sup> So beschreibt Garstenauer sein Ziel bei der Implementierung der Architektur des Solarbades in ihre Umgebung, eine sich ergänzende Koexistenz von Gebautem und Gewachsenem. Der eingehenden Beschäftigung mit der Typologie der Bäderarchitektur im Zuge seines Felsenbades von 1968 und dem fiktiven Projekt einer Badeschlucht mit Freibad als Herzstück der Ortsneugründung Sportgastein, folgt ab 1970 eine Berufung in die Bäderbauberatung des Landes Salzburg. Ein kleines Gremium, einzigartig in Österreich, sollte die Interessen von Wirtschaft, Land und Architektur vereinigen und die Notwendigkeit von Bädern in Salzburger Gemeinden zur Revitalisierung des Fremdenverkehrs evaluieren.<sup>166</sup> Als Vertreter für das Metier der Baukunst arbeitete Garstenauer führend den sogenannten Bäderbauplan aus. Darin sollten Standortfragen, topographische Aspekte, Flächennutzung, Städtebau, sowie soziologische und ökonomische Fragen geklärt werden, um jedem Ort oder urbanen Bevölkerungsstufe das optimal günstigste Bad anbieten zu können. „Garstenauers besondere Beachtung galt dabei

den topographischen Gegebenheiten mit ihrer Vegetation, dem Baumbestand als natürlichem Schattenspenden, wobei er eine bewegte Geländeform einer flachen Wiese vorzog, da sie durch »die natürliche Gliederung eine wesentliche Stütze für die Gestaltung« bilde.<sup>167</sup> Nachdem festgestellt wurde, dass viele ab 1965 neu entstandene Hallenbäder vor Allem im Winter unrentabel sind, und entgegen der Erwartung nicht zu Gewinn, sondern zu zusätzlicher Belastung für die Gemeinden führten, arbeitete Garstener an einem neuen Typus. Dieser sollte Wirtschaftlichkeit als oberstes Gestaltungsprinzip haben, ganzjährig rentabel sein und sich nahtlos in die Landschaft einpassen.<sup>168</sup> Eine 1:1 Ausführung jener Entwicklung sollte in Dorfgastein unter dem Namen *Solarbad* entstehen und sich in der Grundkonzeption der Gestaltung nach dem Sonnenkreis orientieren. Die

Grafik anbei (Abb. 73) zeigt Garsteners Überlegungen bezüglich der maximalen Sonnenstunden pro Jahreszeit. Eine starke Ähnlichkeit zu der Ausformung der Gebäudevolumina lässt sich nicht von der Hand weisen, wie ein Blick in die Grundrisse im Anhang beweist. Die neue Typologie soll energiesparend eine möglichst lange Badesaison ermöglichen, indem sich zwei flache Baukörper in Kreissegmenten radial um ein zentrales Freibecken in einer natürlichen Geländevertiefung gliedern und in den sanft ansteigenden Hang nördlich abgestuft sind. Nach der *Maxime Von der Piste ins Bad* können sich Skifahrer direkt am Eingang, der zugleich das Ende einer Abfahrt darstellt, ihrer Ski entledigen und im Solarbad entspannt regenerieren. Direkt nach der Kassa im oberen Kreisring befinden sich auch gleich die Garderoben, sowie Sauna- und Ruheräume getrennt nach Geschlechtern.



73

Abb. 73, Julian Mändl, Sonnendiagramm nach Garsteners Skizzen, digitale Zeichnung 2020

Abb. 74, Dorfgastein, Solarbad, G. Garstener, 1979, Ansichtskarte ca. 1980

Abb. 75, Dorfgastein, Haupteingang Solarbad, G. Garstener, 1979, Foto o.J.

Abb. 76, Dorfgastein, Solarium mit Stahl-Glasdach und Sonnensegel, G. Garstener, 1979, Foto o.J.

<sup>167</sup> Norbert Mayr, in: Garstener 2002, S. 207

<sup>168</sup> Vgl. Ebda, S. 33

<sup>169</sup> Vgl. Werner Thusswaldner: Eine Alternative zum teuren Hallenbad, in: Salzburger Nachrichten, 1975/11/06, S. 13

<sup>170</sup> Vgl. Anonym: Dorfgastein geht im Energiesparen voran, in: Salzburger Nachrichten, 1978/10/25, S. 4

<sup>171</sup> Vgl. Garstener 2002, S. 47

Ein halbes Geschoss tiefer in Richtung der Kreismitte sind die großzügigen Garderoben für das Freibad und ein Buffet zur Versorgung der Gäste. Im Keller des zweigeschossigen Solarbades haben Technik- und Lagerräume Platz. Durch eine Wendeltreppe kann man vom Foyer nach unten gehen und durch einen Gang direkt zum innenliegenden Einstieg in das Becken, oder zum Solarium. Keineswegs jedoch ein solches nach zeitgenössischen Maßstäben. Der komplettverglaste Appendix macht sich den Treibhauseffekt zunutze und kann dementsprechend mit tropischem Klima ohne große Fremdeinwirkung durch Heizungen punkten. Man bedient sich an der Sonnenenergie, sodass bereits in Frühling und Herbst angenehme klimatische Bedingungen ohne zusätzliche Heizkosten zustande kommen. Im Sommer kann das großflächige Glasdach zudem zur Kühlung und Lüftung geöffnet werden. Durch den Schwimmkanal erreicht der Bade-gast das runde Warmwasserbecken im Außenraum, auch im Winter kann hier bei Schneefall gebadet werden – durch das Solarium muss trotzdem nicht auf das Liegen mit Blick auf das Bergpanorama verzichtet werden. Sport- und Kinderbecken (s. Lageplan) sind jedoch nur im Sommer in Benutzung. Die architektonische Intervention erlaubt es, die sommerliche Badesaison durch ein adaptives Gebäudenutzungskonzept bei minimalem Aufwand auf das ganze Jahr auszuweiten, während Energiekosten zum Aufheizen des Wassers und Bauwerks gespart werden.<sup>169</sup>

Mit den flachen architektonischen Volumina in terrassierter Komposition, ordnet sich das Solarbad unter und passt sich somit der kleinteiligen Struktur des alpinen Kurortes an. Aufgrund der kleineren Dimension der Tragstruktur war es möglich diese mit Holzträgern auszubilden, der visuelle Charakter unterscheidet sich daher stark von dem auf rohen Fertigteilen basierten Ausdruck des Felsenbads, und ähnelt eher späteren Holzkonstruktionen wie dem privaten Wohnhaus in Salzburg Aigen.<sup>170</sup> Trotz Verwendung gleicher Materialien wie Holz, Glas und Beton hat das Solarbad ein deutlich provinzielleres Aussehen.

Ohne Zutun des architektonischen Urhebers wurden auch hier zahlreiche ästhetisch unvorteilhafte, nicht genauer eruierbare Veränderungen nachgetragen.<sup>171</sup> Offensichtlich wurde auch die Wartung und Pflege der Bausubstanz vernachlässigt, das Bad ist dessen ungeachtet immer noch ein prominenter Treffpunkt in Dorfgastein, eignet sich hervorragend zur Kombination zweier Sportarten und stellt ein adäquates und rentables Badkonzept für eine Gemeinde in dieser Größe dar.



74



75



76

# g Sport Gastein

The approved print version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

**TU Bibliothek**  
WIRTSCHAFTS  
UNIVERSITÄT  
WIEN  
Your library partner



## 3.6

# neugründung sportgastein 1972

„[ich] möchte [...] an einem grösseren beispiel versuchen, entwurfsmethode, strategische konzeption, kommunalpolitische agitation und die daraus resultierende architektur vorzustellen. das tourismusprojekt badgastein ist bis heute in all seinem glanz und scheitern und damit verbundenen enttäuschungen und hoffnungen, ein lehrbeispiel, das noch eine regenerierende kraft besitzt und das mit einer vorbehaltlosen analyse für das heutige bauen in den bergen, für die heutige alpine tourismusarchitektur fruchtbar gemacht werden könnte und sollte.“<sup>172</sup>

Friedrich Achleitner, 2002

Abb. 77, Otl Aicher, Planung für Sportgastein, Druckgbroschüre, 1974

<sup>172</sup> Garstenaue 2002, S. 12

<sup>173</sup> Jan Mathieu: Von der Architektur in den Alpen zur alpinen Architektur: Eine historische Einführung, in: Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen, 16/2011, S. 23

<sup>174</sup> Vgl. Francesco Pastorelli: Moderne Architektur in den Alpen, in: CIPRA alp-Media Hintergrundbericht, 12/2002, S. 2-4

<sup>175</sup> Mathieu 2011, S. 23

Nach dem Vorbild französischer Skiresorts plante man ab 1974 die Modernisierungsversuche des Gasteinertals mit der Neugründung eines Skiresorts auf einer alpinen Hochebene abzuschließen. Am Talschluss auf über 1600m sollte mit Sportgastein ein reines den Freizeitaktivitäten gewidmetes Dorf *ex nihilo* entstehen. Auf den Hängen der rundum befindlichen Berge ist aufgrund der Höhe ganzjährig der Skilauf möglich, in Kombination dazu sollte eine weitläufige Badeschlucht im Zentrum die traditionelle Gasteiner Bäderkultur fortführen.

Nun stellt sich die Frage, wie man im alpinen Raum Architektur für den Massentourismus bauen soll. Eine Frage, die zu jedem Zeitpunkt in der jüngeren Architekturgeschichte heiss debattiert wurde. In einer kurzen Abhandlung möchte ich die historischen Aspekte sowie die Problematik verschiedener Strategien der Architektur im alpinen Raum darlegen, um zu schildern, wie es zur Urbanisierung ganzer Täler im Europa der 60er und 70er Jahren kam. Jan Mathieu teilt die Architekturgeschichte der alpinen Baukunst in drei Zeitabschnitte ein: „1. Bis ins 19. Jahrhundert war die Baukultur geprägt von engen Verbindungen zur Landwirtschaft und sehr unterschiedlichen Bautraditionen.“<sup>173</sup> Regional wurde unterschiedlich auf die klimatischen und topographischen Herausforderungen eingegangen, Bauwerke dienten ausschließlich den Bedürfnissen der Bewohner und boten überlebensnotwendigen Schutz vor der Natur. Die Verwendung lokal verfügbarer Baumaterialien und damit einhergehend die finale Form der Bauwerke war kein Resultat stilkritischer Überlegungen, sondern entstand aus der puren Notwendigkeit, gegen die Extremität der Landschaft zu bestehen.<sup>174</sup> „2. seit dem 19. Jahrhundert unterlag sie [die alpine Architektur, Anm. d. Verf.] exogenen, vor allem touristisch motivierten Prozessen der Folklorisierung und Kommerzialisierung.“<sup>175</sup> Nach und nach verlor die Landwirtschaft in den Bergen ihre Daseinsgrundlage. Mit dem Aufstieg der Industrialisierung veränderte sich in zuvor noch fern abgelegenen Gebieten

die Landschaft, und bereits Ende des 19. Jahrhunderts erfuhr die bis dahin für Großstädter nur in Gemälden dargestellte Bergwelt eine andere Form der Prominenz. In Weltausstellungen wurden Alpendörfer rekonstruiert, um Stadtbewohnern das pittoreske Leben auf dem Land zu präsentieren. Die zur Schau gestellte nationale und regionale Identität als Attraktion führte zu einem konstant steigenden Bestreben der Städter, mit den neuesten Wundern der Technik im Zuge der Industrialisierung wie Eisen- und Zahnradbahnen, das Landleben und die noch vernakuläre Architektur im alpinen Raum selbst zu erleben. Wie auch in Bad Gastein, entstanden um die Zeit der Jahrhundertwende an vielen Orten erstmalig alpine Grandhotels, sie sollten die Grandeur der Stadt in höheren Niveaulinien etablieren und gleichzeitig die Sehnsucht nach den Bergen möglichst bequem stillen.<sup>176</sup> „Mit der zunehmenden Herrschaft über die Natur durch Wissenschaft und Technik verringerte sich das Gefühl menschlicher Ohnmacht angesichts der Wildheit der Berge. Sie lösten nun [...] nicht mehr Schrecken aus, sondern ästhetischen Genuss.“<sup>177</sup> In einem vorerst letzten, dritten Schritt, führten „im 20. Jahrhundert [...] zudem utopische Entwürfe und bestimmte Formen des neuen Bauens zur Idee einer »alpinen Architektur«.“<sup>178</sup> Zuvor aber kam es zu einem regelrechten Konkurrenzkampf zwischen den sich die Alpen teilenden Nationen. Seilbahnen erlaubten den Wintersport und damit eine neue Sparte des Tourismus. Unterbrochen durch den ersten Weltkrieg kulminierte diese Entwicklung erst in der Schweiz, dann in Österreich und Italien in ganz neue Hoteltypologien, die der touristischen Besiedelung des Gebirges gerecht zu werden versuchten. Stilprägende Hotel- und Seilbahnbauten konnten in den 30er Jahren im alpinen Raum realisiert werden, oftmals implementierten sie avantgardistisch einen rationalen Stil und hoben sich von traditionellen Bauformen effektiv ab. Bauvorschriften galten nämlich in den Dörfern, nicht jedoch im Hochgebirge. Ein Beispiel hierfür sind Franz Baumanns Bauwerke der Nordkettenbahn bei Innsbruck.<sup>179</sup>

Der Alpen- und Wintersporttourismus zu dieser Zeit war ein Privileg weniger Wohlhabender, doch das sollte sich bald ändern und „die Problematik der touristischen Verdichtung“<sup>180</sup> als zusätzliche Komponente zum alpinen Bauen begründen. „Wir stellen fest, dass der Organismus – nach dem Verbrauch der psychischen und physischen Energien in der Stadt – für eine schnelle Regeneration eine gewaltige Konfrontation braucht, die allein durch den direkten Kontakt zur rauesten Natur entstehen kann.“<sup>181</sup> So lautete die Forderung zur Dringlichkeit der Massenerholung in den Bergen nach dem fünften *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne* 1937, wo die führenden modernen Architekten und Theoretiker rund um Le Corbusier und Sigfried Giedion die aktuellen Probleme der Gegenwart mit architektonischen Visionen und einem ersten Projekt für eine Freizeitstadt in den Bergen zu konterkarieren versuchten. Doch erst nach dem zweiten Weltkrieg, als der Marshall-Plan zu einem Aufschwung des Wohlstands und der Bautätigkeit führte, konnten Utopien wie die Berge für jedermann zugänglich zu machen in die Realität umgesetzt werden.<sup>182</sup> Für die bauliche Unterbringung einer großen Zahl an Besuchern gibt es im Grunde zwei Gestaltungsansätze – konzentriert oder verstreut. Weiter stellt sich drängend die Stilfrage der Bauform auf – soll es eine moderne Interpretation des Bauens in den Bergen sein, oder eine, die sich an der vernakulären Architektur, also gewachsener, ländlicher Tradition im alpinen Raum orientiert? Da Frankreich den anderen Alpenländern im Tourismus nachhinkte, entschloss man sich dort kurzerhand Anfang der 60er Jahre Bergstädte für den Skisport aus der Retorte in das Hochgebirge einzupassen – an Gebirgstälern mangelte es ja nicht. Der *plan neige*, ein nationaler Entwicklungsplan von 1964 doktriniert die „Festlegung eines Konzepts für hochfunktionale Skigebiete in großer Höhe im Dienste des Skisports, basierend auf einer vertikalen Stadtplanung, Initiierung einer einzigartigen Partnerschaft mit den lokalen Behörden und Entstehung einer neuen Generation hocheffizienter Skigebiete, die ge-

**Abb. 78, La Flaine, Frankreich, Marcel Breuer, 1960-77, Foto G. Chervez ca. 1970**

<sup>176</sup> Vgl. Susanne Stacher: *Sublime Visionen – Architektur in den Alpen*, 2018, S. 37

<sup>177</sup> Ebda, S. 37

<sup>178</sup> Mathieu 2011, S. 23

<sup>179</sup> Vgl. Stacher 2018, S. 151-153

<sup>180</sup> Stacher 2018, S. 176

<sup>181</sup> Ebda, S. 177

<sup>182</sup> Vgl. Susanne Stacher: *Revisit: Marcel Breuer's Flaine resort and Charlotte Perriand's Les Arcs*, in: *Architectural Review*, 5/2020

<sup>183</sup> Gabrielle Serraz: *L'héritage du Plan neige*, in: *Libération*, 129/12/1998

<sup>184</sup> Vgl. Stacher 2018, S. 179

<sup>185</sup> Ebda, S. 191

<sup>186</sup> Vgl. Ebda

<sup>187</sup> Vgl. Oliver Wainwright: *Charlotte Perriand: the design visionary who survived Le Corbusier's putdowns*, in: *The Guardian Online*, 7/10/2019

<sup>188</sup> Stacher 2018, S. 181

<sup>189</sup> Vgl. Marta López García: *Les Arcs Ski Resort*, 2019

<sup>190</sup> Stacher 2018, S. 183



78

eignet sind, ausländische Kunden anzuziehen".<sup>183</sup> Eine Hand voll Vorbilder sollen aufgrund ihrer theoretischen Vergleichbarkeit zu einem unrealisierten Sportgastern und ihrer prominenten Architektur kurz hervorgehoben werden.

Ein erstes Beispiel dieser *stations intégrées*, also Resortdörfer in zuvor unerschlossenen Hochebenen mit demselben Maß an Komfort, Konsumgütern und Freizeiteinrichtungen wie die moderne Großstadt, ist *La Flaine*.<sup>184</sup> Unter der Leitung des renommierten deutsch-amerikanischen Architekten und Bauhaus-Schülers Marcel Breuer, wurde sich ab 1960 bemüht, einen „Prototyp des modernen Städtebaus [...] auf drei Geländekanten vor einer langen Kalkfelswand, die prägend für die Struktur und Morphologie des Terrains ist, zu errichten. Der dominanten Geometrie der vertikalen Kalkfelsen setzte Breuer einen gestalterischen Kontrapunkt durch horizontale Betonriegel, deren diamantförmige Facetten Abwechslung und Vibration in die langen Fassadenfronten bringen sollten.“<sup>185</sup> Zwar beteuerte der Architekt die Landschaft durch die Architektur nicht zerstören zu wollen, sondern diese zu integrieren. Und doch stammt der Entwurf aus einer Zeit, als die Architektur noch als

Maßnahme zur Veredelung der Natur und Landschaft galt. Die stringent niedrigen Baukörper mit einer Mischnutzung aus Hotel, Apartments und Kulturbauten mit 10.000 Betten konnten den Zahn der Zeit nicht unbeschadet überstehen, bauliche Änderungen und ein schlechter Ruf plagten das 1969 fertiggestellte Resort heutzutage.<sup>186</sup> Zeitgleich wurde nur ein paar Autostunden entfernt von der einflussreichen Architektin und bei Le Corbusier ausgebildeten Charlotte Perriand in Partnerschaft mit dem eigens für diesen Zweck gegründeten *Atelier d'Architecture de Montagne*<sup>187</sup>, eine Ortsneugründung namens *Les Arcs*, bestehend aus drei Resortteilen in unterschiedlichen Lagen mit jeweils 200 Höhenmeter Unterschied für nicht weniger als 30.000 Personen geplant. Die Architektur sollte jedoch „im Gegensatz zu Flaine weder städtisches Ambiente noch »regionalistisches Dekor« aufweisen.“<sup>188</sup> Die erste Bauetappe *Les Arcs 1600*, der Zusatz gilt jeweils für die Höhenlinie, implementierte 1967 eine elegante Kaskadenstruktur mit Bergblick in einen Steilhang und gilt noch heute als gelungenes Beispiel für die Integration von massentauglicher Architektur in die Berge. Weniger lässt sich das für die weiteren Entwicklungsstufen *Les Arcs 1800* und *2000* behaupten. Unter drastischen Kürzungen des Budgets und der verfügbaren Bauzeit, sollten hier nicht wie zuvor auf 1600 Metern 5000, sondern 18000 Betten in Gebäuden untergebracht werden. Zwangsläufig führten diese druckvollen Einschränkungen zu einem Niedergang des Ambientes und der Bauqualität. Bereits bei der letzten Baustufe 1970, zog sich Perriand von dem Projekt zurück, nachdem sie einen Großteil ihrer Karriere dafür geopfert hatte.<sup>189</sup> In Retrospektive attestierte sie dem Projekt die gescheiterte Vision und Zerstörung der Landschaft. Ferner äusserte sie sich abschätzig gegenüber den die Natur despektierlich behandelnden Massentourist und „kritisierte den Komfort einer Konsumgesellschaft, die in der Natur etwas anderes suchte als die Natur selbst.“<sup>190</sup> Um das schiere Ausmaß dieser Tourismusstrategien zu erläutern, ist das prominenteste Beispiel *Avoriaz* noch zu erwähnen.





Abb. 79, La Flaine, Frankreich, auskragendes Hotel La Flaine, Marcel Breuer, 1960-77, Foto S. Schels/ O. Unverzart 2019

Abb. 80, Les Arcs, Frankreich, Die Kaskade von Les Arcs 1600, Charlotte Perriand, 1968-81, Foto S. Schels/ O. Unverzart 2019

Abb. 81, Avoriaz, Frankreich, Atelier d'Architecture d'Avoriaz, ab 1966, Foto ca. 2019



80



81

Da an der jeweiligen Talstation die Fahrzeuge parkiert wurden, war das 1967 von drei jungen Architekten unter 30 Jahren realisierte Resort genauso wie Les Arcs autofrei. „Stilistisch wurde nicht mehr an das traditionelle alpine Bauen angeknüpft; nicht das rückwärtsgewandte, sondern das Mondäne, Vorwärtsstrebende als Symbol des Fortschritts wurde anvisiert.“<sup>191</sup> Organisch wurden die verzahnten Baukörper jedoch an der Kontur des natürlichen Reliefs angepasst und mit Holzschindeln an der natürlichen Fassadenbekleidung der Region orientiert.<sup>192</sup> Schnell avancierte es zum *St Tropez der Berge*, und wurde zum Treffpunkt des Jetsets. Vergleichbar mit Gastein hat es seinen früheren Glanz verloren, ist jedoch nach wie vor beliebt.<sup>193</sup>

Es kann davon ausgegangen werden, dass Garstenauer und Kerschbaumer vertraut mit den Ursprüngen dieser utopischen Typologie und den architektonischen Fußabdrücken der Moderne in Frankreich waren. Nicht zuletzt wurden im Archiv der Gasteiner Bergbahnen Broschüren von *Tignes* gefunden, einem parallel zu den anderen im Zuge des *plan neiges* entstandenen Resorts.<sup>194</sup> Das legt nahe, dass es als direktes Vorbild galt. Die Lehren und wichtigen Standpunkte zum Umgang des alpinen Bauens aus den französischen Vorreiterprojekten führten ultimativ zu den Plänen für Sportgastein. 1970 war erstmals die Rede von dieser präzise die Funktion und Lokalität ausdrückender Wortverbindung, als eine gleichnamige Gesellschaft zur Erschließung des Hochtals Nassfeld unter Führung des Bürgermeisters Kerschbaumer und seinem Vize, Rudolf Fornather gegründet wurde.<sup>195</sup> Unbewusst des fatalen Ausgangs der französischen Strategien für den Massentourismus wollte erstmalig in Österreich die vergleichbare Neugründung eines Skiresorts in schneesicheren Höhen gewagt werden. Doch beginnen wir mit der Ausgangssituation 1971, als in einer ersten Presseinformation das konkrete Ausmaß der Erschließungspläne deutlich wird. Zu diesem Zeitpunkt befinden sich in der Hochebene bis auf eine Hand voll leerstehender Häuser aus

der Goldbergbauzeit kaum Rückstände auf menschliche Spuren. Das sollte sich bald ändern, war doch bereits mehr als die Hälfte der sogenannten Gasteiner Alpenstraße – einer lawinensicheren Mautüberbauung von Bad Gastein zum Nassfeldtal fertiggestellt. Neben der Erschließung sollten noch die im vorherigen Kapitel erwähnten Skiliftstationen auf den Kreuzkogel als erste Etappe bis 1972 fertiggestellt sein. Ferner war die für ein zukünftiges Bauvorhaben notwendige Baufläche von der Gemeinde Bad Gastein schon angeeignet. Bevor jedoch auf ein konkretes Vorhaben eingegangen wird, kommt das Thema Umweltschutz zur Sprache – unüblich für diese Zeit. So soll komplett auf Ölheizungen verzichtet, und ausschließlich auf Elektroheizungen zurückgegriffen werden. Weiters möchte man Beiträge zur Erhaltung der Almwirtschaft, sowie biologische Trink- und Abwasserversorgung gewährleisten. Erst dann wird eine neugegründete Feriensiedlung aus einer Durchmischung von Hotels, Jugendherberge, sowie Sport- und Erholungsangeboten mit bis zu 1500 Betten erwähnt – jedoch unter Ausschluss jeglicher Apartmenthäuser. Im Anschluss möchte man die schon zuvor vorgestellte Schareck-Gletscherbahn als finalen Schritt und Anschluss zu den Nachbartälern etablieren.<sup>196</sup> Es ist fraglich, ob Gerhard Garstenauer in diesem Stadium bereits mit in die konkreten Planungen für das Sportdorf involviert war, eine Sonderausgabe des *Baumeister* Magazins von 1974 zeigt jedoch deutlich elaborierte Entwürfe mit höchst präzisen Vorstellungen zur Gebäudevolumenkomposition.<sup>197</sup> Diese sind in Zusammenarbeit mit *Kurt Ackermann + Partner* aus München entstanden, in Retrospektive lässt sich nicht mehr sagen inwiefern die Planungshoheit bei Garstenauer oder Ackermann lag, die Vermutung liegt jedoch nahe, dass Ackermann die Verbindung zu Otl Aicher hergestellt hat. Neben der Broschüre für das Kongresszentrum (*Planung Neues Gastein 1*), erschien im selben Jahr eine weitere von ihm in gleicher gestalterischer Perfektion. Sie stellt die unlängst erwähnten Zukunftspläne visuell dar und trägt den Titel *Planung Neues Gastein 2*.<sup>198</sup>

Abb. 82, Sportgastein, Gerhard Garstenauer, Modell aus Holz und Pappe, ca. 1974

<sup>191</sup> Stacher 2018, S. 183

<sup>192</sup> Vgl. Anonym: Avoriaz 1800 - Organic Architecture, o.J.

<sup>193</sup> Vgl. Bley, Marion: Avoriaz et son architecture singulière, in: Architectural Digest Online, 30.10.2018

<sup>194</sup> Vgl. Loibl 2006, S. 123

<sup>195</sup> Vgl. Ebda, S. 45

<sup>196</sup> Vgl. Ebda, S. 45-48

<sup>197</sup> Vgl. Pe: Sportgastein - Ein Sportdorf in Österreich, in: Baumeister, 6/1974, S. 622-630, zitiert aus: Loibl 2006, S. 124-132

<sup>198</sup> Vgl. Loibl 2006, S. 92-108

<sup>199</sup> Vgl. „Werner Bätzing in: Luis Saul: Rummelplatz Alpen, arte, 2016, MIN 51:00

<sup>200</sup> Garstenauer 2002, S. 119

<sup>201</sup> Ebda.

<sup>202</sup> Sebastian Schels /Olaf Unverzart: Été, 2020, S. 181

<sup>203</sup> Loibl 2006, S. 131

Auf diese Publikationen stützen sich die nachfolgenden Erläuterungen für die Gestaltungsgrundsätze zur Ortsneugründung Sportgastein.

Das Nassfeldtal ist aufgrund seiner hohen und exponierten Lage, sowie einer langen Tradition der Beweidung durch Nutztiere sehr eben und fast baumlos.<sup>199</sup> Inmitten solch puristischer Naturlandschaft fällt es nicht leicht Formen zu finden, an denen sich eine harmonisch einfügende architektonische Konzeption orientieren kann. Nach diversen Studien zur Formfindung hatte man sich für die Strukturform des Pyrits oder Katzensgoldes als Ableitung einer natürlicheren Wachstumsfigur zur Implementierung der Bauform entschieden. Die terrassierte Kristallstruktur scheint in jedem Zustand eher fertig als unvollendet und eignet sich daher als Grundvolumen für spätere Erweiterungen, „die Aufgabe war, zunächst objektivierbare Strukturmerkmale zu finden: Homogenität der Mittel; Offenheit der Gesamtstruktur; etappenweise Verwirklichung, aber doch in jedem Zustand fertig geformt. Es ging also um das Erkennen von Prinzip und Gesetz und nicht um das Kopieren einer Naturform.“<sup>200</sup> Vom natürlichen Vorbild zur architektonischen Grundform kann die Ableitung in vier Schritten in den Plänen im Anhang beobachtet werden. Die organische Entwicklung war auch einer der prägenden zehn Gestaltungsgrundsätze, denen sich die Baukörper laut Garstenauer zwangsläufig unterordnen müssen. Daneben war der größtmögliche Schutz der Landschaft, die anders als vielerorts die Nachfrage als Bemessungsgrundlage für die Volumina dienen sollte, sowie die Berücksichtigung bestehender Angebote von höchster Relevanz. Das konkrete Programm des Ortes sollte, in den eigenen Worten des Architekten „aus mehreren Hotels, Wohnbauten und mindestens einer Jugendherberge, aus Restaurants und Geschäftslokalen bestehen. In Verbindung mit den Wohnbauten war an die Schaffung eines kombinierten Hallen-Freibades gedacht. Seiner außerordentlichen Lage in dieser Hochregion sollte eine außergewöhnliche Gestalt



82

entsprechen: Das Bad wird als eine in den Fels gesprengte Badeschlucht ausgebildet.“<sup>201</sup> Garstenauers konkrete Planungen umfassen nur die erste von drei Entwicklungsstufen, genaue Pläne dazu sind ausklappbar am Ende auffindbar. Keineswegs wäre Sportgastein also ein luxuriöses Unterfangen für die oberen Schichten gewesen, es wurde stets betont durch Jugendherbergen vor Allem junge, wenig wohlhabende Menschen für den Ort zu begeistern. Prof. Dietrich Erben spricht in Bezug auf die französischen Vorbilder von „Bauwerken als verführerische Attraktionen“, von „Architektur die mondän ist ohne den großen Reichtum; die elegant ist auch ohne Palasthotels; die lebenswert ist gerade nicht durch Exklusivität, sondern durch Urbanität.“<sup>202</sup> In einen ähnlichen Kanon wäre wohl auch die Hotelsiedlung Sportgastein gefallen. Verbindliche Richtlinien für die eventuelle Erweiterung und Ausgestaltung durch die Hand anderer Architekten wurden in einem Strukturplan festgelegt, damit „Intimität, Geborgenheit, menschengerechter Maßstab im Inneren des Dorfes, Geschlossenheit, Ähnlichkeit der Bauformen im Äußeren Bild, jedoch keine endlose Multiplikation gleicher Grundelemente“<sup>203</sup> ge-

währleistet wird. So sollen sämtliche Bauwerke konzentriert an den sanft ansteigenden Nordhang geschmiegt werden, alle Terrassen sind also nach Süden gerichtet und somit maximaler Sonneneinstrahlung ausgesetzt. Diverse Parkhäuser verbannen das Automobil in einem geschickten Verkehrsschema unterirdisch, für Tagesgäste sogar schon am Talboden – durch ein Zubringersystem soll ein effizienter autofreier Transport entstehen. Zwischen den engen und hohen Baukörpern, ähnlich der Wolkenkratzerdorf-artigen Struktur Gasteins promenieren also nur die Fußgänger und Skiläufer ebenerdig, ein Geschoss darunter erfolgt die Erschließung durch den Verkehr lautlos unter der Erde. Die Dorfstraße ist das lineare Ordnungsmerkmal in der Mitte und soll mit Geschäftslokalen in Arkaden den erweiterten öffentlichen Raum beleben, welcher darüber mit zahlreichen Balkonen in Erscheinung tritt. Harmonische Ensembleform ist zudem diktiert durch ein Grundraster, eine nicht zu überschreitende Baugrenze und einheitliche Fassadenbekleidungsmaterialien. Kritisch wird über die Vorgabe von Aluminium berichtet, welches sich der Meinung des Verfassers nach tatsächlich nur bedingt für Großstrukturen im alpinen Raum eignet.<sup>204</sup> Die Gebäude der Megastruktur des als Vorbild dienenden Tignes haben jedoch auch eine Aluminiumbekrönung, vermutlich kommt daher der Materialbezug. Keine dieser Planungen wurde letztendlich realisiert. Für das Scheitern war wohl ein Konglomerat mehrerer Faktoren verantwortlich. Neben dem bereits erwähnten frühen Tod des Bürgermeister und ersten Vorantreibens des Sportgastein Projekts, sowie den finanziellen Schwierigkeiten, in denen sich die Gemeinde nach Fertigstellung des Skiliftes und des Kongresshauses befand, könnten die extremen klimatischen Bedingungen zusätzlich ursächlich für ein kritisches Betrachten der Pläne gewesen sein. Das Gasteiner Tal ist oftmals von plötzlich auftretenden Föhnwinden, die sich im Nassfeld nicht selten in Föhnstürme verwandeln, geplagt. So hätten gesetzlich vorgeschrieben Schutzräume für die geplante Seilbahn auf über 3000m gebaut werden müs-

sen, alle Gebäude hätten außerdem extremen Temperaturunterschieden von bis zu 35° binnen vierundzwanzig Stunden standhalten müssen, finanziell eine außerplanmäßige Last. Man sah sich zunehmend konfrontiert mit den Problemen der Verwirklichung einer Hotelsiedlung im alpinen Raum, darunter sind geologische, klimatische, sowie infrastrukturelle Hindernisse.<sup>205</sup> Trotz dem anfänglichen Enthusiasmus der Planungsverantwortlichen, gewann wohl doch die Stimme der Kritiker und Skeptiker des Projekts die Oberhand. Noch heute ist das Nassfeldtal sehr ruhig und bis auf wenige Gebäude frei von Menschen Spuren. Es fällt schwer sich vorzustellen, wie damals gebaute Megakomplexe heute wirken würden oder instandgehalten worden wären. Doch ein Blick auf die eingangs erwähnten Parallelobjekte in Frankreich gibt eine recht wahrscheinliche Realität für Sportgastein preis.

Die *trente glorieuses*, also die dreißig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, als in Frankreich wirtschaftlicher Aufschwung herrschte und sämtliche Bauprojekte im Zuge der Domestizierung der Alpen stattfanden, erfuhren ihr Ende 1973, als die Ölkrise Bauprojekten weltweit Einhalt gebot. „Beides, das Ende des Baubooms und die sich allmählich artikulierende ökologische Skepsis gegenüber architektonischen Großprojekten“<sup>206</sup> führte also zum Niedergang neuer *stations* und zu jährlich schwächer werdenden Besucherzahlen. In den Jahrzehnten darauf änderte sich auch die Mentalität der Urlauber und der Zugang zum Tourismus. „Sind Ruhe, Entspannung, Naturgenuss, Bildung und individuelle Begegnung in diesen Resorts überhaupt noch denkbar? Oder nähert sich in ihnen der Urlaub nicht ganz der alltäglichen Normalität an? Gehen die Konkurrenzkämpfe des städtischen Alltags im Urlaub einfach weiter?“<sup>207</sup>, fragt Dietmar Erben den zeitgenössischen Betrachter der gebauten Utopien in den Hochtälern Frankreichs kritisch. Es ist letztendlich eine Frage der Strategie, die der Tourismus in Form von Architektur annimmt, um die Natur konsumorientiert auszunutzen. Nachdem „die Konstruktion von

städtischen Ensembles im Hochgebirge [...] zusehends vermieden“<sup>208</sup> wurde, konnte in den 80er und 90er Jahren ein gegensätzlicher architektonischer Umgang mit der alpinen Umwelt beobachtet werden. Oftmals regionale Formensprachen stark romantisierend oder kopierend, erstreckten sich seitdem unzählige kleine Holzchalets an vielen Orten die Täler hinauf und führen bis heute zur konstanten Zersiedelung vormals spärlich besiedelter Dörfer im Namen des kitschigen Tourismus.<sup>209</sup> Bis auf wenige Ausnahmen wirken die Ortsneugründungen der 60er und 70er Jahre in Frankreich veraltet, die Bausubstanz wurde nach anfänglicher Euphorie nur mehr selten adäquat gepflegt und zeigt sich oft von einer verschmutzten und desolaten Seite wie die sommerlichen Fotografien von Sebastian Schels und Olaf Unverzart beweisen. (s. Abb. 79 & 80) Viele Skiresorts stehen in den warmen Monaten leer und sind auch im Winter nicht voll ausgebucht. „Die Radikalität einer solchen Einrichtung besteht in der totalen Unterjochung der Natur durch den »universalen Menschen« ;sie wird genutzt wie jeder andere Konsumartikel auch. Die Massen durch architektonische Strategien auszublenden, die den Einzelnen wenigstens optisch von den anderen isolieren, um visuell mit der Natur in Kontakt zu treten, ist ein Versuch, der touristischen Kolonisierung der Berge einen Augenblick lang zu entkommen.“<sup>210</sup>, kritisiert Susanne Stacher. Doch jüngste Tourismusprojekte, die sich zunehmend dem Luxus in Resorts oder teuren Chalets widmen, fehlt der ganzheitliche Gedanke des universellen Erholungsurlaubs für jedermann. Die Strategien zur Entwicklung der Skiresorts waren in Frankreich und in Sportgast-ein eine ehrliche, die soziokulturellen Aufschwung für alle gesellschaftlichen Schichten anvisierte. Wohl ist der kleinteiligen Bebauungsstruktur privater zeitgenössischer Chalets eine längere Nutzungsdauer vorherbestimmt, doch werden diese als kitschige Kopien eines erfundenen alpinen Baustils nicht in ihrer zusammenhängenden Gebäudemasse die Alpentäler stören, sondern in ihrer Vielzahl. Und kaum wird man eine Aussage wie folgende in Bezug auf die Projekte des *plan*

*neiges*, über zeitgenössische Tendenzen alpiner Architektur treffen: „So kann man sich bis heute der Faszination der skulpturalen Volumenbildung bei einigen Großbauten nicht entziehen, wenn etwa wie in Les Arcs, die Architekten die Wände kühn aus den Orthogonalen kippen. Nicht satt sehen kann man sich an den herrlichen, mit der Verwitterung noch plastischer gewordenen Materialverbindungen an den Fassaden, [...]“<sup>211</sup> Dennoch liegt die Vermutung nahe, dass die Sportgasteiner Planungen – marginal im Vergleich zu den Beispielen des architektonischen Fußabdrucks der Moderne in den französischen Alpen – nicht lange die uneingeschränkte Begeisterung der Bevölkerung und Besucher geteilt hätten. Betrachtet man den aktuellen Zustand des Kongresszentrums und der Garstener Kugel gegenüber des geplanten Sportgastebaugrunds im Nassfeldtal, ist es möglicherweise für die Naturlandschaft des oberen Gasteinertals sogar besser, dass die finalen Schritte der utopischen Visionen zur Modernisierung Gasteins hauptsächlich eines blieben: Fiktion.

<sup>204</sup> Vgl. Loibl 2006, S. 131

<sup>205</sup> Vgl. Ebda, S. 178

<sup>206</sup> Dietmar Erben, in: Schels / Unverzart 2020 S. 178

<sup>207</sup> Ebda, S. 181

<sup>208</sup> Ebda.

<sup>209</sup> Vgl. Stacher 2018, S. 183

<sup>210</sup> Ebda, S. 202

<sup>211</sup> Dietmar Erben, in: Schels / Unverzart 2020 S. 181



# 4 einordnung in sein architektonisches œuvre

## 4.1 gerhard garstenauer – kritischer citoyen

Friedrich Achleitner eröffnet im einleitenden Kapitel des Buchs *Interventionen*, in dem Garstenauers Werk und Person vorgestellt wird, dessen „Architektur dokumentiere eine kulturelle, ja kulturpolitische Verantwortung für Stadt und Land und sein über Jahrzehnte reichendes Engagement sei in erster Linie das eines bewusst lebenden Bürgers, der seinen Mitbürgern die fachlichen Kenntnisse und Fähigkeiten nicht zur Verfügung stellt, sondern die jeweiligen Adressaten in Form von Ideen, Vorschlägen, Kritiken, Gegenkonzepten, Interventionen, Gesamtplanungen, Urgrenzen etc. permanent herausfordert und zu Stellungnahmen zwingt.“<sup>213</sup> Dass es sich bei dem resultierenden Zeitgenossen um einen unter Umständen unangenehmen, weil diskussionsfreudigen handelt, wie das einleitende Zitat bereits vorwegnimmt, steht freilich außer Frage. Man bekommt jedoch eine vage Idee, wer die Person hinter den vorgestellten Gasteiner Bauten wohl war. Nicht nur ein Architekt, der seine Bauwerke für sich sprechen lässt, sondern ein Denker und Debattant, stets ein aktiver Teilnehmer an der nationalen kulturpolitischen Streitkultur, wenn es um Fragen der Architektur und Stadtplanung ging. Diese Rollen vertrat Garstenauer gewandt bis zu seinem Tod 2016. Doch wie wurde er zu so einem vielseitigen Charakter? Der weite Weg dorthin soll im nachfolgenden Kapitel durch einen kleinen Einblick in Lehr- und Lebensweg seiner Biografie, sowie der Darstellung wichtiger Orte und Personen, die sein Verständnis von Architektur geprägt haben, herausgearbeitet werden.

Unweit des Gasteinertals wurde Gerhard Garstenauer 1925 in Fusch an der Gloßglocknerstraße geboren und besuchte die dortige Mittelschule im Umland. Entgegen einem Anraten aus freundschaftlichem Umfeld Jurist zu werden, führten künstlerische Zeichenexkursionen mit seinem älteren Bruder – einem Kunststudenten der Akademie der bildenden Künste in Wien – zu dem Entschluss, Architektur zu studieren. Zunächst jedoch wurde der junge Mann aber wie viele seiner Generation zum

Abb. 83, Garstenauer  
in seinem Wohnhaus,  
Salzburg-Aigen, 2013

<sup>212</sup> Friedrich Achleitner, in:  
Garstenauer 2002, S. 11

<sup>213</sup> Ebda.

„der engagierte  
citoyen ist eben  
ein unbequemer  
zeitgenosse“<sup>212</sup>

Friedrich Achleitner, 2002

Wehrdienst in den 2. Weltkrieg eingezogen, wobei er die beiden Jahre als Gebirgspionier, anders als sein gefallener Bruder, nahezu unbeschadet überstand.<sup>214</sup> Wie stark diese junge Architektengeneration vom Krieg geprägt wurde, ist nur schwer zu übersehen, erlebte sie doch „die damit verbundenen sozialen, ökonomischen und politischen Verwerfungen hautnah, wuchsen in einer Gesellschaft des Mangels und in einer Zeit der gesellschaftlichen Neuorientierung auf und verarbeiteten die damit verbundenen Kontinuitäten und Brüche unter anderem auch in ihren Bauten.“<sup>215</sup> Ab 1947 studierte Garstenauer fünf Jahre an der Technischen Hochschule (heute Technische Universität) in Wien. Hier bildete sich ein stark konstruktives Verständnis von Architektur, wobei vor allem die akribische Suche nach „unverrückbaren Qualitätsmerkmalen“<sup>216</sup> in der historischen Baukunst nachhaltige Folgen auf seine spätere Architekturhaltung hatte. Grundkonstituierend für das Architekturverständnis ist auch eine Studienreise ins Paestum gewesen, wo er anhand antiker Tempel erkannte, dass ebendiese Qualitätsmerkmale namentlich Material, Form, Proportion und Konstruktion die Jahrhunderte überstehen konnten.<sup>217</sup> Obwohl es keine Hinweise auf ein tiefergehendes Lehrverhältnis gibt, prägte ihn zu dieser Zeit zweifelsohne auch sein Professor Siegfried Theiss.<sup>218</sup> Das vielbeschäftigte Büro *Theiss & Jaksch* zeichnete sich für das erste Hochhaus in der Wiener Herrngasse, einem der renommiertesten Gebäude Österreichs der 30er Jahre, verantwortlich. Betrachtet man die Bauwerke des Büros über die Dekaden, zeigt sich gut der Übergang von historisierender Architektur zu einer sanften Moderne in Form von moderatem Funktionalismus auf.<sup>219</sup> Von größerer Relevanz sollte jedoch die erste berufliche Tätigkeit im direkten Anschluss an das abgeschlossene Studium bei dem vormaligen Ordinarius der TU für Baukunst und Denkmalpflege Prof. Michael Engelhart sein. Garstenauer half bei der Restaurierung des kriegsbeschädigten Burgtheaters mit, sah sich also mit dem Bauen im Bestand eines Neobarock-Gebäudes von den Ringstraßenarchitekten Semper

und Hasenauer konfrontiert. Der zweite Platz bei einem Schulbauwettbewerb in Salzburg führte dann zu ausreichend Startkapital für eine Bürogründung – Zeitgleich heiratete der junge Architekt und zog final weg aus Wien, um sich in seiner Heimat Salzburg sesshaft zu machen. Schon damals, betonte Garstenauer im Interview, hatte er die zeitgenössische amerikanische Architektur penibel studiert. Die Auseinandersetzung damit kulminierte dann ab 1956 in der viermaligen Teilnahme der von Konrad Wachsmann geleiteten Architekturseminare an der jährlichen Salzburger Sommerakademie. Hier sollte er eine konstruktive Intelligenz lernen, für die seine Entwürfe später bekannt werden.<sup>220</sup> Ursprünglich zehn Jahre zuvor von Oskar Kokoschka als interdisziplinäre *Schule des Sehens* ins Leben gerufen, kann die Wichtigkeit dieser Wachsmannschen Seminare auf mindestens zwei Generationen von österreichischen Architekten nicht genug betont werden. Schließlich wurden viele der studentischen Teilnehmer später selbst einflussreiche Professoren.<sup>221</sup> Konrad Wachsmann genoss eine erstklassige Ausbildung in seiner Heimat Deutschland, bevor er nach ersten streng technisch-konstruktiven Wohnhäusern vor den Nationalsozialisten in die USA floh. Hier wurde er unter anderem zusammen mit Walter Gropius zum Pionier vorgefertigter Architektursysteme und stand für ein fortschrittliches, industrielles Bauen.<sup>222</sup> Neben Garstenauer besuchten zahlreiche namhafte Architekten – heute Ikonen ihrer Zeit die Klassen, darunter Hans Hollein, Friedrich Achleitner, Johann Georg Gsteu, Gustav Peichl, Ottokar Uhl, sowie Friedrich Kurrent, Johannes Spalt und Wilhelm Holzbauer von der Arbeitsgruppe 4 und Mitglieder der Werkgruppe Graz.<sup>223</sup> Es ist wichtig zu erkennen, dass aus den Kleingruppen von rund 20 Studenten pro Jahr später fast ausnahmslos einflussreiche und stilprägende Architekten der österreichischen Moderne hervorgingen. Erstmals konnte in der damals neuartigen Teamarbeit und Aufspaltung in Arbeitsgemeinschaften entwerfend Architektur geschaffen werden.<sup>224</sup> Die Sommerakademie vermochte es Studierenden aus allen großen



Abb. 84, Garstenauer im Gespräch, Foto Anonym ca. 2009

österreichischen Architekturschulen, vorrangig der Technischen Hochschule Wien, sowie den Akademien für bildende und angewandte Kunst ebendort, zusammenzubringen und einen Austausch auf egalitärer Ebene zu gewährleisten. Waren die Lehrsysteme an den verschiedenen Hochschulen zwar unterschiedlich, so waren sie doch allesamt kriegsbelastet starr und rückwärts-gewandt: „Das Fehlen einigermaßen brauchbarer geistiger Positionen hatte im Zusammenwirken mit dem tradierten Bildungsangebot einen geradezu beunruhigenden Tiefstand in der Architektur-Ausbildung gebracht.“<sup>225</sup> So wird der Drang junger Architekturschaffender erklärt, „der sie nach Salzburg zu Wachsmann führte, sie strebten nach Klärung, nach geistigem und künstlerischem Zugewinn in jedem Sinne.“<sup>226</sup> Ein Kursteilnehmer lobte die Vermittlungsgabe Wachsmanns mit einem „Werkverständnis architektonischer Art, das diametral dem gängigen, überwiegend auf den Hochschulen gelehrteten Architektur- und Architektenbild gegenüberstand.“<sup>227</sup> So war „[...] nicht das festgefügte Werk [...] das Ziel, sondern das Erkennen der möglichen Wege, die einen Entwurf als flexibles Ziel hervorbringen. Entwurf sollte als »Werfen« verstanden werden, als iterative Versuche der Annäherung mit mehr oder weniger Zielgenauigkeit, aber umso intensiverer Bemühung um Selbstkontrolle und Selbstkritik. Architektur war bei Wachsmann das Thema, das Erkennen der eigenen Möglichkeiten der Weltgestaltung aber das eigentliche pädagogische Ziel.“<sup>228</sup>

Bereits bei Garstenauers ersten Bauwerken ab 1957, vorrangig Industriebauten, die im Anschluss ausführlicher vorgestellt werden, lässt sich der bei den Sommerakademien gewonnene Einfluss bestens erkennen. Noch vor seinem vierzigsten Geburtstag hatte er sich sowohl mit einer Reihe neuartiger Hallenbauten in modernistischer Formsprache, als auch durch erste wissenschaftliche Veröffentlichungen zur Zukunft der Stadt Salzburg einen Namen als architektonischer und theoretischer Agitateur gemacht.<sup>229</sup> Es ist bezeichnend, dass



84

Karl Schwanzer – bereits damals ein weltweit bekannter Architekt, nicht zuletzt wegen des Österreichischen Pavillons bei der Expo '58, und seit kurzem ordentlicher Professor an der Technischen Hochschule Wien – den jungen Garstenauer Mitte der 60er als Dozent eines einjährigen Seminars zur zukünftigen Planung höherer Schulen rekrutierte. Die Ergebnisse gipfelten zusammengefasst in eine Dissertation mit dem Titel *Planungsgrundlagen für Hohe Schulen in Österreich: Neugründung, Auffindung der Strukturform* und zur Promotion zum Doktor der technischen Wissenschaften. Otto Kapfinger lobt die 1966 erschienene Arbeit als einen „der seltenen Versuche im Nachkriegsösterreich, kritische Geistesgeschichte mit empirischen Untersuchungen zur Stadtplanung und mit Modellvergleichen moderner Gebäudeplanung zu einem Gedankengebäude zu verbinden – ein breit gefasstes, quantifizierbares Netzwerk von Entwurfsschritten als Alternative zu der in der Branche notorischen Dichotomie von künstlerisch, emotionaler Monomanie auf der einen und dem

<sup>224</sup> Vgl. Interview Ritter 2009

<sup>225</sup> Ritter 2009, S. 6

<sup>226</sup> Interview Ritter 2009

<sup>227</sup> Vgl. Ebda.

<sup>228</sup> Vgl. Ute Woltron, Gerhard Garstenauers Ufo am Berg, o.J.

<sup>229</sup> Vgl. Ursula Prokop, Architektenlexikon Wien 1770-1945: Siegfried Theiss, 2011

<sup>230</sup> Ritter 2009, S. 46

<sup>231</sup> Vgl. Brigitte Groihofer: (AUF)BRÜCHE. Spannungsfelder und Phänomene der Architektur um 1958 mit Schwerpunkt Wien 2016, S. 63

<sup>232</sup> Vgl. Ebda., S. 64

<sup>233</sup> Vgl. Ebda., S. 65

<sup>234</sup> Vgl. Ebda., S. 66

<sup>235</sup> Gerhard Garstenauer, in: Stegen, Ina: Das schönste Atelier der Welt. 25 Jahre Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst, 1978

<sup>236</sup> Ebda.

<sup>237</sup> Eugen Gross, in: Groihofer 2016, S. 67

<sup>238</sup> Ebda.

<sup>239</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 158



85



86

willfährigen, provinziellen Pragmatismus auf der anderen Seite.“<sup>230</sup> Aufgrund der eingehenden Ausübung und Beschäftigung mit touristischer Architektur in den Folgejahren, insbesondere manifestiert durch die Gasteiner Werkgruppe, war er erst wieder von 1973 fünf Jahre als Gastprofessor an der Universität Innsbruck tätig. Dr. Garstenauer wurde die Ehre zuteil mit dem 1975 erstmalig vergebenen Salzburger Architekturpreis für sein Kur- und Kongresszentrum in Bad Gastein ausgezeichnet zu werden, indem er sich „wissend um die Werte der Tradition und der Vergangenheit [...] sich dem Ruf unserer Zeit gestellt“<sup>231</sup> hat. Trotz – oder aufgrund reger Bautätigkeit neben der Lehre und Kritik, er habilitierte 1980 an der renommierten Technischen Universität Graz, wollte sich Garstenauer „nie ganz einem Professorendasein hingeben, wohl wissend, dass ein auf vielen Ebenen wirkendes berufliches Engagement eine andere Dimension von »Lehre« entwickeln kann.“<sup>232</sup> Vielleicht lässt sich so auch erklären, warum er äußerst lukrative Angebote zur internationalen Berufs- und Lehrtätigkeit ausgeschlagen hat. Wenn man seinen Aussagen Glauben schenkt, sollte er

in Folge des erfolgreichen Felsenbads in den 70er Jahren nicht nur den Bau eines Bades in Afrika zusammen mit Hans Scharoun betreuen, sondern auch als Professor Nachfolger von Egon Eiermann am renommierten heutigen Karlsruher Institut für Technologie werden.<sup>233</sup> Ein ähnliches Angebot bestand wohl auch an der Technischen Universität München, um Prof. Johannes Ludwig als Ordinarius des Lehrstuhls für Entwerfen und Raumgestaltung zu beerben. Konversationen mit Clemens Holzmeister, dessen Schüler Garstenauer anders als Friedrich Kurrent (der letztendlich den Lehrstuhl auf sein Anregen hin übernahm) nicht war, belegen die wichtige Rolle des Mentors, die Holzmeister für Garstenauer über die Jahre innehatte.<sup>234</sup>

Als Kritiker und Antreiber einer produktiven Diskussionskultur verfolgte er mit Leitbildern für die Entwicklungsstrategie der Stadt Salzburg 1961 und 1998, sowie Verkehrs- und Tourismuskonzepten in den 70er und 80er Jahren nicht nur die stetige Verbesserung der gebauten Umwelt, „hinter seinem Engagement zu Fragen der Verankerung von Architektur in der Ausbildung,

Abb. 85, Mitglieder des ersten Gestaltungsbeirats von links nach rechts: Gerhard Garstenauer, Otto Breicha, Gino Valle, Friedrich Achleitner, Wilhelm Holzbauer, ca. 1983

Abb. 86, Mitglieder des sechsten Gestaltungsbeirats von links nach rechts: Otto Kapfinger, Max Bäcker, Gerhard Garstenauer, Anette Gigon, Karl Fingerhuth, Giovanni Botti, ca. 1997

Abb. 87, Salzburg- Aigen, Eigenheim mit Atelier, Gerhard Garstenauer, 1978, Foto o.J.

der Stadt und Stadtregion, der Altstadt und Museumslandschaft sowie architektonischer Qualität allgemein steht Garstenauers Wunsch, die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern.“<sup>235</sup> In seinem 1981 publizierten Buch *Ideen einer Stadt – Salzburg als Beispiel*, forderte er erstmals ein beratendes Organ zur architektonischen Qualitätssicherung und als diskursive Schnittstelle zwischen Bauwesen, Stadtgestaltung und Politik ein. Garstenauer war 1983-85 als Gründungsmitglied Teil des neuartigen Gestaltungsbeirats dessen Gremium aus Architekten, Historikern, Bürgern und Politikern bestand. Ferner ein zweites Mal 1997 als neben ihm nur noch internationale Architekten über ästhetische Urteile in Bezug auf die Gestaltung von Großprojekten in der Region entschieden. (s. Abb. 86) Vielfach wurde gelobt, dass nicht nur seine reine Kritik, sondern das Implementieren fachspezifischen Wissens und Alternativvorschlägen zu positiven Resultaten im



Entwurfsprozess öffentlicher Bauwerke geführt hat.<sup>236</sup> Mehrmalig schlug er ohne Erfolg die Errichtung eines Instituts für Architektur im Tourismus vor, 1984 an der Universität Salzburg wo er parallel Vorlesungen zur Architekturgeschichte hielt, 1994 an der Fachhochschule für Tourismus ebendort. Wohingegen seine Architektentätigkeit in den 90er Jahren durch seine letzten Bauwerke – im Spätwerk nun auch international und zwar hauptsächlich Hotelbauten – zum Erliegen kommt, blieb er bis zu seinem Lebensende der kritikfreudige Doyen der Salzburger Architekturszene wofür man ihm 2015 die Wappenmedaille als höchste Auszeichnung der Stadt Salzburg verlieh.<sup>237</sup> Garstenauer gehörte mit nur wenig anderen seiner Generation zu Architekten, die „sich über ihre Profession hinaus immer auch für gesellschaftliche, soziale und scheinbar »nicht-architektonische« Themen engagiert [haben., Anm. d. Verf.] Sie waren stets kritische und skeptische Zeitgenossen, richteten ihr Engagement gegen den herrschenden Zeitgeist und die dankenlos übernommene Tradition, entwickelten grundlegende Gedanken der Moderne laufend weiter und versuchten im Rahmen ihrer Möglichkeiten, einerseits die Entstehungsbedingungen von Architektur und andererseits gesellschaftliche Verhältnisse und damit das Lebensumfeld von Menschen »neu« und nachhaltig zu gestalten.“<sup>238</sup>

<sup>230</sup> Garstenauer 2002, S. 124

<sup>231</sup> Ebda., S. 246

<sup>232</sup> Ebda., S. 11

<sup>233</sup> Vgl. Interview Ritter 2009

<sup>234</sup> Garstenauer 2002, S. 275

<sup>235</sup> Ebda., S. 158

<sup>236</sup> Vgl. Ebda., S. 218-222

<sup>237</sup> Vgl. Ritter 2009, S. 44

<sup>238</sup> Ebda., S. 6



## 4.2

# architektonisches lebenswerk

„[...] sein gebautes und theoretisches *œuvre* dreht sich von anfang an um zwei komplementäre themen: um die definition von architektur als synthese von kunst und wissenschaft einerseits und um die auffassung jeder baulichen massnahme als teil einer gesamtschau der entwicklung von stadt/land, als partikel einer neuen, visionären ganzheit von politik, ökonomie und kultur andererseits.“<sup>239</sup>

Otto Kapfinger, 2002

Abb. 88, Salzburg, Haus Gänsbrunn als Paradebeispiel für Villen der klassischen Moderne, G. Garstenauer, 1962

<sup>239</sup> Otto Kapfinger, in: Garstenauer 2002, S. 123

<sup>240</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 278-279 und im Anhang auf S. 134-135

<sup>241</sup> Ebd., S. 280

<sup>242</sup> Ebd.

Laut offiziellem Werkverzeichnis<sup>240</sup> überspannt Garstenauers architektonisches *Œuvre* fast ein halbes Jahrhundert. Zwischen 1957 und 2001 prägt er mit über fünfzig Gebäuden und Projekten die österreichische Architekturlandschaft nachhaltig, wobei der Großteil davon in seiner Heimatregion aufzufinden ist. „Ich habe mich immer als Architekt in Salzburg verstanden und fühle mich bis heute durch biografische Disposition geradezu schicksalhaft mit Stadt und Land Salzburg verbunden.“<sup>241</sup>, schreibt er im Nachwort seines Buches. Die Zahl unrealisierter Projekte steht jener der gebauten in nichts nach. Auch darf die Fülle der textlichen Auseinandersetzungen mit Architektur durch Bücher, Artikel, sowie Studien und Vorschlägen nicht unterschätzt werden. Gleichbleibende Konstante ist nur seine Haltung zur Architektur und sein Credo, welches er selbst wie folgt beschreibt: „Dadurch stehe ich im Gegensatz zu einer Auffassung von Architektur, die sich pseudokünstlerisch stilisiert, folge also nie einer »künstlerischen Laune«, betrachte Architektur vielmehr als einen Akt der Sinnverwirklichung, wo Fragen nach Sinn und Wesen der Aufgabe im Vordergrund aller Überlegungen stehen. Ich kam daher zu Lösungen, die nicht modisch sind, sondern stets Grundsätzliches berücksichtigen.“<sup>242</sup> Letzteres impliziert bereits, dass sich die architektonischen Stile seiner Gebäude stets änderten, und doch weder einer lokalen Bautradition verschrieben waren, noch überregionalen Moden folgten. Gerne wird Architektur in Typologien kategorisiert. Im Falle von Garstenauer lässt sich jedoch beobachten, dass fast alle Bautypen durch Nutzung und Funktion der Gebäude im Laufe seiner Karriere bedient wurden, wobei stets ein Fokus auf Industrie, Tourismus- und Wohnbau lag. Ein dekadentweiser Kurzüberblick soll jeweils zwei bis drei Hauptwerke herausarbeiten und sie im gebauten Werk verankern, um einen Eindruck über das vielfältige Schaffen Garstenauers zu geben. Die Gasteiner Bauten sind bewusst ausgenommen, denn deren explizite Wertung im Gesamtwerk soll im darauffolgenden Kapitel ausführlicher evaluiert werden.

Dass Garstenauers erste Pionierwerke fast ausschließlich im Industriesektor verwirklicht wurden, ist auf die von ihm vielfach kritisierte „konservative Geisteshaltung der bürgerlichen Gesellschaft“<sup>243</sup> im ländlich geprägten Salzburg der 50er Jahre zurückzuführen. Anders als beim Wohnbau, wo im Heimatschutzstil jahrhundertalte, der bäuerlichen Architektur abstammende Formen die ästhetischen Kriterien prägten, waren die Bauherren beim gewerblich-industriellen Bauen weniger starr der Vergangenheit angehaftet und mutig genug, neuartige Hallenkonstruktionen in Auftrag zu geben. Wohingegen also Wohnhäuser Großteils dem Stil ländlicher Bauernhäuser ähnelten, Stadthäuser in historisierendem Gewand anmuten mussten, verbot allein der stützenfreie Raumbedarf von industriellen Produktionshallen ein Anlehnen an solch rückständige Stereotype. Als Vorbilder dienten dem unerfahrenen Garstener erstens die von Konrad Wachsmann gehaltenen Seminare, in denen konsequent reduzierte Konstruktionen, sowie „Vorfabrikation, modulare Koordination, Trennung der Elemente, objektive Annäherung an die Lösung eines Problems, etc.“<sup>244</sup> im Vordergrund standen, und nachhaltig die Berufsphilosophie des jungen Architekten prägen sollten. Zweitens inspirierte ihn seit jeher das nie dagewesene Raumgefühl in Mies van der Rohes klassisch moderner Architektur, die er bereits als Student rege verfolgte. Dieser entwickelte „seine Ideen aus den Prinzipien der Konstruktion“. So war die Baugestalt „jeweils vollendeter Ausdruck ihrer Struktur und wurde auf die Höhe der Kunst erhoben.“<sup>245</sup> Explizit ist der Einfluss des deutsch-amerikanischen Großmeisters der modernen Architektur bei seinem ersten Bauwerk, einer Auto-Reparaturhalle für die ÖFAG 1957 ablesbar. Ähnlich wie bei van der Rohes 1950-56 erbaute Crown Hall am Illinois Institute of Technology in Chicago, handelt es sich um eine auf die architektonische Grundstruktur reduzierte Halle, bei der die Konstruktion von außenliegenden Trägern mit einer daran abgehängten Decke geprägt wird. Wurden beim amerikanischen Vorbild Vollwandträger aus Stahl verwendet,

setzte man in Salzburg auf vorgefertigte Stahlbetonträger mit einer Spannweite von 22 Metern. Bis dato war die Konstruktionstechnik aus Spannbeton in Österreich kaum bekannt, konnte jedoch „die knappste Raumumschließung mit geringsten Bau- und Betriebskosten“<sup>246</sup> vorweisen, und trotz anfänglicher Skepsis den Test der Zeit bestehen. Ludwig Mies van der Rohe beschrieb die Vollkommenheit seines prägenden Werks durch „die klare Gesetzmäßigkeit einer geistigen Ordnung“<sup>247</sup>. Diese Schönheit durch Ordnung unter Berücksichtigung höchster Flexibilität und Funktionalität des darunterliegenden stützenfreien Raums ist beiden Baukörpern (s. Abb. 90 & 91) gemein. In zahlreichen Werkshallen für den Automobilssektor konnte Garstener in den frühen 60er Jahren die Anwendung des neuartigen Konstruktionssystems (s. Abb. 96) perfektionieren und teilweise variieren. Die Primärkonstruktion bestand stets aus vorgespannten Trägern (meist aus Spannbeton, einmal jedoch auch aus Stahl). Daran abgehängt war die Sekundärkonstruktion aus einem mit vorgefertigten, perforierten Betonelementen zusammengefügt Deckenträgerrost in dem jegliche Haustechnik integriert werden konnte. Abschließend wurde das bestehende System von einem Tertiärsystem aus isolierenden vorgefertigten und teilweise lichtdurchlässigen Platten bedeckt. Aufgrund der äußerst kostengünstigen und zeitsparenden Vorfabrikation und in situ - Montage bei variabler Überspannung von idealen Arbeitsräumen jeder Flächenausdehnung, wurde das Konstruktionssystem 1960 patentiert und in den Folgejahren mehrfach verwendet. In leicht veränderter Konstruktionsweise, jedoch ungebrochen strenger Eleganz konnte Garstener 1962 in Graz für Mercedes-Benz (s. Abb. 89) ein Auto-Reparaturwerk bauen, das damals als eines der fortschrittlichsten Industriebauten in Österreich galt. Nicht zuletzt wurde es deshalb vom renommierten österreichisch-amerikanischen Architekten Richard Neutra besucht. Bei einer 1957 gebauten Tankstelle, die zweifelsohne dem ästhetischen Geiste der anderen Industriebauten entspricht, konnte GG aufgrund der kleineren Raummaße erstmals die

<sup>243</sup> Garstener 2002, S. 16

<sup>244</sup> Ebda

<sup>245</sup> Ebda

<sup>246</sup> Ebda.

<sup>247</sup> Carsten Krohn: Mies van der Rohe - Das gebaute Werk, 2014, S. 133

<sup>248</sup> Vgl. Garstener 2002, S. 16-25

Abb. 89, Graz, Auto-Reperaturwerk Mercedes-Benz, G. Garstenauer, 1962

Abb. 90, Salzburg, Reperaturhalle ÖFAG mit außenliegender Konstruktion, G. Garstenauer, 1957

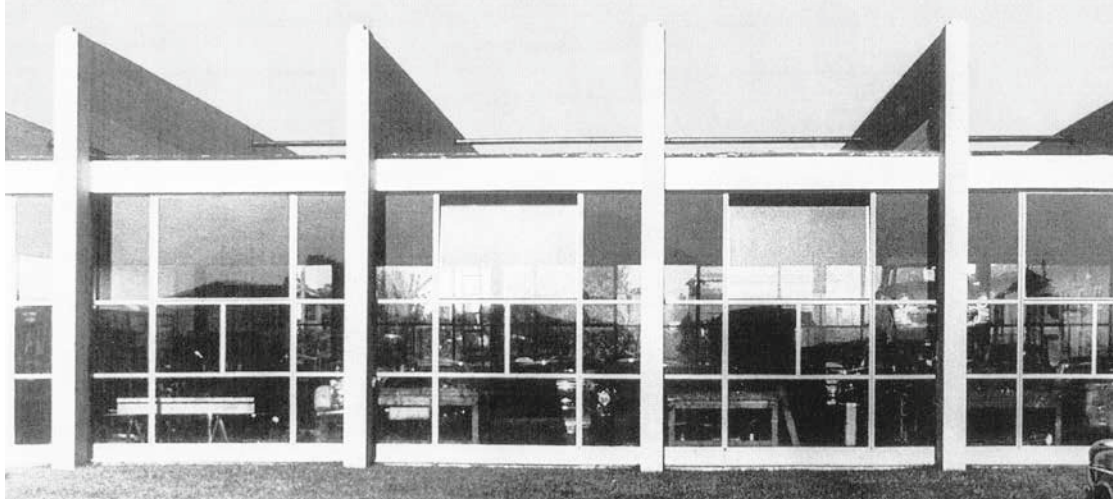
Abb. 91, Chicago, Crown Hall am IIT, Mies van der Rohe, 1956

Tragkonstruktion hinter der filigran verglasten Außenwand-Ebene verstecken. In einem innenliegenden Kern mit auskragendem Dach sind jegliche Tragfunktionen untergebracht. Die Typologie des sogenannten Kernhauses implementierte er dann sukzessive in seine ersten Wohnbauten. Zunächst beim eigenen Haus in der ÖFAG-Siedlung und dem Atelier in der Salzburger Künstlerhausgasse (beide 1958). Nirgendwo jedoch anmutiger als im mondänen Haus Gänsbrunn (1962, s. Abb. 88), dessen transparente Eleganz im Stil der klassischen Moderne bereits auf Seite 65 hervorgehoben wurde.<sup>248</sup>



89

90



91



Nachdem die Projekte im Gasteiner-  
 tal die wichtigste Stelle im architektonischen  
 Werk der 70er einnahmen, kam es zudem zur  
 Fortführung der für Industriehallen entwickelten  
 Systeme, die damals den „Beginn der Aus-  
 einandersetzung mit dem konstruktiven Fertig-  
 teilbau aus Stahlbeton im Industriebau“<sup>249</sup>  
 markierten. Garstenauer, der laut persönlichen  
 Aussagen von ihm Nahestehenden seit jeher ein  
 überzeugter Automobilist war und stets begeistert  
 ein Fahrzeug der Marke Mercedes-Benz fuhr,  
 verwirklichte mit einem Autohaus für Ford 1970,  
 sowie einem Zentralersatzteillager mit Büros für  
 Mercedes 1972 jeweils in Salzburg seine fina-  
 len Industriebauten. Letzteres wurde sogar dafür  
 gelobt, „dass hier ein Zweckbau entstanden  
 ist, dessen bauliche Mittel über ihre funktionelle  
 Leistung hinaus ein Optimum an ästhetischer  
 Aussage erreichen.“<sup>250</sup> Das Renommee nach  
 den Gasteiner Bauwerken führte zu einer Ver-  
 schiebung der relevanten Typologien. So nahm  
 der Hotellerie-Sektor sukzessive die Stelle des  
 Industriebaus ein, wie das Werkverzeichnis be-  
 legt. Nicht selten sind diese Projekte durch die  
 Arbeit mit Gebäuden im Bestand geprägt, ein  
 Debüt für den sich selbst als modernen Archi-  
 tekten deklarierenden Garstenauer. Die Hotel-  
 kette K+K, für die mehrere Projekte folgen sollten,  
 beauftragte ihn 1974, ein baufälliges Altstadt-  
 haus am Salzburger Waagplatz unter höchster  
 Berücksichtigung der historischen Bausubstanz  
 mit sorgsamer Restaurierung und Sanierung zum  
 Restaurantbetrieb durch die Implementierung  
 modernster Techniken zu verwandeln.<sup>251</sup> Un-  
 gebrochen stark war als Typologie nach wie vor  
 der Wohnbau vertreten. Nachdem jedoch zuvor  
 ausschließlich Einfamilien- bzw. Kernhäuser ver-  
 wirklicht wurden, die heute als Paradebeispiele  
 der klassischen Moderne betrachtet werden kön-  
 nen, wagte sich Garstenauer in den 70er Jahren  
 an den sozialen Wohnbau mit für ihn nicht immer  
 zufriedenstellenden Ergebnissen.<sup>252</sup> Hierzu ist  
 zwingend das dem Brutalismus zugeordnete  
 Wohnhochhaus in Salzburgs Althofenstraße  
 von 1971 zu nennen, welches bereits auf  
 Seite 65 ausführlicher beschrieben wurde.

Das wichtigste Bauwerk neben den  
 Gasteiner Galionsprojekten Kongresszentrum  
 und Felsenbad ist zweifelsohne das Eigenheim  
 des Architekten im Salzburger Stadtteil Aigen. Es  
 ist nämlich seit 2011 das erste offiziell unter Denk-  
 mal gestellte Gebäude von Gerhard Garste-  
 nauer und seinerzeit das jüngste in Salzburg. Zu-  
 dem gewann es kurz nach seiner Fertigstellung  
 1978 den österreichischen Holzbaupreis.<sup>253</sup> Das  
 lässt bereits auf die hauptsächlich verwendete  
 Materialität schließen, welche doch angesichts  
 der bisher vorangegangenen Bauwerke, hier  
 waren für die Konstruktion vorrangig Beton und  
 Stahl in Verwendung, Fragen aufwirft. „Erstens  
 weil es die billigste Bauweise war, zweitens weil  
 Holz für mich mit Behaglichkeit verbunden ist.“<sup>254</sup>  
 – so begründet Garstenauer die Materialwahl,  
 ferner kann Holz als Hauptbaustoff Wärme im  
 Winter gut speichern, zeitgleich jedoch im Som-  
 mer für ein kühles Klima sorgen. Die Frage der  
 Behaglichkeit war grundkonstituierend für den  
 Bau des Hauses, sollte es doch das Eigenheim  
 mit Atelier für die fünfköpfige Familie des Archi-  
 tekten werden. Zu jener Zeit hielt Garstenauer  
 in Innsbruck Vorlesungen zum Thema »Behag-  
 lichkeit in der Architektur«, wusste also, dass rati-  
 onale Faktoren wie Material, Farbe, Form und  
 Proportion unvermindert wichtig sind, wie die  
 Einbindung in die natürliche Umgebung.<sup>255</sup> Nach  
 Forderungen von Garstenauers fachfremder Frau  
 hatte das Haus auf dem Hanggrundstück eines  
 alten Bauerngartens mit reichem Baumbestand  
 winkelförmig nach Südwesten zu stehen, um die  
 Sonne miteinzubeziehen und außerdem eben-  
 erdig zu sein. Der flache, 400m<sup>2</sup> Wohnfläche  
 umfassende Baukörper wurde kaum merklich in  
 das um 10% fallende Terrain hineinkomponiert,  
 wobei sich die Neigung des Pultdachs diesem  
 Wert angleicht und die erhaltenen alten Bäume  
 das Haus nur stellenweise kaum wahrnehmbar  
 aus dem Deckgrund der Natur hervorblitzen  
 lassen.<sup>256</sup> Es handelt sich um ein „horizontal ge-  
 dachtes, in die Neigung versehenes Haus“<sup>257</sup>,  
 das nicht weniger können soll, als „selbst die  
 Natur bewohnbar [zu] machen.“<sup>258</sup> Die sanfte  
 Einbettung in die umgebende Landschaft,

Abb. 92, Salzburg, Außen-  
 ansicht Haus Garstenauer,  
 G. Garstenauer, 1978

Abb. 93, Salzburg, Aus-  
 blick vom Wohnzimmer  
 zur zentralen Wiese Haus  
 Garstenauer, G. Garste-  
 nauer, 1978

<sup>249</sup> Norbert Mayr:  
 Werkstätteengebäude der  
 Mercedes-Lastkraftwagen,  
 2002

<sup>250</sup> Friedrich Achleitner, in:  
 Bauforum 46, 1974, S. 34,  
 zitiert aus: Garstenauer  
 2002 S. 32

<sup>251</sup> Vgl. Garstenauer 2002,  
 S. 59

<sup>252</sup> Vgl. Ebda., S. 36

<sup>253</sup> Vgl. Norbert Mayr:  
 Wohnen in der Natur -  
 Haus Garstenauer in Aigen,  
 in: Zuschchnitt 27, 2007, S.  
 18-21

<sup>254</sup> Daniele Pabinger:  
 Leben im Holzdenkmal, in:  
 Salzburger Nachrichten,  
 2011/11/13

<sup>255</sup> Vgl. Ritter 2009, S. 60

<sup>256</sup> Vgl. Interview Ritter  
 2009.

<sup>257</sup> Ebda.

<sup>258</sup> Garstenauer 2002,  
 S. 46

<sup>259</sup> Interview Ritter 2009.

<sup>260</sup> Dietmar Steiner: Häuser  
 im Alpenraum, 1982, S. 30,  
 zitiert aus: Garstenauer  
 2002, S. 46

<sup>261</sup> Vgl. Mayr 2007, S. 18-21

<sup>262</sup> Ebda., S. 21



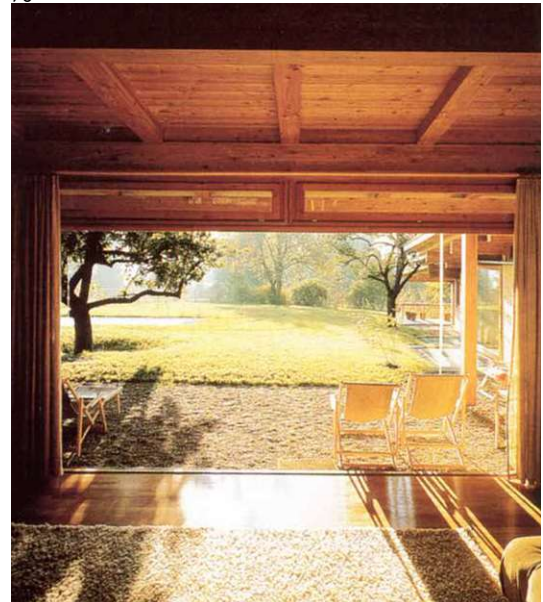
sowie die passive Solarnutzung erinnern deutlich an das zeitgleich entstandene Solarbad in Dorfgastein, welches bereits ökologische Nachhaltigkeit als Hauptthema vertrat. So wurden auch beim Eigenheim keine künstlichen Materialien verwendet, „Schönheit ist der Glanz des Wahren, des Echten, des Guten. Darum gleicht die Formfindung in der Architektur der Wahrheitsfindung.“<sup>259</sup> Das massive, brettschichtverleimte Lärchenholz in brandbeständiger Dimension aus dem die gesamte Konstruktion unverkleidet sichtbar besteht, wurde – einem Einfall seiner als Apothekerin tätigen Frau – giftfrei mit einer Borsalzlösung imprägniert. Bis heute mussten keine Auswechslungen vorgenommen werden, und die warme Farbe blieb erhalten, ohne das Holz mit dem hohen Harzgehalt zu beschädigen. Die grundlegende Raumordnung gliedert sich um eine zentrale, von überall betretbare Wiese, wobei sich die Räume abgestuft in den Hang schmiegen, sodass der Verlauf des Geländes stets Teil der architektonischen Komposition bleibt. „Fast wie in einem Dorf geht man durch Gassen, findet Plätze zum Verweilen und überraschende Ausblicke in die Natur.“<sup>260</sup> Boden, Wände, sowie offenliegende Konstruk-

tion erstrahlen in der sanften Wärme der Holzfarbe. Fenster im klassischen Sinne gibt es nicht, die Fassade, wenn man den transparenten Übergang ins Grüne als solche bezeichnen kann, besteht aus großflächigen teils verschiebbaren Verglasungen, die zu jeder Jahreszeit die Grenze und Blickbezüge zwischen Innen und Außen verschmelzen lassen, so also die Witterung unmittelbar im Haus erlebbar machen. Mittlerweile ist das schützend auskragende Pultdach mancherorts mit der bestehenden Dachkrone der Bäume eines geworden, was den Landschaftsbezug und die besinnliche Partizipation der Natur in der Architektur noch verstärkt.<sup>261</sup> Die natürliche Einbindung als Aufgehen in der Natur steht in direktem Kontrast zu der subtraktiven Verhaltensweise im Bauen mit der Natur, die der Architekt beim Felsenbad als polaren Gegensatz dazu noch handhabte. Salzburg war in den späten 70ern mit Holzwohnbau weniger vertraut als andere Regionen. Garstener kann getrost als Wegbereiter, und sein Eigenheim als Pionierbau für die konstruktive Wohnarchitektur in der Region betrachtet werden: „Im konstruktiven Holzbau des Landes Salzburg der Nachkriegsjahrzehnte stellt dieses Gebäude eine singuläre Leistung dar.“<sup>262</sup>

92



93



Die 80er Jahre sahen keinen Einbruch in der regen Bautätigkeit des Salzburger Architekten, der spätestens mit Beginn seines sechzigsten Lebensjahres und der Gründung des Gestaltungsbeirats 1985 nicht mehr aus dem architektonischen Diskurs seiner Heimatstadt wegzudenken war. Vereinzelte Wohnbauten, Büros, sowie eine Kirche exponieren sich bei einer grundlegenden Tendenz nun eher dem Bauen in historischer Umgebung, Zeit und Kreativität zu widmen. Garstener, der seine ersten Federzüge im Metier des Bauens im Bestand setzen konnte, als er direkt aus der Hochschule bei der Rekonstruktion des Burgtheaters half, konnte in der frühen Phase seines eigenständigen Schaffens nicht weiter im Bestandsbau Fuß fassen. „In den fünfziger und frühen sechziger Jahren gab es in der Salzburger Altstadt, also in besonders geschützter historischer Umgebung, keine Möglichkeit einer qualifizierten Auseinandersetzung mit Architektur.“<sup>263</sup> Erst später, nachdem das erste Hotel in Salzburg kritischen Anklang fand, kam es zu weiteren Bauten im Kontext bereits bestehender Stadtstruktur. 1980 sollte das K+K Palais Hotel in Wien, sowie sieben Jahre später eine weitere Filiale der Hotelkette in der österreichischen Hauptstadt und schließlich 1989 eine Niederlassung in München folgen. Zwei Bauwerke sind jedoch hervorzuheben, da sie zur Zeit ihrer Konzeption je leidenschaftlich diskutiert wurden und bis heute einen nachhaltigen Eindruck auf das moderne Bild der historischen Stadt Salzburg hinterlassen haben. 1982 sollte in einem wertvollen, mittelalterlichen Baukörper eine moderne Galerie und graphische Sammlung, das Rupertinum, implementiert werden. Höchste denkmalpflegerische Vorschriften verboten ein rabiates Vorgehen, bauliches Erbe musste unter allen Umständen erhalten bleiben. So wurde unter dem Grundsatz „Einordnung und nicht Unterordnung“<sup>264</sup> sorgsam repariert, indem der Innenhof überdacht und im Innenraum Anpassungen an die modernen Anforderungen mit unverkleideten Materialien und Konstruktionen gekennzeichnet wurden. Die Fassade wurde weitestgehend unangetastet belassen, wobei eine andere Farbgebung,

sowie künstlerischer Schmuck von Friedensreich Hundertwasser bis heute Geschmäcker aller Couleur sowohl spaltet als auch vereint.<sup>265</sup> Ähnlich war der architektonische Umgang bei der Umnutzung des Toskanatraktes der erzbischöflichen Salzburger Residenz zur juristischen Fakultät von 1985-1992. Zum Teil desolaten baulichen Gebilde sollten für die Nutzung einer modernen Altstadt-Universität um- und neugestaltet werden. Eine unglückliche Architektenpartnerschaft, sowie enggestrickte politische Verhältnisse sorgten für ein unbefriedigendes Ergebnis aus Sicht von Garstener. Auch die Kritik ist sich einig, dass „die Qualitäten primär in der Restaurierung bedeutender Bausubstanz liegen.“<sup>266</sup>

Die 90er Jahre waren entscheidend durch Vorschläge und Leitbilder für die architektonische Verbesserung der Stadt Salzburg sowie für bereits bestehende Projekte von ihm selbst gekennzeichnet. Daneben konnte Garstener in seinem Spätwerk einige wenige Bauwerke im europäischen Ausland realisieren, allesamt Hotelfilialen für die K+K Kette wie in Budapest und Prag. Einzelne Wohnhäuser wie 1994 in Klosterneuburg sind zwingend zu erwähnen, wobei sein allerletzter, leider unrealisierter Entwurf von 2002, ein *Haus für Mozart* im Herzen Salzburgs, insofern interessant ist, da er hier nochmal auf die Kristallform der Sportgasteiner Liftkugeln in größerem Maßstab zurückgreift. Unzufrieden mit den bisherigen Lösungsansätzen des Wettbewerbs zum Umbau des kleinen Festspielhauses von Garsteners Mentor Clemens Holzmeister, stellt er außerwettbewerblich einen Gegenentwurf vor. Ein homogenes bauliches Gebilde bestehend aus einem räumlichen Netzwerk in ellipsoider Form aus Massivholz-Netzwerkstabkonstruktion sollte uneingeschränkte Sicht und beste Akustik für jeden Sitzplatz gewährleisten. (s. Abb.94) Wie bei früheren Bauten sollten Homogenität und Ehrlichkeit die wichtigsten Ausdrucksmittel sein. Der Entwurf ist eine Reminiszenz an die Fülle vorhergehender Bauten und stellt abermalig gut Garsteners Denk- und Arbeitsweise dar.<sup>267</sup>

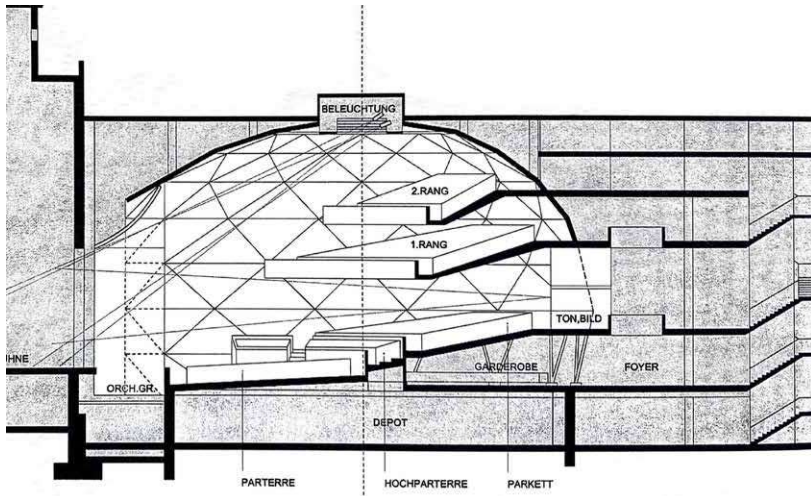
<sup>263</sup> Garstener 2002, S. 54

<sup>264</sup> Ebda., S. 62

<sup>265</sup> Vgl. Ebda., S. 62-69, S. 260-261

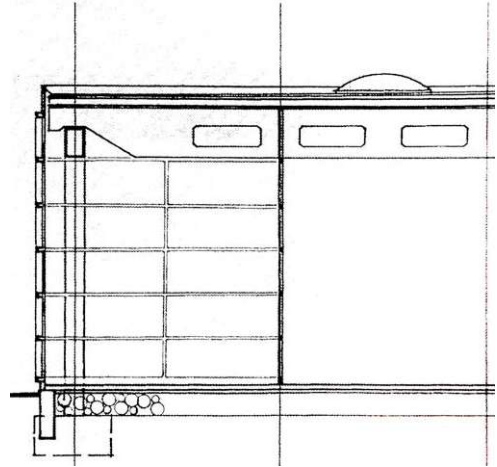
<sup>266</sup> Otto Kapfinger, et al.: *Baukunst in Salzburg seit 1980: ein Führer zu 600 sehenswerten Beispielen in Stadt und Land*, 2010, S. 62

<sup>267</sup> Vgl. Garstener 2002, S. 266-267



94

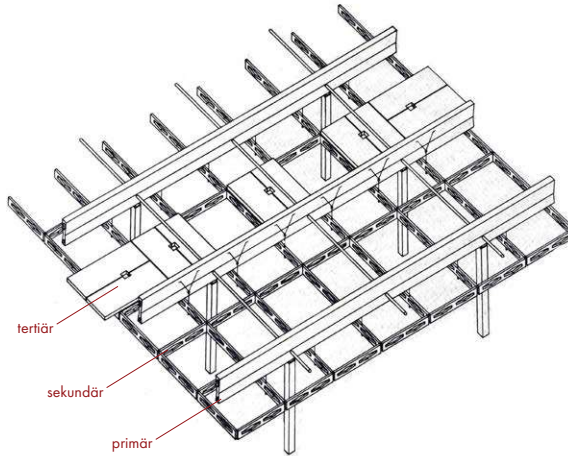
Abb. 94, G. Garstener, Projekt Haus für Mozart, Schnittzeichnung, 2002



95

Abb. 95, G. Garstener, Ford Schmidt Salzburg, Schnittzeichnung 1970

Abb. 96, G. Garstener, Isometrie Patentkonstruktionssystem, Isometrie 1960



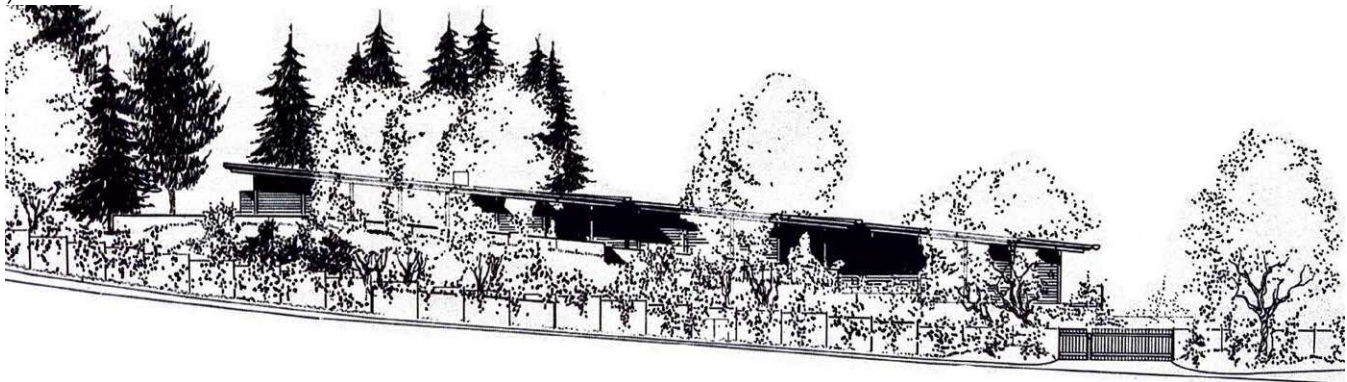
96

Abb. 97, G. Garstener, Stiege für ÖFAG Salzburg - ähnelt den Stiegen in den Gastener Projekten stark, Detailzeichnung 1972

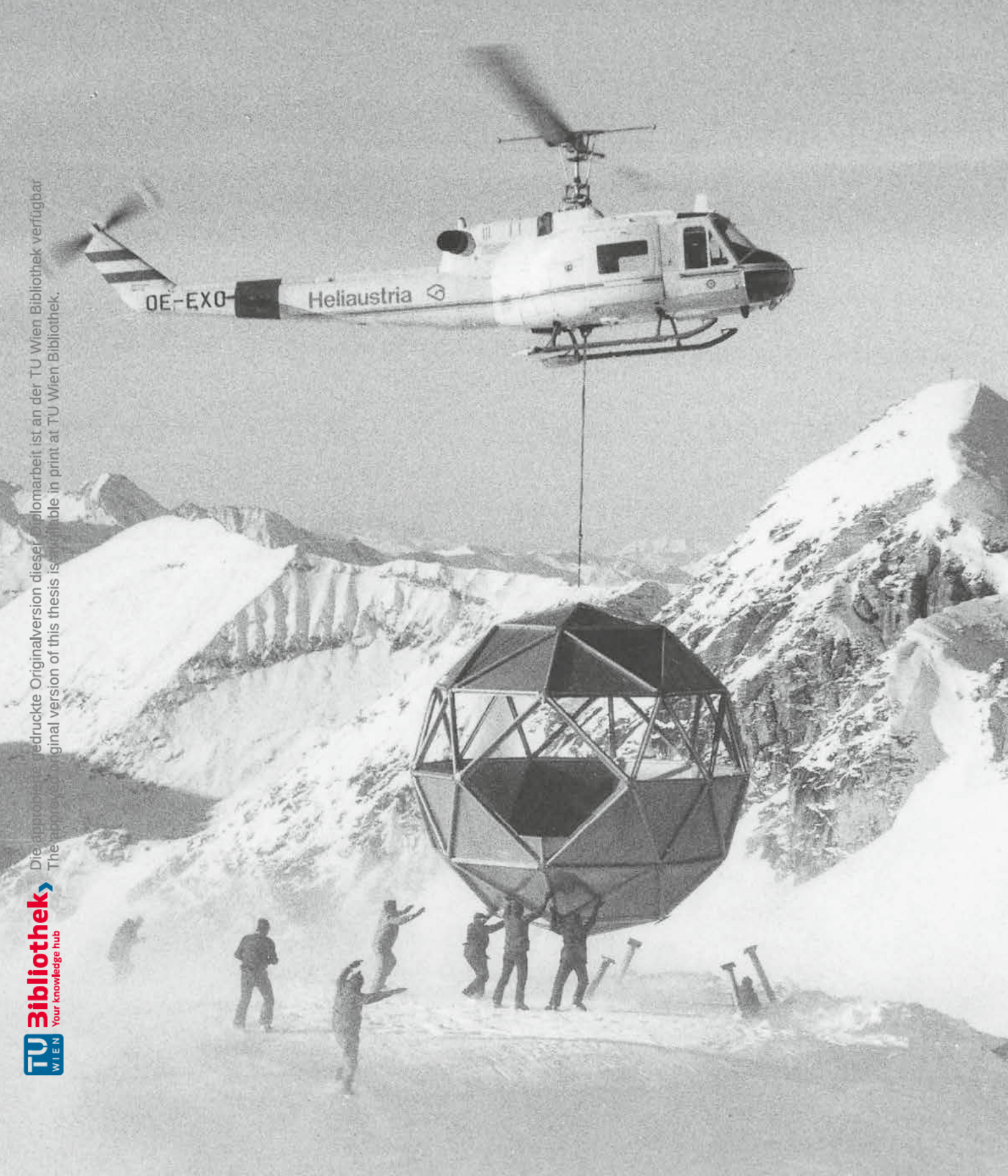


97

Abb. 98, G. Garstener, Einbettung seines Eigenheims in Salzburg Aigen in das natürlich fallende Terrain, Ansicht 1978



98



## 4.3

# rang der gasteiner bauten im œuvre

„das kongresszentrum kann als ein hauptwerk des brutalismus in österreich bezeichnet werden und ist in seiner konstruktiven und formalen ausführung sicherlich einzigartig in den alpen; das ästhetische und konstruktions-technische »wagnis« nimmt auch im werk von gerhard garstener einen zentralen platz ein [...]“<sup>268</sup>

Birgit Knauer, 2020

Ohne eine abschließende Wertung Garstenauers Bauten im epochenspezifischen Architekturdiskurs allgemein vorwegzunehmen, soll kurz eine Rezeption der vorgestellten Baugruppe im vorliegenden Werkverzeichnis des Salzburger Architekten vorgenommen werden. Auf Seite 145-146 ist es, um einige Forschungsparameter ergänzt, nach bestem Wissensstand aufgeführt. Durch eine faktische Vorgehensweise nach Werkgruppen, Typologie und Öffentlichkeitsfaktor soll eine Einordnung der Gasteiner Schaffungsphase in das Gesamtœuvre erfolgen.

Führt man also eine Zählung im offiziellen Werkverzeichnis des Baukünstlers durch, so kommt man zu dem Schluss, dass die 44 aufgeführten Bauten (ein Blick in das Archiv Garstenauers verrät, dass es sich um eine gekürzte Fassung handelt, nur die wichtigsten Bauten und Projekte sind darin aufgenommen) nicht mehrheitlich einer Typologie angehören. Wie bereits erwähnt, lag jedoch der Fokus seiner zwischen 1957 und 1995, rund vierzig Jahre währenden Bautätigkeit auf Industrie-, Tourismus- und Wohnbauten. Letztere nehmen mit 18 Beispielen den größten Raum ein, wobei hier zwischen privaten Häusern und Siedlungen (9) und öffentlichen Hotels oder Kurhäusern (auch 9) unterschieden werden muss. Der Beginn seiner Bautätigkeit in den späten 50er und 60er Jahren ist deutlich geprägt von industrieller und Gewerbearchitektur. Alle elf Aufführungen gehen auf die Salzburger und Grazer Automobilindustrie zurück, für die regionalen Vertreter von Mercedes-Benz oder Ford baute Garstener zahlreiche Produktions-, Reparatur-, und Ausstellungshallen, die nicht selten von einer für die damalige Zeit raren Eleganz und Effizienz geprägt sind. Oftmals wurden die Hallen von Bürobauten des Architekten begleitet oder ergänzt. Diese fallen in die Typologie des Handels (COM, 10 Gebäude) und können bis auf wenige Ausnahmen wie einer Bankfiliale oder einem Restaurant auch der Automobilindustrie zugerechnet werden. Ein Wasserkraftwerk, die Überdachung eines Krankenhauses, sowie der Umbau des

Abb. 99, Sportgastein, Montage der Gipfelkugel per Helikopter, G. Garstener, Foto Anonym 1972

<sup>268</sup> Birgit Knauer: docomomo documentation fiche Kongresszentrum Bad Gastein 2020, S 5

Toskanatrakts der alten Salzburger Residenz zur juristischen Fakultät der örtlichen Universität, sind allein stehende Beispiele für andere Typologien. Doch während ein früher Schluss jetzt die Vermutung zuließe, Gerhard Garstener wäre nur ein Architekt des Wohn- und Industriebaus gewesen, wäre das weit gefehlt. Zwar überwiegt die numerische Anzahl der Gebäude dieser beiden architektonischen Klassifizierungen, dessen ungeachtet sagt die reine Ansammlung an bestimmten Bautypen aber nur bedingt viel über die Gewichtung und Relevanz der bekanntesten und weitrezipiertesten Bauerzeugnisse des Architekten aus. In seiner Schaffenszeit gestaltete er also zahlreiche Architekturen residenzieller und industrieller Nutzung, es sei an dieser Stelle auf das Kapitel 5.4. *Relevanz national und international* (S. 133-138) verwiesen, denn es verrät, dass vereinzelte dieser Bauwerke durchaus zu den Hauptwerken des Architekten und denkmalwürdigen Beispielen der österreichischen Nachkriegsarchitektur gezählt werden können.

Doch Ziel dieses Kapitels ist die Verortung der Gasteiner Werkgruppe. Es verwundert durchaus, wenn man mit dem Werk Garsteners wenigstens in Auszügen bekannt ist, dass nur fünf Werke in die REC-Kategorie, also Freizeit-, Erholungs- und Tourismusbauten, fallen. Allein vier davon stehen eine Stunde südlich von Salzburg im Gasteiner Tal. Exkludiert ist nur der Umbau der modernen Galerie und graphischen Sammlung des Rupertinums, dem Museum für moderne Kunst der Landeshauptstadt. Der Umbau ist eines der wenigen Beispiele für das Bauen im Bestand. So sind sieben Bauten direkt in historischer Umgebung verankert, bei dem Rest handelt es sich ausnahmslos um Neubauten, wie eines der vier Kapitel offenlegt, die die verschiedenen Schaffungsfelder des Architekten in seinem Buch *Interventionen* darstellen sollen.<sup>269</sup> Dass der Gasteiner Werkgruppe mitsamt den nur projektierten Entwürfen in Sportgastein ein eigenes Kapitel neben jeweils einem für den Industrie- und Wohnbausektor gewidmet ist, zeigte schon zu Beginn den Stellenwert dieser. Ein Ver-

gleich der Öffentlichkeit seines gebauten Werks führt zu dem Schluss, dass nur elf private Gebäude, meist Wohnbauten, einer Mehrheit von 33 Exemplaren öffentlicher Gebäude entgegenstehen - vorausgesetzt man zählt Büros und Fabriken auch zu letzterer Gruppe. Es scheint offensichtlich, dass öffentliche Bauwerke mehr Prominenz genießen als private, oftmals jedoch sind private Residenzen die Projekte, in denen Architekturschaffende die größte Freiheit bei der Verwirklichung ihrer Ideen erfahren. Garsteners privates Wohnhaus mit Atelier ist ebenfalls ein Beispiel dafür. Es sind jedoch vor allem die vier öffentlichen Neubauten in Bad Gastein, die als ästhetische Visitenkarten stellvertretend für das Werk des Architekten stehen. Von 1968 bis 1978 waren fast durchgängig Baustellen unter der Leitung GGs im Gasteinertal vertreten, betrachtet man den Beschäftigungszeitraum beginnend mit den frühen konkreten Plänen für das Felsenbad in der ersten Hälfte der 60er Jahre, kann ohne weiteres davon ausgegangen werden, dass über mehr als 15 Jahre der fachliche Diskurs über das Bauen in der Gasteiner Gebirgslandschaft das Denken des Architekten beherrscht haben muss. Ein wahrlich großes Zeitfenster in einer vier Dekaden andauernden Bautätigkeit. Bei dieser Rechnung sind die späteren Sorgen um Kongresszentrum und Felsenbad freilich ausgenommen. Das Bild verdichtet sich, rechnet man den langwierigen Prozess der Sportgastein Planung und die preisgekrönte Gestaltung der Plexiglasgondeln für das örtliche Skigebiet dazu.

Nun, wofür stand Gerhard Garstener als Architekt davor, und wofür danach? Ab 1957 war er „mit den stringenter organisierten, alltäglicheren Strukturen der Industrie konfrontiert [...], hatte sich [...] für ein Jahrzehnt intensiv mit der Basis, mit dem zentralen Nervenstrang der Konsumgesellschaft auseinandersetzen“<sup>270</sup>, und schaffte es dennoch, eine gewisse Bekanntheit für ansprechend moderne Hallen in neuartigen Konstruktionsweisen zu etablieren. Als die Beschäftigung mit Gastein begann, war Garstener also alles andere als ein un-

beschriebenes Blatt, wie nicht zuletzt die 1968 initiierte Ausstellung in der Galerie Welz beweist, die sein Werk schon inklusive des Felsenbads rühmte<sup>271</sup> Dass die Gasteiner Gebäudegruppe aber, neben den weniger bekannten Wohnsiedlungen und dem späten Solarbad, allen voran mit den technisch gelungenen Wagnissen des Felsenbads, der Skiliftstationen und dem Kongresshaus eine Sonderstellung in seinem Œuvre einnimmt, bestätigt Otto Kapfinger. Er zeigt die Unwahrscheinlichkeit und Seltenheit der Realisierung von solch konstruktiv schwierigen Bauwerken zu dieser Zeit auf und erläutert, dass viele seiner Zeitgenossen damals noch visionärsten Träumen nachhingen, Garstenauer aber Mut und Können bewies und seine Visionen im Gasteinertal in die Realität umsetzte. Nach den zahlreichen Ehrungen und Preisen für die Gasteiner Werkgruppe war er nicht nur in Fachkreisen bekannt. „Architektur hat eine öffentliche Verantwortung – und damit ihre Proponenten auch.“<sup>272</sup> Als kritischer Bürger und Lehrer nutzte er seine auf die Gasteiner Projekte gegründete Stimme fort an lautstark, um für öffentliche Anliegen fachlich präzise einzugreifen. Weniger sein gebautes Spätwerk als die zahlreichen Hotels auch im Ausland sind maßgebend für die Zeit nach Gastein, sondern das fortwährende Engagement seiner Öffentlichkeitsarbeit. „Garstenauers Konzepte und Argumente bieten die Möglichkeit, sich aus dem Korsett städtebaulicher Leitbilder und Dogmen unserer Zeit zu lösen und eindimensionale Blüten unseres Zeitgeistes kritisch zu hinterfragen.“<sup>273</sup> Widersetzten sich zwar alle seine Bauwerke den jeweiligen Moden der Zeit und folgten seinem eigenen konstruktiv-wissenschaftlichen Fundament, so sind es doch die Bauten im Gasteinertal, die seit jeher am heißesten diskutiert und publiziert wurden und immer noch werden. Insbesondere bei Felsenbad und Kongresszentrum ist die „Doppelstrategie von Wissenschaftlichkeit und Intuition, von weit ausholender Empirie und blitzartiger Vision“<sup>274</sup> ablesbar, sie sind heute ein fester Bestandteil jeder Aufzählung von Hauptwerken der österreichischen Architekturmoderne, stellen

daher Beispiele des österreichischen Kulturerbes dar und sollten als seine persönlichen opera magna erkannt werden. Denkt man an Gastein, denkt man an Gerhard Garstenauer und vice versa.

<sup>269</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 6

<sup>270</sup> Friedrich Achleitner, in: Ebda, S. 123

<sup>271</sup> Vgl. Garstenauer 1979

<sup>272</sup> Otto Kapfinger, in: Garstenauer 2002, S. 8

<sup>273</sup> Norbert Mayr, in: Ebda, S. 157

<sup>274</sup> Otto Kapfinger, in: Ebda., S. 125





# 5 brutalismus und dessen rezeption bei garstenauer

## 5.1 brutalismus: globale visuelle sprache

Abb. 100, Amberg DE, Glaskathedrale, Walter Gropius und The Architects Collaborative 1967-70, Foto J. Mändl 2021

<sup>275</sup> Hans-Ulrich Obrist: Gerhard Richter. Text 1961 bis 2007, 2008, S. 76

<sup>276</sup> Luigi Monzo, Brutalismus?, o.J.

<sup>277</sup> Sabine Weigl, Brutalismus in Österreich – Definition, Rezeption und Bewertung, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3-4/2018, S. 37

<sup>278</sup> Monzo o.J.

<sup>279</sup> Vgl. Reyner Banham: Brutalismus in der Architektur: Ethik oder Ästhetik?, 1966, S. 10

<sup>280</sup> Vgl. Anette Busse: Von brut zum Brutalismus - Die Entwicklung von 1900 bis 1955, in: Oliver Elser et al.: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme, 2017, S. 33

„grau. es hat schlechthin keine aussage, es löst weder gefühle noch assoziationen aus, es ist eigentlich weder sichtbar noch unsichtbar. die unscheinbarkeit macht es so geeignet zu vermitteln, zu veranschaulichen, und zwar in geradezu illusionistischer weise gleich einem foto. und es ist wie keine andere farbe geeignet, ‚nichts‘ zu veranschaulichen.“<sup>275</sup>

Gerhard Richter, 2008

Bevor nachfolgend eine kurze historische Skizze der architektonischen Strömung des Brutalismus gezeichnet wird, um anschließend wichtige Etappen und Hauptprotagonisten im deutschsprachigen Raum um Österreich, sowie eine Verankerung Garstenauers in diesem Kontext darzustellen, soll einleitend eine knappe Begriffsannäherung vorgenommen werden. „Jede Auseinandersetzung mit dem Brutalismus muss zwangsläufig mit einem Versuch der Definition beginnen.“<sup>276</sup> Denn eine solche ist nämlich trotz der Fülle an historischen Klarlegungen aus seiner Blütezeit in den 50er Jahren und neueren Ansätzen, die seit spätestens 2018 als europaweite Ausstellungsreihe inklusive Publikation die Diskussion neu eingeleitet und gar eine jüngste Wiederentdeckung entfacht haben, weder eindeutig noch einfach. Heute herrscht der überwiegende Konsens, laut dem sich Brutalismus als Stil, der keiner ist „schwer als einheitlicher Baustil definieren [lässt], es ist vielmehr ein Oberbegriff für eine Architekturströmung, die eine Vielzahl an architektonischen Formulierungen zuließ und -lässt.“<sup>277</sup> Unbeachtet der genauen Definition steht jedoch fest, dass der Brutalismus ursprünglich „eine Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist und ihre Entstehung und Entwicklung eng mit dem Aufkommen des modernen Wohlfahrtsstaates verbunden ist, sei es innerhalb einer kapitalistischen oder sei es innerhalb einer kommunistischen Gesellschafts- und Staatsordnung.“<sup>278</sup>

Seine erste Verwendung fand der Begriff als der schwedische Architekt Hans Asplund 1950 in Diskussionen von *Neobrutalisten* sprach.<sup>279</sup> Die erste schriftliche Erwähnung geht jedoch auf das britische Architektenehepaar Alison und Peter Smithson zurück, welche den *New Brutalism* 1953 als Bezug auf *béton brut*, die vor allem von Le Corbusier geprägte, französische Bezeichnung für Sichtbeton, ableiteten.<sup>280</sup> Dadurch kam es allerdings keineswegs zu einer vorläufigen Begriffsdefinition oder stilistischen Eingrenzung – der Begriff wurde eher als Ausdruck einer intellektuellen Architekturethik ge-

sehen und stand für „das nach außen kehren der inneren Strukturen des Gebäudes – in einer Materialsichtigkeit die schließlich die ästhetische Komponente des Objektes ausmachen sollte.“<sup>281</sup> Die theoretische Fundamentlegung gelang erst dem britischen Architekturkritiker Reyner Banham zwei diskussionsintensive Jahre später in seinem Manifest *The New Brutalism*<sup>282</sup>. Hier konstatiert er drei Eigenschaften, die brutalistischen Gebäuden zugeordnet werden müssen; „erstens »Memorability as an Image«, also die Erinnerbarkeit als Bild, zweitens »Clear exhibition of Structure«, folglich die deutlich gezeigte Struktur sowie drittens »Valuation of Materials as found«, somit die Verwendung bzw. Würdigung von möglichst unbearbeiteten Materialien.“<sup>283</sup> Verstanden die Smithsons den Brutalismus also als Ethik und Weiterentwicklung der Moderne, so zeigt sich in Banhams 1966 erschienenem Buch *Brutalism in der Architektur. Ethik oder Ästhetik?*, dass sich die architektonische Strömung seiner Meinung nach nie über die reine Formalästhetik hinwegsetzen konnte – zudem proklamierte er die britische Bewegung für bereits beendet. Es zeigt sich also ein komplett konträrer Ansatz im Begriffsdiskurs der ersten Phase,<sup>284</sup> wie sie von Jürgen Joedicke eingefasst wird, der mit Banham zusammen jene Brutalismus-Bibel veröffentlichte und somit einen großen Teil zur internationalen Diskussion beitrug. Laut dem renommierten Architekturhistoriker gibt es im Einzelnen zwei unterschiedliche Phasen, in die der Brutalismus geschichtlich eingeordnet werden kann.<sup>285</sup> Mit der ersten, britischen und nach Joedicke *English Brutalism* genannten Tendenz, findet hier die Überleitung zum architekturhistorischen Umriss statt. Schließlich zeigt die äußerst komplizierte und verworrene Etymologie bereits, dass es vielleicht einfacher ist „zu definieren, was Brutalismus nicht ist, als zu bestimmen, was er ist.“<sup>286</sup>

In Anbetracht der zerstörerischen Natur des zweiten Weltkriegs und den in Folge immensen Kriegsverheerungen an Englands gewachsenen Stadtstrukturen, kam es unmittelbar in den Jahren danach zu einer stilistisch uneinheit-

lichen Wiederaufbautätigkeit in meist mutloser Ästhetik, die im ganzen Land grassierte. Es war folglich Herausforderung und Chance der unmittelbaren Generation von Architekten, aus den begrenzten vorhandenen ökonomischen Ressourcen und der unbegrenzten Nachfrage an Gebäuden eine adäquate architektonische Sprache für die soziokulturelle Nachkriegssituation zu finden.<sup>287</sup> Im Spannungsfeld rund um die Smithsons wurde in einer neuen ethischen Grundeinstellung und Entwurfshaltung, die zentral um Themen „wie Verantwortung, Wahrheit, Objektivität, Material- und Konstruktionsgerechtigkeit und Ablesbarkeit“<sup>288</sup> kreiste, ein plausibler Ansatz gefunden. Unweigerlich damit verbunden ist der Gründungsbau und das wohl wichtigste Bauwerk des britischen Brutalismus, der Secondary School in Hunstanton (1952-1954, Abb. 101) von Peter und Alison Smithson. In einer kritischen Hommage an Mies van der Rohe Architektur des *International Style*, artikulierten sie leidenschaftlich expressiv konstruktive und technische Elemente im Innenraum, wobei die äußere Anmut des Gebäudes nicht aus Beton, sondern aus materialtreuem Ziegel, Stahl und Glas das ideologische Konzept ihrer Definition von Brutalismus verkörperte und damit die materielle Grundlage für die zukünftige praktische Anwendung manifestierte.<sup>289</sup> Weitere Gebäude der Smithsons in der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, sowie deren Visionen für den öffentlichen Wohnungsbau waren äußerst einflussreich für die Weiterentwicklung von der *britischen* in die von Joedicke als *internationaler Brutalismus* bezeichneten Strömung, die neben Großbritannien weltweit ab 1958 einsetzte und nun nichtmehr primär durch die ethische Entwurfshaltung, sondern eher durch Gestaltungstendenzen definiert war.<sup>290</sup>

So waren die resultierenden „räumlich und plastisch reich gegliederte Anlagen“ ein „aus Einzelkörpern zusammengesetztes, mit Vor- und Rücksprüngen versehenes Ganzes“, das ein „von innen nach außen entwickeltes Gebilde darstellte, das durch eine auf die Funktion bezogene Raumform bestimmt wurde“<sup>291</sup>. Obendrein wird

<sup>281</sup> Weigl 2018, S. 38

<sup>282</sup> Vgl. Dirk van der Heuvel: Brutalismus pur zwei Ansätze: Die Smithsons und Banham, in: Oliver Elser et al.: SOS Brutalismus: Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin 2012, 2017, S. 30-38

<sup>283</sup> Weigl 2018, S. 38

<sup>284</sup> Vgl. Ebda., S. 37-39

<sup>285</sup> Vgl. Jürgen Joedicke: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts: von 1950 bis zur Gegenwart, Stuttgart, 1998, S. 82

<sup>286</sup> Busse, in: Elser et al. 1 2017, S. 22

<sup>287</sup> Vgl. Kenneth Frampton, in: Elser et al. 2 2017, S. 9-17

<sup>288</sup> Joedicke 1998, S. 83

<sup>289</sup> Vgl. Kenneth Frampton: Die Architektur der Moderne: eine kritische Baugeschichte, 2004, S. 224-226

<sup>290</sup> Vgl. Joedicke 1998, S. 82-90

<sup>291</sup> Ebda., S. 90

<sup>292</sup> Ebda., S. 92

<sup>293</sup> Ebda., S. 93

<sup>294</sup> Ebda., S. 86

<sup>295</sup> Vgl. Busse, in: Elser et al. 1 2017, S. 33-37

<sup>296</sup> Vgl. Virginia McLeod: Atlas of brutalist architecture, 2018, S. 7

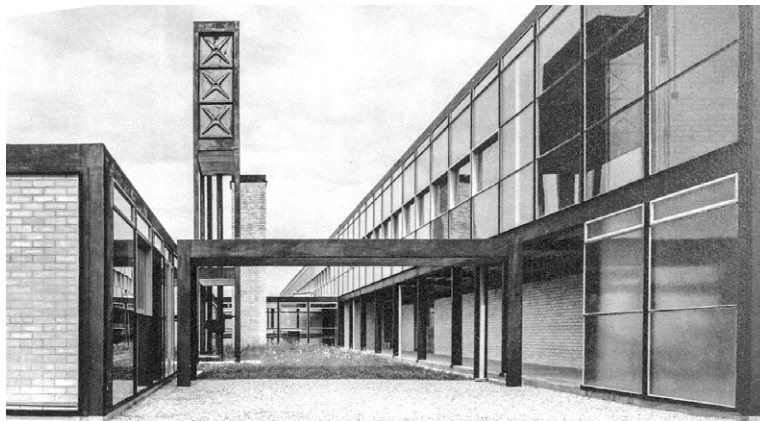
<sup>297</sup> Ebda., S. 8

<sup>298</sup> Vgl. Elser et al. 1 2017, S. 16

die „Tendenz, Raumgefüge, Konstruktionen und Baustoffe durch Betonung ablesbar zu machen, [...] begleitet von einem Streben nach Schwere. Es geht nicht um die grazile, leichte Form, sondern um den Ausdruck lastender Körperlichkeit.“<sup>292</sup> Stirling & Gowans Ingenieursabteilung der Universität Leicester (1959-63) oder Paul Rudolphs Architekturfakultät für die Yale Universität (1961-63) in den USA sind Beispiele für diese „von innen nach außen zu entwickelnden Gebilde“, die „wieder den Sinn für die plastischen Qualitäten der Raumbegrenzung“<sup>293</sup> wecken. Als solches können die Betonbauten durchaus stellvertretend für die direkte Kritik an der eleganten und filigranen gläsernen Moderne der 30er und 40er Jahre stehen. Freilich war diese raue Ästhetik des internationalen Brutalismus nicht neu. Zahlreiche Vorläufer dienten als Referenz und Inspiration für die architektonische Gestaltung. Dabei kann der Einfluss von Le Corbusiers *Unité d'habitation* in Marseille (1948-52, Abb. 102) nicht genug betont werden, war es doch der „der erste große Nachkriegsbau, in dem sich diese Gestaltungsart“<sup>294</sup> des *béton brut* zeigte und namentlich beschrieben wurde. Als weitere Vorläufer für brutalistische Gebäude *avant la lettre* können Werke wie Alvar Aaltos Studentenwohnhaus in Cambridge (1947-48), Louis Kahns Yale University Art Gallery (1951-1953), Marcel Breuers UNESCO-Ratsaal in Paris (1953-58) oder Max Bills Ulmer Hochschule für Gestaltung (1950-55), die parallel zur Schule der Smithsons

Abb. 101, Hunstanton GB, Schule, Peter und Alison Smithson 1952-54, Foto John Maltby 1954.

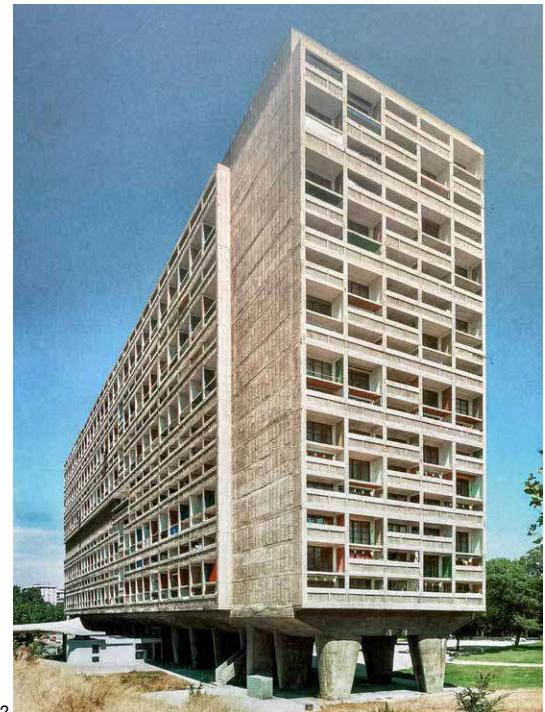
Abb. 102, Marseille, Die erste von fünf *Unités d'habitation*, eine steht in Berlin, Le Corbusier, 1952-54, Foto Olivier Martin-Gambier 2012.



101

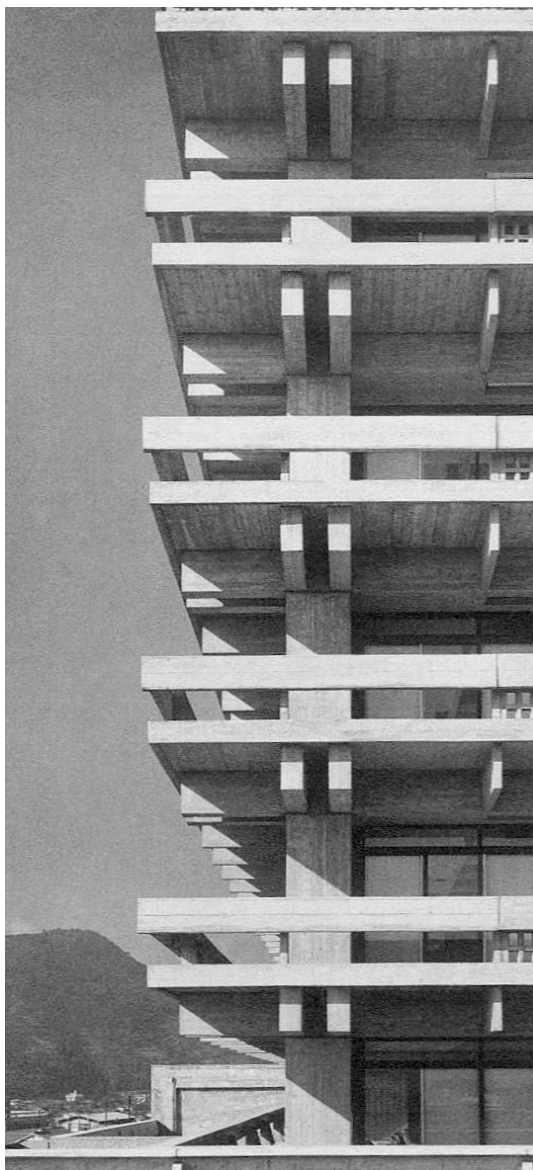
gebaut wurde, gesehen werden.<sup>295</sup> Bereits hier zeigt sich, dass der Brutalismus zwar per architekturtheoretischer Definition britischen Ursprungs ist, und in Folge des Wiederaufbaus sowie der Etablierung des Wohlfahrtsstaats nach dem zweiten Weltkrieg dort zur visuellen Ausdrucksweise und architektonischen Verkörperung eines neugefundenen Optimismus wurde.<sup>296</sup> Und doch weisen bereits besagte Prototypen ein enormes Maß an Internationalität auf, das den bevorstehenden Siegeszug als weltweite Bewegung in globaler visueller Sprache ungekannten Ausmaßes vorahnen lässt. „Never has an architecture travelled so far, so fast. In the twenty-first century, it is now possible to see that Brutalism was – and still is – a truly global movement.“<sup>297</sup>

Wie Oliver Elser belegt, war der Brutalismus andernorts rund um den Globus aufgrund seiner Charakteristik der Interregionalität – also der Vereinbarung eines internationalen Stils in stets regionaler Ausprägung – wie prädestiniert für das Nation-building.<sup>298</sup> Für den „sozio-politi-



102

schen Prozess der Herausbildung einer Gemeinschaft mit verbindenden Identitätsmerkmalen kultureller, sprachlicher und anderweitiger ethnischer Prägung, der üblicherweise in die Schaffung staatlicher Strukturen (Nationalstaat) mündet<sup>299</sup>, wurde im brutalistischen Bauen oftmals die gesuchte identitätsstiftende Ausdrucksform gefunden. So waren die neugeschaffenen Bauwerke „für ihre Architekten einerseits der Beleg,



103

auf internationalem Niveau zu arbeiten und standen andererseits mit ihrer ganzen Wucht für den Versuch, eine neue Architektur in den jeweils lokalen Gegebenheiten zu verankern.<sup>300</sup> Dies trifft fast zeitgleich sowohl für den europäischen und japanischen Nachkriegswiederaufbau als auch auf die Modernisierung in Nord- und Südamerika, sowie der Entkolonialisierung in Afrika und dem Nahen Osten und der Demonstration einer sozialistischen Utopie in der Sowjetunion zu.<sup>301</sup> Eine Reihe von Fallbeispielen sollen eben diese Zeitaspekte nun kurz exemplifizieren.

In ganz Europa wollte man kriegszerstörte Gebäude in einer möglichst kostengünstigen und versatilen Bauweise von neuem errichten, um den offen klaffenden Wunden der nun unvollständigen Stadtgefüge entgegenzukommen.<sup>302</sup> „Mit Beton als billigem Baustoff standen den Architektinnen und Architekten – neben dem Wiederaufbau – völlig neue konstruktive Möglichkeiten offen. Es blieb nicht bei der Abbildung der inneren Struktur an der Konstruktion des Außenbaus, wie es noch von den Smithsons propagiert war, sondern neue Formationen, ja Skulpturen waren nun ausführbar. [...] Springende Bauteile, Überhöhungen, vorkragende Elemente, glatte und raue Oberflächen – mit der Schaffung von skulpturaler Architektur wurde eine zusätzliche Ebene, die Rhetorik, ins Spiel gebracht.“<sup>303</sup> Oftmals verlangte es für institutionelle Großprojekte und kommunale Belange nach einer Architektur, die es verstand, die wachsende Bevölkerung und ihre Bedürfnisse kostengünstig zu beherbergen und zu versorgen.

Bereits vor dem zweiten Weltkrieg dominierte in Japan die architektonische Debatte eine Einheit zwischen traditioneller Baukunst und internationaler Moderne zu finden. Nachdem der Krieg mit weitreichenden Schäden in der Bausubstanz verloren war, resignierte man vor westlichen Bauformen, um das Land wiederaufzubauen.<sup>304</sup> Kenzo Tange ist es in seinen Bauwerken seitdem gelungen, „das architektonische Erbe Japans mit der Verwendung moderner

Abb. 103, Kagawa, Regierungsgebäude der Präfektur - Vereinigung von Tradition und Moderne, Fumio Murasawa 1958, Kenzo Tange, 1958, V Foto Anonym, o.J.

<sup>299</sup> wissen.de: Nationenbildung, o.J.

<sup>300</sup> Elser, in: Elser et al. 1 2017, S. 16

<sup>301</sup> Vgl. Ebda.

<sup>302</sup> Vgl. McLeod 2018, S. 7

<sup>303</sup> Weigl 2018, S. 39

<sup>304</sup> Vgl. McLeod 2018, S. 7

<sup>305</sup> Seng Kuan, in: Elser et al. 1 2017, S. 273

<sup>306</sup> McLeod 2018, S. 7

<sup>307</sup> Vgl. Ebda.

<sup>308</sup> Vgl. Ebda. S. 7-8

<sup>309</sup> Michael Abrahamson, in: Elser et al. 1 2017, S. 117

<sup>310</sup> Ebda.

<sup>311</sup> Vgl. Joan Ockman, in: Elser et al. 2 2017, S. 107

<sup>312</sup> Vgl. Abrahamson, in: Elser et al. 1 2017, S. 118

<sup>313</sup> Ockman, in: Elser et al. 2 2017, S. 111

<sup>314</sup> Vgl. Abrahamson, in: Elser et al. 1 2017, S. 117-121

<sup>315</sup> Ebda., S. 121

<sup>316</sup> Ebda.

<sup>317</sup> McLeod 2018, S. 7, frei übersetzt

Bautechnik zu vereinen.“<sup>305</sup> In Bauwerken wie dem Regierungsgebäude der Präfektur Kagawa (1958, Abb. 103) oder dem Kulturzentrum Yamanashi (1961-66) verheiratete er „the effortless horizontality of a traditional Japanese wooden-frame building with the reinforced concrete of contemporary construction.“<sup>306</sup> Mit einer Reihe anderer Architekten konnte mit dem sog. Metabolismus zeitgleich ein eigener regionaler Ausdruck und Folgestil gefunden werden, indem Ideen von Megastrukturen und futuristischen Städten mit organischem biologischem Wachstum verschmolzen. Der Metabolismus hat in der japanischen Nachkriegsarchitektur bis heute einen gewaltigen Einfluss ausgeübt, das berühmteste Gebäude, welches auch dem brutalistischen Kanon zugeordnet wird, ist der zum Zeitpunkt des Verfassens dieser Arbeit (November 2021) in eminenten Abrissgefahr stehende Nagakin Capsule Tower (1970-72).<sup>307</sup>

Zwar hatte man in den Vereinigten Staaten keine Kriegsschäden zu verbuchen, doch sah man sich seit den Fünfzigern mit einem rapiden Anstieg der Bevölkerung konfrontiert, und war in Folge mit der Erweiterung der städtischen Struktur betraut, um den sich rasch wandelnden Anforderungen der Zeit gerecht zu werden. Sukzessive wurde der Brutalismus die prägende Architekturästhetik für die just entstehende Unternehmenswelt, sowie für Bildungs- und Regierungsbauten.<sup>308</sup> „Ethische Fragen spielten für die brutalistische Architektur in Nordamerika keine so große Rolle wie in anderen Ländern. Die Verwendung von Sichtbeton und anderen rohen Materialien sowie das demonstrative Zurschaustellen der Konstruktionselemente waren im Gegensatz zur europäischen Brutalismus-Diskussion weniger ideologisch motiviert.“<sup>309</sup> Vielmehr galt er als Reaktion auf den einst graziösen, nunmehr verausgabten Glas-und-Stahl International Style, denn dessen „Transparenz und Rationalität hatten sich in Konformität und Monotonie verwandelt.“<sup>310</sup> Schon während des zweiten Weltkriegs äußerten ins amerikanische Exil geflüchtete Architekten

rund um Siegfried Giedion den Ruf nach einer neuen Monumentalität, welcher dann sogleich von Louis Kahn theoretisch aufgegriffen wurde.<sup>311</sup> Von Bedeutsamkeit für die brutalistische Entwicklung in Nordamerika, die sich maßgeblich von der europäischen unterscheidet, waren wohl die Lehrtätigkeiten von Walter Gropius, Josep Lluís Sert und Marcel Breuer an der Harvard Graduate School of Design in den 50er Jahren. Deren amerikanischen Bauwerke sind allesamt zu Ikonen der Architekturgeschichte in den Vereinigten Staaten geworden. Wenig verwunderlich ist es also, dass unter diesen Lehrern an der Ostküste die prägende Generation an Brutalisten heranwuchs. Als Leitfiguren unter den Schülern lassen sich Paul Rudolph und I.M. Pei identifizieren.<sup>312</sup> Rudolphs Architekturfakultät auf dem Campus der Yale Universität (1961-63) in der er die „Wright'sche Materialität als auch [...] die bildhauerische Plastizität bei Le Corbusier mit einer latenten Affinität zur künstlerischen Oberfläche“<sup>313</sup> verschmolz, sowie die neue City Hall in Boston (1962-68, Abb. 104) von McKinnell & Knowles repräsentieren Herzstücke des amerikanischen Brutalismus und sind als Symbole für die institutionelle Macht der Regierung zu lesen. Auch Wohnbauten wie Moshe Safdie's anlässlich der Weltausstellung in Montreal gebauten Habitat 67' (1961-67) wurden in der kurzen Blüte des neuen monumentalen Bauens realisiert. Schließlich stieß der polarisierende Baustil in den 70ern aber schon bald auf harsche Kritik der Fachwelt und Bevölkerung.<sup>314</sup> Den „exzentrischen und dem Originalitätswahn verfallenen Bauten“<sup>315</sup> kam die Postmoderne entgegen, beschleunigte jedoch nur „die Suche nach Vielfalt und Einzigartigkeit.“<sup>316</sup>

„In den späteren Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts waren südamerikanische Architekten damit beschäftigt, eine architektonische Identität zu schaffen, die die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Ambitionen ihrer Länder kraftvoll widerspiegeln sollte.“<sup>317</sup> So brüstet sich die südamerikanische Architektur dieser Dekaden damit, sowohl die europäischen Ideen



104

des Brutalismus, als auch die geschwungene, glatte Raffinesse der weißen Moderne wie zuletzt bei Oscar Niemeyers dortigen Bauten abzulehnen und setzt stattdessen auf besonders raue Betonoberflächen und monumentale Massivität.<sup>318</sup> „Die öffentlichen Bauten jener Zeit sind eng mit den Modernisierungsbemühungen der lateinamerikanischen Länder verbunden und haben somit einen hohen Symbolgehalt.“<sup>319</sup> Nicht zuletzt führte diese Oppositionshaltung zu Haft und Berufsverbot mancher brutalistischer Architekten, wie João Batista Villanova Artigas. Dessen Architekturfakultät in São Paulo (1961-69) zeigt namentlich genauso wie Lina Bo Bardi dort ansässigem Museum für moderne Kunst (1958-67, Abb. 105) diese charakteristisch lateinamerikanischen Wesenszüge.<sup>320</sup>

Indien lässt sich neben Marokko, wo die neue Architektur für die Befreiung von der französischen Kolonialisierung stand, als exzellentes Beispiel für Nationenbildung mit Brutalismus als identitätsstiftende Architektur in der Zeit der postkolonialen Moderne anführen. Die symbolkräftigen Bauwerke wurden zum Symbol der Eigenständigkeit und Befreiung aus den Fesseln der britischen Kolonialherrschaft, stieß doch der von den Kolonialmächten importierte

Baustil der Machtdemonstration – eine Art regionaler Klassizismus – in den unterdrückten Jahren stets auf Verachtung und Abweisung bei den Einheimischen.<sup>321</sup> Nachdem 1947 die Unabhängigkeit erlangt worden war, berief die neue Regierung des indischen Bundesstaats Punjab Le Corbusier für die Stadtplanung der neuen Hauptstadt Chandigarh. Für die große Anzahl ungelernter Arbeitskräfte war die Bauart des *béton brut* geradezu prädestiniert, „die mangelnde Präzision des Endprodukts wurde als Ausdruck der Unzulänglichkeit menschlichen Strebens zelebriert, und dabei nicht nur gezeigt, sondern sogar überhöht.“<sup>322</sup> Neben der Stadtplanung übernahm Le Corbusier in den 50er Jahren auch die Planung wichtiger Parlaments- und Regierungsbauten, die prägend für die lokale indische Architektengeneration waren. In der folgenden Dekade bauten Balkrishna Doshi, ein indischer Assistent im Büro des schweizerisch-französischen Baumeisters, sowie der berühmte amerikanische Architekt Louis Kahn, der eingeladen wurde in Ahmenabad die neue Universität und in Dhaka, Bangladesh (Abb. 106) sein *opus magnum* des Parlamentsgebäudes zu entwerfen, absolut ikonische Gebäude, die heute gemeinhin zum Herz des brutalistischen Kanon gezählt werden.<sup>323</sup> „Die groben, abstrakten Formen der Ge-

<sup>318</sup> Vgl. Ebda.

<sup>319</sup> Ruth Verde Zain, in: Elser et al. 1 2017, S. 157

<sup>320</sup> Vgl. Ebda. S. 17

<sup>321</sup> Vgl. Peter Scriver und Amit Srivastava, in: Elser et al. 1 2017, S. 299-303

<sup>322</sup> Ebda. S. 301

<sup>323</sup> Vgl. Ebda. S. 299-303

<sup>324</sup> Ebda. S. 300

<sup>325</sup> Azadeh Mashayekhi und Zvi Efrat, in: Elser et al. 1 2017, S. 189

<sup>326</sup> Ebda. S. 191

<sup>327</sup> Ebda.

<sup>328</sup> Vgl. Ebda., S. 189-192

<sup>329</sup> Ebda., S. 17

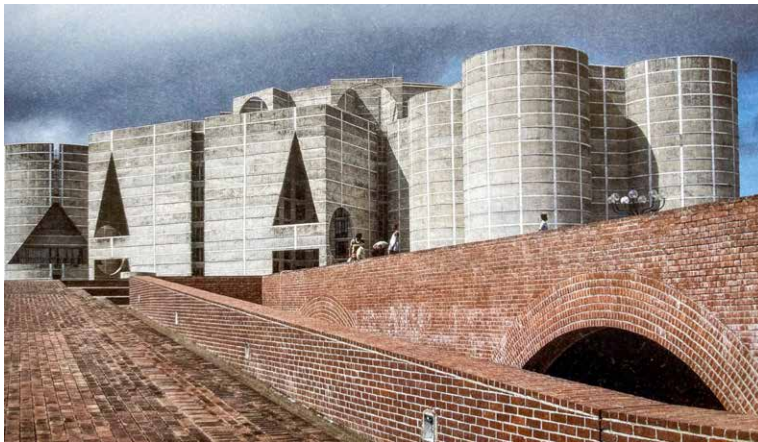
<sup>330</sup> Ebda., S. 193

<sup>331</sup> Vgl. McLeod 2018, S. 8

<sup>332</sup> Vgl. Elser et al. 1 2017, S. 227-231



105



106

Abb. 104, Boston US, Stadthalle, McKinnell & Knowles, 1962-68, Foto Ezra Stoller 1968.

Abb. 105, São Paulo BR, Museu de Arte, Lina Bo Bardi, 1958-67.

Abb. 106, Dhaka, Bangladesh, Sitz der Regierung in Louis Kahn, 1958-67, Foto Kazi Khaleed Ashraf 1987.

bäude, der schiere Pragmatismus sowie die fehlende Präzision bei der Herstellung sollten einen Schlussstrich unter die Architektur der Kolonialzeit setzen und waren ein unverrückbares Bekenntnis, in die Zukunft schreiten zu wollen.“<sup>324</sup>

Die „Dichotomie zwischen Vergangenheit und Gegenwart oder zwischen lokalen und globalen Kräften“, sowie die Frage, wie eine Architektur aussehen kann, „die zwar einerseits nationale Unabhängigkeit vom Westen symbolisiert und andererseits das Vermächtnis der internationalen Moderne verkörpert“<sup>325</sup>, prägten die postkoloniale Staatsentwicklung des Nahen und Mittleren Osten, in dem zwar nur manche Länder besetzt waren, andere jedoch auch

erst seit kurzem erst Nationalstaat waren. Der Erdölboom trieb ein immenses wirtschaftliches Wachstum an, welches nach einer Architektur verlangte, „die für eine neue Ära des Reichtums und des sozioökonomischen Fortschritts stand.“<sup>326</sup> Der Brutalismus wurde sowohl von heimischen Architekten wie Hisham Munir in Irak oder Walter Gropius und seinem The Architects Collaborative, die sich für die neue Universität in Bagdad (1960-63) verantwortlich zeigen, induziert, um „den Beitrag zum Gemeinwohl“<sup>327</sup>, sowie wissenschaftlichen Fortschritt und neueste Technologien zur Schau zu stellen.<sup>328</sup> Auch in Israel entlieh sich die erste Generation von heimisch ausgebildeten Architekten seit der Staatsgründung die brutalistische Formensprache dem Westen. Die dortigen brutalistischen Bauwerke der 50er, 60er und 70er Jahre „sind Ausdruck einer neuen, jungen, in Israel aufgewachsenen Generation, die sich von der Weißen Moderne der [30er Jahre von im Bauhaus ausgebildeten] Emigranten mit grauen, pragmatischen, überbetont soliden Bauten absetzen“<sup>329</sup> wollten, dabei verteidigten sie den Brutalismus „nicht nur als eine neue architektonische Kultur [...], sondern tatsächlich als eine Verkörperung ihrer eigenen Herkunft, Integrität und Zwanglosigkeit.“<sup>330</sup>

Für die architektonische Inkarnation der kommunistischen Utopie war die brutalistische Architektur ein nützliches Werkzeug besonders für die Sowjetunion. Angepriesen als Mittel zur Schaffung eines nationalen Baustils, wurde hinter dem Eisernen Vorhang der Brutalismus rasch als Repräsentationsstil der Macht mit zahlreichen Gebäuden und skulpturalen Monumenten geradezu ubiquitär.<sup>331</sup> Die Architektur ist bis heute in den Stadt- und Landschaften der ehemaligen Sowjetunion stark präsent; wo im Westen die brutalistische Bauweise spätestens in den 80er Jahren in Ungnade fiel und Großteils nichtmehr fortgeführt wurde, baute man für die Sommerolympiade in Moskau 1980 noch Paradebeispiele für Gebäude mit einer sowjetischen Prägung der Strömung. Erst mit dem Fall der UdSSR 1991 konnte sich eine neue formale Architektur etablieren.<sup>332</sup>

“Across the world then, on every continent, new parliaments, institutions, cities and buildings were being constructed to express ideas about culture, politics and independence. Regardless of location or motivation, the architectural manifestation has proven to be remarkably consistent in its material expression.”<sup>333</sup> Die globale visuelle Sprache des Brutalismus breitete sich freilich zeitgleich auch im deutschsprachigen Raum aus.

Dass Deutschland weitaus mehr Kriegszerstörungen vorzuweisen hatte als andere europäische Länder steht außer Frage. Mehr als zwei Millionen Wohnungen waren völlig vernichtet, dazu weitere rund fünf Millionen im Wesentlichen unbewohnbar.<sup>334</sup> Trotzdem gestaltet sich der Fall Brutalismus in DDR und BRD weitaus anders und weniger elaboriert als im ähnlich verheerten England. „Deutschlands architektonische Erneuerung nach dem Krieg war nichtssagend bis an die Grenze des Unbeschreiblichen“<sup>335</sup>, fasst Kenneth Frampton die weiträumigere städtebauliche Erneuerung der deutschen Stadtlandschaft zusammen, die nicht selten zu deprimierenden Ergebnissen führte. „Nach dem Krieg wurde auf die Wohnungsnot mit dem Leitbild der aufgelockerten und gegliederten Stadt geantwortet, viele Jahre folgten die Siedlungen den Vorgaben aus Sparsamkeit, Materialknappheit und einfachen Bauweisen; die Formen- und Struktursprache der Schul-, Büro- und Kaufhäuser begründete sich in schmalgliedrigem Rasterbau mit großen Fensterfronten.“<sup>336</sup> Neben der bereits erwähnten Hochschule für Gestaltung in Ulm können in Bauhausdirektor Hannes Meyers Bundesschule Bernau (1928-30), die zweifelsohne für Max Bills HfG (s. Abb.110) zur Inspiration Pate stand, und in Erich Mendelsohns Hutfabrik (1921-23) noch zwei frühe Beispiele aus der Zwischenkriegszeit erkannt werden, die den später definierten Kriterien des brutalistischen Kanons entsprechen und heute diesem zugeordnet werden können. Doch auch in der Dekade bis 1960 gibt es abseits des trist-monotonen Gros des Wiederaufbaus einige erwähnenswerte Architekturen, die den Weg zu einem differenzierteren deutschen Brutalismus eb-

neten. So nahm Reyner Banham das persönliche Wohnhaus Oswald Mathias Ungers (1958-59) aus Ziegelstein als einziges deutsches Werk in seiner bereits erwähnten Brutalismus-Bibel auf.<sup>337</sup> Fast zeitgleich fand im Berliner Hansaviertel 1957 die internationale Bauausstellung statt, bei der die renommiertesten Architekten der Welt, darunter Alvar Aalto, Walter Gropius (sein industrielles Spätwerk war ein wichtiger Beitrag zum nationalen Brutalismus, s. Abb. 100) und Oscar Niemeyer modernistische Wohnhochhäuser in weitergedachter Plattenbauweise bauten, und so der jungen Generation die prägende Zukunft der westlichen Architektur präsentierten. Für unseren Fall ist jedoch interessanter, dass im Rahmen der *Interbau'57* Le Corbusier eine Variante seiner fünf Jahre zuvor in Marseille vorgestellten *Unité d'habitation* im deutschsprachigen Raum etablieren konnte, so wurde der Einfluss seines *béton brut* Gründungsbaus noch weiter verstärkt.<sup>338</sup> Dem Brutalismus kann auch ein deutscher Beitrag dieser Ausstellung zugeordnet werden, bauten doch Werner Düttmann und Sabine Schuhmann ebendort die Berliner Akademie der Künste (1957-60) mit einer bestechend „brutalistischen Affinität zur haptischen Qualität des Materials.“<sup>339</sup> Sukzessive fand die Kritik an der monotonen Bebauung einen Höhepunkt und erlaubte in den 60er Jahren originelleren Entwürfen und damit dem Brutalismus Einzug in die breitere deutsche Baukultur, vornehmlich bei Kirchen und Kulturgebäuden. An dieser Stelle muss anfänglich der Pritzker-Preisträger Gottfried Böhm genannt werden. Als seine wichtigsten Bauwerke sind das Rathaus in Bensberg (1962-72, Abb.107) und der Mariendom zu Neviges (1966-68) hervorzuheben. Sie gehören in ihrer nationalen expressiven Einzigartigkeit zu festen Pilgerzielen von Architekturstudierenden und zu den wichtigsten brutalistischen Bauwerken des Landes. Neben einer Vielzahl an sakralen Bauten wurde die kosteneffiziente und oftmals auf Vorfertigung basierende Bauweise oft für neugegründete Universitätscampi verwendet, so auch bei der Ruhr-Universität zu Bochum (1965-75) in verdichteter hochgestapelter Struktur, oder wie bei dem Regensburger Universitätscampus

<sup>333</sup> McLeod 2018, S. 8

<sup>334</sup> Vgl. Kenneth Frampton: *Morgen beginnt das Leben*, in: Silvia Sauquet und Thomas Messer: *Europa nach der Flut. Kunst 1945-1965*, 1995, S. 376

<sup>335</sup> Ebda

<sup>336</sup> Melana Jäckels: *Brutalismus zwischen Abriss, Umdeutung und Erhalt - Zum Umgang mit einer umstrittenen Architekturmoderne am Beispiel dreier brutalistischer Rathäuser in Deutschland*, Univ. Diss., Berlin, 2014, S. 43

<sup>337</sup> Vgl. Ebda., S. 43-45

<sup>338</sup> Vgl. Frampton, in: Sauquet & Messer 1995, S. 376-378

<sup>339</sup> Jäckels 2014, S. 44

<sup>340</sup> Vgl. Ebda., S. 43-48

<sup>341</sup> Elser et al. 1 2017, S. 475

<sup>342</sup> Vgl. Friedrich Achleitner: *Atelier 5*, 2000, S. 12-13

<sup>343</sup> Bernhard Furrer: *Gleich und doch anders*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 187, 2012/18/14, S. 39

<sup>344</sup> Achleitner 2000, S. 12-13

<sup>345</sup> Vgl. Banham 1966

<sup>346</sup> Vgl. Juho Nyberg: *Walter Maria Förderer*, 2013

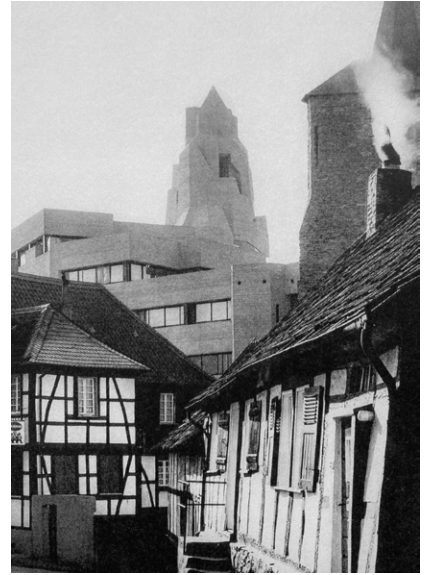
<sup>347</sup> Vgl. Anonym: *Die Kantine im Ferrohaus*, in: *Das Werk : Architektur und Kunst*, 11/1972, S. 642



(1965-78) in flacher und großzügig verteilter Anordnung. Bevor die brutalistische Bautätigkeit in den 70er Jahren sukzessive abnahm, um dann nach der Ölkrise bis zum Ende des Jahrzehnts komplett zum Erliegen kam, ist die Vorstellung eines weiteren Bauwerks unausweichlich. Das wohl umstrittenste und in der äußerlichen Erscheinung radikalste Beispiel des deutschen Brutalismus ist der sogenannte *Mäusebunker* (s. Abb.108), also das Zentrale Tierlaboratorien der Freien Universität Berlins.<sup>340</sup> Dessen wehrhafter Charakter durch die geschlossene Fassade mit kanonenartigen Lüftungen macht es zum „unheimlichsten Bau der Nachkriegsmoderne.“<sup>341</sup>

War die Schweiz zwar während des zweiten Weltkriegs neutral, firmierte die Architektur zu dieser Zeit doch unter dem Begriff des Heimatstils, der eher mit nationalsozialistischem Bauen als der funktionalistischen Vorkriegsmoderne zu tun hatte. Das erneute Aufflammen der Moderne war also auch hierzulande kein Leichtes und erst ab den frühen 50er Jahren wahrnehmbar. Möchte man also den Brutalismus in der Schweiz kurz umreißen, ist die Nennung einiger Hauptprotagonisten unumgänglich. So ist die herausragende Rolle des 1958 in Bern zusammengeschlossenen Atelier 5 unbestritten. Das verwundert nicht, waren doch drei der fünf Mitglieder Schüler bei dem schweizerischen Pionier der Vorkriegsmoderne Hans Brechbuhler, der sein Handwerk selbst bei Le Corbusier gelernt hatte. Die direkte Verbindung zu dem Meister des schalungsreinen Sichtbetons ist zweifelsohne einer der vielen Einflüsse, die zu einem der Paradebeispiele des brutalistischen Bauens in der Schweiz führte: Der Siedlung Halen (s. Abb.107) an einer Waldlichtung in der Nähe von Bern, gebaut 1955-61.<sup>342</sup> Dieses frühe und wegweisende Beispiel des innovativen und kollektiven Wohnens in der plastischen Anmutung des Brutalismus wurde oftmals als das „international wohl berühmteste Stück Schweizer Architektur“<sup>343</sup> betitelt. In höchster Dichte wurden achtzig Wohneinheiten geschickt ineinandergeschachtelt, dabei wurden Einflüsse der Berner Altstadt in eine moderne

Architektursprache übersetzt. Nach Achleitner und Frampton entstand so „nicht nur ein »mediterranes Dorf«, eine »urbane Enklave«, »modern und archaisch«, sondern auch geographisch und topographisch ein »unverwechselbarer Ort«, der einem in Stadtnähe sich befindenden agrarischen Umland, in einer in sich ruhenden Landschaft als kulturelles Implantat eine unabhängige, allerdings auf die Ressourcen bezugnehmende Qualität schuf.“<sup>345</sup> Weitere Wohnsiedlungen des Atelier 5 und anderer Büros implementierten später die Ideen dieses bahnbrechenden Bauwerks schweiz- und europaweit. So sind also nicht nur die Bauwerke des Berner Ateliers für die kurze Abhandlung brutalistischer Architektur im Binnenland von Relevanz, sondern ferner die von Walter Maria Förderer – auch sie wurden bereits von Banham in seiner umfangreichen Darstellung von 1966 erwähnt.<sup>346</sup> Die einzigartigen sakralen Bauten erinnern an die ästhetisch ausgefallene Qualität von Gottfried Böhms Kirchen, wobei Saint-Nicolas in Hérémance eine Sonderstellung einnimmt (s. Abb. 111,112). In Partnerschaft gelang mit der Hochschule St. Gallen bereits 1963 ein bedeutender brutalistischer Bildungsbau, der viele architektonische Nachfolger finden sollte.<sup>311</sup> Von beachtlicher Bedeutung sind zudem die Bauwerke eines Justus Dalinden, darunter allen voran das polarisierende Ferrohaus (1965-67) in Form einer stählernen Pyramide am Ufer des Zürisees<sup>347</sup> und die Architekturen des Max Bill, welcher bereits zuvor schon Erwähnung gefunden hat. In einem Land, das den Beton als Baumaterial in der Architektur nach wie vor so verehrt, wo es an Omnipräsenz seit je her schwer zu überbieten ist, fällt es nicht leicht eine definitive Auswahl an brutalistischen Bauwerken vorzunehmen. Dahermuss angefügt werden, dass die Bautradition in Sichtbeton hierzulande stärker in den Dekaden bis heute aufrechterhalten wurde als andernorts, und darum die genannten frühen Beispiele als Impulsgeber einer regionalen Ausprägung der brutalistischen Architekturströmung, deren Abhandlung weitaus mehr Seiten beanspruchen würde und nachfolgend nur für Österreich ausführlich beschrieben wird, ausreichen sollen.



108

107

109

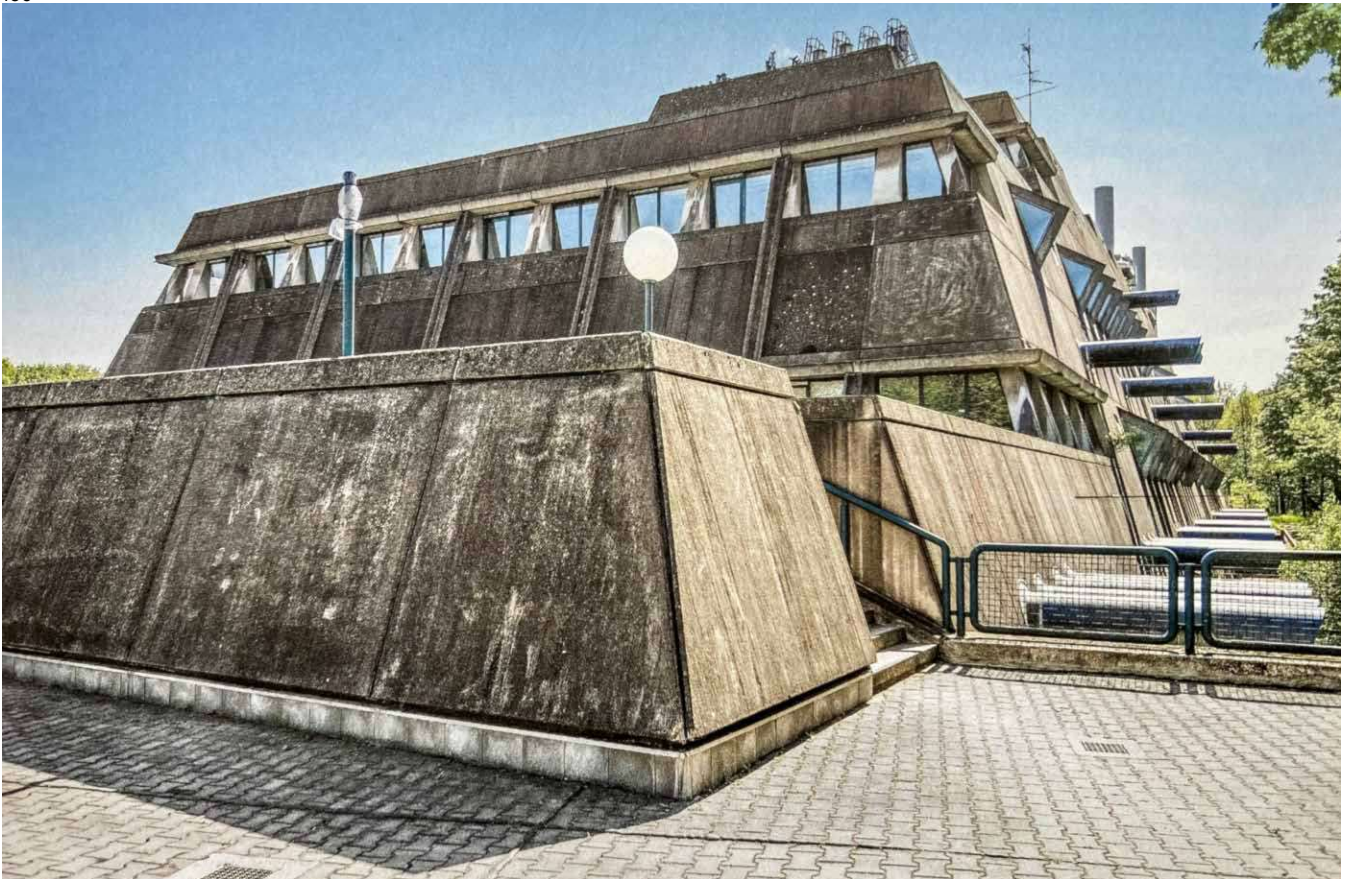


Abb. 107, Siedlung Halen CH, Atelier 5, 1955-61.

Abb. 108, Bensberg DE, Rathaus, Gottfried Böhm, 1962-72, Foto Inge van der Ropp 1967.

Abb. 109, Berlin DE, Zentrale Tierlaboratorien FU Berlin, Gerd Hänska, 1967-81, Foto Denis Barthel 2016.

Abb. 110, Ulm DE, Terrasse der Hochschule für Gestaltung, Max Bill, 1953-55, Foto J. Mändl 2021.

Abb. 111, Héréence CH, Atmosphärischer Innenraum der Kirche Saint-Nicolas, Walter Maria Förderer, 1961-71, Foto Alan Aubry 2011.

Abb. 112, Héréence CH, Felsenartige Ortbeton-skulptur, die Kirche Saint-Nicolas, Walter Maria Förderer, 1961-71, Foto Alan Aubry 2011.



110

111

112





## 5.2

# brutalismus in österreich

„beton altert schnell.  
rost, sprengungen  
- bald nach fertig-  
stellung zielt die  
bauten des brutalis-  
mus eine deutliche  
patina. so kam es,  
dass die beliebtheit  
bereits in den 1970er  
jahren abnahm. im  
zeitalter der post-  
moderne galt es die  
moderne zu über-  
winden, das erklärt,  
dass die gebäude [...]  
kaum auf akzeptanz  
stiessen. schon in den  
1990er jahren wurden  
einige der beton-  
riesen abgerissen,  
erfuhren eine wärme-  
dämmung [...] oder  
wurden zur unkennt-  
lichkeit umgebaut.“<sup>348</sup>

Sabine Weigl, 2018

Abb. 113, Bad Gastein,  
Unteransicht des Kongres-  
szentrums, G. Garstenauer,  
Foto J. Mändl 2021

<sup>348</sup> Weigl 2018, S. 47

<sup>349</sup> Peter M. Bode/ Gustav  
Peichl: Architektur aus  
Österreich seit 1960, 1980  
S. 10

<sup>350</sup> Vgl. Achleitner 2015,  
S. 34

<sup>351</sup> Vgl. Interview Ritter  
2009

<sup>352</sup> Friedrich Achleitner:  
Zukunft war Fortschritt -  
Österreichische Architektur  
1945-1970, in: Friedrich  
Achleitner: Kunst aus Öster-  
reich : 1896 - 1996, 1996,  
S. 247

<sup>353</sup> Achleitner 2015, S. 34

Eine grob umrissene Betrachtung der brutalistischen Tendenz in Österreich und infolgedessen auch der Entstehungszeit der Gasteiner Bauwerke, verpflichtet die kurze Auseinandersetzung mit der landesspezifischen kulturpolitischen Situation unmittelbar nach dem Krieg und der hierzulande eher langsamen Entwicklung der modernen Architektur. Österreichs großem Architekturchroniker Friedrich Achleitner nach, bedeutete das Jahr 1945 keineswegs einen kulturellen Nullpunkt, wenn auch das kriegerische Zerstörungswerk mit beträchtlichen Schäden vor allem in Wien nach einem wirtschaftlichen und politischen Neuanfang, sowie architektonischen Wiederaufbau verlangte. Beim Bauen im unmittelbaren Nachkriegsjahrzehnt herrschte mitunter „die gleiche fatale Entwurfsmischung wie in Deutschland vor: Wiederaufbau-Hudelei, falsch verstandener Funktionalismus, wirtschaftliche Prioritäten, Gedankenarmut, die noch in den Knochen steckenden Blut-und-Boden-Tendenzen - und das alles durchdrungen von einem fatalen Zweckrationalismus, der baukünstlerische Impulse gar nicht erst aufkommen ließ.“<sup>349</sup> Das Ziel der Politik war es möglichst zeitnah wieder einen Normalzustand herbeizuführen. Erreicht werden sollte das mit möglichst kostengünstigen und raschen Wohnsiedlungen und der peniblen Rekonstruktion der großen teilzerstörten Kulturmonumente wie Oper und Dom.<sup>350</sup> Bei der Rekonstruktion des Burgtheaters war der junge Gerhard Garstenauer erstmals selbst mit am Werk und erlebte mit<sup>351</sup>, wie man es „in einem moderaten bis selbstverleugnerischen Historismus rekonstruierte, obwohl die damit verbundenen Umbaumaßnahmen fortschrittlichere Lösungen erlaubt, ja verlangt hätten.“<sup>352</sup> Demnach ist es „verständlich, dass die politischen und kulturellen Hypothesen es zunächst schwierig machten, die Fäden der eigenen Tradition der Moderne wieder aufzunehmen.“<sup>353</sup> Hier soll eine kurze Nennung der Hauptprotagonisten der fluorierenden architektonischen und baukulturellen Situation in den Zwischenkriegsjahren reichen, um zu illustrieren, an welche moderne Entwicklungslinien man verpasst hatte, baukünstlerisch wieder an-

zuschließen. Daher braucht nicht ausführlicher erwähnt werden, dass der edle Purismus der frühen sachlich, modernen Architektur in den 30ern von Adolf Loos, Josef Frank, Lois Welzenbacher und E.A. Plischke, nur um einige Wenige zu nennen, nicht fortgesetzt wurde. Nicht zuletzt ist das auch auf die Flucht zahlreicher fortschrittlich denkender Architekten während des Kriegs zurückzuführen. Stattdessen „hatte die kulturpolitisch konservative Regierung des neuen Österreich ein sehr ambivalentes, wenn nicht skeptisches Verhältnis zu den Emigranten und Vertriebenen, das heißt, statt sich die unbequemen Kritiker der jüngsten Vergangenheit ins Land zurückzuholen, zog man es vor, sich mit den Belasteten (den ehemaligen Nationalsozialisten) zu arrangieren und den Wiederaufbau in einer konfliktfreien Melange von ambivalenten architektonischen Hommagen zu beginnen“<sup>354</sup>

Doch freilich standen auch einige wenige, dafür aber umso bemerkenswertere Ausnahmen der kulturellen Nachkriegsstagnation kritisch gegenüber. Eines der ersten modernen Bauwerke, und heute durchaus als Vorbote des Brutalismus zuordenbar, ist das Freibad Gänsehäufel (1;1948-50) von Max Fellerer und Eugen Wörle, das mit seiner filigranen Betonkonstruktion dem architektonischen Fachkreis damals den Glauben schenkte, „dass es auch in Österreich gute Architektur geben kann.“<sup>355</sup> Allenfalls muss an dieser Stelle auch Clemens Holzmeister erwähnt werden. Dessen bauliches Werk war nach seiner Rückkehr aus der Emigration zwar nur bedingt einflussreich, „da sein persönliches Vokabular zu weit ab von den kommenden Tendenzen“<sup>356</sup> lag, doch gilt er als Mentor für eine ganze Generation von Architekten, darunter auch Gerhard Garstenauer, die in der kommenden Dekade eine architektonische Trendwende ausrufen sollten.<sup>357</sup> Ebendiese prägte im starken Kontrast zu den Lehren an den heimischen Akademien und technischen Universitäten, wie bereits erwähnt (S. 83-84), die Wachsmannschen Kurse an der Salzburger Sommerakademie ab 1956. Muss man sich doch vor Augen halten,

dass etwa ein Studium des architektonischen Werks Le Corbusiers „an unseren Architekturschulen als absurd“ galt, und wohl eine umgreifende „Situation der Kontaktlosigkeit zur neuen Architektur des Auslandes und zur eigenen der Vergangenheit“<sup>358</sup> herrschte. Viele der in diesem Versuch der keineswegs vollständigen Kurzdarstellung der österreichischen Architekturmoderne genannten Architekten (Garstenauer, Huth, Gsteu, Uhl, Kurrent, Spalt, Holzbauer, Leitner, Achleitner, Peichl, Rainer, Schwanzner) standen im Spannungsfeld von Konrad Wachsmann, sie besuchten also entweder seine Seminare oder fungierten dort als Assistenten.<sup>359</sup>

Gewisse Ereignisse im Jahr 1958 brachten schließlich eine Zäsur in das „Unbehagen am Bauwirtschafts-Funktionalismus“<sup>360</sup>, die zum nun lauter hörbaren Ruf der Moderne führte. Sowohl das von Karl Schwanzner entworfene österreichische Pavillon für die Brüssler Weltausstellung, als auch Roland Rainers Böhlerhaus in Wien, sowie seine Stadthalle (2) ebendort gelten als absolute Schlüsselwerke der nationalen Moderne. Letztere wird zwar zumeist einer anderen, technologisch-konstruktiven und statik-affinen Sparte der Moderne zugeordnet<sup>361</sup>, entspricht in der bahnbrechenden rhetorischen Gestik ihrer fantastischen Zeltkonstruktion als Entwurfs-element jedoch durchaus einigen brutalistischen Kriterien (s. nächster Absatz) und kann so als Folgebauten inspirierendes Werk in dieser regionalen Aufzählung der internationalen Strömung aufgenommen werden. In der Wiener Galerie St. Stephan führte eine Gruppe von Architekten unter der Schirmherrschaft der katholischen Kirche fortschrittliche Debatten, „um ein neues Verhältnis von Kirche und moderner Kunst“<sup>362</sup> zu finden. Infolgedessen entstanden viele innovative Kirchenbauten, die später noch auszugsweise genannt werden. Abgesehen von der „kirchlichen Szene wirken auch die Künstlermanifeste für die Moderne, so etwa Hundertwassers *Verschimmelungsmanifest* oder Feuersteins *Thesen zu einer inzidenten Architektur*“<sup>363</sup> und befruchteten die heimische Archi-

<sup>354</sup> Achleitner 1996, S. 247

<sup>355</sup> Achleitner 2015, S. 56

<sup>356</sup> Friedrich Achleitner/ Johannes Treytl: *Neue Architektur in Österreich: 1945 - 1970, 1969*, S. 39

<sup>357</sup> Vgl. Ebda.

<sup>358</sup> Ebda. S. 43

<sup>359</sup> Vgl. Groihofer 2016, S. 109

<sup>360</sup> Achleitner 1996, S. 248

<sup>361</sup> Vgl. Schrifverkehr mit MMag. Birgit Knauer, 2021.

<sup>362</sup> Achleitner 1996, S. 248

<sup>363</sup> Ebda.

<sup>364</sup> Ebda.

<sup>365</sup> Weigl 2018, S. 39

<sup>366</sup> Vgl. Ebda.

<sup>367</sup> Vgl. Elser et al. 1 2017, S. 78-79

<sup>368</sup> Weigl 2018, S. 39

<sup>369</sup> Ebda., S. 40

<sup>370</sup> Vgl. Sonja Pisarik: *Josef Lackner - St. Pius X Parish Church*, o.J.

tekturdiskussion. „So gesehen beginnen die sechziger Jahre mit einer Summe von Fragen und unterschiedlichsten kritischen Ansätzen.“<sup>364</sup>

Weder ist es möglich, noch ist es im Sinne dieser Abhandlung, eine lückenlose Aufstellung jeglicher Bauleistungen, denen das Adjektiv *brutalistisch* heute in Retrospektive verliehen werden kann, darzustellen. Vielmehr soll im ausklappbaren Teil im Anhang der damals vorherrschende erstarrte Zukunftsoptimismus in Form von rund zwei Dutzend gebauten Beispielen in einer Chronologie veranschaulicht, sowie auf einer Österreich-Karte verortet werden. Dabei werden Typologien, der Denkmalschutz-Status und die teilweise wiederkehrenden Architekten, also sozusagen die Protagonisten des österreichischen Brutalismus, zwar genannt, aber nicht weiter geordnet. Zudem handelt es sich explizit um keine definitive Auswahl, sondern – wie stets beim streitbaren Fall des Brutalismus – um eine subjektive Zusammenstellung einiger wichtiger Werke unter Berücksichtigung fast aller Bundesländer. „Unverkleidet, unverfälscht, echt, authentisch, roh und direkt, so funktioniert das ethische Programm des Brutalismus“<sup>365</sup>, dabei gibt es nicht nur eine gültige Definition und wichtiger als die reine Verwendung von Beton sei ohnehin die Art und Weise des Bauens.<sup>366</sup> Die Grenzen der Einordnung in den brutalistischen Kanon sind fließend. Sie erfolgt in diesem Fall notabene, wenn die Kriterien der Beurteilung dem aktuellen Forschungsstand – nach dem SOS: Brutalismus-Symposium von 2014 also den folgenden, entsprechen; 1. Der Ablesbarkeit der Konstruktion; 2. Der Verwendung unveredelter Materialien *as found*; 3. Der Erinnerbarkeit als *Image*, sowie als neue Ergänzung zu den drei historischen (noch auf Bahams Definition basierenden) Kriterien: 4. Das Vorhandensein einer bestimmten *Rhetorik*.<sup>367</sup> Ein Gebäude definiert sich also „nicht rein aus seiner Funktion, sondern besitzt auch ein gewisses Mitteilungsbedürfnis, es ist rhetorisch im Sinn, dass die Materialität oder die Skulpturalität offensichtlich im Vordergrund steht.“<sup>368</sup> Die SOS Brutalismus Online-Datenbank, die gleichnamige Ausstellung

im Architekturzentrum Wien 2018 mit ihrem speziellen Österreich-Fokus, sowie die einschlägige Literatur zum Thema (s. Fußnoten), dienen als Rahmen für die Projektauswahl. Einige besonders relevante und oftmals heiß debattierte Fälle werden nun nachfolgend in einer nach Typologie gegliederten, meist chronologischen Anordnung erörtert, wobei sich die in Klammern stehende Nummer auf die jeweilige Erkennungszahl im Anhang bezieht, sofern nicht anderweitig angegeben.

„Bauten des Brutalismus entstanden österreichweit hauptsächlich in den 1960er/1970er Jahren. Vor allem öffentliche Bauaufgaben, wie Sakral-, Schul- und Universitätsbauten, sowie Ämter, Kultur- und Freizeiteinrichtungen oder Friedhofsbauten wurden hierzulande nach einer brutalistischen Programmatik errichtet. Der Wohlfahrtsstaat Österreich investierte in Ausbildungs- und Freizeitstätten und die neue Formensprache sollte symbolisch für den landesweiten Aufschwung wirken.“<sup>369</sup> Dieser Aufschwung in neuer visueller Sprache hatte zu Beginn im konservativen Nachkriegsösterreich mit der katholischen Kirche eine unerwartete Auftraggeberin, die in modernen Bauwerken jüngst getätigte Erneuerungsreformen manifestieren wollte. Beispielhaft für den sakralen Typus ist eine Reihe früh entstandener Gotteshäuser, die den bis dato existierenden Kirchenbau und die ästhetische Landschaft fortwährend veränderten. Alle genannten Kirchen genießen nicht nur in Fachkreisen höchste Anerkennung, sondern stehen ausnahmslos unter Denkmalschutz. Josef Lackners Pfarrkirche (3) für das Olympische Dorf nahe Innsbruck wurde bereits 1960 eingeweiht. Auf einem quadratischen Grundriss steht ein weißer Baukörper aus rohbelassenem Spritzbeton, wobei die Ecken diagonal abgeschnitten wurden und durch Fenster nun eine Verortung ins Alpenpanorama gewähren. Im Innenraum hängt eine Kassettendecke aus Beton über dem zentralen Kirchenraum und dem tiefergelegten verglasten Kreuzgang rundherum.<sup>370</sup> Ein konstruktivistischerer Ansatz, wohl von Wachsmanns Doktrin beeinflusst, beherrscht das Seelsorgezentrum Ennsleiten

(4) der *Arbeitsgruppe 4*, bestehend aus Kurrent, Spalt, Holzbauer und Leitner. Auf einem Gerüst mit Glashaut aus sechs vorgefertigten Stützen in X-Form liegen die Geschossdecken. Dieses räumliche Element wird unterschiedlich gestapelt und angereiht, sodass „das Traggerüst – über seine graphisch begrenzende Wirkung hinaus – auch noch eine Mitteilung über den inneren Kräfteverlauf macht und in expressiver Weise die konstruktive Leistung insgesamt darstellt.“<sup>371</sup> Das Seelsorgezentrum in Oberösterreich (1958-61) wurde in Kollaboration mit Johann Georg Gsteu geplant, dessen Wiener Kirche Oberbaumgarten (6, 1960-65) aufgrund ihres streng repetitiven Grundrasters auch dem Strukturalismus zugeordnet werden könnte. Der kubische Kirchenraum konstituiert sich durch vier aufeinander zustrebende Raumecken, die stützenfrei ausragen, sich jedoch nie berühren, weil sie durch ein Lichtband voneinander getrennt sind. So teilt sich der streng in Sichtbeton gehaltene Innenraum in vier gleiche Elemente, wobei der gläserne Leerraum dazwischen ein Kreuz bildet und ausreichend Belichtung spendet.<sup>372</sup> (Abb. 114) Ernst Hiesmayrs zeitgleich gebaute Pfarrkirche Langholzfeld (7) zeigt kontrastreiche plastische Einschnitte in den ansonsten homogen weiss verkalkten Baukörper, auf den im Abstand einer eleganten Schattenfuge eine dunkelgraue Sichtbetondecke zu schweben scheint. Durch diesen Schlitz strömt erhaben direktes Tageslicht in den stimmigen Saal mit spartanischen Bänken aus Holz. (s. Abb. 115) In der zweiten Hälfte der Dekade führte Josef Lackner in Wien einen ähnlich flachen Sakralbau wie zuvor schon in Völs und Neu-Arzl ein, wobei in diesem Fall der Konzilsgedächtniskirche (8) alle vier Ecken durch konkave Eingänge entschärft wurden. Das fensterlose Äußere besteht aus vorgefertigten Blähbetonquadern, die auch im einfachen Inneren ihre plastische Wirkung in Kombination mit einer stählernen Kassettendecke und Blechbänken entfalten.<sup>373</sup> Mittlerweile ein über Landesgrenzen hinweg bekanntes Bauwerk, und von manchen als Ikone des Brutalismus bezeichnet, ist die Dreifaltigkeitskirche (14) im 23. Wiener Bezirk wahrlich ein Sonderfall in dieser

Aufzählung sakraler Architektur. In Zusammenarbeit des Bildhauers Fritz Wotruba und des Architekten Fritz Mayr wurde die *Wotrubakirche*, wie sie nunmehr gängig heißt, in archaischer Anmutung von 1966 bis 1976 entworfen und gebaut. Der skulpturale Kirchenraum strebt aus 152 schweren Rohbetonblöcken in die Höhe.<sup>374</sup> Die „vielfältig übereinander geschichteten Bauteile“ konstituieren in „Form einer monumentalen Skulptur [...] einen Raumkörper. Die dadurch hergestellten unregelmäßigen Zwischenräume sind verglast. Innen ist jegliche starre Raumform aufgehoben [...]. Großräumige Nischen, Fensterschlitz und -flächen erzeugen überschneidende Lichteinfälle. Diese unruhige Lichtregie verstärkt den Raumeindruck einer ausgehöhlten Skulptur und bewirkt gleichzeitig für die Gläubigen eine kontemplative Atmosphäre.“<sup>375</sup> (s. Abb. 116) Festungsähnlich ist auch die letzte Erwähnung findende sakrale Örtlichkeit. Oft als „Schlüsselbau in der österreichischen Architektur nach 1945“<sup>376</sup> bezeichnet, findet keine Brutalismus-Sammlung am Pfarrzentrum Oberwart (17) vorbei, das drei Jahre bis 1969 durch Günther Domenig und Eilfried Huth erschaffen wurde. (s. Abb. 117) Unter Einbezug einer bereits bestehenden barocken Kirche mit Pfarrhof, die mit einer dominanten Freitreppe zur optischen Mitte inszeniert wird, komponierten die Architekten ein sich terrassenförmig stufendes achteckiges und „massives, kastellartiges Sichtbetongefüge, das sich monolithisch wie aus einem Guss, vom Boden hochschraubt.“<sup>377</sup> Der von alternierenden Vor- und Rücksprüngen ausgearbeitete Sichtbetonkomplex besitzt keine konventionellen Fenster, stattdessen integrieren sich rundum gezogene geneigte Lichtbänder harmonisch ins Gesamtkonzept. „Die streng rechtwinkligen und gerasterten Geometrien sowie die auf Leichtigkeit, Transparenz und minimale Konstruktion bedachten Maximen der klassischen Moderne sind hier ersetzt durch komplexere »freie« Geometrien in Grundriss, Schnitt und Ansichten, durch starke Betonung von Masse und Plastizität, durch skulpturale Formung und »organischen« Ausdruck bis ins Detail.“<sup>378</sup> Die expressive Unregelmäßig-

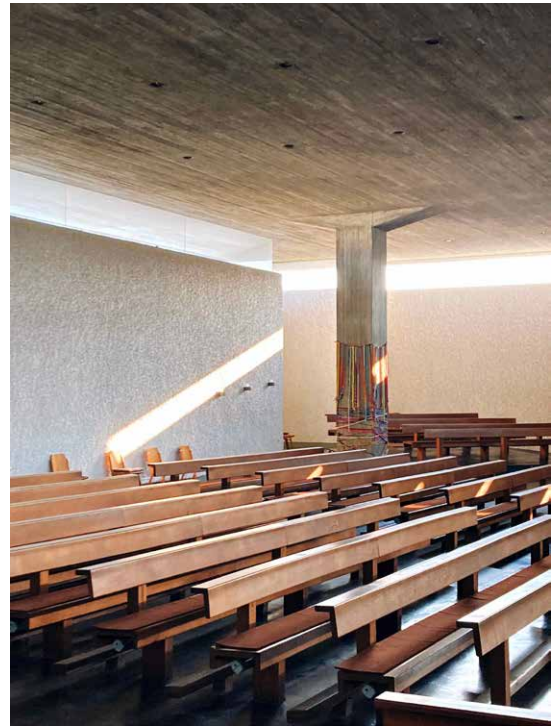


Abb. 114, Wien 14, Kirche Oberbaumgarten, Johann Georg Gsteu, 1960-65, Foto J. Mändl 2021.



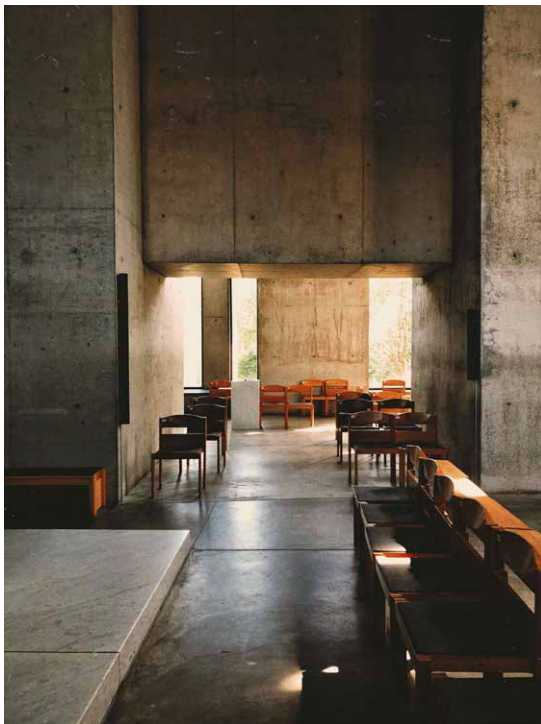
114

Abb. 115, Linz, Kirche Langholzfeld, Ernst Hiesmayr, 1961-65, Foto J. Mändl 2021.



115

Abb. 116, Wien 23, Wotrubakirche, Fritz Mayr & Fritz Wotruba 1966-76, Foto J. Mändl 2020.



116

Abb. 117, Oberwart, Osterkirche, Eilfried Huth & Günther Domenig, 1966-69, Foto Stefano Perego 2020.



117

<sup>371</sup> Maria Welzig: Seelsorgezentrum Ennsleite, 2003

<sup>372</sup> Vgl. Achleitner 2015, S. 184-188

<sup>373</sup> Vgl. Bernadette-Anna Hetes: Die Konzilsgedächtniskirche in Wien Hietzing, Univ. Diss, 2010

<sup>374</sup> Vgl. Weigl 2018, S. 40

<sup>375</sup> Ebda.

<sup>376</sup> Friedrich Achleitner: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert - Band 2, 1983, S. 355

<sup>377</sup> Albert Kirchengast / Norbert Lehner: Archaische Moderne: Elf Bauten Im Burgenland 1960-2010, 2015, S. 122

<sup>378</sup> Ebda.

keit der Formgebung setzt sich auch im Innenraum fort, hier verwandelt sich „der erwartete, höhlenartige Charakter überraschend in eine Stimmung, welche den transzendenten, licht-erfüllten Impetus barocker Sakralräume – den »offenen Himmel« – mit neuen Mitteln evoziert und zeitgleich das Ideal der gemeinschaftlich zelebrierten Eucharistie verräumlicht: eine enthierarchisierte Arena mit dem Altar im Brennpunkt.“<sup>379</sup>

Wie die Architekten in einem Interview preisgeben, war der ästhetische Ansatz direkt von einer fruchttragenden Freundschaft zu Walter Maria Förderer abgeleitet, dem Schweizer Brutalist, dessen expressive Kirchen Einfluss auf eine ganze Generation hatten. Das Duo baute seit 1963 die katholische pädagogische Akademie in Graz (10), wo es beim Wettbewerb zur Bekanntheit mit Förderer kam.<sup>380</sup> Die Kirche in Oberwart, für Huth persönlich ein „Meilenstein [...] als Kirchenbau singulär, ohne Vorgänger und Nachfolger“<sup>381</sup>, ist von ähnlich hoher Wichtigkeit für die moderne österreichische Architektur wie die denkmalgeschützte Akademie in Graz, haben sie doch hier erstmals ihre ausdrucksvolle Formensprache artikulieren können. Sie dient als Überleitung für die brutalistische Bildungsoffensive der Nachkriegszeit. „Die terrassenförmig konzipierte Anlage besteht aus ein- bis viergeschossigen, in Sichtbeton gestalteten Bauelementen mit breiten, oftmals ums Eck geführten Fensterbändern und Flachdächern. Aulagebäude, Turnsaal und Akademie bilden zusammen einen U-förmigen Vorplatz. Domenig und Huth inszenieren in einer klaren und radikal reduzierten Formensprache die rohe Materialität des Betons und erzielen damit eine eindrucksvolle Ästhetik.“<sup>382</sup> Eine starke stilistische Prägung von Förderer und Zwimpfer wird auch den burgenländischen Architekten Herwig Udo Graf und Matthias Szauer attestiert, die im Stil des Brutalismus zahlreiche öffentliche Bauwerke in ihrem Heimatbundesland bauen konnten. Darunter befinden sich eine Vielzahl an brutalistischen Schulgebäuden, für die hier stellvertretend die Hauptschule Großwarasdorf (22, 1970-72) steht. Sie haben den Typus der Hallen-

schule im Burgenland etabliert, und sind Teil des Bundeslands besonderer Affäre mit dem Brutalismus, die später noch ausführlicher aufgegriffen wird.<sup>383</sup> Entwickelt wurde der Hallenschultypus von der Arbeitsgruppe 4, zuerst gebaut jedoch schon 1958-68 von Viktor Hufnagl in Altmünster. Die dortige Hauptschule ist als klarer Vorgängerbau für die ab 1964 gebaute und zeitgleich fertiggestellte Hauptschule in Weiz (11) des selben Architekten lesbar. Brutalistischen Elemente wie die skulpturalen Wasserspeier und die umlaufenden plastischen Balkone ergänzen die Konstruktion als primäres Entwurfs-element, das in der einzigartigen durch eine Kassettendecke belichteten Halle im Zentrum des Systembaus bestens zur Geltung kommt.<sup>384</sup> Beispielhaft für eine Vielzahl an Schulen sollen diese Vorzeigexemplare stehen, war doch „das 1965 verabschiedete Schulbauprogramm [...] im Zeitraum von nur zehn Jahren mit fast 600 Millionen Schilling dotiert, was ab Mitte der 1960er einen Bauboom im Schulbausektor“<sup>385</sup> zur Folge hatte. Auch höhere Schulen waren von der regen Bautätigkeit betroffen. So ist ein Universitätsbau zumindest teilweise verloren, jedoch genau wie das zur Unkenntlichkeit sanierte Internat Mariannahill von Norbert Heltschl (8, 1962-67), dennoch von absoluter Relevanz angesichts des mangelnden Denkmalschutzes vieler hier aufgeführten Brutalismuswerke. Es handelt sich um Karl Schwanzers 1967 bis 1972 erbaute Lehr- und Werkstättengebäude des Wirtschaftsforschungsinstituts – kurz *WIFI* in St. Pölten (13). Der Campus besteht aus zweistöckigen Sichtbetonkörpern, deren Seitenfronten von achteckigen Besuchergängen durchbohrt werden und so Hofsituationen kreieren. Der flachen Anlage stand ursprünglich ein Internatsturm in wirkungsvoller senkrechter Skulpturalität gegenüber, dieser wurde jedoch Ende der 1990er Jahre abgerissen.<sup>386</sup>

Eine Reihe Wohnbauten finden auch Einzug in den brutalistischen Kanon Österreichs. Dazu kann man auch J.G. Gsteus Bildhauerunterkünfte beim Steinbruch in St. Margarethen (9, 1962-68) zählen. Er setzte eine modulierte

<sup>379</sup> Ebda.

<sup>380</sup> Vgl. Ebda.

<sup>381</sup> Ebda.

<sup>382</sup> Weigl 2018, S. 40

<sup>383</sup> Vgl. Johann Gallis / Albert Kirchengast / Stefan Tenhalter: Die Nachkriegsmoderne im Burgenland. Bericht einer Bestandsaufnahme, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3-4/2020, S. 242

<sup>384</sup> Vgl. Achleitner 2015, S. 112, 147

<sup>385</sup> Gallis et al. 2018, S. 241

<sup>386</sup> Vgl. Weigl 2018, S. 41-42

<sup>387</sup> Kirchengast / Lehner 2015, S. 36

<sup>388</sup> HdA: Die Terrassenhausiedlung Graz-St. Peter – Eine Ikone der Grazer Architektur, 2021

<sup>389</sup> Vgl. Achleitner 2015, S. 222-225

<sup>390</sup> Ebda., S. 224

<sup>391</sup> Ebda., S. 226-232

<sup>392</sup> Vgl. Robert Fabach: Kontinuitäten - Siedlung Halde in Bludenz, in: Zuschnitt 27, 2007, S. 8

<sup>393</sup> Gallis et al. 2018, S. 241

<sup>394</sup> Ebda.

<sup>395</sup> Johann Gallis: doco-momo documentation fiche Landeskrankenhaus Oberwart, 2020

Fertigteilbetondecke, separiert durch ein Lichtband, „über die teils bestehenden, vom Putz befreiten und nachbearbeiteten, teils neu errichteten Wände aus »archaischem« Steinwerk“<sup>387</sup> und offengelegtem Ziegel. Der rohe Umgang mit dem vorgefundenen Material, sowie die Sichtbarkeit der reliefartig auskragenden Betondecke sprechen durchaus für das Adjektiv brutalistisch. Den höchsten Wiedererkennungswert hat zweifelsohne die Terrassenhaussiedlung St. Peter in Graz (15, 1965-78) von der vormalig dort verankerten *Werkgruppe Graz*. In ihrer einzigartig verschachtelten Form kommt die „international bekannte Ikone der brutalistischen, strukturalistischen und partizipativen Wohnbauarchitektur der Nachkriegsmoderne“<sup>388</sup> den eher bekannten britischen Wohnanlagen am nächsten, hatten doch Architekten und Architektinnen wie die Smithsons mit den Robin Hood Gardens (1969-72), sowie Naeve Brown mit dem Alexandra Road Estate (1969-78) zeitgleich versucht, den Maßstab für brutalistischen Wohnbau zu setzen. Vergleichbar mit den britischen Bauten, sowie den Unités von Le Corbusier ist die interne Fußgängerstraße, welche die vier terrassiert gestaffelten Blöcke miteinander verbindet.<sup>389</sup> Zwischen den 500 Wohnungen des ersten Großwohnbaukomplex Österreichs, „liegt ein durchgehender, in der Mitte versetzter, erhöhter Platz, der als grüner Freiraum gestaltet ist.“<sup>390</sup> In ähnlicher sozialutopischer und daher trotz Mangel an schalreinem Sichtbeton durchaus brutalistischer Ethik, errichteten Harry Glück und Partner ab 1973 den Wohnpark Alterlaa (25). In unvergleichlich hoher Bebauungsdichte stehen im Süden Wiens sechs mit Dachpool gekrönte Wohnhochhäuser, welche unter Inkludierung jeglicher infrastruktureller Einrichtungen und einladenden grünen Freiräumen, bis heute eine der zufriedensten Bewohnerschaften der Stadt stellen.<sup>391</sup> Eine gewisse äußerliche Ähnlichkeit mit Garstenauers Gasteiner Wohnprojekten und gleichartige topographische Einbettung in den Hang, lässt sich bei Hans Purins Siedlung Halde (19, 1968-72) in Vorarlberg nicht leugnen. Ideologisch erinnert die Hangbebauung an die Halensiedlung in Bern, diffe-

riert jedoch in ihrer Bauweise. So wurden zwar Sockel und Trennwände aus geschlämmten, exponierten Betonsteinen gefertigt, die dazwischenliegende Konstruktion besteht jedoch, wie es in Vorarlberg typisch ist, aus reinem Vollholz – ein Streitfall für die Klassifizierung des Brutalismus.<sup>392</sup>

„Faktisch wird ab Mitte der 1960er Jahre erstmals und auf Basis wissenschaftlicher Daten und Erkenntnisse ein nachhaltiges Entwicklungskonzept für die Modernisierung nahezu sämtlicher Bereiche des öffentlichen Lebens im Land erstellt.“<sup>393</sup> Diese Novelle betraf explizit das Burgenland, gilt aber exemplarisch auch für andere Bundesländer zu dieser Zeit. Oftmals wurden demnach, nicht zuletzt wegen der günstigeren Betonfertigteilbauweise, die klassischen Bauaufgaben des Wohlfahrtsstaates – darunter der Krankenhausbau – in der Baugesinnung des Brutalismus errichtet. Gustav Peichls 1966-68 errichtetes Rehabilitationszentrum (16) in Wien Meidling, sowie Matthias Szauers und Gottfried Fickls Landeskrankenhaus in Oberwart (24,1. Bauphase 1972-82) bezeugen nur beispielhaft die „landschaftsdominierenden Großstrukturen“<sup>394</sup> dieser neuartigen Gesundheitsbauten. Letzteres, in gänzlich größerer Dimension – jedoch ähnlicher Y-Grundrissausbildung wie der Vorgängerbau in Meidling, gilt in Fachkreisen unlängst als Ikone im Burgenland. Dreigeschossige terrassierte Bettentrakte geben diese Grundform vor, indem sie verbunden durch einen zentralen wabenförmigen Erschließungsturm auf einem zweigeschossigen Breitfußflachbau gründen. Die Außenerscheinung verpflichtet sich dem 45° Winkel und kennzeichnet sich „durch die plastische Verwendung von Béton brut im Wechselspiel mit vorgehängten Waschbetonplatten – vor allem im Parapet und Attikabereich – sowie den orange-roten Fensterbändern mit liegender Sprossung.“<sup>395</sup> Das Landeskrankenhaus verkörpert wie kein anderes Gebäude den Modernisierungsgedanken der 70er, wie viele andere brutalistische Großstrukturen stand es seit jeher in harscher Kritik.

Derzeit wird es um einen Neubau ergänzt, wobei noch unklar ist, ob der bestehende Baukörper unter Denkmalschutz gestellt wird.<sup>396</sup>

Der größte Fußabdruck dieser spezifischen Baugesinnung der 60er, 70er und frühen 80er Jahre ist wohl bei Verwaltungs- und Kulturinstitutionen festzustellen. Kaum wunderlich ist es also, dass diese Typologie die meisten Nennungen in dieser groben Auswahl auf sich zieht. Dass „die Adaption des brutalistischen Impulses gerade für Rathäuser mit ihrer identitätsstiftenden Signalwirkung“<sup>397</sup> im deutschen Nachbarland parallel eine Reihe vorzüglicher Gemeindeverwaltungsbauten „zum werbewirksamen Branding“<sup>398</sup> der jeweiligen fortschrittlichen Regionalpolitik herausbrachte, zeigt sich in Österreich eher in gleichförmigen Kulturbauten. Wohlgleich die mittlerweile tragisch abgerissene vormalige deutsche Botschaft in Wien (5, 1959-64) von Rolf Gutbrod ein früher Repräsentationsbau mit plastischer Relieffassade war, in dem sich „die BRD als ein demokratischer Staat, dessen Selbstverständnis zwischen Tradition und Moderne, zwischen Bewahren und Aufbruch oszilliert“<sup>399</sup>, dargestellt hatte. Dass sich der (neue) Brutalismus laut Definition des aktuellen Forschungsstands nicht rein auf die Wertigkeit und konzeptuelle Verwendung schalreinen Betons im architektonischen Ausdruck bezieht, zeigt Domenig und Huhs Forschungs- und Rechenzentrum in Leoben (20) von 1969-74. Anders als die vorangehenden Bauwerke des Duos, verzichtet die bronzefarbene Stahlkonstruktion komplett auf die Zurschaustellung rohen Betons im architektonischen Außenraum. Das aufgrund seiner natürlich rostenden, filigranen Cortenstahlfassade als *Rostschwammerl* bezeichnete Gebäude für einen Stahlkonzern, kann mittlerweile nichtmehr die vormalige monumentale Eleganz ausstrahlen, wurde es doch mangels fehlendem Denkmalschutz in ein gänzlich anderes Erscheinungsbild saniert.<sup>400</sup> Es ist „ein Symbol für die Kulmination des technischen Optimismus der sechziger Jahre, eine Architektur also, die mit jeder Faser technische Machbarkeit und Fortschritt demonstriert.“<sup>401</sup> Ähnlich wie

Garstenauers Sesselliftstationen in Sportgastein oder Ernst Hiesmayrs Juridicum in Wien, ist es einer Statik-affinen, technologisch-konstruktiven Moderne zuzurechnen. Diese „Inkunabeln der seit den späten 1960er Jahren parallel entstehenden Hightech-Architektur, die ja schon im Offenlegen und Vorzeigen der technischen Infrastruktur der legendären Hunstanton Secondary Modern School von Alison und Peter Smithson vorgeprägt war“,<sup>402</sup> ist laut Adrian von Buttlar durchaus dem Brutalismus zuordenbar. Wie er konstatiert, ging es wie eingehend beschrieben zunächst „in erster Linie noch um das idealistische Postulat zukunftsfrächtiger und weltverbessernder Gestaltungsmacht im Sinne des Smithson'schen Ethikpostulats. Die Unterscheidung zwischen einer jeweils individuellen, einmaligen und aus der funktionalen und sozialen Aufgabe vor Ort abgeleiteten künstlerischen Antwort und einer seriell, technisch und stilistisch normierbaren Gestaltung ist für die Definition des Brutalismus der 1960er und 1970er Jahre [...] brauchbarer als dessen Reduktion auf Betonästhetik.“<sup>403</sup> Verkam also der ethische Gedanke im Laufe der Brutalismusströmung weitestgehend zu einer Form des vom Fortschrittsglauben beseelten Bauens, zeigt sich die genannte künstlerische Antwort auf die lokalen Umgebungen an kaum einem Ort so verdichtet und elaboriert, wie im Gasteinertal und dem Burgenland. „Wenn man Gastein sagt, muss man auch Garstener sagen.“<sup>404</sup> Denn er vermochte es, mit Hilfe des amtierenden Bürgermeisters, den Modernisierungsglauben einer ganzen Region architektonisch zu manifestieren. Beim Felsenbad (18, 1967-68) tritt schalreiner Beton eine harmonische Beziehung mit dem offengelegten Gestein an. Eine konstruktive Prägung der Wachsmannschen Seminare, sowie die Lehren aus den vorangehenden Industriebauten sind klar erkennbar. Die deutlich ablesbare Primärkonstruktion, als auch die ausdrückliche Verwendung und der hier sogar offengelegte Miteinbezug der vorgefundenen Materialien, qualifiziert es in Kombination mit dem werbewirksamen Bild eines neuartigen Bads in der alpinen Region ohne Zweifel als ein wichtiges Beispiel

<sup>396</sup> Vgl. Initiative Denkmalschutz: Krankenhaus Oberwart (Bglld) - Denkmalamt prüft Schutz, Landeshauptmann will Abriss, 2021

<sup>397</sup> Elser et al. 2 2017, S. 72

<sup>398</sup> Ebda.

<sup>399</sup> Ursula Braus: Wieder droht ein Abriss, in: Bauwelt, 29-30/ 2014

<sup>400</sup> Vgl. Thomas Wolking: Die Demontage eines Denkmals, in: Falter, 37/2009

<sup>401</sup> Achleitner 1983, S. 252

<sup>402</sup> Elser et al. 1 2017, S. 74

<sup>403</sup> Ebda.

<sup>404</sup> Achleitner 2015, S. 178

<sup>405</sup> Weigl 2018, S. 47

<sup>406</sup> Gallis et al. 2018, S. 248

<sup>407</sup> Weigl 2018, S. 42

<sup>408</sup> Vgl. Mike Novotny: Warum im Burgenland so viele Bauten der Moderne abgerissen werden, 2019

des Brutalismus in Österreich, vor Allem aber in Salzburg. Auch Garstenaus Wohnbauten im Gasteinertal können zumindest eine stringente Konstruktion und die ausserordentliche Qualität des Werkstoffs Beton aufweisen, weshalb eine Zuordnung zu der abgehandelten Architekturströmung dringend notwendig ist. Wichtiger ist nur das Kongresszentrum (21) von 1974. Die baulastische Gliederung der Fertigteilkonstruktion aus großen vorgefertigten Stahlbetonelementen war ein Novum und eine logistische Herausforderung. Resultierend war die Schaffung einer städtebaulichen Mitte, in der der moderne Geist in Form des Brutalismus erlebbar ist. Von der überdimensionierten Unterkonstruktion für die Einbettung in Hanglage, bis zu minutiös präzise gelösten Details wie den Wasserspeiern – die Dramatik der Architektur des Kongresszentrums reichte aus, es unmittelbar nach Fertigstellung zu einem vielfach publizierten und in allen Kreisen diskutierten Werk zu machen. Mittlerweile kann das Gebäude als überregionale Ikone des Brutalismus mit ungewisser Zukunft gesehen werden und gilt als eine der wohl meisterkannten Betonbauten Österreichs, was Publikationen und Ausstellungen wie die des Architekturzentrum Wiens 2018, die das Kongresshaus beinhalteten, beweisen. Die Gründung Sportgasteins war der Höhepunkt dieses Projekts, Garstenaus Sessellifte hatten nichts Geringeres vor, als Wahrzeichencharakter zu erreichen. Es ist anzuführen, dass die Gasteiner Bauwerke sinnbildlich für eine Reihe von Architekturen stehen, die „als neue Akzente für den Tourismus gesetzt wurden und [...] nun Dokumente der kulturgeschichtlichen Entwicklung von Österreich als Urlaubsland sind.“<sup>405</sup> Dem östlichen Burgenland ist beim brutalistischen Fall in Österreich eine Sonderstellung zuzusprechen. Neben den bereits erwähnten, und in allen Typologien vertretenen Bauten, gibt es noch zahlreiche Beispiele des Brutalismus, die auf die damalige Kulturpolitik und einer Hand voll innovationsgetriebener Architekten zurückzuführen sind. Im Burgenland handelt es sich „beim Brutalismus um die baulich manifest gewordene gesellschaftspolitische »Mission« der

hiesigen Kulturpolitik, um ein »Dokument« von ehemals immenser Strahlkraft, ein nicht nur architektonisches, sondern eben auch gesellschaftspolitisches und kulturhistorisches »Phänomen«, das in Österreich in dieser Form und diesem Ausmaß nirgendwo sonst anzutreffen ist.“<sup>406</sup> Alleinstehendes Hauptwerk ist Herwig Udo Grafts Kulturzentrum in Mattersburg (23, s. Abb. 119), das von 1972 bis 1976 gebaut wurde und heute nur noch in Bruchteilen erhalten ist. Vielfach wurde es sowohl als der Höhepunkt, als auch der Ausklang der brutalistischen Baugesinnung in Österreich beschrieben. Um den kulturellen Sektor im ländlichen Raum nachzubessern, sollten sogenannte Kulturzentren unter einem Dach sämtliche großstädtische Kulturangebote zur Verfügung stellen. Matthias Szauers KUZ in Güssing (1973-77) ist neben dem Aushängeschild in Mattersburg, dem ersten seiner Art, noch von immenser Wichtigkeit. „Herwig Udo Graf verwendet abwechselnd schalreinen Beton und Waschbeton-Sandwichplatten. So entsteht ein Zusammenspiel von Oberflächenstrukturen, die dem Kulturzentrum einen einzigartigen Charakter verleihen. Die skulpturale Konstruktion des Mattersburger Kulturzentrums ist nach außen hin deutlich sichtbar. Durch die Anordnung von niedrigen Baukörpern um einen zentralen Baukörper entstand eine monumentale Konstruktion. Die stufenartige Übersteigerung ins Skulpturale wurde durch die Anbringung von zahlreichen betonplastischen Details unterstützt.“<sup>407</sup> Das brutalistische Formvokabular der elegant gestaffelten Baukörper brachte der Außenscheinung der architektonischen Komposition die Denkmalunterstützung 2017 ein. Vor einem Teilerhalt oder eher einer Teilerhaltung konnte diese jedoch nicht schützen, wurde doch nur die Nordfassade (s. Abb. 118) des Kulturzentrums bei den Maßnahmen 2019 zur Vorbereitung eines Neubaus anstatt Grafts Gebäudes erhalten. Besucht man das Gelände heute ist der Geist des Brutalismus und der Charakter des vormaligen Pionierbaus gänzlich nicht mehr wahrnehmbar. Ein verbreitetes Schicksal vieler Nachkriegsbauten, besonders aber brutalistischer.<sup>408</sup> Auch die Zukunft der Gasteiner

Bauwerke ist nach wie vor ungewiss. Teilweise sind sie schon Beispiel zweifelhafter Methoden der Modernisierung geworden, wie das Felsenbad selbst erfahren musste. Mittlerweile ist es rar, ein unverändertes und instandgehaltenes Brutalismusbauwerk je nach persönlicher Gesinnung bestaunen oder verachten zu können. Dass das Gros der 25 kartographierten Gebäude unter Denkmalschutz steht, beweist zwar ein gewisses Maß an Interesse des Bundesdenkmalschutzamts, doch handelt es sich hier auch nur um die prominentesten Vertreter, mit zahlreichen unerwähnten aber akut bedrohten Gebäuden im Schatten. Einmal mehr zeigt sich, dass Denkmalschutz unabdingbar ist für die Erhaltung historischer Bauten, die oftmals den zeitgenössischen ästhetischen, baulichen und energetischen Anforderungen nichtmehr entsprechen. Für die kunstgeschichtliche Rezeption und die Evaluierung der Sinnhaftigkeit einer Unterschutzstellung von Gebäuden des Brutalismus am Beispiel von Garstenausers Gasteiner Werk sei auf das nachfolgende Kapitel verwiesen. Warnend festzustellen ist jedoch, dass „wo der Brutalismus zerstört wird, verschwinden auch die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge, für die diese Bauten standen.“<sup>409</sup>

Es ist kein Zufall, dass die Chronik mit dem Baubeginn 1973 des letzten Projekts beendet wird, obwohl der Brutalismus als international wirksame Architekturströmung bis in die frühen 80er Jahre bestehen blieb, nahmen ab Mitte der 70er Jahre die Zahl brutalistischer Gebäude rapide ab.<sup>410</sup> Zumal die Resonanz der Bauten „in eine ablehnende, teils diskreditierende Haltung“ abfiel und „in bestehende Bauten [...] auch im Zuge einer zunehmend neoliberalen Politik wenig investiert“<sup>411</sup> wurde, hatte wohl neben dem „Niedergang des Wohlfahrtsstaates [...] und dem Beginn des Neoliberalismus“<sup>412</sup> primär die Ölkrise als Ursprung. Damit einhergehend waren die Verknappung des Rohstoffs und die „Konsequenzen für Material und Energie und folglich einem wachsenden ökologischen Interesse“<sup>413</sup>, sowie eine Veränderung der architektonischen und umwelttechnischen

Rahmenbedingungen, die letztendlich zu einem Wandel der Bauanforderungen und zu einer „Umorientierung im architektonischen Denken und in der Aufgabenstellung“<sup>414</sup> führten. Der Ölschock „beendete nicht nur den technischen Optimismus der sechziger Jahre, den Glauben an eine unbeschränkte Planbarkeit der Welt, sondern beschleunigte auch die Suche nach »alten Fundamenten« eines sinnvolleren Lebens und damit auch nach den Grundlagen der Architektur.“<sup>415</sup> Die Postmoderne beherrschte in Folge Diskurs und Bautätigkeit. Unter ihrer Schirmherrschaft entstanden Bauwerke mit einer Tendenz zu zitathaften architekturhistorischen Rückgriffen und einer kleinteiligeren und transparenteren Vision der Zukunft.<sup>416</sup> Eine eventuelle Vorläuferstellung des Brutalismus zur postmodernen Ära oder eine etwaige Wesensverwandtschaft soll nicht Gegenstand dieses Aufsatzes sein, wohl aber soll die Debatte angestoßen werden, ob es noch heute zeitgenössische, brutalistische Bauten gibt. Oliver Elser attestiert der Entwurfshaltung mehrerer gegenwärtiger Architekten „brutalistische Tendenzen [...], die auf die as found-Haltung und das quasi-anonyme Entwerfen der Smithsons zurückgehen [...]. Nicht skulpturale Bauten mit überdimensionierten Ausprägungen und offensiv zur Schau gestelltem Beton; sondern wieder arme, rohe, also brut verarbeitete Materialien und eine Ästhetik des Selbstverständlichen, Unentworfenen“<sup>417</sup> sei das Ziel ihrer architektonischen Aussage. Ohne Zweifel existieren auch in Österreich jüngere Bauwerke, die sich von dem monumentalen Formenvokabular der genannten Vorbilder inspirieren ließen. Letztendlich ist es eine Definitionsfrage, ob Gebäude wie Othmar Barths Sportschule in Stams (1977-80) oder zeitgenössische, dekonstruktivistische, im *Atlas of Brutalist Architecture* erwähnte Bauten wie Günther Domenigs Steinhäuser von 2008 oder Werke von Zaha Hadid und marte.marte architekten als brutalistisch bezeichnet werden können, oder nicht.<sup>418</sup> Fest steht, dass die Baugesinnung des Brutalismus als „regional verankerte, oppositionelle, heroisch-künstlerische Architektur, die den ausführenden

<sup>409</sup> Weigl 2018, S. 47

<sup>410</sup> Gallis et al. 2018, S. 247

<sup>411</sup> Jäckels 2014, S. 27

<sup>412</sup> Elser et al. 1 2017, S. 19

<sup>413</sup> Ebda.

<sup>414</sup> Vgl. Groihofer 2016, S. 109

<sup>415</sup> Friedrich Achleitner, in: Stefan Olah, et al.: *Bunt, Sozial, Brutal - Architektur Der 1970er Jahre in Österreich, Salzburg, 2019*, S. 139

<sup>416</sup> Vgl. Groihofer 2016, S. 109

<sup>417</sup> Elser et al. 1 2017, S. 19

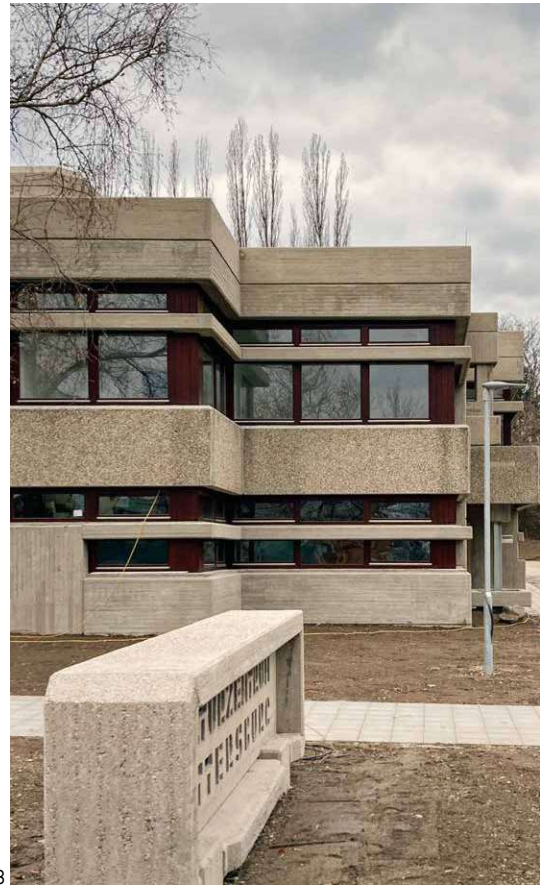
<sup>418</sup> McLeod, et al.: *Atlas of Brutalist Architecture*, 2018, S. 345-356

<sup>419</sup> Elser et al. 1 2017, S. 19

Abb. 118, Mattersburg,  
Vom Teilabriss des  
Kulturzentrums verschontes  
Fasadeneck, Herwig  
Udo Graf, 1972-76, Foto J.  
Mändl Nov. 2021.

Abb. 119, Mattersburg, Das  
Kulturzentrum kurz nach  
der Eröffnung, Herwig  
Udo Graf, 1972-76, Foto  
Foto Margaritha Spiluttini  
1976.

Handwerker genauso feiert wie den Architekten  
oder die Architektin, denen es immer wieder  
gelingen ist, den Verhältnissen ein singuläres  
Werk abzutrotzen<sup>419</sup>, wertzuschätzen ist und  
ungeachtet der diffusen Definitionsgeschichte und  
-gegenwart eine Neubewertung verdient hat.



118



119

Die späteste gedruckte Originalversion dieser Diplomarbeit ist an der TU Wien Bibliothek verfügbar.  
The approved original version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.

# BADGASTEIN



Grand Hotel  
Teinertal





## 5.3

# rezeptionshistorie in drei schritten

„in den sechzigern  
haben meine  
bauten preise  
bekommen, in  
den siebzigern  
zustimmung, in  
den achtzigern hat  
man sie infrage  
gestellt, in den  
neunzigern fand  
man sie lächerlich  
und als es auf die  
2000 zuging,  
waren die, die  
ich am meisten  
mochte, schon  
abgerissen.“<sup>420</sup>

Owen Ludger, 2010

Abb. 120, Bad Gastein,  
Die flexible Bestuhlung des  
Kongresszentrums verfällt,  
G. Garstenauer, 1974, Foto  
Martin Ogolter, 2015

<sup>420</sup> Jäckels 2019, S. 34

<sup>421</sup> Vgl. Kapitel 2, Chronik  
und Projektakquise, S. 16-21

<sup>422</sup> Garstenauer 2002,  
S. 82

<sup>423</sup> Ebda

Statt eine generelle Rezeption der Gasteiner Bauwerke von Gerhard Garstenauer vorzunehmen, lohnt es sich im Fall dieser doch außergewöhnlichen Architekturen – einen Blick zu werfen auf die Art und Weise wie sie im Lauf der Jahrzehnte von der Bevölkerung vor Ort – sowie von der Fachkritik aufgenommen wurden. Schließlich kann man die Rezeptionsgeschichte in drei Zeiteinheiten teilen. Die erste Sequenz betrachtet den Stimmungswechsel von einer anfänglichen Euphorie direkt nach der Fertigstellung des Felsenbads 1968 bis zu einer allmählich einkehrenden Skepsis nach der Abwahl des Bürgermeisters Kerschbaumer 1975 und der problematischen Wirtschaftslage der Gemeinde im Angesicht einer hohen Schuldenlast.<sup>421</sup> Zweitens wird das Ensemble während den ersten Dekaden der konstanten Nutzung bis zum Anfang der Zweitausenderjahre betrachtet, wo der Kongressbetrieb eingestellt – und das Felsenbad bereits den zeitgemäßen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden konnte. Der letzte Schritt begrenzt sich von 2001 bis 2021, wobei das hauptsächlich Augenmerk auf die ausgebliebene Sanierung und Unterschutzstellung, dafür jedoch auf den Ausverkauf und die Veränderung einiger Bauwerke gerichtet wird. Schlussendlich erfährt der Aspekt der Denkmalpflege eine besondere Würdigung. Die brandneuen Geschehnisse rund um das desolate Zentrum Bad Gasteins, welche zahlreiche Kernsanierungen und Neubauten von zeitgenössischen Architekten beinhalten, werden im finalen Kapitel – Die Zukunft der Moderne im Gasteinertal – nach bestem Wissensstand erörtert.

Doch beginnen wir bei der Ausgangssituation, die Garstenauer bereits in einer gewissen pessimistischen Vorahnung selbst dokumentiert hat. Neben dem Verschleiß aufgrund der Nutzung durch „Massenbesuch und Massengebrauch“<sup>422</sup> und damit einhergehend der „Gefahr der Ermüdung in der Pflege, vielleicht auch infolge einer Fehleinschätzung der geschaffenen Werte“<sup>423</sup>, rechnete der Architekt zudem mit baulichen „Änderungen, wie

Erweiterungen, Ersatz abgenützter Materialien und Ausstattungen, wenn sie ohne entsprechende fachliche Assistenz und ohne Sinn für gestalterische Qualitätsmerkmale durchgeführt werden<sup>424</sup> als reelle Gefahr für die Zukunft der Gasteiner Bauwerke. Um dem entgegenzuwirken, stellte er mit zahlreichen Publikationen sicher, „dass Fachleute und interessierte Laien erfahren, wie diese architektonischen Formen erdacht und in ihrer Primärphase entwurfsgetreu realisiert wurden.“<sup>425</sup> In Retrospektive lässt sich sagen, dass die angedeutete negative Veränderung seiner Bauten in mehreren Fällen zutraf. Und das, obwohl man in der Primärphase, also nach Fertigstellung der ersten Intervention – dem Felsenbad 1968 – durchaus einer rosigen Zukunft entgegenschah. Vielfach in der deutschsprachigen Fachpresse publiziert und nicht nur von Clemens Holzmeister als gelungene Architektur gelobt, war man sich sicher, nicht nur „für die wirtschaftliche Seite des Unternehmens, vor allem auch für die architektonische Lösung“<sup>426</sup> den richtigen Weg eingeschlagen zu haben. Nicht zuletzt konnten dank kluger Vermarktung und neuartiger Architektur im ersten Jahr eine Million Badegäste empfangen werden und das Felsenbad stand als absoluter Verkaufsschlager und Publikumsmagnet für die gesamte Region da.<sup>427</sup> Neben dem städtebaulichen Kunstgriff der Etablierung eines zentralen Ortschaftspunkts, wurde das 1974 fertiggestellte Kongresszentrum zudem in der nationalen und internationalen Fachpresse als „vielgliedrig und einfallreich“ gewürdigt, sowie als „technische Großform, ästhetisch einfach und klar formuliert, deren Übertragung in den Bereich öffentlicher Bauten eine kühne Leistung des Architekten darstellt.“<sup>428</sup> Nicht zuletzt unterstreicht die Verleihung des Architekturpreises Salzburg 1976 die positive Rezeption des Bauwerks nach der Eröffnung. Sokratis Dimitrou erkannte „in der Konklusion seiner Würdigung [...] dem Bauwerk auch eine Symbolform zu und bezeichnete diese als ästhetisch überzeugend und der gesellschaftlichen Situation entsprechend: »Das ist moderner Städtebau in den Alpen.«“<sup>429</sup> Das Kongresshaus erfreute sich

zunächst größter Beliebtheit und konnte in den ersten Jahren stets Gastgeber für große Kongresse und Veranstaltungen sein, wobei anzumerken ist, dass eine Kooperation mit dem deutschen Ärztekongress weitaus weniger ertragreich war als beim Bau vermutet.<sup>430</sup> Als finaler Akt eines beispiellosen Modernisierungsversuchs wurden für das Kongresshaus rund 270 Mio. Schilling (ca. 19 Mio € heute) aufgewendet, damit wurden in weniger als zehn Jahren mehr als 800 Mio Schilling in Tourismusinvestitionen angelegt. Bereits 1975 begann das erfolgversprechende Rezept zu bröckeln und der Ernst der Lage wurde erkannt. Das Resultat der couragierten Zukunftsinvestitionen waren durchaus beliebte kulturelle Einrichtungen, die überregionale Bekanntheit geschaffen und zeitweise für beispiellose Übernachtungszahlen gesorgt haben. Dennoch waren die jährlichen Einnahmen in der Gegenüberstellung zu den laufenden Kosten und angefallenen Schulden zu niedrig – erwartete Einkünfte blieben aus, man hatte sich finanziell übernommen.<sup>431</sup> Bad Gastein drohte als Gemeinde zeitweise sogar die Zwangsversteigerung von Waldbesitz und dem Felsenbad, um der erdrückenden Schuldenlast entgegenzukommen.<sup>432</sup> Mit einer neugegründeten Gesellschaft und zahlreichen Krediten konnte der Ernstfall abgewendet werden, das Defizit des Kongresszentrums blieb gleichwohl über die Jahre konstant. 1978 sorgte es zwar für zahlreiche zusätzliche Nächtigungen in sonst weniger ausgelasteten Perioden, war dennoch nur enttäuschende 33 Prozent als Kongress- und Veranstaltungsort ausgelastet – zeitweise deckte sogar das stets ertragreiche Felsenbad den Passivposten seines Nachfolgerbaus.<sup>433</sup> Für viele Bewohner Gasteins wurde das Kongresszentrum als finaler Bau zum Sündenbock für die desolante wirtschaftliche Lage der Gemeinde. Dabei wird es von den Gasteinern nicht als architektonische Einheit mit den stets beliebten Wohnbauten und dem gewinnträchtigen Felsenbad gesehen. Es lässt sich bei Gesprächen der älteren Gasteiner Bevölkerung zudem heraushören, dass die betonlastige Ästhetik insbesondere

<sup>424</sup> Garstenauer 2002, S. 82

<sup>425</sup> Ebda

<sup>426</sup> Thuswaldner 1972, S. 5

<sup>427</sup> Vgl. Ritter 2009

<sup>428</sup> Max Kaindl-Hönig: Über die Dachneigung hinausdenken, in: Salzburger Nachrichten, 1976/05/21, S. 7

<sup>429</sup> Ebda

<sup>430</sup> Vgl. Judith Eiblmayr et al.: Bad Gastein: ab | an | aufgebaut, 2021, S. 197

<sup>431</sup> Vgl. Anonym: In 10 Jahren 823 Millionen investiert, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9, S. 7

<sup>432</sup> Vgl. Anonym: Badgastein: Pokerpartie um einen Kurort, in: Salzburger Nachrichten, 1975/4/12, S. 9

<sup>433</sup> Vgl. Anonym: Felsenbad deckt Defizit des Kongresszentrums, in: Salzburger Nachrichten, 1978/10/12

<sup>434</sup> Gallis et al. 2018, S. 247

<sup>435</sup> Vgl. Erwin Simonitsch: Der "Retter von Gastein" will es nochmals wissen, in: Salzburger Nachrichten, 2018/11/12

<sup>436</sup> Garstenauer 2002, S. 268

<sup>437</sup> Norbert Mayr: Stadtbühne und Talschluss: Baukultur in Stadt und Land Salzburg, Salzburg, 2006, S. 195

<sup>438</sup> Vgl. Norbert Mayr: Geht Gastein Baden?, in: Die Presse, 2009/02/20

<sup>439</sup> Ebda.

<sup>440</sup> Garstenauer 2002, S. 268

<sup>441</sup> Vgl. Norbert Mayr: Natur- versus Architekturschutz, in: Architektur & Bauforum News, 2/2002, S. 1

des Kongresszentrums wohl zunächst als aufregend und zukunftsweisend galt, ab den 80er Jahren allerdings aufgrund der angehäuften Schulden und der Zunahme an anspruchlosen Betonbauten in ganz Europa dieses anfänglich positive Bild verlor und zunehmend mit kritischem Auge betrachtet wurde. „Zu Beginn der 1980er Jahre hatten sich nicht nur die architektonischen Rahmenbedingungen verändert, die Aufbruchsstimmung und Fortschrittsgläubigkeit ist [...] endgültig verfliegen, die Erzählung vom »modernen Burgenland« bekommt Risse [...]. Nach dem Ende der großen öffentlichen Bauoffensive kommt es zu einem dramatischen Einbrechen des öffentlichen Bausektors.“<sup>434</sup> Bezieht sich dieses Zitat zwar auf das Burgenland und dessen hohe Dichte an ähnlich wertvollen brutalistischen Bauten, so lässt es sich auch ohne Bedenken auf die vorherrschende Situation im Gasteinertal zur selben Zeit anwenden.

In den kommenden beiden Dekaden bis zum Jahrtausendwechsel bewahrheitete sich das vorangestellte Zitat von Owen Ludger für den federführenden Architekten. Parallel dazu teilen zahlreiche Bauwerke aus derselben Entstehungszeit ein ähnliches Schicksal: den architektonischen Verfall. Weder Kongresszentrum noch Felsenbad oder Skilifte waren davon exkludiert. Durch die Initiative von Hoteldirektoren konnten in der ersten Hälfte der 80er Jahre zahlreiche Weltstars zu Auftritten im Kongresshaus bewegt werden. Ein kurzer wirtschaftlicher Aufschwung ließ Erinnerungen an den vormaligen Glanz wiederaufleben, hielt aber nicht lange an. In den 90er Jahren kommt es in Bad Gastein zum ökonomischen Absturz als zahlreiche Grandhotels Konkurs anmeldeten und schließen mussten.<sup>435</sup> Betten standen leer, Hotels verfielen und auch Garstenauers Bauwerke partizipierten unfreiwillig am Niedergang. Schon 1991 erkannte der stets bekümmerte Urheber den desolaten Zustand seiner Bauwerke und meldete sich in einem Memorandum an die Gemeinde zu Wort, in dem er nicht nur den Mangel an Stadtbildreparatur des verkommenen Ortszentrums kriti-

sierte. „Schon seit vielen Jahren kann man an den unter Bürgermeister Kerschbaumer entstandenen Bauten, insbesondere an Felsenbad und Kongresszentrum beobachten, wie diese Bauwerke durch bauliche Veränderungen, mangelhafte Ersatz abgenutzter Bauteile und laienhafte Pflege immer mehr an funktionellem Wert und optischer Wirkung verlieren.“<sup>436</sup> „Das Dorf-gasteiner Solarbad war einem Wildwuchs kleiner Anbauten ausgesetzt“<sup>437</sup>, das Felsenbad erhielt zahlreiche unsachgemäße Veränderungen, davon war insbesondere die Freitreppe und der Freibadebereich betroffen, letzterer wurde in eine kitschige Badegrotte transformiert.<sup>438</sup> Ein Liftanbau demonstrierte laut Kritikern „wie man mit einem relativ kleinen Eingriff die Proportionalität des international anerkannten Baudenkmals aus dem Gleichgewicht bringen kann.“<sup>439</sup> Ferner warnte Garstener bereits damals, „dass bei weiterem Fortschreiten der gegenwärtig an den Bauwerken ablesbaren Gebrauchsspuren ein Dilemma sondergleichen entstehen wird und sehr bald Schuldzuweisungen erfolgen werden, die man vermeiden könnte – mit allen sonstigen Konsequenzen für Bewohner und Gäste des ehemals blühenden Weltkurortes. Der jetzige Zerstörungsprozess muss ganz einfach gestoppt werden. Die Bauwerke müssen entrümpelt und – wohl mit geringstem Aufwand – saniert werden.“<sup>440</sup> Kurz darauf als in Sportgastein ein neuer Skilift gebaut wurde, forderte die Naturschutzbehörde – ursprüngliche Auftraggeberin der futuristischen Liftkugeln – ebendiese zu entfernen, um in folklorisierender Holzblockbauweise alpine Unterstände an deren Stelle zu errichten.<sup>441</sup> Statt dem identitätstiftenden Alleinstellungsmerkmal des kleinen Skigebiets eine Sonderstellung einzuräumen und auf der Vergangenheit zu bauen, wollte man diese loswerden und die Region von nun an mit uniformen, die alpine Vergangenheit verklärenden Bauten bewerben. Der Umgang mit den Bauwerken zeigt, dass bestenfalls unbeholfen versucht wurde, diese an neue Anforderungen anzupassen. Es ist zudem ersichtlich, dass der Nachkriegsarchitektur in den 90er Jahren kein hohes Maß an Wertschätzung

zukam. Die Situation in Gastein verschlechterte sich zunehmend. Nüchtigungen erreichten 1997 ein rückläufiges Tief, das der Zahl von 1965 entsprach.<sup>442</sup> Der Gemeinde wurde nun augenscheinlich bewusst, wie dringend Handlungsbedarf bestand und eine revitalisierende Maßnahme unerlässlich vonnöten war. „Als die überdimensionierten Hotelbauten [...] wirtschaftlich am Boden lagen und die ehemals großen Häuser wie Straubinger, Gasteinerhof, Austria und das Europe zusperren mussten, sah man sich nach dem nächsten Investor um.“<sup>443</sup> Man wollte die Jahrhundertwendehotels in einem Paket zusammen mit dem Kongresszentrum veräußern und in deren Außengestaltung modernisieren.<sup>444</sup> Doch bevor im Zuge eines umfassenden Sanierungsprogramms der Ausverkauf historischer klassizistischer und moderner Bausubstanz begann, versuchte Garstenauer als architektonischer Mediator die fachgerechte Ausführung von Umbaumaßnahmen zu gewährleisten. Nachdem sein Memorandum zehn Jahre zuvor unbeantwortet blieb, bemühte er sich im Jahr 2000 nochmals „über die völlig untragbaren Zustände öffentlicher Bauwerke [...] zu informieren und durch angebotene Ratschläge zur Sanierung den endgültigen Niedergang Badgasteins verhindern zu können.“<sup>445</sup> Nicht nur bot er an, unentgeltlich eine Modernisierung seiner Bauwerke vorzunehmen, sondern regte zudem die Gemeinde an, eine Art Gestaltungsbeirat zu etablieren, um falsche gestalterische Ergebnisse zu vermeiden. Zugleich forderte eine kleine Gruppe von regionalen Architekturbesorgten das Bundesdenkmalamt erstmals „schriftlich und nachdrücklich zur Einleitung einer Unterschutzstellung von Garstenauers drei Gasteiner Bauensembles Kongresszentrum, Felsenbad und Liftkugeln am Kreuzkogel“<sup>446</sup> auf. Zwar wurde von der Stelle des BDA-Präsidenten respondiert, dass wohl „den »a priori gegebenen hervorragenden künstlerischen Wert nachhaltige Veränderungen« mindern könnten“<sup>447</sup>, eine handelnde Reaktion blieb jedoch aus. Sowohl Garstenauers mahnende Hinweise als auch die flehende Bitte an das Denkmalamt waren umsonst. Der Ausverkauf begann.

Anfang der 2000er hatte man einen finanzierwilligen Investor für das Projekt *Re-Vital Gastein* gefunden, das den Zusammenschluss und die gemeinsame Vermarktung viererlei repräsentativer Hotels inklusive des Kongresszentrums, sowie nachfolgende Sanierungs- und Umbauarbeiten vorsah.<sup>448</sup> An das Konzept war die verzweifelte Hoffnung gekoppelt, dem desolaten Zustand der historischen und nachkriegsmodernen Bauwerke im Zentrum des Orts neues Leben einzuhauchen. Als vermeintliche Retter traten im Anschluss die Wiener Investorenfamilie Duval mitsamt Architekten auf. Von 2001 bis 2005 erwarben die Beiden umkolportiert rund fünf Millionen Euro das Konglomerat zusammen mit Garstenauers *opus magnum* um einen „Schleuderpreis“<sup>449</sup>, wie man auf Landesebene kritisierte. Die Not der Gemeinde durch eine kaputte Infrastruktur im Stadtzentrum und dem Mangel an Alternativen war wohl treibende Kraft für die Zustimmung des Geschäfts. Im besten Glauben an eine positive Veränderung vertraute man in Bad Gastein den breit aufgetragenen Revitalisierungsplänen der Investoren, nach denen mehrere hundert neue Betten gebaut und Beträge im zweistelligen Millionenbereich dafür aufgewendet werden sollten.<sup>450</sup> Eine Rückkaufoption des Landes Salzburg bei Nichteinhaltung der Modernisierungspläne war wohl zunächst fester Bestandteil der Verhandlungen, die Hintertür einer einfachen Rückabwicklung bei Vertragsverletzung wurde aber letztendlich im Kaufvertrag nicht wie ursprünglich vereinbart verankert.<sup>451</sup> Wie bitter und welch langanhaltende Folgen dieses Versäumnisses hatte, konnte man damals wahrlich nicht ahnen. Bereits fünf Jahre später jedoch schon, denn konträr zu dem ursprünglichen Versprechen den Istzustand zu verändern, zeigten die Investoren kaum Interesse daran, dem Ort und den Objekten eine nachhaltige Entwicklung zu bescheren.<sup>452</sup> 2005 war die „Szenerie an Trostlosigkeit nicht zu überbieten. Die zum Teil denkmalgeschützten Objekte sind in ihrer Substanz bedroht. Das Kongresszentrum ist außer Betrieb.“<sup>453</sup> Bis zum Ende des Jahres sollte der Kongressbetrieb

<sup>442</sup> Vgl. Sabine Stehrer: Bad Gastein soll nun "revitalisiert" werden, in: Salzburger Nachrichten, 1999/05/07, S 3

<sup>443</sup> Eiblmayr 2021, S 178

<sup>444</sup> Vgl. Stehrer 1999, S 3

<sup>445</sup> Garstenauer 2002, S 274

<sup>446</sup> Abgeordneter Wolfgang Zinggl, Freundsinnen und Freunde an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien: Parlamentsanfrage betreffend Kongresszentrum Bad Gastein, 10 07 2017

<sup>447</sup> Ebd.

<sup>448</sup> Vgl. Stehrer 1999, S 3

<sup>449</sup> Mayr 2009

<sup>450</sup> Vgl. Heidi Huber: Bad Gastein: Philippe Duval schmiedet Millionenpläne, in: Salzburger Nachrichten, 2013/ 10/23

<sup>451</sup> Vgl. Anonym: Bad Gasteiner Ortszentrum vom Verfall bedroht, in: Der Standard, 2008/01/23

<sup>452</sup> Vgl. Klaus Fiala: Gastein Reloaded, in: Forbes Magazin, 2020

<sup>453</sup> Wojciech Czaja: Der Kampf der neuen Geister, in: Der Standard, 2009/08/02

<sup>454</sup> Mayr 2009

<sup>455</sup> Ebd.

<sup>456</sup> Czaja 2009

<sup>457</sup> Ebd.

Abb. 121, Bad Gastein, Fotografien des Verfalls im Kongresszentrum, Gerhard Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter, 2015



121

auslaufen, um angefallene Bauschäden zu beheben, doch der Betrieb wurde nie wieder aufgenommen. Infolgedessen wurde auch der Kongressplatz, die vormals so wichtige neue Mitte und nach wie vor eine der wenigen horizontalen Ebenen des Ortes abgesperrt – das Gebäude erhielt nun selbst bei den wenigen verbliebenen Bewunderern „ein Betonklotz-Image am Bein der finanziell schwächelnden Stadt.“<sup>454</sup> Ein verbitterter Streit entstand zwischen der Gemeinde als Opfer von Immobilienspekulation und Duval als saumseliger Besitzer mit unbekanntem tatmotivierenden Hintergründen. Es stand bis zum Ende des Jahrzehnts fest, dass weder Sanierung noch Instandhaltung und geschweige denn neue Projekte der Geldgeber

anvisiert wurden, „Bad Gasteins Zentrum befindet sich in lähmender Geiselhaft.“<sup>455</sup> Eine Sanierung der denkmalgeschützten Gründerzeitpalazzi hätte rund zwei Millionen Euro gekostet, wobei hier wenigstens bei „ernsthaft drohender Zerstörung des Denkmals – und davon ist man laut Expertenmeinung nicht mehr weit entfernt – [...] auf Antrag des Bundesdenkmalamts eine Zwangssanierung veranlasst werden“<sup>456</sup> könnte. Das Kongresshaus dagegen sei aufgrund des Mangels an Denkmalschutz „dem Willen und Nichtwollen seines Eigentümers ausgeliefert.“<sup>457</sup> Bis zu seinem Tod 2013 hatten Duval und sein Sohn als nachfolgender Besitzer, bis auf absurde aufkeimende Ideen und unrealistischen Visionen, denen im Ort schon lange kein Glauben

mehr geschenkt wurde, vorrangig sein Nichtwollen kundgetan.<sup>458</sup> Dennoch: „Bei Duvals fünf Gasteiner Immobilien das Denkmalamt als Verhinderer oder Verzögerer hinzustellen ist absurd. Schließlich streben die Wiener Investoren unangemessene Kubaturzuwächse an und beeinträchtigen damit massiv die Bauwerke wie den Charakter des Stadtbildes. Das verdeutlichen auch ihre dilettantisch-verstümmelnden Umbau-»Vorschläge« für das Kongresszentrum.“<sup>459</sup> Es sollte als Basis für eine neue Gondelbahn missbraucht werden, wie die maßlos unsachgemäßen und niveaulosen Renderings des Investoren auf dem ästhetischen Bildungsstand erstjähriger Architekturstudierenden zeigten.<sup>460</sup> Den Tiefpunkt erreichte „der vage Traum von einem besseren Bad Gastein“<sup>461</sup> wohl 2016, als „der dunkle Schatten des schleichenden Verfalls“<sup>462</sup> besonders drückend in den Straßen der nordseitigen Talstadt hing. Es ist auch das Todesjahr des großen Gasteiner Modernisten Gerhard Garstenauer, der zuletzt nicht mehr an eine Rettung seines Kongresshauses glaubte. Laut ihm sei „der sich über Jahre hinziehende Ausverkauf der Stadt und die darauffolgende, unausweichliche Verwahrlosung des Zentrums Ausdruck der Unbildung der politisch tätigen Leute im Ort.“<sup>463</sup> Er musste zusehen, wie zuerst seine futuristischen Kugeln geschmätzt, das Kongresszentrum in Verfall geriet, und schließlich seine Bäder in der Gebirgslandschaft – zuerst das Solarbad in Dorfgastein, 2014 sein Gasteiner Felsenbad (Vgl. S. 30) unbeholfen verändert wurden, ohne dabei selbst Einflussmöglichkeit zu haben. 2017 stimmten dann die phlegmatischen Besitzer, nach zahlreichen gescheiterten Versuchen in den 18 vorhergehenden Jahren fehlender Verfügungsgewalt, letztlich einem Verkauf von drei der fünf Objekte zu. Das Land Salzburg schritt in einem couragierten Versuch ein und erwarb um sechs Millionen Euro die drei klassizistischen Gebäude, die sich um den neben dem Kongresszentrum nur vom Wasserfall getrennten Straubingerplatz gruppieren. Kein Schnäppchen, indes aber ein lohnendes Geschäft, verkaufte das Land die Objekte doch ein Jahr später nach Renovierung an

einen deutschen Mischkonzern – ohne Verlust, aber auch ohne monetären Gewinn. Dieser dürfte sich jedoch in den zukünftigen Entwicklungen niederschlagen, die dank einer Klausel bis spätestens 2023 stattfinden müssen.<sup>464</sup>

Das finale Kapitel widmet sich ausführlich den Plänen zur Zukunft des Wolkenkratzerdorfs, das diesen Namen wohl in Zukunft noch mehr verdient haben wird als bisher. Scheinbar gute Nachrichten also – bis auf eine Einschränkung. Die verbliebenen beiden Gebäude (Kongresshaus und das mit einem Tunnel verbundene klassizistische Grandhotel Haus Austria) in den Händen der Duval-Familie befinden sich nach wie vor im Spekulationsarrest. Zwar könnte ein wirtschaftlicher und kultureller Aufschwung im Ort zu einem progressiven Handlungswillen führen, doch war angesichts der destruktiven Pläne der Inhaber eine solche Dynamik für Architekturaffine kaum mit Wohlwollen zu betrachten. Im Diskurs über den Fortbestand des Kongresszentrums gab es stets zwei Seiten und unendlich viele Schattierungen dazwischen, so scheint es dem Verfasser. Die einen, mehrheitlich die Bevölkerung und Politik von Stadt und Land, sahen und sehen es als einen verschimmelnden Schandfleck im Zentrum Gasteins – ein Abriss oder eine Umgestaltung wäre für diese Personengruppe bevorzugt, da es zu günstigeren Bedingungen im Tourismus und einem schöneren Ortsbild führen würde. Keineswegs ein kunstfremdes oder proletarisches Bestreben, ist der verfallende Betonkomplex doch wahrlich keine Augenweide. Die andere Seite, es handelt sich hier um die Architektenschaft und kulturgeschichtlich Interessierte, stellt angesichts kitschig-historisierender Neubauten vor Ort und negativen Beispielen wie der Felsenbaderweiterung in jüngster Vergangenheit in Frage, ob zukünftige Ersatzbauten überhaupt eine vergleichbare architektonische Qualität erreichen könnten. Schließlich sei das Kongresshaus ein Relikt seiner Zeit, nahezu eines der Besten im Lande, und bedarf nur einer Sanierung und Umnutzung um wieder als zentraler Veranstaltungsort Verwendung zu

finden. Damalige städtebauliche und architektonische Lösungen seien nach wie vor richtig, das Gebäude ein wichtiger Vertreter des Brutalismus, allein schon deswegen wichtiger Teil der österreichischen Kulturgeschichte und somit zwangsläufig ein primärer Kandidat für eine Unterschutzstellung des Denkmalamts. An dieses hatte sich die eigens gegründete Initiative Denkmalschutz gleich nach dem Rückkauf des Konglomerats am Straubingerplatz 2017 erneut gewendet und eine Teilschuld am aktuellen Zustand zugeschrieben, denn seit der letzten Anfrage vor 15 Jahren war kaum etwas passiert: „Die Zukunft des Kongresszentrums steht stellvertretend für den fahrlässigen Umgang in Österreich mit dem architektonischen Erbe der Nachkriegsjahrzehnte. Österreich kann es sich – auch im Hinblick auf die zahlreichen internationalen Bemühungen – nicht weiterhin leisten, mit seiner baukulturellen Ignoranz aufzufallen.“<sup>465</sup> Nun stellt sich die Frage wie andersorts mit ähnlich prominenten Bauten der Nachkriegsmoderne umgegangen wurde, wie verhält es sich mit der Rezeption von gleichaltrigen Werken? Befragt man einmal mehr Friedrich Achleitner, den Nestor der österreichischen Architekturgeschichte, dessen Stimme bei der Auseinandersetzung mit der baulichen Vergangenheit des Landes zwangsläufig verpflichtend ist, muss ein Bau „demnach 50 Jahre überleben, damit er langfristig Bestand hat.“<sup>466</sup> Susanne Weigl bekennt mitunter: „Der denkmalschützerische Rezeptionsabstand zur Klassischen Moderne beträgt etwa fünfzig Jahre, zur Zeit 1945 bis 1970 etwa vierzig Jahre, und ab 1970 im Durchschnitt dreißig Jahre.“<sup>467</sup> 50 Jahre wären im Fall des Kongresszentrums 2024, 30 wären schon 2004 verstrichen. Tatsächlich wurden allmählich immer mehr Bauwerke der Moderne geschützt und es fand eine „bewusste Auseinandersetzung mit der Nachkriegsmoderne als kulturelles Erbe auf wissenschaftlicher Ebene in den 2010er Jahren statt. [...] Der Fokus lag dabei aber vor allem auf der Nachkriegsmoderne, Gebäude des Brutalismus waren nur eine Randnotiz.“<sup>468</sup> Darunter fiel auch das Gasteiner Ensemble von Gerhard Garstenauer.

Dabei ist der Brutalismus und damit Kongresszentrum und Felsenbad als fester Bestandteil des österreichischen Kulturerbes zu verstehen. Die Erhaltung von Gebäuden ist stets eng mit einer Wertschätzungsfrage in Gesellschaft und Fachdiskurs verbunden. Nicht nur für Österreich lässt sich eine Bewertungsproblematik für Gebäude der 70er und 80er Jahre feststellen.<sup>469</sup> Um in diesem Land eine Denkmalunterschutzstellung für ein brutalistische Objekte zu erwirken, „benötigen sie laut dem österreichischen Denkmalschutzgesetz geschichtliche, künstlerische und/oder kulturelle Bedeutung.“<sup>470</sup> Unterdessen ist die kunst- und damit architekturgeschichtliche Bedeutung des Brutalismus für Österreich mehrfach von Relevanz. Hierbei ist erstens anzuführen, dass diese Bauströmung die regionale Ausformung eines globalen Phänomens war. Welche internationalen Ausmaße die Baugesinnung hatte, wurde im vorangehenden Kapitel ersichtlich. Als solches sind Kongresszentrum, Felsenbad und Wohnbauten also gebaute Zeichen einer Aufbruchzeit und spiegeln die gesellschaftspolitischen Ideologien ihrer Zeit wider. Sie stehen als prominente Beispiele des Brutalismus in Österreich sinnbildlich für Establishmentskritik, als zukunftsoptimistische Zeugnisse „der neuen Identität der Zweiten Republik“<sup>471</sup> (seit 1945), sowie „für eine gebaute Demokratie und als eine Utopie des sozialen Miteinanders [...], als Geste einer Zukunft [...] – die man heute wohl Utopie nennen muss – und als Absage an das Vergangene.“<sup>472</sup> Wichtiger als die Ästhetik der Gebäude, ist für die Geschichte also der Fakt, dass in dieser gestalterischen Strömung zahlreiche öffentliche Bauten und Kirchen als regionale Vertreter einer internationalen Bewegung entstanden.<sup>473</sup> An kaum einem Ort ist der Kontrast so deutlich erkennbar wie in Bad Gastein. Doch auch die visuelle Erscheinung ist von hoher kulturgeschichtlicher Bedeutung, genauer: die Verarbeitung der verwendeten Materialien. Laut Karl Schwanzer erlaubt insbesondere Beton als Werkstoff wie kein anderer die unbegrenzte Möglichkeit, „Plastik und Bauwerk als Einheit“<sup>474</sup> zu bilden. „In den rauen Oberflächen des Be-

<sup>465</sup> Vgl. Huber 2013

<sup>466</sup> Mayr 2009

<sup>467</sup> Vgl. [www.gasteinshistoricity.com](http://www.gasteinshistoricity.com)

<sup>468</sup> Czaja 2009

<sup>469</sup> Ebda.

<sup>470</sup> Ebda.

<sup>471</sup> Vgl. Fiala 2020

<sup>472</sup> Vgl. Parlamentsanfrage, 2017

<sup>473</sup> Achleitner 2015 S 92

<sup>474</sup> Weigl 2018, S 45

<sup>475</sup> Ebda., S 43

<sup>476</sup> Vgl. Ebda.

<sup>477</sup> Ebda., S 46

<sup>478</sup> Ebda., S 47

<sup>479</sup> Ebda.

<sup>480</sup> Vgl. Ebda.

<sup>481</sup> Ebda.





Abb. 122, Bad Gastein, Dystopischer Blick aus der ehemaligen Trinkhalle auf dem Dach des Kongresszentrums, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

<sup>475</sup> Weigl 2018, S. 47

<sup>476</sup> Ebda

<sup>477</sup> Ebda

<sup>478</sup> Ebda

<sup>479</sup> Vgl. Initiative Denkmalschutz: Garstenauer-Kugeln beschäftigten Gericht, 2020

<sup>480</sup> Antonio Lovric: Die Garstenauer Kugeln beschäftigen die Justiz, in: *Krone Zeitung*, 2020/11/27

<sup>481</sup> Genauer Wortlaut der Antwort des BDA:

- Das Kongresszentrum steht mittlerweile rechtskräftig unter Denkmalschutz.
- Für die Felsentherme ist seitens des BDA ein Bescheid zur Teilunterschützung ergangen.
- Die drei Stationen der ehem. Doppelsesselbahn Schideck stehen inzwischen rechtskräftig unter Denkmalschutz (Talstation, Station über dem Antriebsgebäude (ohne die rezente Möblierung) und Beobachtungsstation), 2022/02/15

<sup>482</sup> Vgl. ORF: Neusiedl: Denkmalschutz für Hallenbad fix, 2020

<sup>483</sup> Vgl. Daniele Pabinger 2018, S. 183

tons zeigen sich meist Spuren der Arbeiter. Es sind die Abdrücke der Schalung, die notwendig ist um den Beton in Form zu gießen. Ein Zeugnis von billigem Material und oft billiger Arbeitskraft.<sup>475</sup> Auch künstlerisch steht die Relevanz der Betonmonster außer Frage. Letztendlich liegt die kulturell bedeutende Verankerung im Aspekt der Ethik, die die damalige Architektur auszudrücken vermochte. Wie im eingehenden Zitat auf Seite 124 vorweggenommen, geben die Gebäude der öffentlichen Bauaufgabe „dem Brutalismus seine kulturaktuelle Bedeutung.“<sup>476</sup> So zeigt sich die Ethik der Architektur „beispielsweise in Wohnanlagen, die mit der Partizipation der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner entstanden sind, Sakralbauten die als Mehrzweckräume verwendet werden, Schwimmhallen, die als Freizeitzentrum fungieren oder die burgenländischen Kulturzentren, wo österreichweit erstmals auf Grundlage von Erhebungen über das Kulturverhalten der Bevölkerung, ein Kulturprogramm in Gebäuden verwirklicht wurde.“<sup>477</sup> Unvergleichbar mit dem Ausmaß partizipativer Siedlungsbauten wie der Terrassensiedlung St. Peter in Graz oder dem Wohnpark Alterlaa, bezog auch Garstenauer die Gasteiner Bevölkerung in seine Wohnprojekte zumindest zu einem gewissen Grad mit ein. So konnte man aus verschiedenen Grundriss-Typen individuell das zukünftige Apartment in der Hangsiedlung Badberg wählen. Das Felsenbad war nach seiner Eröffnung nicht nur das regionale Freizeitzentrum, sondern entwickelte gar eine Art Wahrzeichencharakter für das moderne Bad Gastein. „Nicht zu vergessen die Gebäude, die als neue Akzente für den Tourismus gesetzt wurden und die nun Dokumente der kulturgeschichtlichen Entwicklung von Österreich als Urlaubsland sind.“<sup>478</sup> In diese Kategorie fallen Garstenauers futuristische Lifte und das Kongresszentrum. In einem Land oder einem Tal, in dem der Tourismus eine so große Rolle spielt, ist nicht von der Hand zu weisen, dass die architektonische Repräsentation des Tourismus in Form von brutalistischen Bauten zum kulturellen Erbe dazugehört und eine Unterschutzstellung notwendig wäre. Das erkannte

wohl auch das Bundesdenkmalamt. Schon 2018 wollte das BDA die drei verbliebenen Liftstationen am Kreuzkogel unter Schutz stellen lassen. Es folgte ein langwieriger Rechtsstreit zwischen den Gasteiner Bergbahnen und der Behörde. So sei man zwar für eine Erhaltung der beiden Wahrzeichen am Berg, für die Kugel an der Talstation seien jedoch nicht nur die Schäden, sondern auch die Lage in einer Lawinenzone problematisch.<sup>479</sup> Daraufhin hob der Verwaltungsgerichtshof das Verfahren auf: „Einerseits weil die Kugel nicht völlig zerstört, sondern reparabel ist. Andererseits ist eine Erhaltungswürdigkeit nur nach geschichtlicher, künstlerischer und kultureller Bedeutung zu prüfen, nicht nach technischer. Die Denkmalbedeutung liegt nämlich im »hohen Innovationsgrad und der Wahl der Konstruktionsart.«“<sup>480</sup> Dieses Exzerpt zeigt den höchstkomplizierten Apparat eines Unterschutzstellungsverfahrens. Wenig wunderlich ist es, dass es seitdem kaum Neuigkeiten dazu gab. In einer persönlichen Anfrage äußerte sich das BDA dazu jedoch und erklärte erfreulicherweise den erteilten Denkmalschutzstatus.<sup>481</sup> Ungeklärt bleibt nur noch, wie der genaue aktuelle Zustand des Verfahrens zur Ermittlung der Denkmalwerte des Gasteiner Felsenbads lautet, über das der ORF im November 2020 berichtete<sup>482</sup>, und ob eine Teilunterstellung folgen wird. Im Bezug auf das Dorfgasteiner Solarbad gibt es keinerlei den Denkmalschutz betreffende Informationen. Im Sommer 2019 erfolgte jedoch eine interne Not-Unterschützung für das Kongresszentrum, nachdem nicht genauer erläuterte Veränderungen festgestellt wurden. Gegen den Mandatsbescheid sei zunächst von den Besitzern berufen worden, mittlerweile ist er aber vom Bundesverwaltungsgericht genehmigt.<sup>483</sup> Das Kongresshaus ist also rechtskräftig vor einem Abriss geschützt. Bevor jedoch eine Weiternutzung, die eine nachträgliche Veränderung ausschließt und den aktuellen Zustand des Verfalls eindämmt, ist das Gebäude nach wie vor als bedroht anzusehen. Wie geht es also weiter mit der Moderne im Gasteinertal? Es folgt nach der Relevanzeinordnung ein kurzer Ausblick.

This approved/accepted/accepted version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.  
This approved/accepted/accepted version of this thesis is available in print at TU Wien Bibliothek.



## 5.4

# relevanz national und international

„gerhard garstenauers  
eindrucksvolles,  
auf die grundlagen  
einer alpinen region  
eingehendes und in  
seiner art unbestech-  
liches werk, trägt  
nicht durch seine an  
die zeit und an den  
fortschritt gebundenen  
methoden zukunft in  
sich, sondern weil es  
in allem und jedem  
in das wesen einer  
sache vorzudringen  
versucht. In dieser  
elementar angelegten  
risikobereitschaft ist  
auch das scheitern mit-  
eingeschlossen, mehr  
aber noch die gefahr,  
zwischen die mühl-  
steine von ignoranz,  
unverständnis, vor-  
urteilen, angst und  
trägheit zu geraten.“<sup>484</sup>

Dietmar Steiner, 2002

Abschließend soll kurz die Relevanz von Garstenauers Werk sowohl national als auch international beleuchtet werden. Zunächst also wird sein Stellenwert in Salzburgs, dann in Österreichs Architekturlandschaft erörtert, anschließend wird der Versuch gewagt zu konstatieren, ob eine internationale Rezeption stattfand und in welchem Ausmaß. Verstand er sich zwar jeher als Architekt in Salzburg, war also stets in seinem kritischen Wirken und architektonischen Schaffen regional verankert, stellt sich dennoch die Frage, ob er in Österreich nur regional oder überregional relevant war und ist. Nicht selten beschränkten sich Architekten der Moderne auf ihre Heimatregion und bauten hauptsächlich auch dort. Die Rezeption ihres Werks führt dann aber überregional zu Prominenz und nicht selten dazu, dass die Spuren der Baukünstler von weltweit interessiertem Architekturpublikum pilgernd aufgesucht werden. Betrachtet man Friedrich Achleitners skizzierten Abriss der regionalen und lokalen Zentren österreichischer Architektur in den einzelnen Bundesländern, den er mit *Die Widerspiegelung des Abwesenden am Beispiel Architektur 1982* publizierte, so zeichnet er für Salzburg „das merkwürdige Phänomen einer »Architektur ohne Basis«, das heißt, die meisten Bauten mit einer gesamtösterreichischen Bedeutung kommen von Architekten (etwa Wilhelm Holzbauer, Heinz Tesar), die nicht in Salzburg ansässig sind. Salzburg spiegelt also, mit Ausnahme der Bauten von Gerhard Garstenauer, gewissermaßen die Wiener Szene wider.“<sup>485</sup> Die Szene der Hauptstadt war geprägt durch das Intervenieren zahlreicher bekannter Architekten und Gruppierungen aus dem ganzen Land. Neben Garstenauer erfährt nur Clemens Holzmeister eine ähnlich disponierte Sonderstellung im regionalspezifischen Architekturdiskurs. Ferner lobte er die Arbeiten unseres Hauptprotagonisten auf ganzer Bandbreite, so seien sie „einerseits durch die Art der Bauaufgaben (Industrie- und Fremdenverkehrsbauten), andererseits durch die betont funktionalistische Haltung (z.B. Solarbad Dorfgastein, ÖFAG Gebäude) eine Art positive Opposition, was

Abb. 123, Sportgastein,  
Einsame Mittelstation, G.  
Garstenauer, 1972, Foto J.  
Mändl 2021

<sup>484</sup> Garstenauer 2020,  
S. 8

<sup>485</sup> Friedrich Achleitner, *Die  
Widerspiegelung des  
Abwesenden*, in: Olah et al.  
2019, S. 144

sogar bei altstädtischen Revitalisierungen (K+K Restaurant, Rupertinum) zu beachtlichen Ergebnissen führt.<sup>486</sup> Salzburg, wo zwischen Land und Stadt eine hohe Diskrepanz in der Auseinandersetzung mit der modernen Architektur herrscht und man seit jeher eher der Vergangenheit und historischen Bauformen angeheftet war,<sup>487</sup> stellte sich also als vergleichsweise schwierige Arena für das moderne Bauen dar, so agierte Garstenauer in den Jahrzehnten seiner aktiven Bautätigkeit als „einsamer Rufer in der Wüste“<sup>488</sup>, war gar „der einzige ansässige Architekt in Salzburg, dem es gelang, die verhärteten »Maßstäbe« zu sprengen.“<sup>489</sup> Zwar entstanden seine wichtigsten Bauten „an der Peripherie der Stadt oder in Badgastein, aber er ist unermüdlich mit der Entwicklung der Stadt beschäftigt. Es gibt kein Problem, vom Entwicklungsmodell Salzburg über Verkehrs- und Standortfragen bis hin zu konkreten Bauaufgaben, zu dem er sich nicht (und oft mit detaillierten Vorschlägen) zu Wort gemeldet hätte. Garstenauers Bauten haben eine Tendenz zum Exemplarischen, Methodischen und Konstruktiven.“<sup>490</sup> Die langanhaltende Beschäftigung mit dem architektonischen Geschehen in Stadt und Bundesland als Gestaltungsbeirat Mitinitiator und seinen Ideen und Projekten für Salzburg, unterstreichen die Wichtigkeit Garstenauers als einen der wenigen lokal ansässigen und nach wie vor relevanten Architekten in dem ansonsten durch „vorwiegend Gastspiele“<sup>491</sup> geprägten Salzburg der Moderne. „Er nahm für Salzburg in vielerlei Hinsicht eine einzigartige Position ein“,<sup>492</sup> konstatiert auch Roman Höllbacher. Resümierend trifft es Norbert Mayr gut, er erläutert: „Seit dem Ende der fünfziger Jahre brachte er in seinen Arbeiten die internationale Architekturdiskussion in das Salzburg im Wiederaufbau-Fieber und festigte mit zahlreichen Schriften seine Stellung als bedeutendster Architekt Salzburgs dieser Jahrzehnte.“<sup>493</sup>

Auch auf Bundesebene fand der Architekt Einzug in den Kanon der wichtigsten Architekten seiner Zeit. So ist er nicht nur zweifach mit Felsenbad und Kongresszentrum in der dauerhaften Ausstellung

des Architekturzentrum Wiens zur Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert vertreten,<sup>494</sup> sondern auch fester Bestandteil jeglicher Ausführungen zur modernen Architekturgeschichte in Österreich, sowie den Vorlesungen dazu an den Architektur fakultäten des Landes. Achleitner betont hierzu andernorts, dass der Versuch „die Rolle Garstenauers vom Ende der fünfziger Jahre bis in die achtziger Jahre in der österreichischen Architektur zu beschreiben, seine deklarierte Position zu orten, die er mit viel Engagement erobert und nachhaltig verteidigt hat“, und die Auseinandersetzung mit seinem Werk aufgrund der hohen Diversität „in österreichischen Maßstäben gesehen, [der] Auseinandersetzung mit der gesamten mitteleuropäischen Nachkriegsmoderne.“<sup>495</sup> gleichkommen würde. Besser auf den Punkt bringt es Otto Kapfinger, er bezieht beim Versuch einer Würdigung Josef Lackners, Garstenauer mit ein bei „den zwischen 1920 und 1934 geborenen österreichischen Baukünstlern, die man – wie das anderswo üblich wurde – heute als die »Goldene Generation« bezeichnet, also jene etwa zwanzig fortwirkend herausragenden Architekten in Österreich, die in der Ära nach dem Zweiten Weltkrieg, in der Konjunktur der zweiten 50er Jahre, der 60er und frühen 70er Jahre maßstabbildende Bauten und Projekte schufen. Ich nenne dazu in chronologischer Reihe die Namen Johannes Spalt, Ferdinand Schuster, Ernst Hiesmayr, Viktor Hufnagl, Traude und Wolfgang Windbrechtlinger, Carl Auböck, Johann Georg Gsteu, Gerhard Garstenauer, Gustav Peichl, Wilhelm Holzbauer, Gunther Wawrik, Hans Puchhammer, Eilfried Huth, Friedrich Wengler, Anton Schweighofer, Friedrich Kurrent, Eugen Grass, Ottokar Uhl, Hans Purin, Günther Domenig, Hans Hollein - und eben Josef Lackner.“<sup>496</sup> Garstenauer war ein „Unbequemer, der Moderne ins Land brachte. [...] Nicht zuletzt diesem Umstand verdankt er, dass er Doyen der Salzburger Architektur genannt wird und ihn viele aus der Branche für den wichtigsten Salzburger Architekten der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts halten.“<sup>497</sup> Doch lange Zeit war er eben nur in Salzburg

<sup>486</sup> Olah et al. 2019, S. 144

<sup>487</sup> Vgl. Otto Kapfinger / Eva Guttmann: *Architektur im Sprachraum: Essays, Reden, Kritiken zum Planen und Bauen in Österreich*, 2014, S. 153

<sup>488</sup> Vgl. Ebda, S. 156

<sup>489</sup> Friedrich Achleitner: *Architektur des 20. Jahrhunderts in Salzburg*, in: *bauforum*, 7. Jhg, 1974, S. 21-27

<sup>490</sup> Ebda

<sup>491</sup> Olah et al. 2019, S. 144

<sup>492</sup> Bernhard Flieher: *Ein Unbequemer, der Moderne ins Land brachte*, in: *Salzburger Nachrichten* 16/11/25, S. 9

<sup>493</sup> Norbert Mayr: *Vier Kugeln im Schnee*, in: *Salzburger Nachrichten*, 2002/1/22

<sup>494</sup> Vgl. *Architekturzentrum Wien: Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert*, 2016

<sup>495</sup> Garstenauer 2002, S. 9

<sup>496</sup> Kapfinger 2014, S. 91

<sup>497</sup> Flieher 2016

<sup>498</sup> Roman Höllbacher: *Glanz und Elend in der Architektur*, in: *Salzburger Nachrichten*, 05/01/22, S. 11

<sup>499</sup> Ebda

<sup>500</sup> Ebda

<sup>501</sup> Weigl 2018, S. 47

<sup>502</sup> Vgl. Gerhard Garstenauer: *Kenzo Tange - Ein Plan für Tokio*, 1986

<sup>503</sup> Vgl. Garstenauer 2002, S. 243-244

<sup>504</sup> Garstenauer 2002, S. 240-241

als solcher bekannt. „Obwohl oder vielleicht gerade weil sein Werk in diesem Land dasteht wie der sprichwörtliche Leuchtturm im Meer der Finsternis, bleibt ihm die überregionale Anerkennung lange versagt.“<sup>498</sup> Doch das änderte sich laut Roman Höllbacher mit der Publikation seiner Monografie 2002, es gelang „ein nachhaltiger Rezeptionswandel“<sup>499</sup> und der Direktor des AzWs, Dietmar Steiner, sprach sogar davon, dass das „Werk Garstenauers ein wesentlicher Bestandteil der österreichischen Architektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und auch Bestandteil der Kulturgeschichte im Allgemeinen.“<sup>500</sup> wäre. Ein Zitat, das nunmehr auch den Buchrücken ebendieser Publikation krönend zielt. Ferner könnte man Garstenauer im Kontext des nationalen Brutalismus verorten, der, wir erinnern uns, „nicht nur die Suche nach einer neuen architektonisch anspruchsvollen Formensprache [war]. Brutalismus war eine Ethik, eine Architektur als Ausdruck einer Lebensweise. Die ArchitektInnen des Brutalismus wollten nicht nur simple Gebäude errichten, sondern das gesellschaftliche miteinander über Klassengrenzen hinweg forcieren [...]. Im ethischen Programm des Brutalismus liegt eine enorme kulturgeschichtliche Bedeutung für Österreich.“<sup>501</sup>

Es ist im Nachhinein nur schwierig festzustellen, ob der Dipl. Ing. Prof. Dr. eine eigenständige Position in dieser erst später als solche definierten Bauströmung einnahm, oder sich mit anderen assoziierte. Wohl ist jedoch durch die Erkenntnis aus Interviews zu behaupten, dass er den Brutalismus als solchen und sich selbst als Teil dieser Strömung garnicht anerkannt hätte, sein Felsenbad und Kongresszentrum heute aber als Schlüsselwerke dieser Baugesinnung in Österreich aufgeführt werden. Dennoch ist es interessant zu hinterfragen, welche Einflüsse und Anregungen aus dem internationalen Brutalismus und der internationalen Architektur im Allgemeinen wohl vorlagen. Welcher Kontext bestand zwischen der Architektur seiner Zeitgenossen, was kannte und was schätzte er? In Folge kann man auch evaluieren, inwiefern eine

internationale Beeinflussung und daher Relevanz durch Garstenauers Interventionen stattfand. Seine Bezüge zu den österreichischen Kollegen sollten offensichtlich sein, studierte er doch in Wien und bei Konrad Wachsmann mit zahlreichen renommierten Landsmännern. Die Partizipation an der Salzburger Sommerakademie erweitern jedoch den internationalen Kontext seiner frühen Bildung beträchtlich. Auch das Studium der klassischen Moderne in den Vereinigten Staaten sowie von Buckminster Fullers geodätischen Strukturen scheint angesichts der Gestaltung seiner Industriebauten und den Kugeln in Sportgastein offensichtlich. In einer Hochschulschrift bearbeitete er eine städtebauliche Vision Kenzo Tanges, es lässt sich also vermuten, dass er in bester Kenntnis der architektonischen Brillanz seines japanischen Kollegen war.<sup>502</sup> Briefe an seine Freunde Clemens Holzmeister, den ein internationales Spätwerk auszeichnet, und Busso von Busse, einem deutschen Architekten und Professor von hohem Renommee und einer Ausbildung in Amerika, gewähren einen Einblick in Garstenauers persönliches Umfeld in dem es an architektonischen Diskussionen sicher nicht mangelte.<sup>503</sup> Zum Tode Richard Neutras ehrte er seinen Brieffreund als den „letzten Pionier moderner Architektur“<sup>504</sup>, eine gewisse Nähe und Wertschätzung seines Werks kann man nicht von der Hand weisen. Garstenauer hat sich sicherlich noch weit ausführlicher von der internationalen Architektur befruchten lassen, doch weitere Beispiele grenzen anhand des Forschungsstandes an Spekulation. Nun stellt sich die Frage, war sein Einfluss auf die Architekturproduktion sogar international oder nur national? Er lehrte nicht nur in Wien bei Karl Schwanzer, einem der international berühmtesten Architekten seiner Zeit, sondern auch in Innsbruck und Graz, dürfte also durchaus einen direkten akademischen Effekt auf verschiedene Generationen an Studierenden der Architektur gehabt haben. Trotz Angeboten, fehlt ein Lehrengagement im Ausland für einen ähnlichen Effekt außerhalb Österreichs. Da er aber, vertraut man seinen Aussagen in einem Interview, die Möglichkeit ein Bad in Afrika mit

Hans Scharoun zu bauen, oder neben einer ähnlichen Option in München, Nachfolger Egon Eiermanns an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zu werden ausschlug,<sup>505</sup> begrenzt sich sein internationaler Einfluss wohl auf sein architektonisches Spätwerk – vornehmlich mit Hotelbauten im europäischen Ausland und auf Publikationen in der fremdsprachigen Presse. Zwar wird vielfach und vielerorts erwähnt, dass sein Werk, insbesondere das Felsenbad und das Kongresszentrum auch international rezipiert und publiziert wurde, doch gibt es in der Forschung des Verfassers dafür nur eine Hand voll Veröffentlichungen als Anhaltspunkte. Lediglich die deutsche und schweizerische Fachpresse publizierte Garstenauers architektonische Anstrengungen eifrig und ließen ihn oftmals selbst zu Wort kommen. So werden seine Gasteiner Bauten in den 70er Jahren mehrfach in den deutschen Architekturzeitschriften *Bauwelt*<sup>506</sup> und *Baumeister*<sup>507</sup> publiziert, sowie in dem dreisprachig erscheinenden Schweizer Magazin *Bauen + Wohnen*.<sup>508</sup> Über den deutschen Sprachraum hinaus konnten nur zwei Artikel zu Solarbad und Kongresshaus in der spanischen Zeitschrift *Informes de la Construcción*,<sup>509</sup> sowie über letzteres ein weiterer Beitrag in dem populären italienischen Journal *domus*<sup>510</sup> gefunden werden. Es ist nicht ausgeschlossen, dass es darüber hinaus noch mehrere internationale Publikationen gab, der Einfluss durch die Magazine auf den internationalen Architekturdiskurs ist jedoch als nicht besonders groß einzuschätzen. Doch das könnte sich ändern, erfuhr doch der Brutalismus und damit die prominenten Beispiele jüngst eine Art Renaissance. Zwar sind seine Gebäude nicht in den in Folge des neugefundenen Interesses entstandenen Standardwerken mit brutalistischen Exempeln auf der ganzen Welt enthalten, doch wurden sie in die online Datenbank *SOS: Brutalismus* aufgenommen und erfreuen sich durch die Möglichkeiten der sozialen Medien einer neuen Prominenz und einer Zugänglichkeit für alle. Die Plattform führte ab 2015 die Strömung „ins Bewusstsein der Bevölkerung und löste eine Trendumkehr in der Beliebtheit bis hin zum kurz-

zeitigen wahren Hype um den Brutalismus aus. [...] Beton vor blauem Himmel ist pittoresk.“<sup>511</sup> Auch die neuentfachte Diskussion um Bad Gastein, dem Verfall Garstenauers Bauten und der Zukunft dieses Erbes sorgte überregional für Achtung und für eine Welle der Wertschätzung – auch außerhalb von Österreich.

Dennoch; müsste man Garstenauers globale Relevanz herunterbrechen, so müsste man eingestehen, dass der Einfluss, der von seinen Gebäuden und Projekten ausging, nur bedingt internationale Bedeutsamkeit mit sich zog. Anderes gilt gleichwohl für Österreich. Zwar bemängelte er, dass seine akademischen Bemühungen nicht einmal regional von langfristigem Bestand waren und seine Planungsmethodik ungeachtet blieb,<sup>512</sup> doch darf der Einfluss auf Österreich ohne Zweifel nicht unterschätzt und kann nicht hoch genug ästimated werden. So sind zahlreiche Bauwerke aus seinem Œuvre von größter Relevanz für die moderne österreichische Architekturgeschichte. Seine frühen industriellen Bauten erreichen schon eine überwältigend klare Stringenz. Nennenswert sind hier allen voran seine Gebäude für die ÖFAG (1957 und 1972), das Reparaturwerk für Mercedes-Benz in Salzburg (1960) und Graz (1961). „In der zunehmenden gestalterischen Dichte und der konsequenten Weiterentwicklung der ästhetischen Bewältigung konstruktiver Probleme sind diese Bauwerke singulär in der österreichischen Architekturgeschichte der 1950er bis 1970er Jahre.“<sup>513</sup> „Vor allem seine Planungen für das Gasteinertal waren bahnbrechend und nachgerade visionär. Vielleicht kamen sie zu früh.“<sup>514</sup> Zwar spiegeln „die unterschiedlichen Stellungen seiner Bauwerke zum jeweiligen Kontext – Landschafts- oder Stadtraum – die internationale Architekturentwicklung der 1960er und 1970er Jahre wider“,<sup>515</sup> doch besonders bei Felsenbad (1968) und Kongresshaus (1974) ist eine absolute nationale Relevanz feststellbar, es „dominierte äußerste Klarheit, Kontrast, kompromisslose Opposition und Eigengesetzlichkeit, dann Einordnung unter Verwendung lokaler Baumaterialien wie Holz.“<sup>516</sup>

Sein privates Wohnhaus (1977) galt als elegantestes Beispiel für den österreichischen Holzbaaußerhalb von Vorarlberg und ist zusammen mit dem Solarbad ein Paradebeispiel für das respektvolle Bauen in und mit natürlicher Landschaft.<sup>517</sup> Dass „ohne Gesamtvorstellung im Detail nichts Wesentliches zu Stande gebracht werden kann«, ist an jedem seiner Werke ablesbar. Seine Bauten verkörpern damit jene uralte Idee der Ästhetik, wonach sich im Detail das Ganze und umgekehrt im Ganzen das Detail spiegelt.<sup>518</sup> Von regionaler Relevanz für Salzburg ist Garstener mit ganz besonderem Nachdruck. Neben den bereits genannten Bauwerken gehören zudem „als erstes Einfamilienhaus im Geiste der internationalen Moderne“<sup>519</sup> das luxuriöse Haus Gänsbrunn von 1960, sowie mit den Umbauten des Rupertinums (1982) und dem Toskanatrakt der Residenz (1985) seine Interventionen in der historischen Umgebung der Altstadt zur regionalen Baukultur. „Es war aber nicht so sehr die Masse an Bauten, die Garstener zur prägenden Persönlichkeit machte. Die klare Haltung, mit der er baute, findet sich nämlich auch in vielen Wortmeldungen zu Architekturfragen. Als Mahner oder Ideengeber – egal ob man ihm inhaltlich folgen wollte oder nicht – tauchte er auf.“<sup>520</sup> Durch seine Vorschläge und Ideen für die Stadt blieb er bis zuletzt, „was er immer bleiben wollte: Architekt in Salzburg. Doch was Gerhard Garstener in seinem Aktionsradius baute, hatte Klasse und Gültigkeit – weit über die Grenzen des Bundeslands und seiner Generation hinaus.“<sup>521</sup>

<sup>505</sup> Vgl. Interview Ritter 2009

<sup>506</sup> Vgl. Gerhard Garstener: Kur- und Kongresszentrum Badgastein, in: *Bauwelt* 26, 67. Jhg, 1974, S. 825-828

<sup>507</sup> Vgl. Pe: Sportgastein - ein Sportdorf in Österreich, in: *Baumeister* 1974/6, S. 623-630

<sup>508</sup> Vgl. Garstener, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: *Bauen + Wohnen* 10, 1976

<sup>509</sup> Vgl. Anonym: complejo de piscinas calentadas por energía solar, in: *Informes de la Construcción*, n° 321, 1976, S. 35-41 UND: M. Schmidt: Edificio del Congreso Bad-Gastein a Austria, in: *Informes de la Construcción*, n° 271, 6/1974, S. 38-43

<sup>510</sup> Vgl. Gerhard Garstener: Congressi in Austria, in: *domus*, n° 555, 2/1976, S. 12-14

<sup>511</sup> Weigl 2018, S. 44

<sup>512</sup> Vgl. Ute Woltron: Gerhard Garstener: "Die Form bleibt das Rätsel", in: *Der Standard*, 06/01/25

<sup>513</sup> Höllbacher 2005

<sup>514</sup> Woltron 2006

<sup>515</sup> Mayr 2006, S. 195

<sup>516</sup> Ebda

<sup>517</sup> Vgl. Höllbacher 2005

<sup>518</sup> Ebda

<sup>519</sup> Mayr 2006, S. 192

<sup>520</sup> Flieher 2016

<sup>521</sup> Woltron 2006

Appartements  
SPONFELDNER





# 6 die zukunft der moderne im gasteinertal

Abb. 124, Bad Gastein, Einzigartiges Gefüge aus Wasserfall, Klassizismus und Brutalismus, Foto J. Mändl 2021

<sup>520</sup> Grillparzer, Franz: Gedichte von Grillparzer, 1872, S. 5

<sup>523</sup> Eiblmayr 2021, S. 178

<sup>524</sup> Vgl. Ebda, S. 7, S. 178

<sup>525</sup> Vgl. Anonym: Bad Gastein: Straubingerplatz soll zum Hotel-Ensemble werden, in: Der Standard, 2019

<sup>526</sup> Vgl. Pabinger/Minichberger: Denkmalamt will Kongresshaus Bad Gastein retten - "Garstenauers Kugeln sind hipper denn je", in: Salzburger Nachrichten, 2020/02/04, S. 8

„die trennungs-  
stunde schlägt,  
und ich muss  
scheiden,  
so leb' denn wohl,  
mein freundliches  
gastein!  
du trösterin so  
mancher bitteren  
leiden,  
auch meine leiden  
lulltest du mir ein,  
[...].“<sup>522</sup>

Abschied von Gastein,  
Franz Grillparzer, 1872

Juidth Eiblmayr betonte bereits: „Wie die Geschichte gezeigt hat, ist die Intervention von außen, gemeint ist von außerhalb des Gasteinertals, in der Entwicklung des »Wildbades« seit jeher immanent gewesen.“<sup>523</sup> Zwar konnte dadurch nie eine vollständig eigene Identität aufgebaut werden, doch schaffte es der Ort stets sich neu zu erfinden und so den zeitgemäßen Tendenzen anzupassen.<sup>524</sup> Die Geschichte zeigt zudem, dass die Zeiten, in denen Investitionen mit fremdem Geld das Antlitz Gasteins veränderten, fortwährend zu den wichtigsten Perioden der taleigenen Baugeschichte gehörten. Justament, Anfang 2022, befinden wir uns in einer solchen Entwicklung – durch den jüngsten baulichen Eingriff scheint dem ortsbeherrschenden Leerstand zumindest punktuell ein Ende gesetzt. Doch wie schon Garstenauers neuartiges Felsenbad damals gezeigt hat, reicht oftmals eine einzige Intervention aus, um die Kraft einer großen Transformation in Gang zu setzen.

Als Land befand man sich also nach dem Rückkauf des historischen Ensembles auf der Suche nach tatkräftigen Investoren mit zeitgemäßen Sanierungsplänen. Ende 2018 erklärte sich ein deutscher Textilkonzern bereit, unter der hauseigenen Hotelleriemarke eine ganzheitliche Renovierung der drei Hotelliegenschaften vorzunehmen.<sup>525</sup> Mit den Neuigkeiten rund um den Straubinger Platz gab es wohl auch konkretere Pläne für eine Unterschutzstellung des Kongresshauses, welche vermutlich auch deswegen nach über 20 Jahren des Forderns endlich durchgegangen ist.<sup>526</sup> Die Zunahme an öffentlichem Interesse und Diskussionspotential um Bad Gastein könnte noch mehr positive Effekte mit sich ziehen. Im Februar 2020 wurden erste Pläne und Renderings der Öffentlichkeit vorgestellt. Unter architektonischer Leitung des Wiener Büros *BWM Architekten* wird nun in der klassizistischen Bausubstanz der drei Jahrhundertwende-hotels ein kleines fünf- und ein vier Sterne Hotel geplant, wobei der gemeinsame Straubingerplatz dieselbe Funktion wie vor rund einhundert Jahren erfüllen soll – als soziokultureller Treff-



125

punkt der Stadt. Diese Rolle hatte in den 60ern der Kongresshausplatz übernommen.<sup>527</sup> Ganz in der Tradition des Wolkenkratzerdorfs, planen Investoren und Architekten einmalmehr ein kontroverses Gebäude – hinter dem Ensemble um den Straubinger Platz soll ein Hotelhochhaus entstehen, um die Umnutzungen des Bestandes rentabler zu machen, und modernen Standards für Hotelbauten gerecht zu werden. Es benötigt die zusätzliche Kubatur des 35m hohen Zubaus um auf eine lohnenswerte Anzahl von Hotelzimmern zu kommen, so die Architekten,<sup>528</sup> welche in jüngster Vergangenheit bereits mehrfach ein feines Händchen für das Arbeiten mit dem Bestand im Hospitalityssektor bewiesen haben. Grundsätzlich gibt es in den Alpen wohl keinen Ort, an dem ein Hotelurm besser hinpasst als nach Bad Gastein, doch scheint die auf den Renderings (s. Abb 125 und Abb. 126) erkennbare Ausführungsqualität der Fassade und grundsätzliche architektonische Gestaltung

wenig elegant. Das dunkle, zweischalige Gebäudekleid soll aus eingefärbtem Beton bestehen, wobei „unterschiedlichen Stärken der Schalen [...] ein lebendiges Fassadenbild und ein reliefartiger Charakter erzeugen, welcher sich in die alpine Kulisse eingliedert.“<sup>529</sup> Ein jüngst auf das davor liegende Badeschloss aufgesetztes Mock-Up der Fassade scheint eine tatsächlich vielversprechendere Lösung darzustellen, die den Werbesprüchen der Architekten standhalten und sich zumindest materiell gut in das klassizistische und brutalistische Erbe einfügen könnte. Der vielfach geäußerte Kritikpunkt nachdem der gar nicht so schlanke Turm zu hoch ist, wird von den Architekten rechtens quittiert: „Bad Gastein hatte immer das Thema, dass es Maßstabssprünge gab. Dass man über eine gewisse Messlatte nicht drüber darf, das kann man zwar festlegen, aber das wurde in Bad Gastein nie gemacht.“<sup>530</sup> Nicht nur durch die moderate Farbgebung, sondern auch durch die Stützung an

Abb. 125 & 126, Bad Gastein, Renderings des neuen Hotelturms (l.), BMW Architekten, 2021

<sup>527</sup> Vgl. Martin Putschögl: Bad Gastein: Ein Hotelurm für das "Manhattan der Alpen", in: Der Standard, 2021/02/24

<sup>528</sup> Vgl. Putschögl 2021

<sup>529</sup> BMW Architekten: Hotel Ensemble Straubingerplatz - Arbeiten mit den Schichten der Vergangenheit, 2022

<sup>530</sup> Putschögl 2021

<sup>531</sup> Vgl. Ebd.

<sup>532</sup> Thomas Vierich: Die Hotel-Macher, in: Prodingers Trendreport, 2021/08/09

<sup>533</sup> Karin Tschavogova: Bad Gastein im Umbruch – ist die Zeit des Klotzens vorbei?, in: Die Presse, 2021/03/22



126

den bergseitigen Felshang, ein weiterer Rückgriff in die reiche Innovationskiste der Gasteiner Baugeschichte, soll also eine harmonische Einfügung erreicht werden. Das Dach krönende Schwimmbecken wird sich jedoch schwierig unter eben genannten Parametern verstecken lassen.<sup>531</sup> Der Gedanke, durch zurückhaltende Ästhetik möglichst mit der Umgebung zu verschmelzen und so Teil des bestehenden historischen Ensembles zu werden ist weder neu noch falsch, doch meist polarisiert Architektur, die später als erhaltenswert oder architekturhistorisch wertvoll angesehen wird. So hat das Kongresshaus so viele Liebhaber wie es Feinde hat. Tatsächlich hatten die Architekten „ursprünglich auch einen eher brutalen Entwurf in der Tradition von Garstener vorgelegt. Aber diese Zeit ist vorbei. Deshalb bauen wir einen Turm, der selbstbewusst in zweiter Reihe steht. Der die Materialien der Felsen aufnimmt, aus der Umgebung. Einerseits dezent, andererseits auch selbstbewusst.“<sup>532</sup> Der-

artige Aussagen sagen viel über das aktuelle Baugeschehen aus, es ist jedoch zu befürchten, dass dieser wenig polarisierende Entwurf wie er nur aus unserer Zeit stammen könnte, in Zukunft vermutlich nicht an Befürwortern der reinen architektonischen Qualität gewinnen wird. Architekturhistoriker Norbert Mayr findet „das einzigartige Spannungsverhältnis zwischen den Gründerzeit-Wolkenkratzern, die sich durch einen dominanten Auftritt behaupten, und den Steilhängen des Talkessels, die erfolgreich dagegenhielten«, akut gefährdet. Der das Ortsbild prägende Dialog zwischen Kulturlandschaft und Baukultur sei mit dem Punkthochhaus, das überall stehen könnte, zu Ende.“<sup>533</sup> Dennoch muss man den Architekten zugutehalten, dass sie den morbiden Charme des Bestands erhalten wollen und auch das hohe kulturelle Erbe von Garstener Architektur anerkennen, sogar sehr interessiert daran gewesen wären das Kongresszentrum mit in die Planungen einzubeziehen. Am Beispiel von

Bad Gasteins politischer Immobiliengeschichte kann man sehen, wie gefährlich der falsche Umgang mit dem Bestand für Orte sein kann. Dass jetzt wieder gebaut wird ist jedoch trotzdem eher positiv als negativ zu betrachten, da so zumindest ein Teil der historischen Bausubstanz vor dem Verfall geschützt wird und ein frischer Wind durch die schattigen Gassen Gasteins weht. Es ist jedoch fraglich, ob der geplante Kontrapunkt für den erhofften wirtschaftlichen Aufschwung sorgen wird, dennoch: „Eine Gegenstimme zu erheben, wo nach jahrzehntelanger Agonie nun eine Rieseninvestition lang ersehnten Aufschwung bringen soll, ist schwierig.“<sup>534</sup> In Bezug auf die neueste schwindelerregende Addition in der jahrhundertalten Bautradition Gasteins kann nur die Zukunft beantworten, wie gut diese altern wird.

Für das Kongresshaus kann man nur hoffen, denn die einzigartigen räumlichen Situationen könnten für vielerlei Nutzungen ein Nährboden sein. Zwar ist der Baukörper durch die konstante Vernachlässigung in der Vergangenheit stark in Mitleidenschaft gezogen, ein dilettantischer Blick auf die offengelegte Bausubstanz verrät dennoch, dass es möglicherweise noch nicht zu spät ist. Bei der Beurteilung des Zustands des Gebäudes und der Qualität des erhaltenen Materials ist man sich einig. „Die Bausubstanz des Kongresszentrums macht insgesamt noch einen guten Eindruck, allerdings ist der Leerstand schädlich.“<sup>535</sup> Ein Blick in das Innere des vormaligen Zentrums zeigt Wasseranlagerungen durch ein undichtes Dachgeschoss und bewahrt das Gutachten von *DOCOMOMO Austria*, wonach „Schäden durch Leerstand und Vandalismus provoziert (leichte Abplatzungen an der Sichtbetonoberfläche durch Feuchtigkeit und Bewuchs, Schimmelbildung an den Teppichböden durch Feuchtigkeit, etc.), Konstruktion und Betonfertigteile noch ohne große Schäden“<sup>536</sup> den aktuellen Zustand prägen. Baufachleute schätzen die Investitionskosten für eine Grundsanierung als sehr hoch ein und halten ein zukünftiges, rentables Betreiben des Hauses für

eher unwahrscheinlich.<sup>537</sup> Doch muss man bei solch einem zentralen und ortsdefinierenden Bauwerk nicht nur den wirtschaftlichen, sondern auch den kulturellen Wert sehen. Schließlich war und könnte das Bauwerk zukünftig wieder als wesentlicher Bestandteil des örtlichen Lebens in Erscheinung treten. Die möglichen Nutzungen sind vielseitig. „Wunschträume von Avantgardisten reichen von einem international einflussreichen und bestens bestückten Kunstmuseum bis zum Campus für eine völlig neuartige Universität – in Kombination mit dem benachbarten Haus Austria mit seiner klassizistischen Architektur mit einer Wärmetauscher-Beheizung des Ensembles durch wiederverwertetes Gasteiner Thermalwasser aus den Kurhäusern [...], ein internationales Alpinismus-, Flug- und Bergrettungsmuseum“<sup>538</sup> oder als Konzert- und Veranstaltungsort für den Skitourismus mit „Außenstelle der Salzburger Festspiele im Sommer.“<sup>539</sup> Genauso wie es für die Bebauungshöhe in Bad Gastein keine Grenzen gibt, sind auch die Visionen für das Kongresszentrum schier endlos. Dabei lohnt sich der Blick nach Berlin für ein konkretes Beispiel der Umnutzung eines stilgleichen Bauwerks, schließlich versteht sich Bad Gastein – wenn man der Boulevardpresse glaubt – seit neuestem als das *Berlin der Berge*. Eine andere Ikone des Brutalismus, Werner Düttmanns 1964-67 visionierte Pfarrkirche St. Agnes in Kreuzberg, wurde jüngst von Arno Brandhubers Architekturbüro zur Galerie König umfunktioniert. Unter Einbezug des Denkmalamts konnten mit nur minutiösen Änderungen der Charakter und die brutalistische Anmut erhalten und auf die Anforderungen einer Kunstgalerie angepasst werden.<sup>540</sup> Wenngleich die räumlichen Gegebenheiten einer Kirche mit geschlossenen Wänden und einer Grundrichtung nach oben andere sind als beim Kongresszentrum mit den omnipräsenten Fensterbändern, so erlaubt der bei der Konzeption schon geplante freie Grundriss doch ein großes Maß an Flexibilität. Der Einzug einer Kunstgalerie mit zusätzlicher Nutzung des vormaligen Kongresssaals für Veranstaltungen ist also alles andere als unvorstellbar. Auch eine

universitäre Nutzung mag mutmaßlich stattfinden, nicht zuletzt ist ja der Ursprung von Garstenauers Formensprache auf die Wachsmannschen Kurse der Sommerakademie in Salzburg zurückzuführen, die hier an einem anderen Ort im selben Bundesland eine Wiederbelebung erfahren könnte.

Blickt man nun zurück auf den Beginn meiner Beschäftigung mit Garstenauers brutalistischem Erbe in Bad Gastein ab Ende 2019 und spannt den Bogen zum Frühling 2022, zeigt sich doch ein enormes Maß an Veränderung, das während der kurzen Zeit des Verfassens dem Ort widerfahren ist. Wer weiß, was in jüngster Zukunft oder nochmal so viel Zeit mit dem Kongresszentrum passieren wird? Es bleibt zu hoffen, dass anfallende Änderungen ausbleiben oder sich positiver auswirken als bei Garstenauers Felsenbad oder seinem Solarbad in Dorfgastein. Dass seine futuristischen Kugeln in Sportgastein ikonisch sind, beweist nicht zuletzt der Denkmalschutz dieser, und dass die Intervention einer Skistadt aus der Retorte gemessen an heutigen Standards vermutlich gar keine so gute Idee gewesen wäre, zeigt der Blick nach Frankreich wo

die visionsgebenden Resorts einen fremden Eindruck in der sonst scheinbar unberührten hochalpinen Landschaft machen – eine Eingliederung in den Nationalpark Hohe Tauern wäre dann freilich unvorstellbar gewesen. Garstenauers Gasteiner Wohnbauten sind vergleichsweise gut gealtert. Eine weitere Wohnanlage des Architekten in Böckstein im Gasteinertal wurde gegen Ende der Arbeit entdeckt, ist jedoch in ihrem aktuellen Zustand fast bis zur Unkenntlichkeit saniert und aus unerfindlichen Gründen auch nicht in Garstenauers persönlichem Werkverzeichnis aufgenommen, ihre Relevanz sei also in den Raum gestellt. Diese Diplomarbeit hatte sich das Ziel gesetzt, einen Beitrag zur von Ute Woltron geforderten Beschäftigung und Wertschätzung seines Werks zu leisten und soll sowohl von Laien als auch von Experten zum generellen Verständnis des architektonischen Erbes im Gasteinertal beitragen. Es bleibt nur mit dem mahnenden Zitat, das nach zwanzig Jahren immer noch Gültigkeit wahr, abzuschließen: „Garstenauers Gastein-Architektur der 70er-Jahre bleibt Weltklasse, der Umgang damit eine Schande, die Beschäftigung damit Pflicht für die aktive Architektengeneration.“<sup>541</sup>

Abb. 127, Bad Gastein, Leerstand im Kongresshaus, G. Garstenauer, 1974, Foto Werner Aicher, 2016.

<sup>534</sup> Tschavogova 2021

<sup>535</sup> Mayr 2009

<sup>536</sup> Knauer 2020, S. 5

<sup>537</sup> Vgl. Lehner, Gerald: Bad Gastein: Wer rettet legendäres Kongresshaus, 2021

<sup>538</sup> Ebda

<sup>539</sup> Pabinger/ Minichberger 2021, S. 8

<sup>540</sup> Vgl. Greve, Nina: Betonbrutalismus: karg und doch sinnlich - Umnutzung St. Agnes Berlin, in: Deutsche Bauzeitung, 02/2018

<sup>541</sup> Ute Woltron, Gerhard Garstenauers Ufo am Berg, o.J.



# werkverzeichnis

Das nachfolgende Verzeichnis orientiert sich an der offiziellen Auflistung von Garstenauers Bauten und Projekten seines 2002 publizierten Buchs *Inventionen*.<sup>542</sup> Dabei werden jedoch nur die dort genannten und tatsächlich realisierten Bauwerke in diese Liste aufgenommen, da der Fokus auf dem gebauten Werk des Architekten liegt. Auch die allgemeine Nummerierung mit WW xx stammt daher. Die Gasteiner Projekte erhalten zur besseren Sichtbarkeit eine rote Hinterlegung und eine Nummerierung, die sich auf die Planseiten im Anhang bezieht. Sofern verfügbar, wurde dem Beginn der Bauzeit auch das Jahr der Fertigstellung ergänzt - eine Werkauswahl Garstenauers in Arno Ritters *konstantmodern* liefert diese Informationen.<sup>543</sup> Alle Gebäude sind zudem mit einer Gebäudetypologie-Klassifizierung nach *docomomo* versehen,<sup>544</sup> ferner ist der Öffentlichkeitsstatus in öffentlich und privat unterteilt. Diese Parameter erlauben eine bessere Vergleichbarkeit der Gebäude und dienen zur Einordnung der Bauwerke in Garstenauers persönlichem Œuvre.

<sup>542</sup> Vgl. Gerhard Garstenauer: *Interventionen*, 2002, S. 278-279

<sup>543</sup> Vgl. Arno Ritter: *konstantmodern - fünf Positionen zur Architektur 2009*, S. 46

<sup>544</sup> Vgl. *docomomo*: *register gebäudeklassifizierung*, 2012

1957-58 – WW 1 – IND – ö  
**ÖFAG Reperaturhalle, Salzburg**

1957-60 – WW 2 – IND – ö  
**Tankstelle mit Servicestation, Bad Ischl**

1958 – WW 3 – RES – p  
**Wohnhaus, Salzburg**

1959 – WW 4 – RES – p  
**Kernhaus ÖFAG-Siedlung, Salzburg**

1960 – WW 5 – IND – ö  
**Reparaturwerk Mercedes-Benz, Salzburg**

1960-63 – WW 8 – IND – ö  
**Werkshalle Meingast, Salzburg**

1961 – WW 12 – IND – ö  
**Reparaturwerk Mercedes-Benz, Graz**

1962-64 – WW 13 – IND – ö  
**Handschuhfabrik Hering, Knittelfeld**

1963-67 – WW 14 – COM, IND – ö  
**Bürohaus und Produktionshalle Bleckmann, Salzburg**

1967-68 – WW 19 – IND – ö  
**Gästehaus Gänsbrunn, Salzburg**

① 1968 – WW 20 – REC – ö  
**Felsenbad, Bad Gastein**

1968-69 – WW 22 – COM, IND – ö  
**Bürohaus, Lager und Werkstätten Ford Schmidt, Salzburg**

② 1968-74 – WW 26 – COM, REC – ö  
**Kongresszentrum, Bad Gastein**

1971 – WV 27 – RES – p  
**Wohnhaus Althofenstraße, Salzburg**

1971-72 – WV 28 – COM – ö  
**Bürohaus Mercedes Benz, Salzburg**

<sup>3</sup> 1972 – WV 29 – REC – ö  
**Liftstationen, Sportgastein**

<sup>4</sup> 1972 – WV 31 – RES – p  
**Hangsiedlung Badberg, Bad Gastein**

<sup>5</sup> 1972 – WV 33 – RES – p  
**Wohnsiedlung Pyrkershöhe, Bad Gastein**

1972-74 – WV 37 – COM – ö  
**Bürohaus und Ausstellungshallen ÖFAG, Salzburg**

1974 – WV 38 – COM – ö  
**K+K Restaurant am Waagplatz, Salzburg**

1975 – WV 41 – COM – ö  
**SAFE Zentrale, Salzburg**

1977-78 – WV 45 – RES – p  
**Wohnhaus und Atelier Garstenauer, Salzburg-Aigen**

<sup>6</sup> 1977-78 – WV 46 – REC – ö  
**Solarbad, Dorfgastein**

1978 – WV 47 – COM, IND – ö  
**Bürohaus, Lager und Werkstätten LUKAV, Salzburg**

1979-80 – WV 50 – RES – p  
**Wohnanlage Fasaneriestraße, Salzburg**

1980 – WV 51 – IND – ö  
**Industriehalle Bleckmann, Salzburg**

1980-81 – WV 53 – RES – ö  
**K+K Palais-Hotel, Wien**

1981-82 – WV 61 – REC – ö  
**Umbau Rupertinum, Moderne Galerie und Graphische Sammlung, Salzburg**

1982 – WV 62 – RES – ö  
**Hotel Wenghof, Werfenweng**

1982-83 – WV 68 – RES – ö  
**Umbau Kurhaus St.Josef, Bad Dürrnberg**

1983-84 – WV 69 – RES – p  
**Wohnhaus Koller, Salzburg**

1983-85 – WV 72 – COM – ö  
**Hypobank Filiale, Salzburg-Lehen**

1985-86 – WV 81 – EDC – ö  
**Umbau Juridische Fakultät im Toskanatrakt, Universität Salzburg**

1987-95 – WV 83 – PBS – p  
**Kraftwerk Kreuzbergmaut, Bischofshofen**

1987-88 – WV 85 – RES – ö  
**K+K Hotel Maria Theresia, Wien**

1988 – WV 86 – COM – ö  
**Bürohaus Gemeinnützige Salzburger Wohnbaugenossenschaft, Salzburg**

1988-89 – WV 87 – HLT – ö  
**Überdachung der Gaswerkergasse Landeskrankenhaus, Salzburg**

1989 – WV 88 – RES – ö  
**Umbau Kurhaus St.Josef 2. Bauabschnitt, Bad Dürrnberg**

1989-90 – WV 90 – RES – ö  
**K+K Hotel Am Harras, München DE**

1992-93 – WV 95 – RES – p  
**Wohnhaus Henri-Dunant-Straße, Salzburg**

1993 – WV 96 – RES – ö  
**K+K Hotel Opera, Budapest HU**

1995 – WV 101 – RES – ö  
**Erweiterung K+K Hotel Opera, Budapest HU**

1995 – WV 102 – RES – p  
**Wohnhaus Dr. Guggenberger, Klosterneuburg**

1995 – WV 104 – RES – ö  
**K+K Hotel Fenix, Prag CZ**

#### Öffentlichkeitsstatus

ö – öffentlich  
p – privat

#### Gebäudetypologie

COM – Handel  
EDC – Bildungsbauten  
IND – Industrie, Gewerbe  
HLT – Gesundheitswesen  
PBS – Öffentliche Versorgung  
REC – Freizeit und Erholung  
RES – Wohn- & Siedlungsbau





projektname

# felsenbad bad gastein

kurzbeschreibung

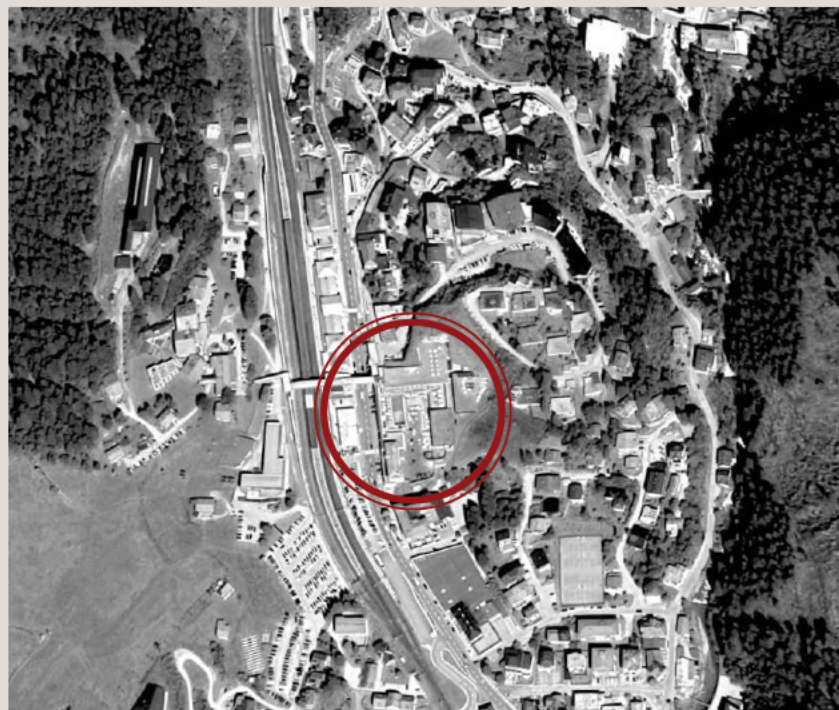
Das Felsenbad wurde als kombiniertes Thermal-Hallenfreibad ab 1966 von Gerhard Garstenauer im Zentrum von Bad Gastein geplant und ist deutlich als prägendes Beispiel für den modernen Stil des Brutalismus in Österreich anzuführen.

Unter Leitung des Bürgermeisters Anton Kerschbaumer gaben die Thermal- und Trinkwasserbetriebe der Gemeinde Bad Gastein den Bau in Auftrag um mit vergleichbaren Badeanstalten in anderen Kurorten konkurrieren zu können, bereits 1968 konnte der Badebetrieb aufgenommen werden.

Der Baukörper befindet sich auf dem Grundstück des vormaligen Bades zentral gegenüber dem Bahnhof und den Seilbahnen an der Gastein durchquerenden Bundesstraße, ist also städtebaulich äußerst günstig für Besucher angebunden.

Aufgrund von Platzmangel für eine große Badehalle sprengte man den benötigten Platz aus dem Felsrücken vor Ort. Die entstandene rohe Feldwand umschließt das Hauptbecken und war sowohl namensgebend, als auch einzigartig in der damaligen Typologie der Bäderarchitektur.

Ein langgezogener Hauptbaukörper mit Flachdach beinhaltet die Badehalle sowie Umkleiden und ein Restaurant. Er ist nach Süden hin



Luftbild Felsenbad (Google Maps, 2020)

durch eine horizontal gegliederte Glasfront geöffnet und führt zu Sonnenterrassen und dem Freibad mit Alpenpanorama. Östlich davon beherbergt ein niedriger Quertrakt die Ruhehalle. Stiltypisch für brutalistische Bauwerke dieser Zeit ist als Hauptbaustoff schalreiner Sichtbeton in Kombination mit raumhohen Glasfronten mit Holzprofilen. Im Innenraum bekleidet Glasmosaik die Fußböden und Wände der Nassbereiche, Holzverkleidungen konterkarieren den kühlen Charakter von Fels und Beton.

Die Beschreibung des visuellen Eindrucks bezieht sich auf die originale Bauausführung in ihrer Umgebung. Das Bad wurde in mehreren Etappen um zwei Kubaturen erweitert, stets zum Nachteil des von Garstenauer intendierten architektonischen Charakters.

architekt

Gerhard Garstenauer

ort

Bad Gastein

planung

1966 - 1967

baizeit

1967 - 1968

nutzung

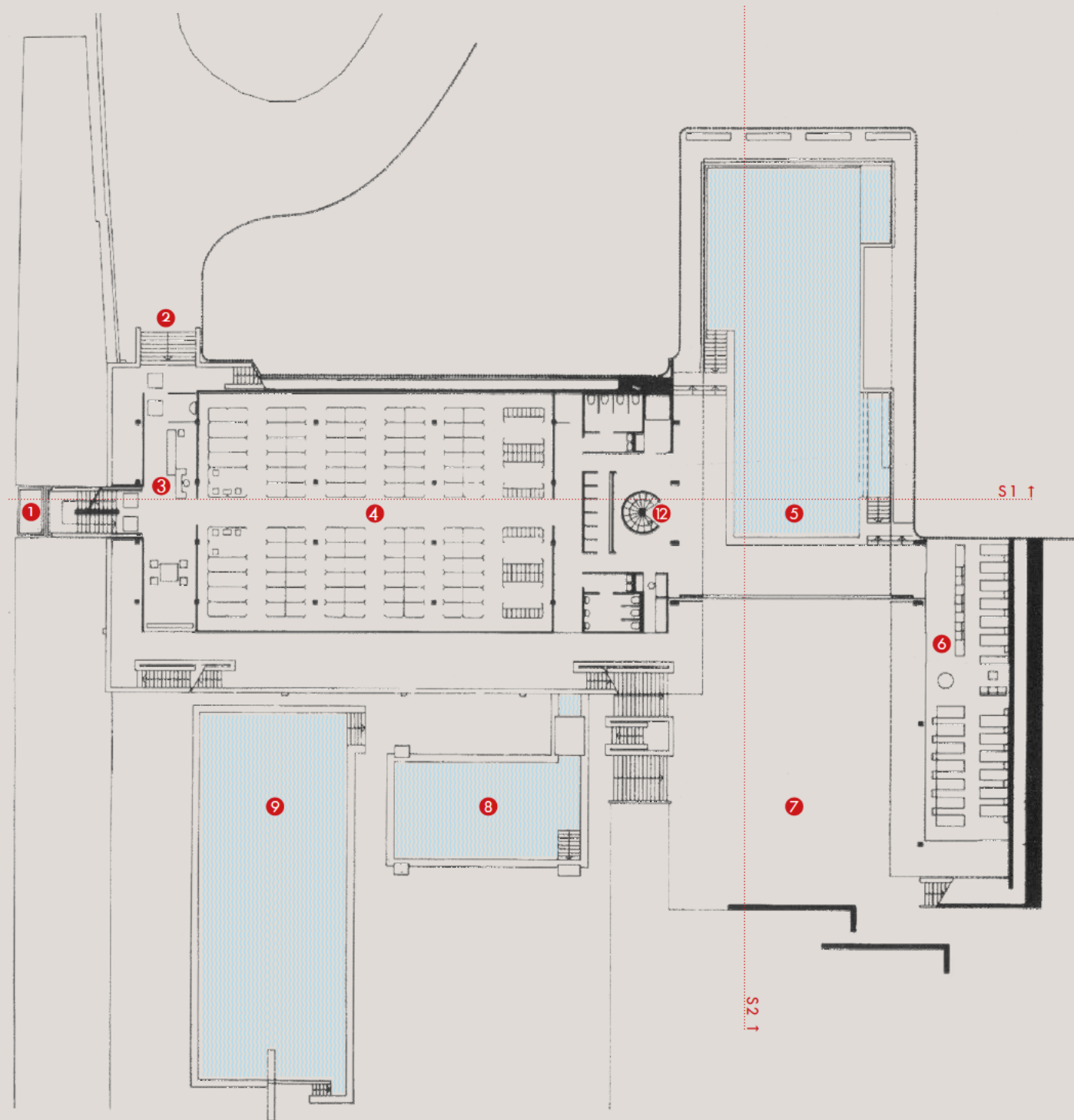
Thermalhallenbad, Freibad, Saunabad

status

erhalten, saniert und erweitert, Bescheid zur Teilunterschutzzstellung

quellen

Sabine Kaufmann, Werner Rabl: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996

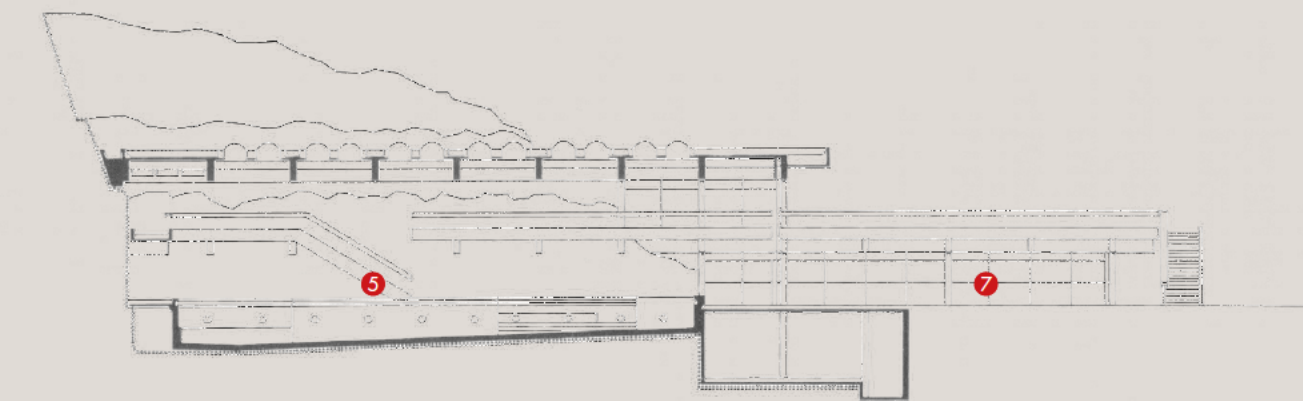


Plan 1, Grundriss Erdgeschoss

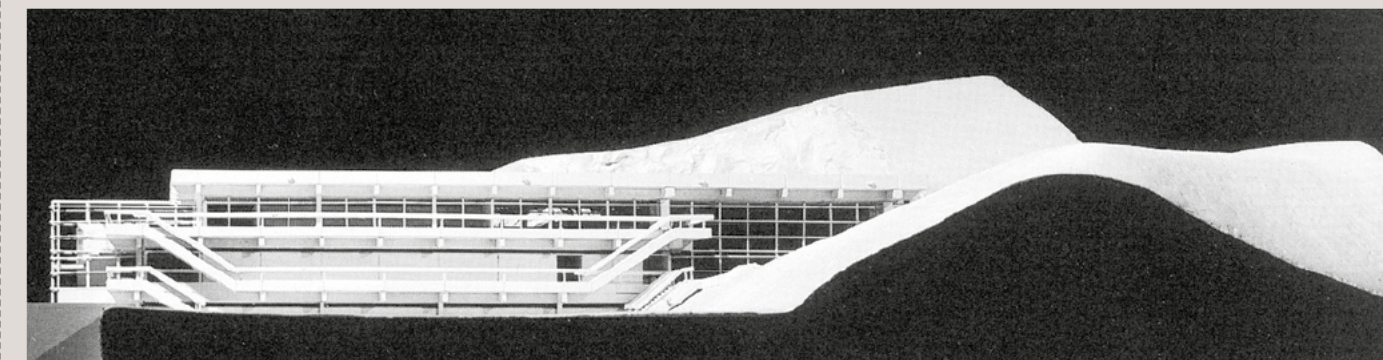
- 1 Hauptstiege
- 2 Haupteingang ebenerdig
- 3 Rezeption
- 4 Umkleidekabinentrakt
- 5 Hauptbecken
- 6 Ruhehalle
- 7 Sonnenterrasse
- 8 Thermal-Bewegungsbecken
- 9 Sportbecken
- 10 Saunabad
- 11 Sportbecken



Plan 2, S1: Querschnitt durch die Eingangsstiege und die Badehalle



Plan 3, S2 : Längsschnitt durch die Badehalle und den Aussenbereich



Plan 4, Modellfoto der Ansicht Nord



**projektname**

# kongresshaus ortsmitte

**kurzbeschreibung**

Im Herzen von Bad Gastein wurde ab 1970 durch Gerhard Garstenauer eine neue kulturelle Mitte in richtungsweisender Brutalismusarchitektur geschaffen, ein derartiger Hauptplatz im Zentrum des Ortes war zuvor nonexistent.

Das 1974 fertiggestellte Kongresszentrum ist ein Multifunktionsgebäude und setzt dem vertikalen Stadtgemenge aus Hochhäusern auf sieben Geschossen weitläufige horizontale Ebenen mit Blick ins Tal gegenüber. Entlang der Hauptstraße und wie ein städtischer Balkon auf 12m hohen Pfeilern über dem Steilhang thronend, füllt es die gesamte Länge von 130m der Baulücke auf dem Areal der früheren Wandelhalle mit ähnlicher Funktion.

Anders als bei den Grand-hotels in der Nachbarschaft erfolgt die Erschließung dieses Tiefbaus über die Platzebene von dem Hauptstraßenniveau aus nach unten statt nach oben. Diese Ebene fungiert als Marktplatz Gasteins, um einen großzügigen Kommunikationsraum im Freien gliedern sich Geschäfte, Büros und die Eingangshalle. Die Terrasenebene zuoberst auf dem Dach lädt zum Promenieren und Verweilen ein, nirgendwo im nach Norden gerichteten Ort ist die Sonne länger zu genießen. In vier verbundenen und ästhetisch einprägsamen Kugelformen befindet sich mit einer gläsernen



Lufbild Kongresszentrum (Google Maps, 2020)

Trinkhalle der soziokulturelle Treffpunkt. Im Galeriegeschoss unter der Hauptebene sind Ausstellungsräume mit Blick auf das darunterliegende Saalgeschoss mit dem Gasteiner Kongressaal, welcher Platz für bis zu 1500 Gäste bietet.

Der rund 130m auf 50m messende und 30m hohe Koloss wurde ausschließlich in kosten- und zeitsparender, unverkleideter Stahlbeton-Fertigteilm Bauweise errichtet, wobei auf allen Geschossen rundherumlaufende Terrassen mit dahinterliegender Vollverglasung aus Holzprofilen für Belichtung und Ausblick sorgen.

Der Kongressbetrieb wurde Anfang der 2000er Jahre eingestellt, seitdem befindet sich das Bauwerk in einem Zustand des ständigen Zerfalls, eine zukünftige Nutzung ist fraglich.

**architekt**

Gerhard Garstenauer

**ort**

Bad Gastein

**planung**

1966 - 1969

**bauzeit**

1970 - 1974

**nutzung**

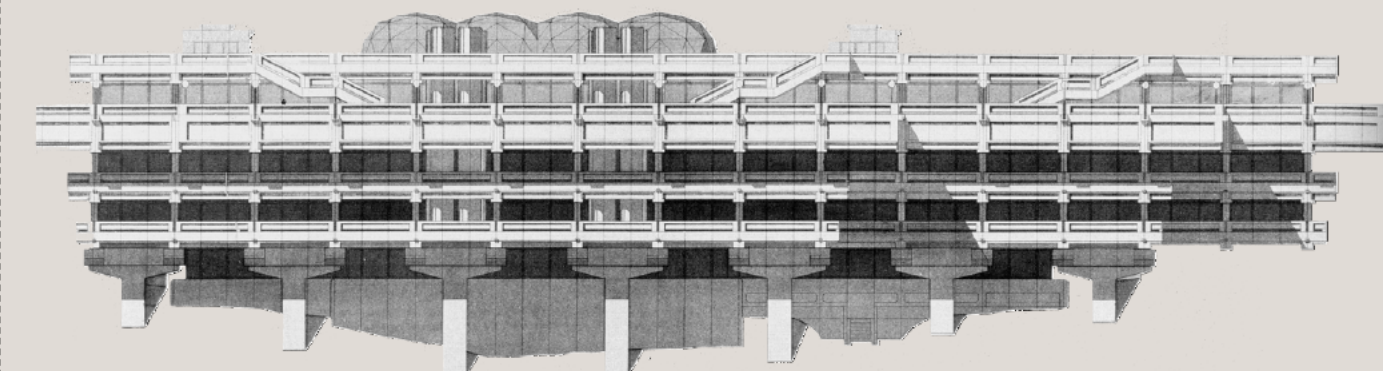
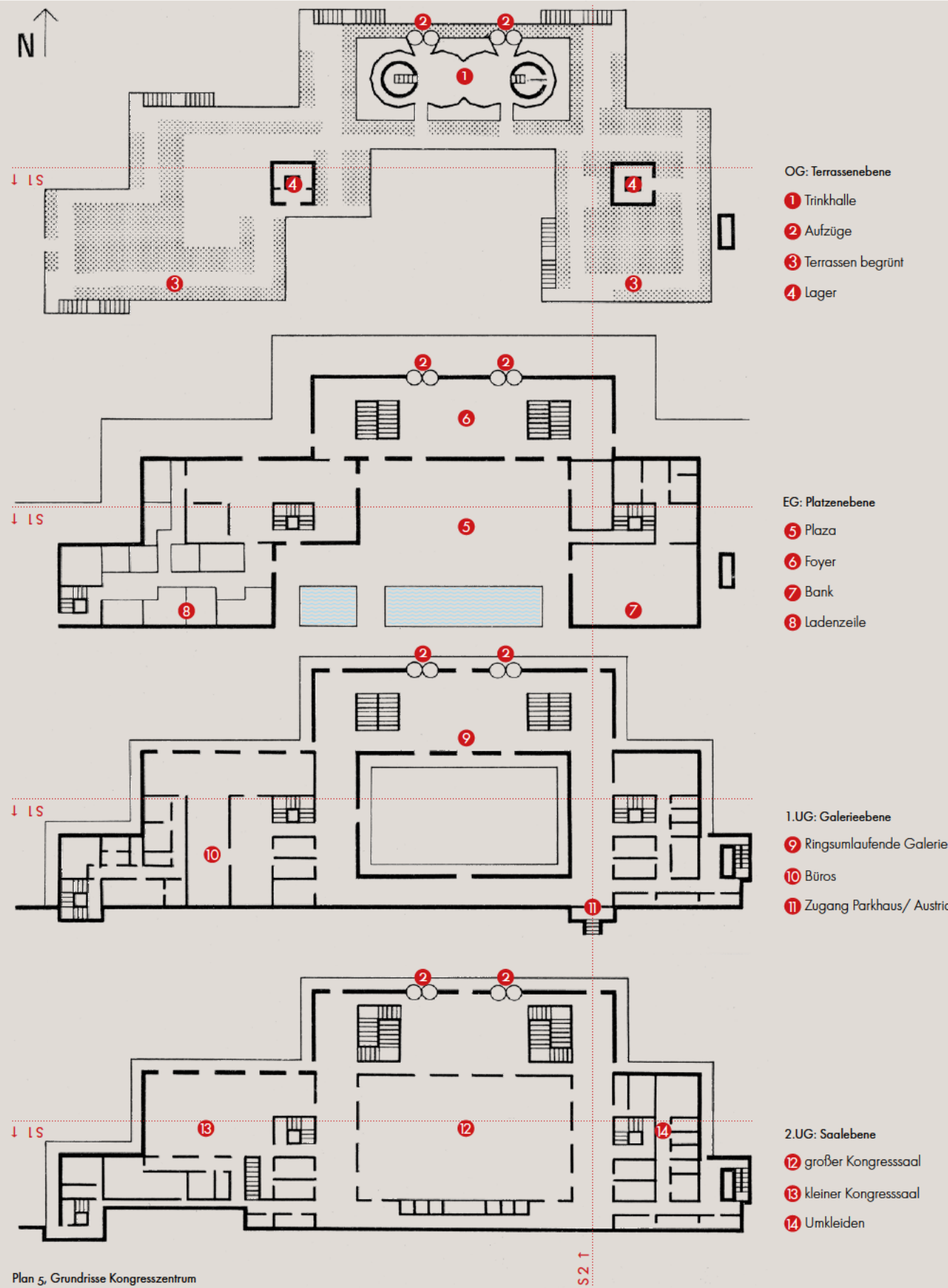
Kongress, Marktplatz, Café, Galerie

**status**

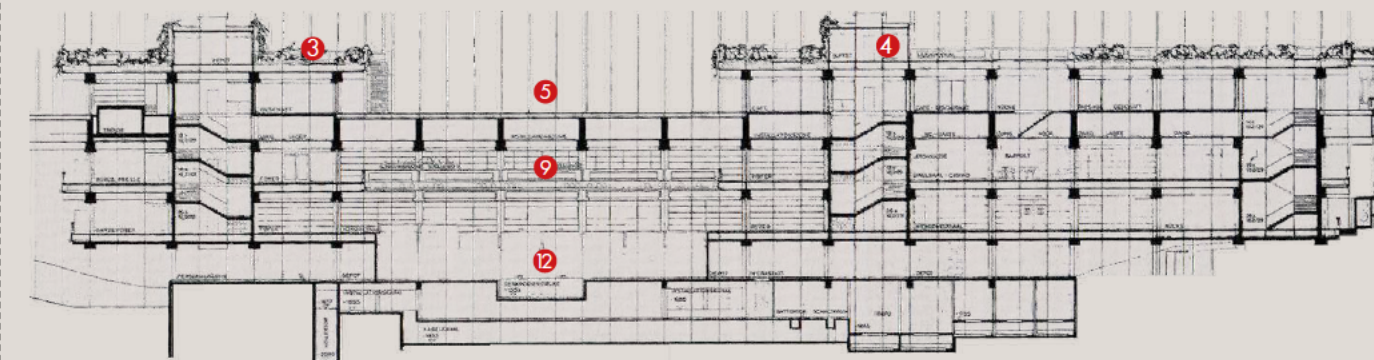
erhalten, brach liegend, denkmalgeschützt

**quellen**

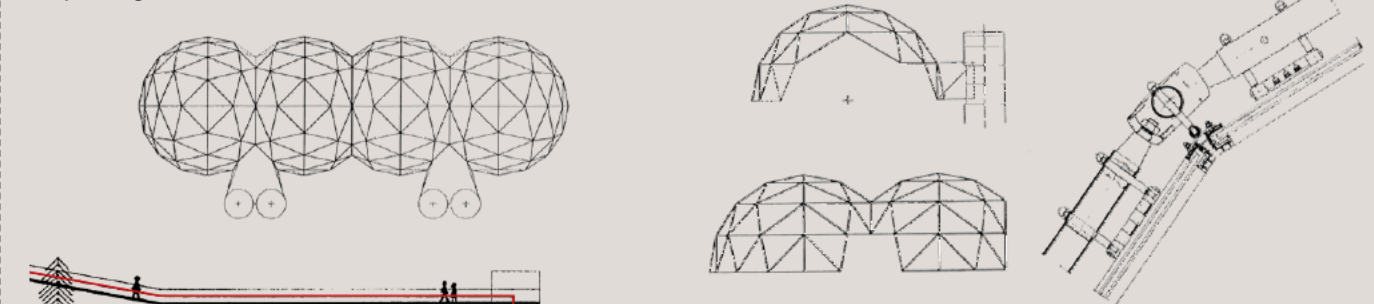
Anonym: Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, St. Johann, 1980



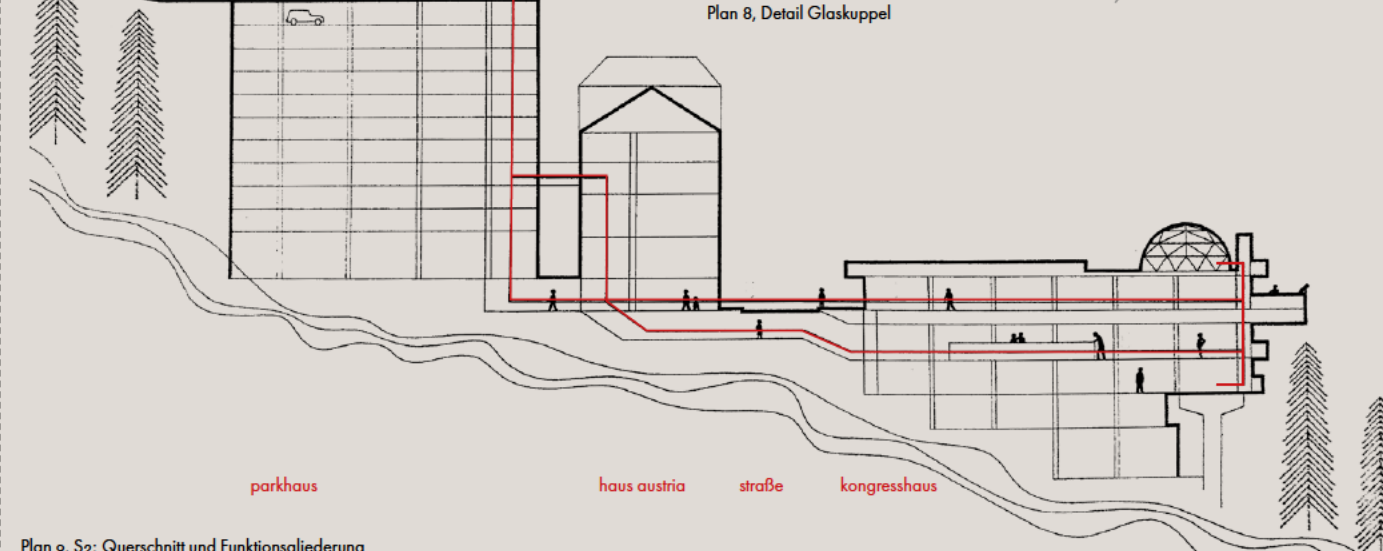
Plan 6, Talansicht



Plan 7, S1: Längsschnitt



Plan 8, Detail Glaskuppel



Plan 9, S2: Querschnitt und Funktionsgliederung



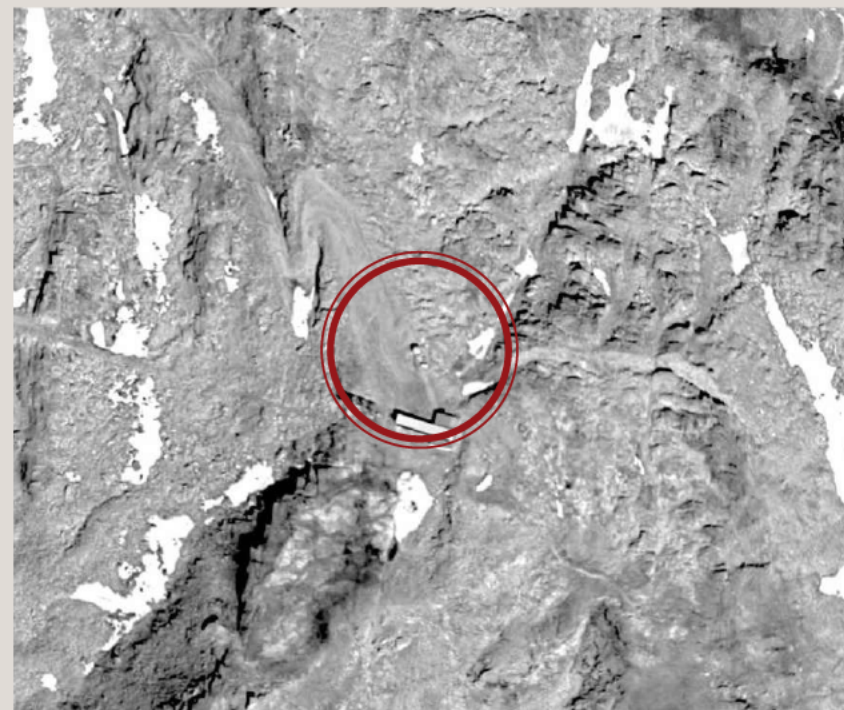
projektname  
**kugelformen  
 skilifte**

kurzbeschreibung

Als erster Schritt zur kommerziellen Erschließung des hochalpinen Skigebiets Sportgastein im Talschluss des Gasteinertals plant Gerhard Garstenauer 1971 futuristisch anmutende Skiliftstationen. Sie wurden von experimentellen Vorbereitern für ein modernes, technisches Zeitalter mittlerweile aus Ikonen aus Aluminium und Glas.

1972 wurden mittels Helikopter vier geodätische Aluminiumkugeln als Sessellift mit Mittelstation und Bar auf dem Kreuzkogel in bis zu 2600m Höhe installiert. Eine weitere Planung aus ähnlichem Netzrippengewölbe, jedoch mit weitaus größerem Durchmesser für die Beförderung von Skiläufern in Gondeln auf einen benachbarten über 3000m hohen Gipfel wurde nie realisiert.

Die hochalpinen Gegebenheiten vor Ort führen zu konstruktiven Voraussetzungen, die extremen klimatischen Bedingungen wie Schnee lasten, hohe Windgeschwindigkeiten und äußerst niedrigen Temperaturen, entgegenkommen müssen. Um den Transport zu vereinfachen wurde ein vorfertigbares stets erweiterbares System ausleichten, fachwerkähnlichen Aluminiumstäben mit Füllungen aus Glas oder Alublech gewählt. Als visuelle Inspiration dienten zweifelsohne die geodätischen Megastrukturen Fullers, welche größtes Volumen bei kleinstmöglicher Oberfläche bieten, sowie die utopischen Bergkronen von Bruno



Luftbild Kreuzkogel [Google Maps, 2020]

Tauts alpiner Architektur. Nichts sagt so deutlich Garstenauers Stil aus wie die maschinell vorfabrizierten Kuppeln in Sportgastein und auf dem Dach des Kongresszentrums in Bad Gastein.

Drei kristalline Zwanzigflächen überdauerten die Zeit in Sportgastein, wurden jedoch seit dem Bau einer Gondelseilbahn 1993 auf den Gipfel des Kreuzkogels nichtmehr in ihrer ursprünglichen Funktion benutzt. Die geometrischen Kugeln zeigen Garstenauers rücksichtsvolle Einbettung modernster technischer Möglichkeiten in formvollendeter Architektur in harmonischem Umgang mit der umgebenden Natur und gelten bis heute als vorbildliche Bauten ihrer Typologie. Mittlerweile stehen die Kugeln unter Denkmalschutz und werden nurnoch sporadisch sie als Bar oder Veranstaltungsraum genutzt.

**architekt**  
 Gerhard Garstenauer

**ort**  
 Sportgastein

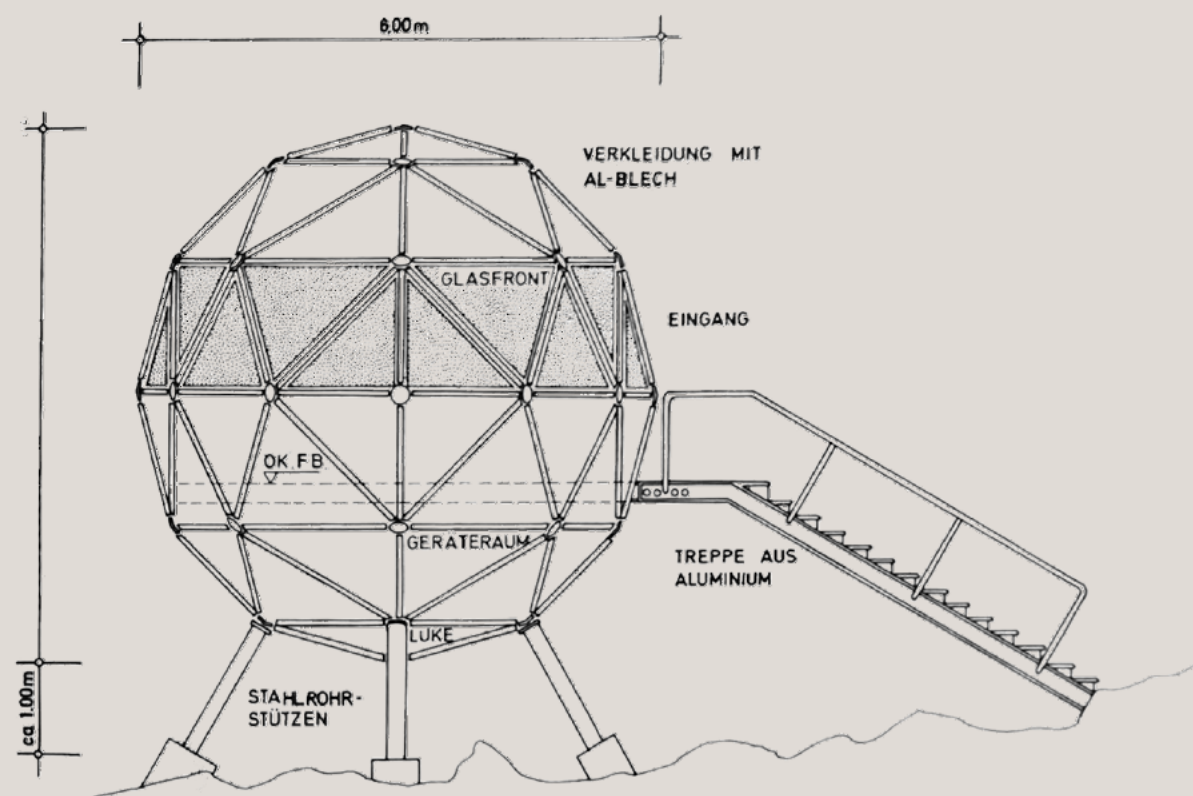
**planung**  
 1971

**bauezeit**  
 1972

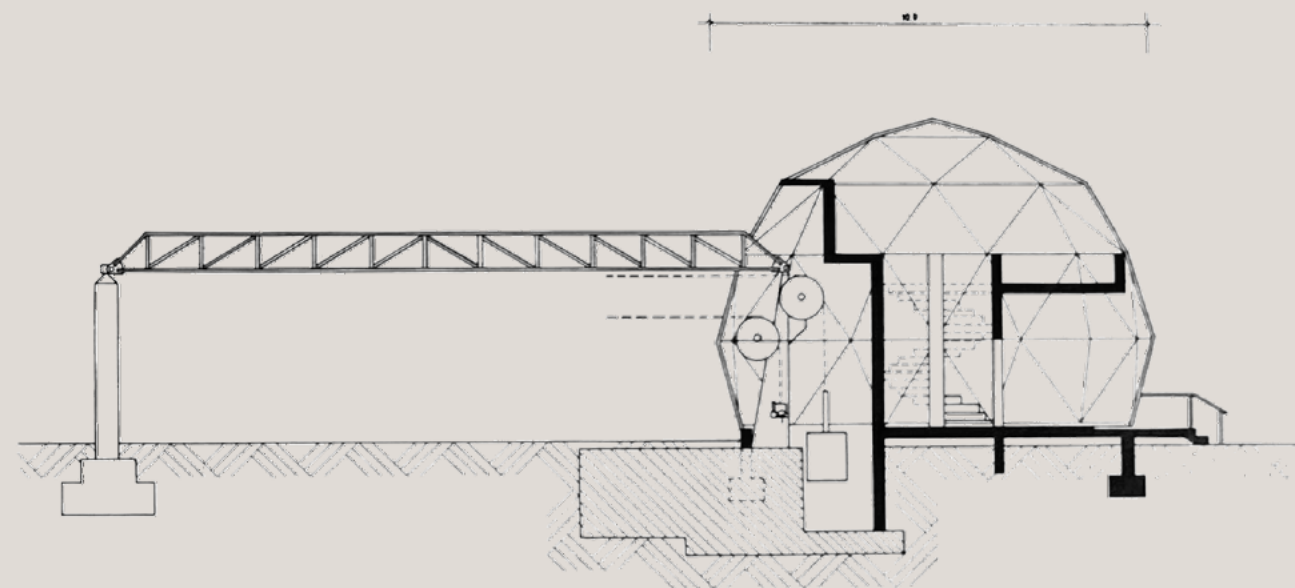
**nutzung**  
 heute: Bar, Veranstaltungsort

**status**  
 teils erhalten, teils nicht realisiert, denkmalgeschützt

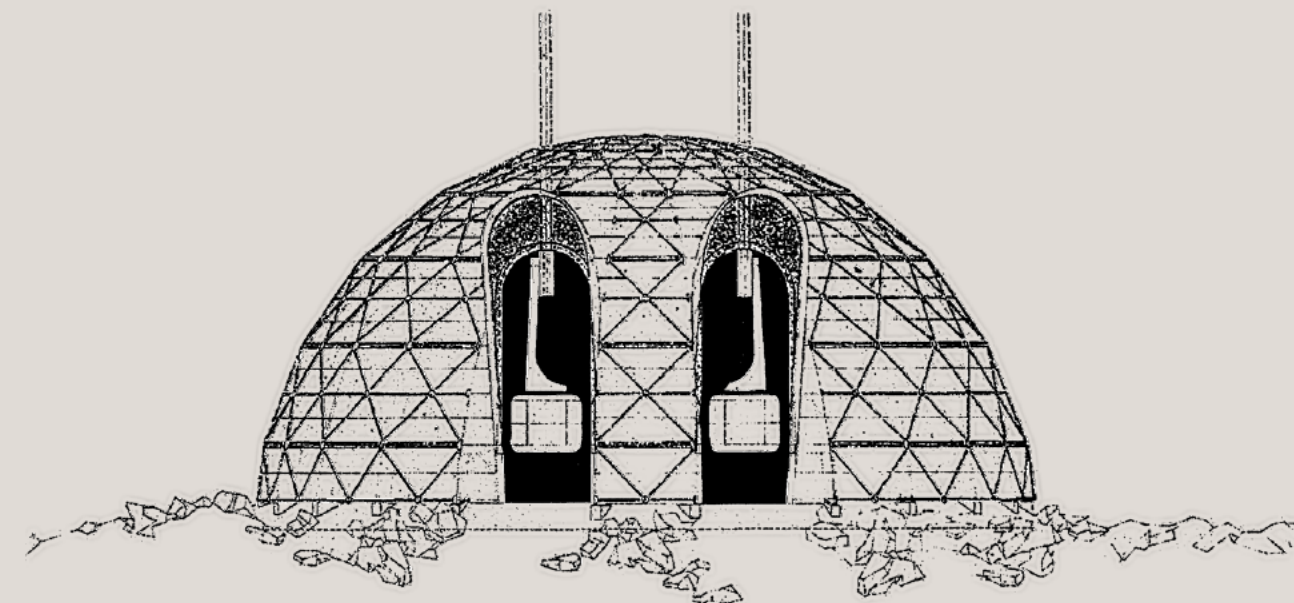
**quellen**  
 Gerhard Garstenauer et al.: Interventionen, Salzburg, 2002



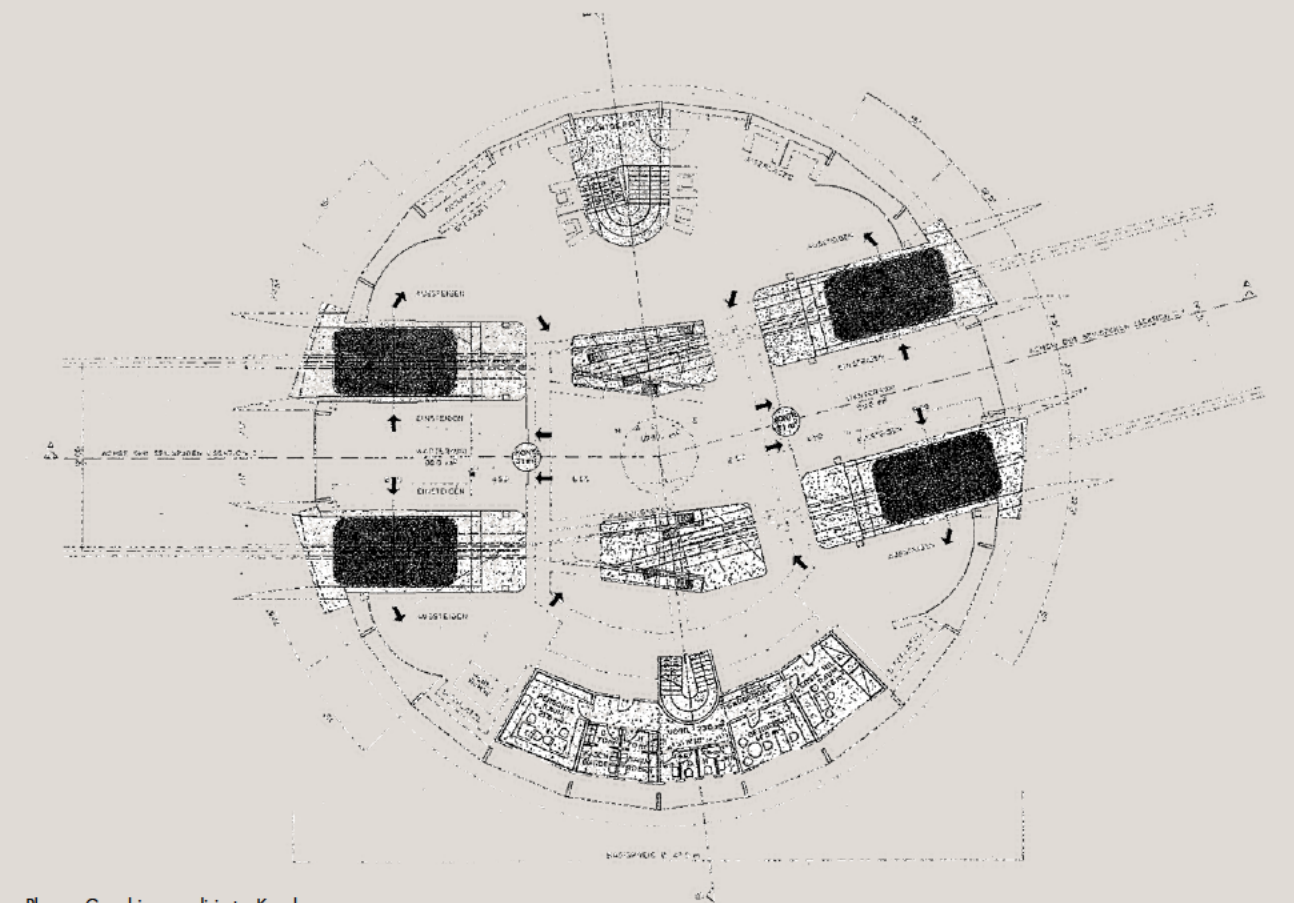
Plan 10, Ansicht Kugel auf dem Gipfel



Plan 11, Schnitt Talstation



Plan 12, Ansicht unrealisierter Kugel



Plan 13, Grundriss unrealisierter Kugel



# projektname badberg & pyrkershöhe

### kurzbeschreibung

Neben den zahlreichen kulturellen Bauten im Gasteinertal zeichnet sich Garstenauer auch für zwei 1972 entstandene Wohnkomplexe in Bad Gastein verantwortlich.

Die Hangsiedlung Badberg befindet sich im nördlichen Teil Gasteins am Fuße des Graukogels auf einem Baugrund mit äußerst schwieriger Topographie. Definiert wird die Wohnanlage durch acht Baukörper, wobei sich diese terrassenartig den Hang herabgliedern. Von der Straße aus sind nur ein zweigeschossiges Apartmenthaus und die Zufahrt zur darunterliegenden Parkgarage erkennbar, die beiden Trakte werden durch eine Freitreppe mit Ausblick in das Gasteiner Tal getrennt. Auf Wegen erfolgt von hier aus die Erschließung zu den Apartments in den zweigeschossigen Baukörpern auf den Ebenen darunter, es entsteht ein ausgeklügeltes Wegesystem das unter Einhaltung der Privatsphäre für Identifikation sorgt. Die Dächer der zweiten Ebene sind begrünt und als Sonnendeck oder Spielplatz nutzbar. Aufgrund dieser rücksichtsvollen Staffelung der Baukörper bleibt der reiche Blick ins Tal für darüberliegende Anrainer frei. Mit vier verschiedenen Grundrisstypen kann variabel auf die Bedürfnisse der Bewohner reagiert werden, sie reichen von 50m<sup>2</sup> bis 100m<sup>2</sup> und sind sowohl ein-, als auch zweigeschossig. Bis heute sind die Apartments in gutem Zustand und sehr beliebt.



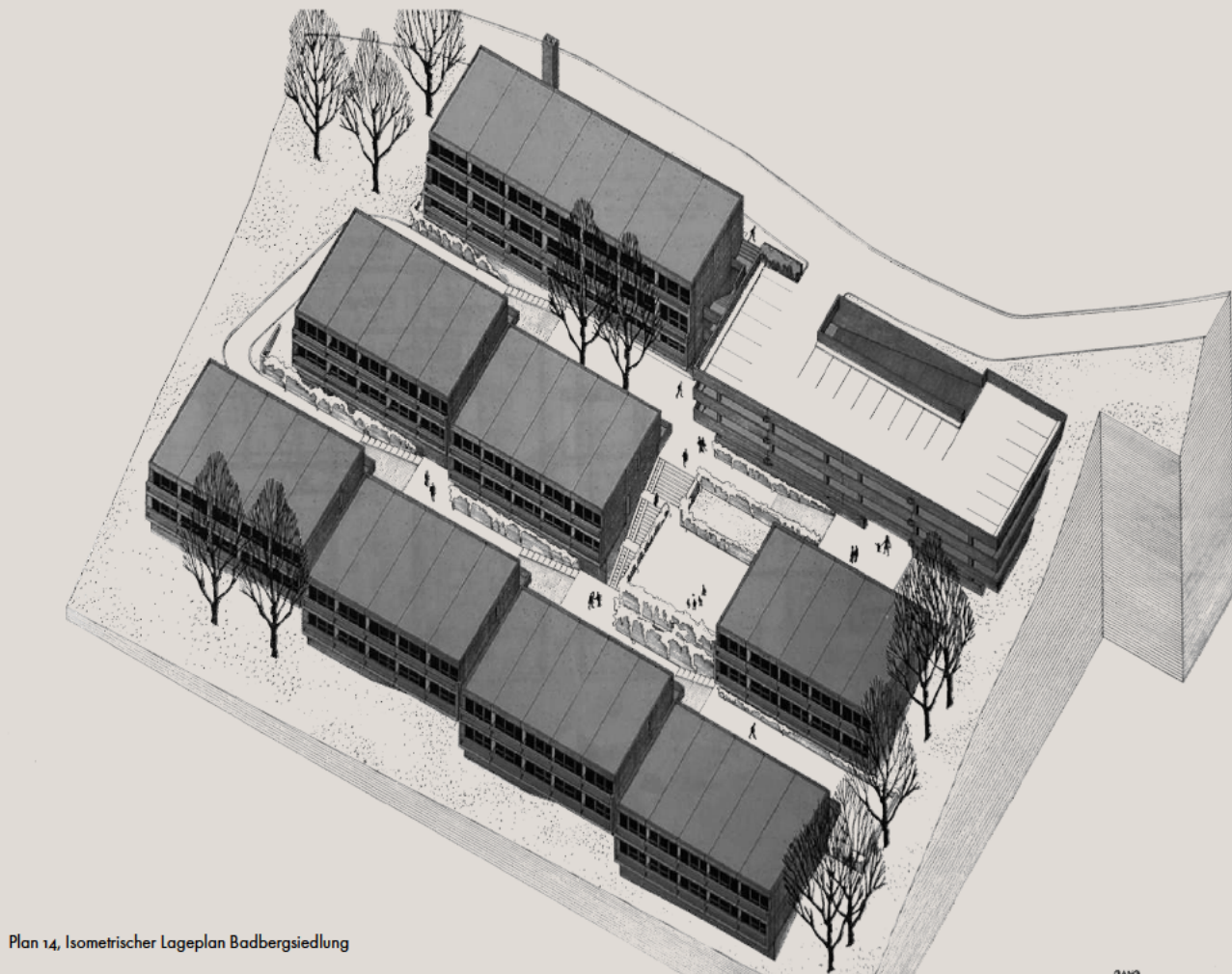
Hangsiedlung Badberg (Google Maps, 2020)



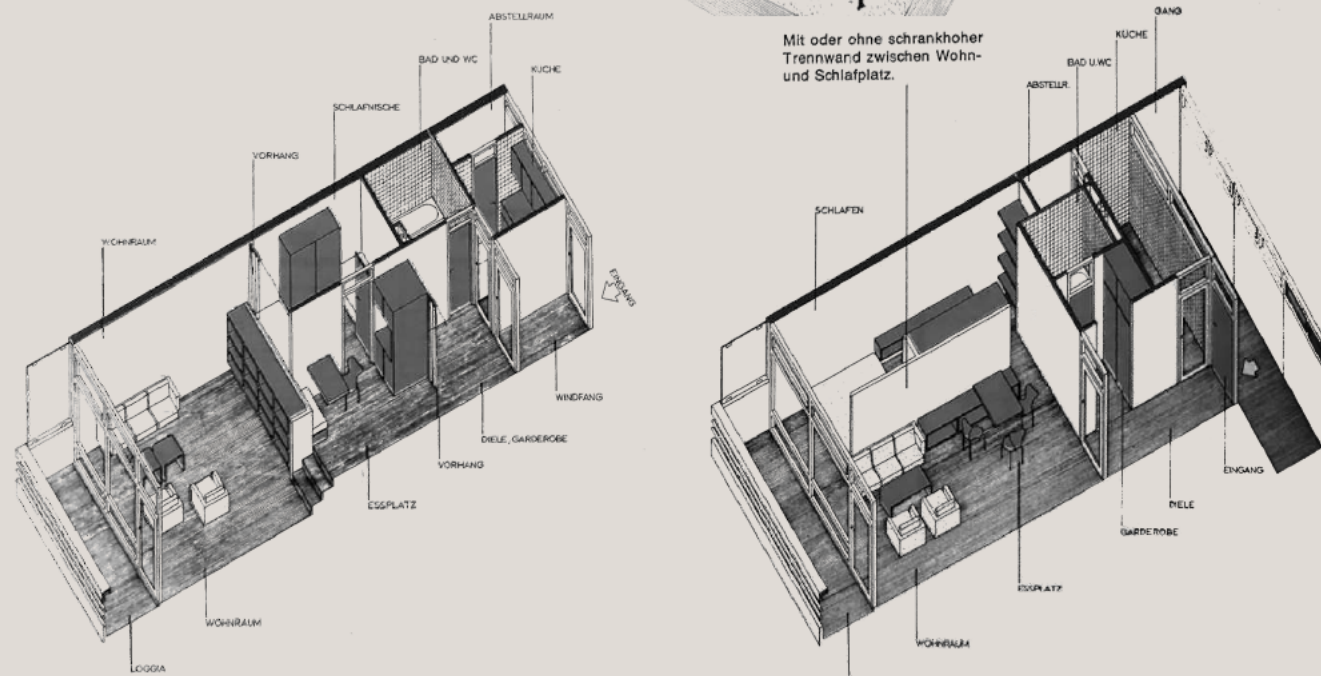
Pyrkershöhe (Google Maps, 2020)

Auf dem Badberg direkt über dem Felsenbad hat Garstenauer mit der Pyrkershöhe in neun Bungalows eine andere Strategie des Wohnens verfolgt. Bis auf eine Ausnahme sind die eingeschossigen Baukörper alle für zwei Parteien auf 85m<sup>2</sup> zur Feriennutzung konstruiert. Großzügige Wohnflächen verbinden zwei Schlafzimmer und öffnen sich in Sonnenterrassen. Ein Abstellraum mit Zugang vom Garten ist ideal zur Unterbringung von Skis, die Bergbahnen sind fußläufig erreichbar. Der Einzelbungalow wurde auf Wunsch des Auftraggebers nicht in Betonfertigteilen sondern aus Ziegeln errichtet. Eine schneckenartige Straße windet sich durch die Wohnhäuser und endet in einer Garage mit Stellplatz für alle Einheiten. Im Zuge der Fertigstellung wurden auch die nahegelegenen Tennisplätze realisiert.

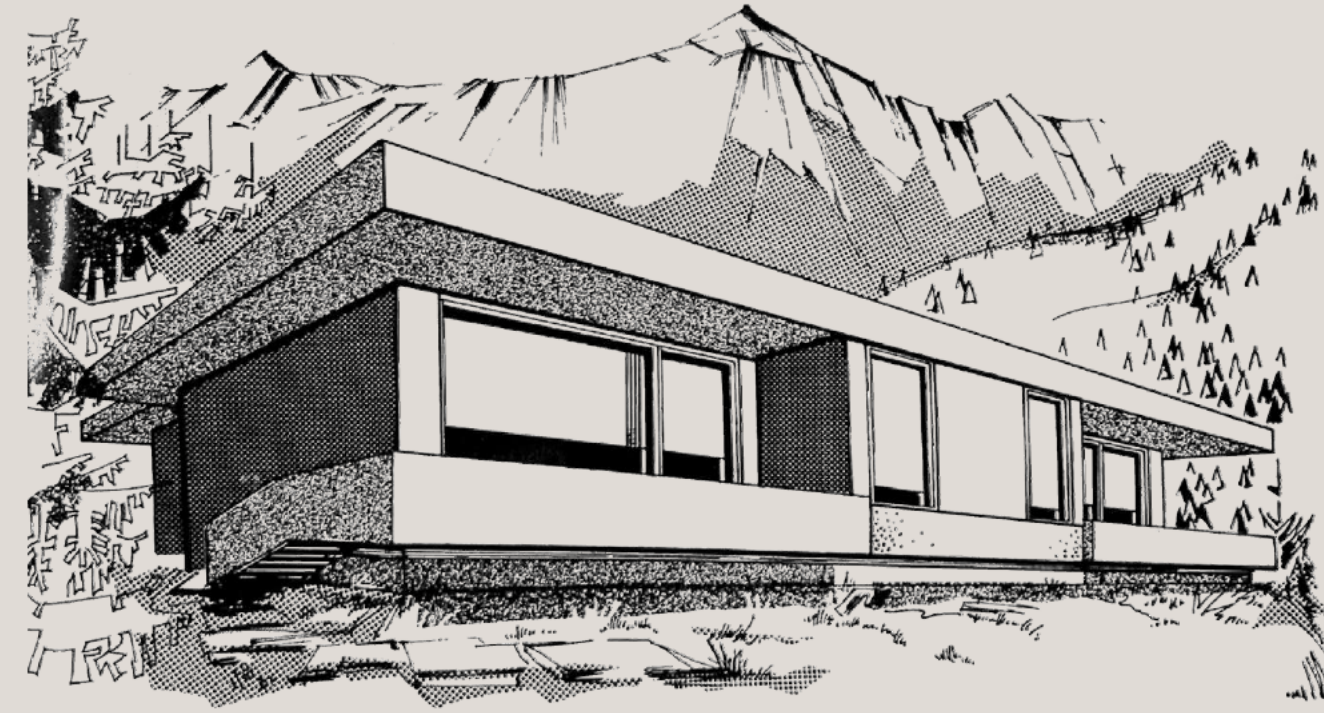
<b>architekt</b>	Gerhard Garstenauer
<b>ort</b>	Bad Gastein
<b>planung</b>	1971
<b>bauperiode</b>	1972
<b>nutzung</b>	Eigentumswohnungen, Ferienhaus
<b>status</b>	erhalten, kein Denkmalschutz
<b>quellen</b>	Garstenauer Archiv Museum Salzburg



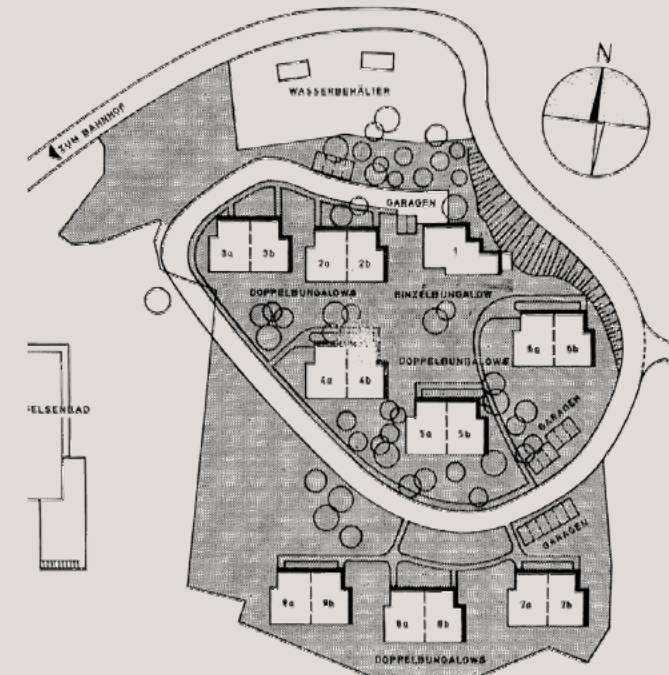
Plan 14, Isometrischer Lageplan Badbergsiedlung



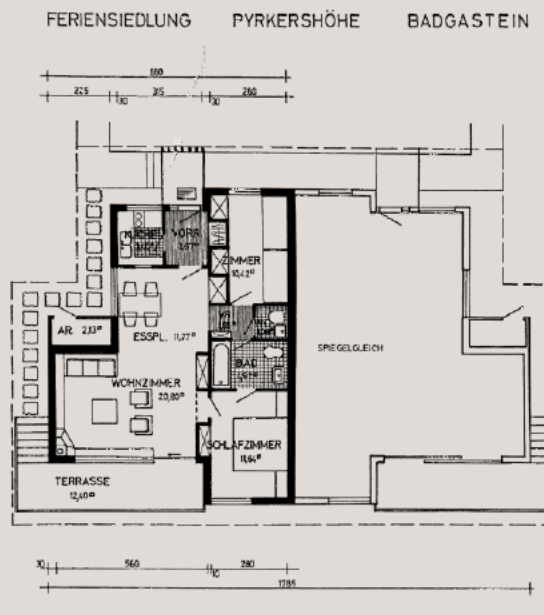
Plan 15, Zwei Apartmenttypen Badbergsiedlung



Plan 16, Perspektivische Ansicht Doppelbungalow Pyrkershöhe



Plan 17, Lageplan Pyrkershöhe



Plan 18, Grundriss Doppelbungalow Pyrkershöhe





projektname  
**solarbad  
 dorfgastein**

kurzbeschreibung

Durch den kommerziellen Erfolg des Felsenbades hatte sich Garstener überregional als Bäderarchitekt bewiesen, 1978 folgte mit dem Solarbad in Dorfgastein ein neuer Typus dieser Bauaufgabe.

Wohingegen der Vorgängerbau im Hauptort des Gasteinertals als Bad in der Gebirgslandschaft bezeichnet werden kann, so charakterisiert sich die Topographie des Solarbades - weiter unten am Talboden - durch eine sanft ansteigende Hanglage mit Gebirgs Panorama. Das höchste Gut des Architekten war jedoch auch hier ein maximales Maß an Rücksichtnahme auf die Natur.

Die neue Typologie des Solarbades definiert sich durch ihre gestalterische Konzeption. Abgeleitet von der Orientierung am Sonnenkreis soll es energiesparend eine möglichst lange Badesaison ermöglichen, indem sich der Baukörper in Kreissegmenten radial um ein zentrales Becken in einer natürlichen Geländevertiefung gliedert. Großflächige Glasdächer bedienen sich an der Sonnenenergie und beheizen die Innenräume des kombinierten Hallen-Freibads. Hier erfordern Sauna und Solarium ohnehin warme klimatische Bedingungen.

Mit dem flachen architektonischen Volumen in terrasserter Komposition, ordnet sich das Solarbad unter und passt sich somit der klein-



Luftbild Solarbad (Google Maps, 2020)

teiligen Struktur des alpinen Kurortes an. Aufgrund der kleineren Dimension der Tragstruktur war es möglich diese mit Holzträgern auszubilden, der visuelle Charakter unterscheidet sich daher stark von dem auf rohen Fertigteilen basierten Ausdruck des Felsenbads. Trotz Verwendung gleicher Materialien wie Holz, Glas und Beton hat das Solarbad ein deutlich provinzielleres Aussehen.

Ohne Zutun des architektonischen Urhebers wurden auch hier zahlreiche ästhetisch unvorteilhafte Veränderungen nachgetragen. Offensichtlich wurde auch die Wartung und Pflege der Bausubstanz vernachlässigt, das Bad ist jedoch immernoch ein prominenter Treffpunkt in Dorfgastein und eignet sich mit seiner Lage am Ende einer Skipiste hervorragend zur Kombination zweier Sportarten.

**architekt**  
 Gerhard Garstener

**ort**  
 Dorfgastein

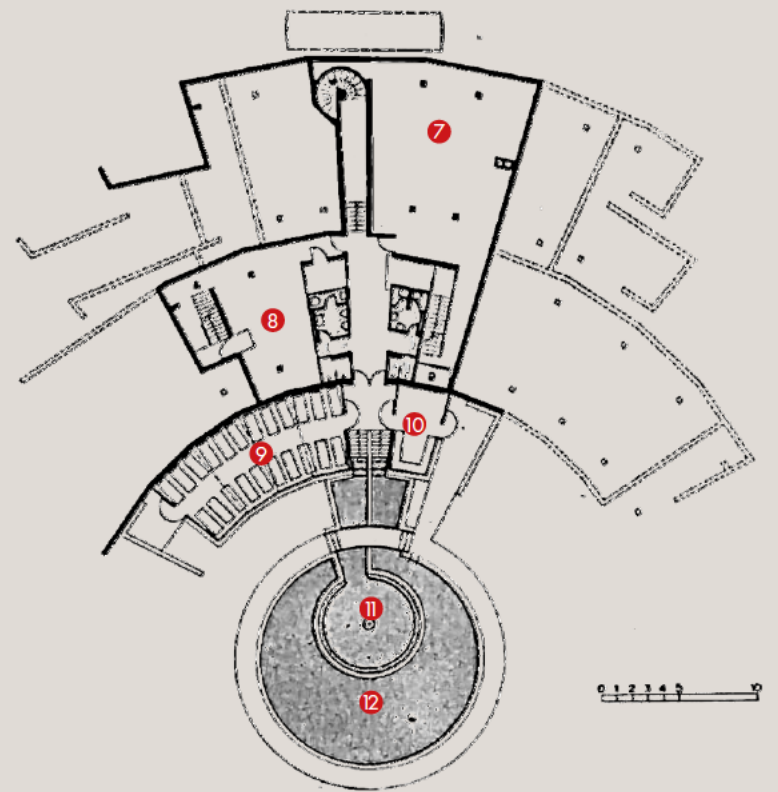
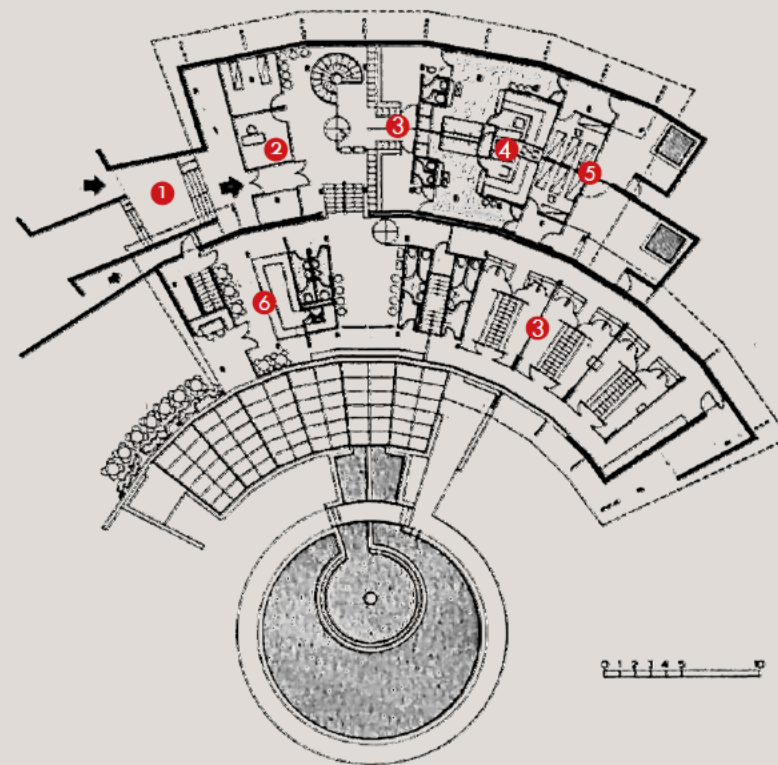
**planung**  
 1975 - 1977

**bauezeit**  
 1977 - 1978

**nutzung**  
 kombiniertes Hallen- Freibad, Café

**status**  
 erhalten und erweitert,  
 kein Denkmalschutz

**quellen**  
 Garstener, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976



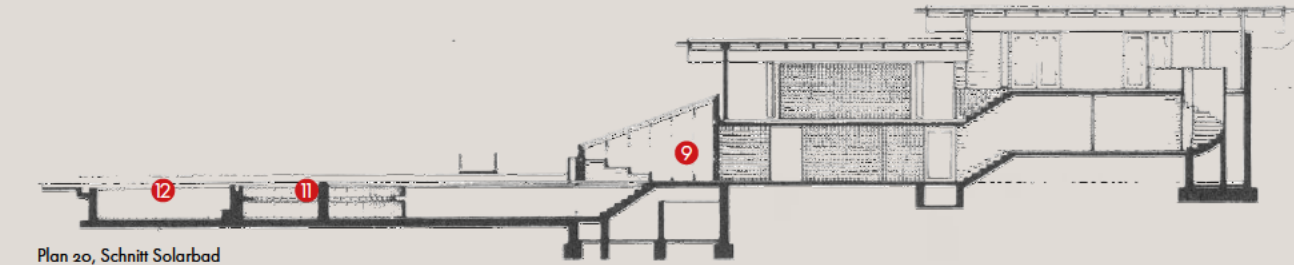
Plan 19, Grundrisse Solarbad

EG: Eingangsebene

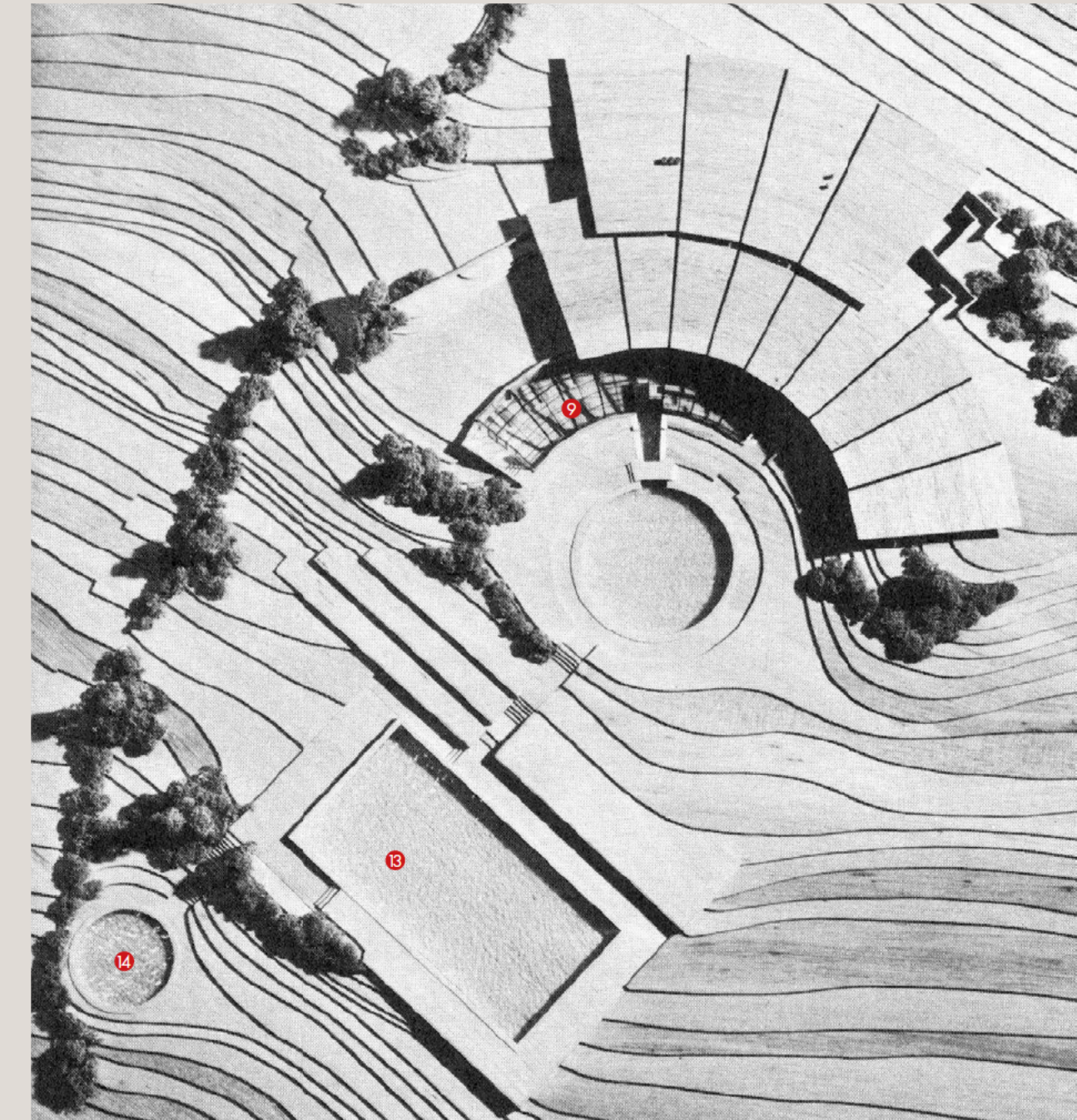
- 1 Eingang
- 2 Kassa
- 3 Garderoben
- 4 Sauna
- 5 Ruheraum
- 6 Buffet

UG: Badeebene

- 7 Technik
- 8 Lager
- 9 Solarium
- 10 Bademeister
- 11 Warmbecken
- 12 Nichtschwimmerbecken
- 13 Bewegungsbecken
- 14 Kinderbecken



Plan 20, Schnitt Solarbad



Plan 21, Strukturmodell, deutlich erkennbar die Gliederung in Kreissegmenten um das runde Becken als Zentrum



projektname

# sportgastein neugründung

kurzbeschreibung

Nach dem Vorbild französischer Skiresorts wollte man ab 1972 die Modernisierungsversuche des Gasteinertals mit der Neugründung eines Skortes auf einer alpinen Hochebene abzuschließen.

Am Talschluss auf über 1600m sollte mit Sportgastein ein reines, den Freizeitaktivitäten gewidmetes Dorf von der Retorte aus entstehen. Auf den Hängen der rundum befindlichen Berge ist aufgrund der Höhe ganzjährig der Skilauf möglich, in Kombination dazu sollte eine weitläufige Badeschlucht im Zentrum die traditionelle Gasteiner Bäderkultur fortführen.

Zu den generellen Gestaltungsgrundsätzen auf denen die ersten Entwürfe von Garstenauer fußten, gehörten eine größtmögliche Rücksicht auf die fragile hochalpine Natur zum Schutz der bestehenden Landschaft. Durch eine Planung in Etappen sollte die fortschreitende Vervollständigung des Komplexes nicht an der Nachfrage, sondern anhand der örtlichen Kapazitäten der Landschaft erörtert werden. Um diese organische Entwicklung zu gewährleisten, basierte der ästhetische Entwurf auf einer Ableitung der Kristallform eines Pyrits, so soll die Baustruktur zu jedem Zeitpunkt vollendet wirken, spätere Addierungen fügen sich harmonisch in das Gesamtbild ein. Diese architektonische Gestaltung hätte neben dem einzigartigen Hal-



Luftbild mit fiktiver Baustruktur (Google Maps, 2020)

len-Freibad im Herzen des Dorfs zahlreiche Hotels, temporäre wie permanente Apartmenthäuser, eine Jugendherberge, vielfältige Restaurants und Geschäftslokale beherbigt.

Die Planungen der ersten Phase - eine Straße auf die Hochebene und erste Skilifte in futuristischen Formen - wurden zügig gebaut. Eine zweite Phase sah weitere Einrichtungen für den Skilauf und die Versorgung der Urlauber vor Ort durch Gastronomie und begleitende Sportmöglichkeiten vor. Die letzte, dritte Phase, hatte zum Ziel Sportgastein zu einem überregionalen Zentrum mit Wohnanlagen verschiedener Arten zu machen, wobei der Erfolg in der Außergewöhnlichen Gestaltung und Neuartigkeit der Bausubstanz liegen sollte. Nur die erste Phase wurde realisiert, die restlichen Planungen blieben Fiktion.

architekt

Gerhard Garstenauer

ort

Sportgastein

planung

1972- 1974

bauzeit

-

nutzung

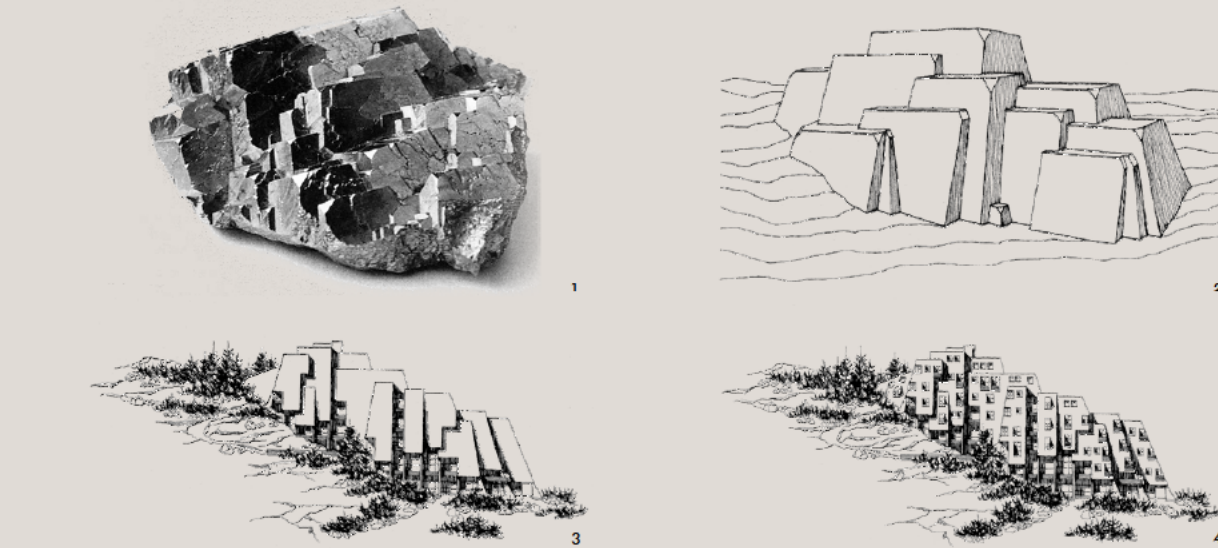
Hotel, Apartments, Badeschlucht

status

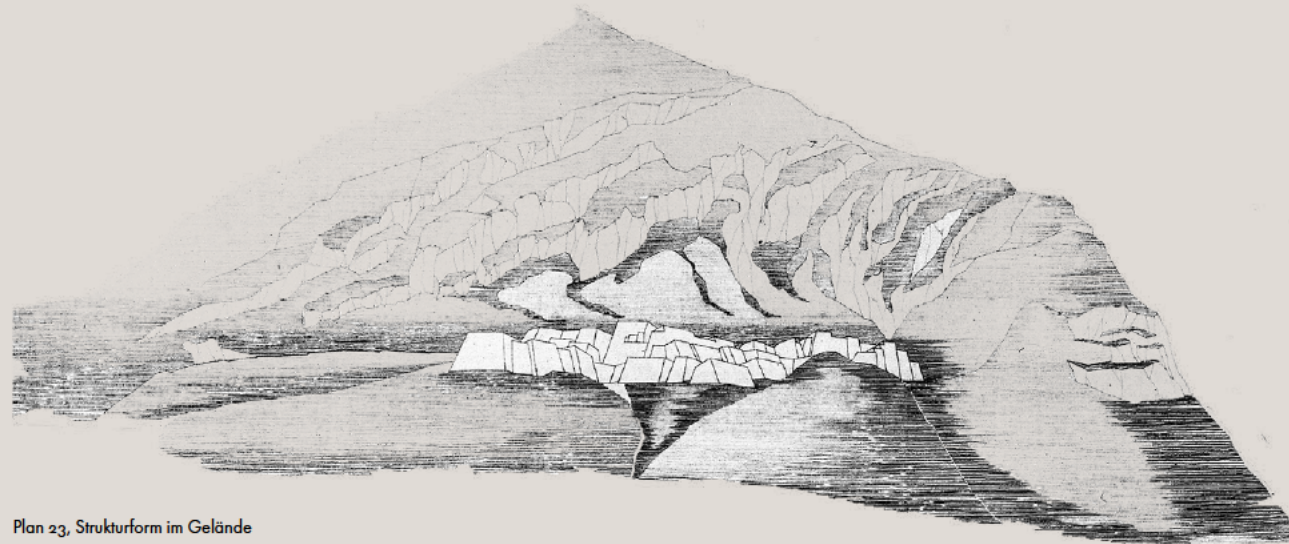
nicht realisiert

quellen

Gerhard Garstenauer et al.: Interventionen, Salzburg, 2002



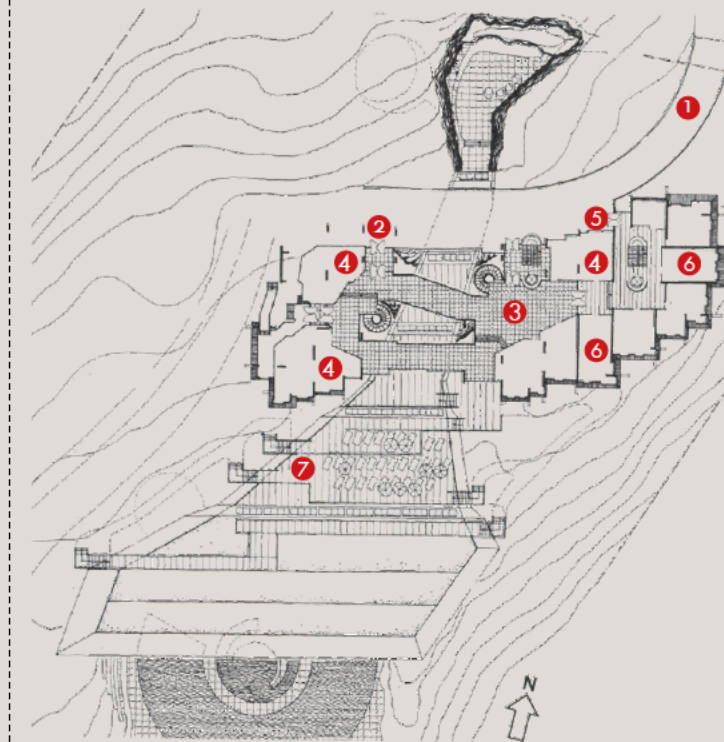
Plan 22, Formentwicklung vom Pyrit zur Architektur



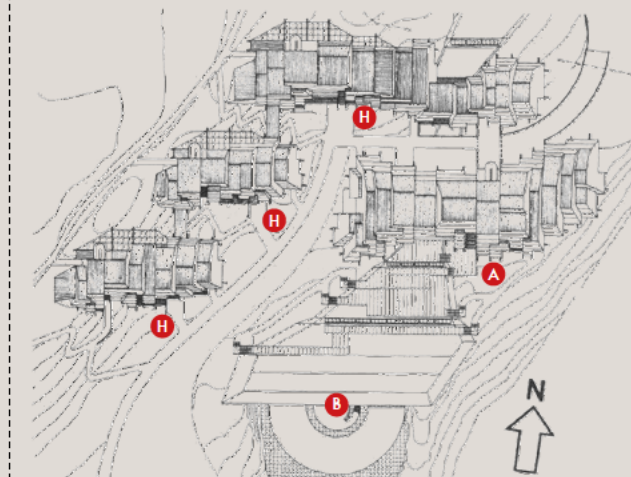
Plan 23, Strukturform im Gelände



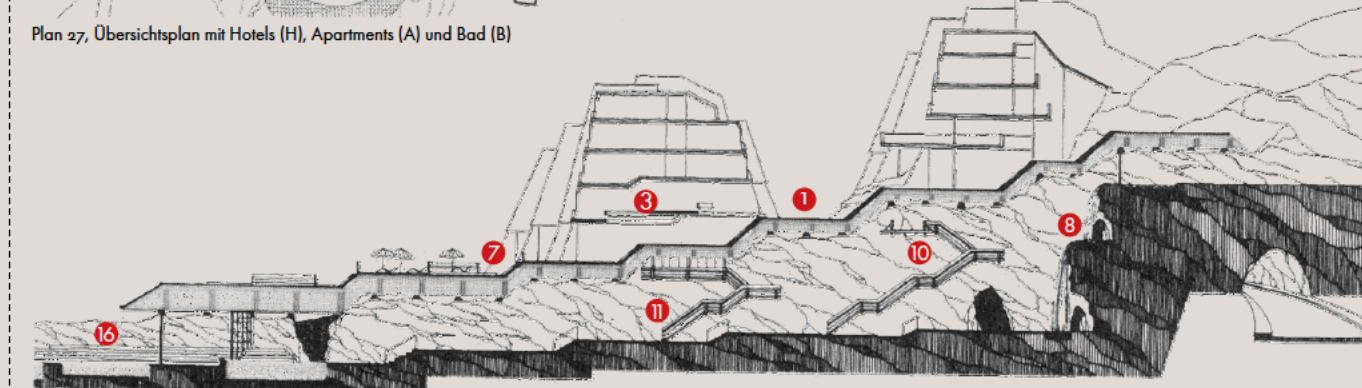
Plan 24, In Etappen auflösbare Bauform, Aussenbereich der Badeschlucht im Vordergrund



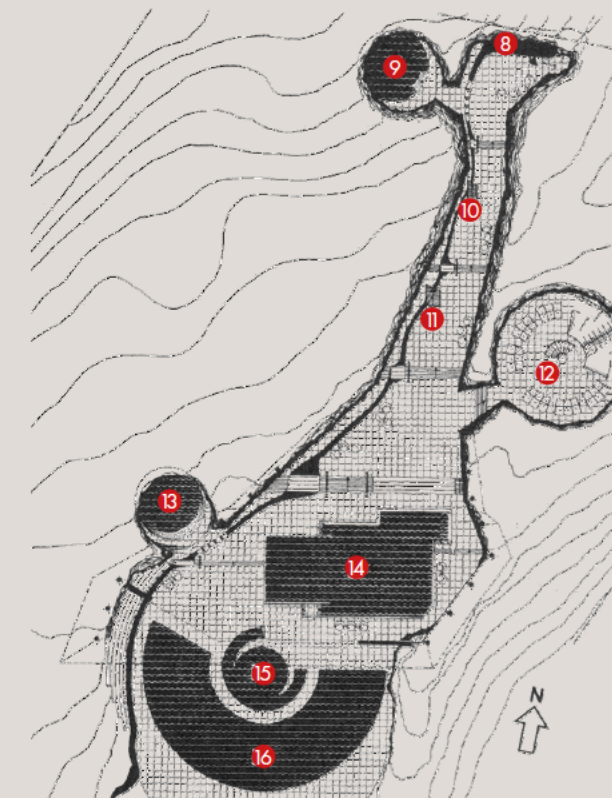
Plan 25, Grundriss Eingangsebene



Plan 27, Übersichtsplan mit Hotels (H), Apartments (A) und Bad (B)



Plan 28, Schnitt durch die Badegrotte



Plan 26, Grundriss Badeebene

- 1 Zufahrt
- 9 Kaltwassergrotte
- 2 Eingang Bad
- 10 Ausgang Sauna
- 3 Halle
- 11 Ausgang Restaurant
- 4 Ladenzeile
- 12 Duschen, Toiletten
- 5 Eingang Apartments
- 13 Kinderbecken
- 6 Apartments
- 14 Schwimmbecken
- 7 Sonnenterrasse
- 15 Bewegungsbecken
- 8 Wasserfall
- 16 Sportbecken



**karte**

# brutalismus in österreich

**kurzbeschreibung**

Der Brutalismus ist eine internationale Baugesinnung der Nachkriegszeit. Weltweit entstanden ästhetisch einprägsame Bauwerke, oftmals unter dem Bestreben der sozialen Gerechtigkeit und einer konstruktiv ablesbaren Materialauthenzität. Der Begriff rührt nicht etwa von der Brutalität der Architekturen, sondern von der ursprünglichen Verwendung des *béton brut*, also schalreinem Sichtbeton.

Die Grenzen der Einordnung in den brutalistischen Kanon sind fließend. Sie erfolgt in diesem Fall notabene, wenn die Kriterien der Beurteilung dem aktuellen Forschungsstand – nach dem SOS: Brutalismus-Symposium von 2014 also den folgenden, entsprechen; 1. Der Ablesbarkeit der Konstruktion; 2. Der Verwendung unveredelter Materialien *as found*; 3. Der Erinnerbarkeit als *Image*, sowie als neue Ergänzung zu den drei historischen (noch auf Banhams Definition basierenden) Kriterien: 4. Das Vorhandensein einer bestimmten *Rhetorik*.<sup>1</sup> Ein Gebäude definiert sich also „nicht rein aus seiner Funktion, sondern besitzt auch ein gewisses Mitteilungsbedürfnis, es ist rhetorisch im Sinn, dass die Materialität oder die Skulpturalität offensichtlich im Vordergrund steht.“<sup>2</sup> Die SOS Brutalismus Online-Datenbank, die gleichnamige Ausstellung im Architekturzentrum Wien

2018 mit ihrem speziellen Österreich Fokus, sowie die einschlägige Literatur zum Thema, dienen als Rahmen für die Projektauswahl.

Es ist nicht im Sinne dieser Grafik, eine lückenlose Aufstellung jeglicher Bauleistungen, denen das Adjektiv *brutalistisch* heute in Retrospektive verliehen werden kann, darzustellen. Vielmehr soll parallel zur Abhandlung im Fließtext (S. 105-115) der damals vorherrschende erstarrte Zukunftsoptimismus in Form von rund zwei Dutzend gebauten Beispielen auf einer Österreich-Karte verortet, sowie in einer Chronologie veranschaulicht werden. Es handelt sich explizit um keine definitive Auswahl, sondern – wie stets beim streitbaren Fall des Brutalismus – um eine subjektive Zusammenstellung einiger wichtiger Werke unter Berücksichtigung fast aller Bundesländer. Dass das Gros der 25 kartographierten Gebäude unter Denkmalschutz steht, beweist zwar ein gewisses Maß an Interesse des Bundesdenkmalschutzamts Österreich, doch handelt es sich hier auch nur um die prominentesten Vertreter, mit zahlreichen unerwähnten aber dennoch akut bedrohten Gebäuden im Schatten. Warnend ist final festzustellen, dass „wo der Brutalismus zerstört wird, verschwinden auch die gesellschaftspolitischen Zusammenhänge, für die diese Bauten standen.“<sup>3</sup>

**objekte**

25

**denkmalgeschützt**

15

**zerstört**

3

**bedroht**

7

**quellen**

<sup>1</sup> Vgl. Oliver Elser et al.: SOS Brutalismus : Eine Internationale Bestandsaufnahme, 2017, S. 78-79.

<sup>2</sup> Sabine Weigl, Brutalismus in Österreich – Definition, Rezeption und Bewertung, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3/4/2018, S. 39.

<sup>3</sup> Ebda., S. 47.

**wien**

- 1 Gänsehäufelbad, Eugen Wörle & Max Fellerer 1948-50
- 2 Wiener Stadthalle, Roland Rainer 1953-58
- 5 Deutsche Botschaft, Rolf Gutbrod 1959-64
- 6 Kirche Oberbaumgarten, Johann Georg Gsteu 1960-65
- 12 Konzilsgedächtniskirche Wien, Josef Lackner 1965-75
- 14 Wotrubakirche, Wotruha & Mayr 1965-75
- 16 Rehasentrum Meidling, Peichl & Weber 1966-68
- 25 Wohnpark Alterlaa, Harry Glück & Partner 1973-84

**niederösterreich**

- 13 WIFI St. Pölten, Karl Schwanzler 1965-71

**salzburg**

- 18 Felsenbad Bad Gastein, Gerhard Garstenauer 1967-68
- 21 Kongresshaus Gastein, Gerhard Garstenauer 1970-74

**tiro**

- 3 Kirche Neu-Arzl, Josef Lackner 1958-60
- 8 Internat Mariannhill, Norbert Hentschl 1962-67

**oberösterreich**

- 4 Seelsorgezentrum Ennsleiten, Arbeitsgruppe4 1958-61
- 7 Kirche Langholzfeld, Ernst Hiesmayr 1961-65

**burgenland**

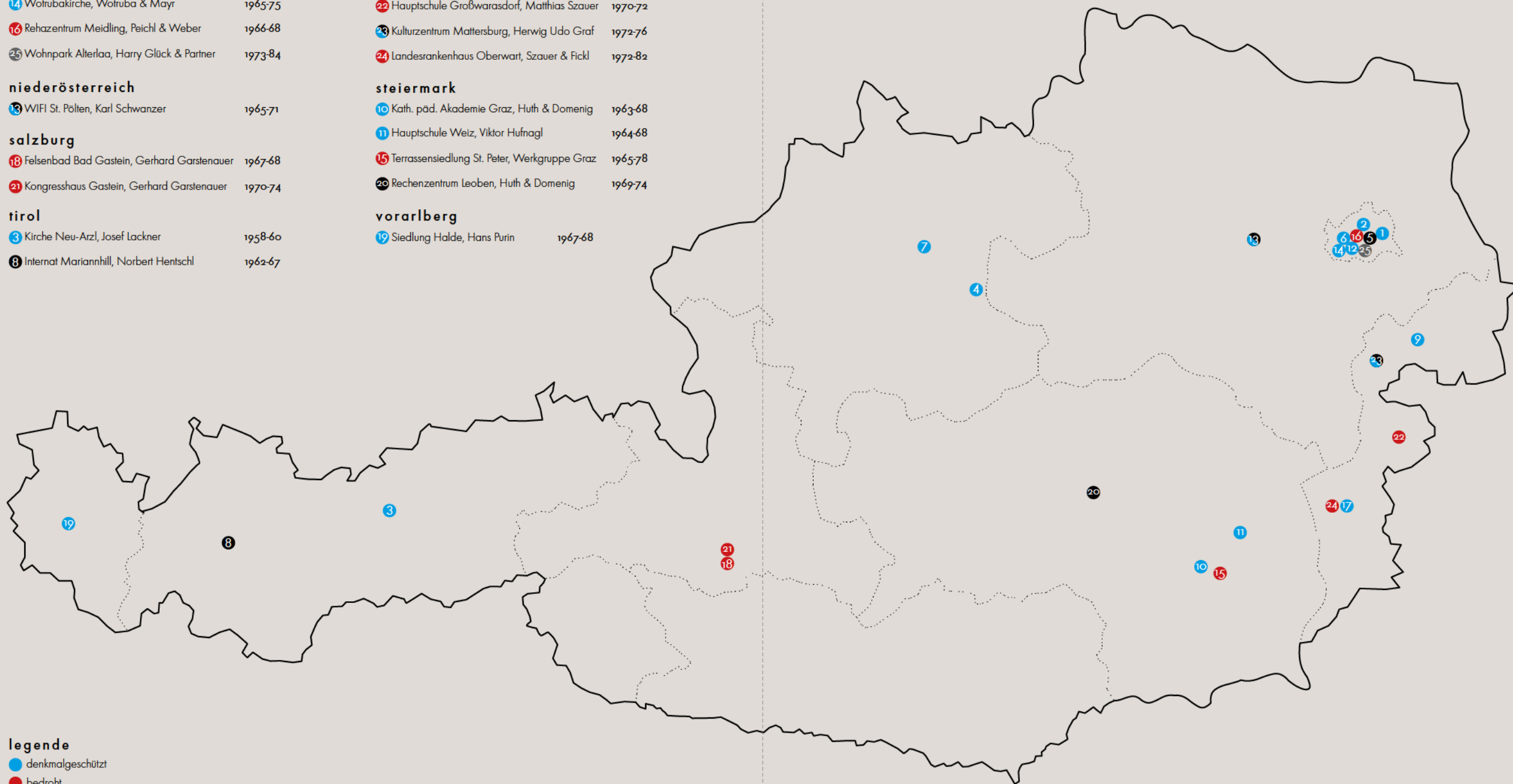
- 9 Bildhauerhaus St. Margareten, J.G. Gsteu 1962-68
- 17 Osterkirche Oberwart, Huth & Domenig 1966-69
- 22 Hauptschule Großwarasdorf, Matthias Szauer 1970-72
- 23 Kulturzentrum Mattersburg, Herwig Udo Graf 1972-76
- 24 Landesrankenhaus Oberwart, Szauer & Fickl 1972-82

**steiermark**

- 10 Kath. päd. Akademie Graz, Huth & Domenig 1963-68
- 11 Hauptschule Weiz, Viktor Hufnagl 1964-68
- 15 Terrassensiedlung St. Peter, Werkgruppe Graz 1965-78
- 20 Rechenzentrum Leoben, Huth & Domenig 1969-74

**vorarlberg**

- 19 Siedlung Halde, Hans Purin 1967-68



**legende**

- denkmalgeschützt
- bedroht
- zerstört, verändert
- unbekannt



# chronologie brutalismus in österreich

## kurzbeschreibung

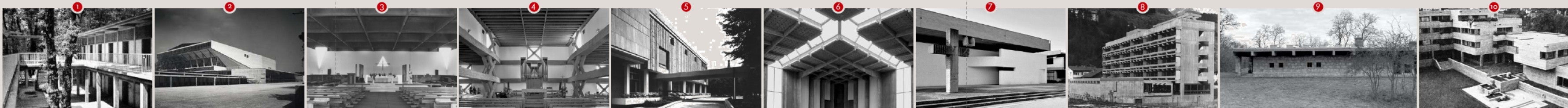
„Bauten des Brutalismus entstanden österreichweit hauptsächlich in den 1960er/1970er Jahren. Vor allem öffentliche Bauaufgaben, wie Sakral-, Schul- und Universitätsbauten, sowie Ämter, Kultur- und Freizeiteinrichtungen oder Friedhofsbauten wurden hierzulande nach einer brutalistischen Programmatik errichtet. Der Wohlfahrtsstaat Österreich investierte in Ausbildungs- und Freizeitstätten und die neue Formensprache sollte symbolisch für den landesweiten Aufschwung wirken.“<sup>1</sup> Dabei gibt nicht nur eine gültige Definition, vielmehr ist die Art und Weise des Bauens von prägender Rolle. „Unverkleidet, unverfälscht, echt, authentisch, roh und direkt, so funktioniert das ethische Programm des Brutalismus“<sup>2</sup> Neben den prominentesten Bauten wie der Wotrubakirche (14), Garstenauers Kongresszentrum (21) oder dem Kulturzentrum Mattersburg (23) wurden auch zwei Vorgängerbauwerke avant la lettre (1,2) aufgenommen. Bedingt durch die Ölkrise nahm die Bautätigkeit in dieser Strömung zunehmend ab. Bis in die 80er Jahre entstanden brutalistische Gebäude, die nicht in dieser Grafik inkludiert sind. Die überwiegend negative Rezeption des Baustils hatte den Verfall vieler brutalistischer Bauwerke zur Folge.<sup>3</sup>

## quellen

<sup>1</sup> Sabine Weigl, Brutalismus in Österreich – Definition, Rezeption und Bewertung, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3-4/2018, S. 40.

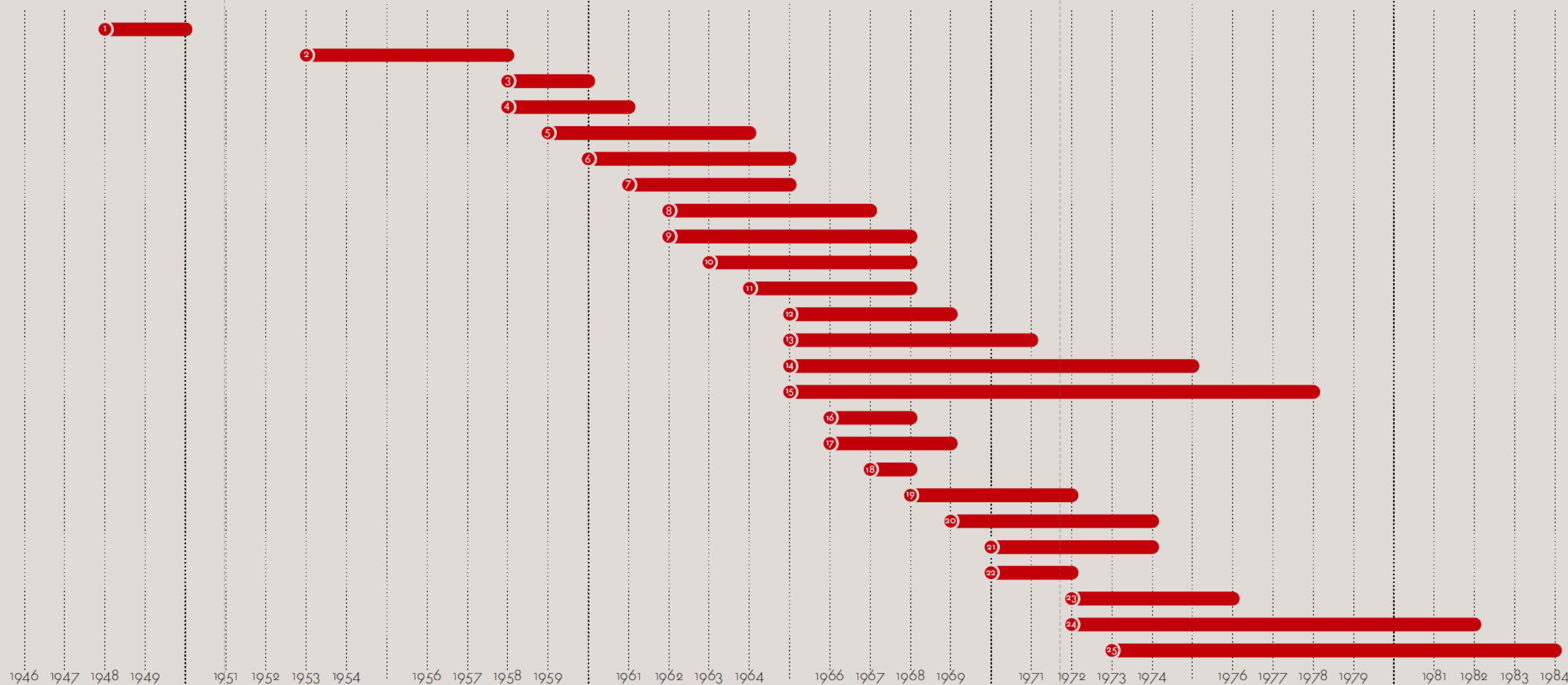
<sup>2</sup> Ebda., S. 39.

<sup>3</sup> Vgl. Oliver Elser et al.: SOS Brutalismus: Eine Internationale Bestandsaufnahme, 2017, S. 16-19.



1945                      1950                      1955                      1960                      1965                      1970                      1975                      1980                      1985

- 1 gänsehäufelbad wien, wörle & fellner
- 2 wiener stadthalle, roland rainer
- 3 kirche neu-arzl, josef lackner
- 4 seelsorgezentrum ennsleiten, arbeitsgruppe 4
- 5 deutsche botschaft wien, rolf gutbrod
- 6 kirche oberbaumgarten, johann georg gsteu
- 7 kirche langholzfeld, ernst hiesmayr
- 8 internat mariannhill, norbert heltschl
- 9 bildhauerhäuser, johann georg gsteu
- 10 kath. päd. akademie, huth & domenig
- 11 hauptschule weiz, viktor hufnagl
- 12 konzilsgedächtniskirche, josef lackner
- 13 wifl st. pölten, karl schwanzer
- 14 wotrubakirche, wortuba & mayr
- 15 terrassenhaussiedlung, werkgruppe graz
- 16 rehasentrum meidling, peichl & weber
- 17 osterkirche oberwart, huth & domenig
- 18 felsenbad bad gastein, gerhard garstenauer
- 19 siedlung halde, hans purin
- 20 rechenzentrum leoben, huth & domenig
- 21 kongresszentrum gastein, gerhard garstenauer
- 22 hauptschule großwarasdorf, matthias szauer
- 23 kulturzentrum mattersburg, herwig udo graf
- 24 krankenhaus oberwart, szauer & fickl
- 25 wohnpark alt erlaa, harry glück & partner



# literaturverzeichnis

## bücher

- Achleitner, Friedrich / Treyll, Johannes: Neue Architektur in Österreich : 1945 – 1970, Wien, 1969
- Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert - Band 1: Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Wien, 1980
- Achleitner, Friedrich: Österreichische Architektur im 20. Jahrhundert - Band 2: , Wien, 1983
- Achleitner, Friedrich: Kunst aus Österreich : 1896 – 1996, München, 1996
- Achleitner, Friedrich: Atelier 5, Basel, 2000
- Achleitner, Friedrich: Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015
- Anonym: Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, St. Johann, 1980
- Architekturzentrum Wien: Architektur in Österreich im 20. und 21. Jahrhundert, Zürich, 2016.
- Banham, Reyner: Brutalismus in der Architektur : Ethik oder Ästhetik? Stuttgart, 1966
- Bode, Peter M. / Peichl, Gustav: Architektur aus Österreich seit 1960, Salzburg, 1980
- Buckminster Fuller, Richard: Richard Buckminster Fuller Basic Biography, Philadelphia, 1982
- Eiblmayr, Judith et al.: Bad Gastein: Ab | an | Aufgebaut, Wien, 2021
- Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017
- Elser, Oliver et al. 2: SOS Brutalismus: Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin 2012 [Essays] , Zürich, 2017
- Frampton, Kenneth: Die Architektur der Moderne: eine kritische Baugeschichte. München, 2004
- Garstenauer, Gerhard: Bauten und Projekte im Gasteinertal, Salzburg, 1979
- Garstenauer, Gerhard: Kenzo Tange - Ein Plan für Tokio, 1986
- Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002
- Giedion, Sigfried: Die Geschichte des Bades, Hamburg, 1998
- Gould, Polly: Antarctica, Art and Archive, London, 2020
- Grillparzer, Franz: Gedichte von Grillparzer, Stuttgart, 1872
- Hinterseer, Sebastian / Krisch, Laurenz: Gastein und seine Geschichte, Bad Gastein, 1996
- Hinterseer, Sebastian: Bad Gastein und die Geschichte Hofgasteins, Salzburg, 1977
- Jäger Klein, Caroline: Österreichische Architektur des 19. Und 20. Jahrhunderts, Wien, 2005
- Joedicke, Jürgen: Architekturgeschichte des 20. Jahrhunderts : von 1950 bis zur Gegenwart, Stuttgart, 1998
- Kapfinger, Otto, et al.: Baukunst in Salzburg seit 1980 : ein Führer zu 600 sehenswerten Beispielen in Stadt und Land, Salzburg, 2010
- Kapfinger, Otto / Guttmann, Eva: Architektur im Sprachraum : Essays, Reden, Kritiken zum Planen und Bauen in Österreich, Zürich, 2014.
- Karrer, Helene: 200 Jahre Villenbau in Aigen, Salzburg, 1996
- Kaufmann, Sabine / Rabl, Werner: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996
- Kirchengast, Albert / Lehner, Norbert: Archaische Moderne : Elf Bauten Im Burgenland 1960 – 2010, Zürich, 2015
- Krisch, Laurenz: Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins, Bad Gastein, 1997
- Krisch, Laurenz: Der Salzburger Architekt Josef Wessicken und sein Wirken in Bad Gastein, Bad Gastein, 2004
- Krisch, Laurenz: Der Bad Gasteiner Baumeister Franz Xaver Franzmair und seine Architekten, Bad Gastein, 2005
- Krohn, Carsten: Mies van der Rohe - Das gebaute Werk, Basel, 2014
- Lampl, Thomas / Klein, Peter: Kur- Und Kongresszentrum : Kongresshausplatz Badgastein, Wien, 1991
- Mayr, Norbert: Stadtbühne und Talschluss: Baukultur in Stadt und Land Salzburg, Salzburg, 2006
- McLeod, Virginia: Atlas of brutalist architecture, London, 2018
- Obrist, Hans-Ulrich: Gerhard Richter. Text 1961 bis 2007, Köln, 2008.
- Olah, Stefan, et al.: Bunt, Sozial, Brutal - Architektur Der 1970er Jahre in Österreich, Salzburg, 2019.
- Ritter, Arno: konstantmodern - fünf Positionen zur Architektur, Wien, 2009.
- Sauquet, Sílvia / Messer, Thomas: Europa nach der Flut. Kunst 1945-1965, Barcelona 1995
- Schels, Sebastian / Unverzart, Olaf: Été, Dortmund, 2020
- Stacher, Susanne: Sublime Visionen – Architektur in den Alpen, Basel, 2016
- Stegen, Ina: Das schönste Atelier der Welt. 25 Jahre Internationale Sommerakademie für Bildende Kunst, Salzburg, 1978
- Taut, Bruno: Alpine Architektur, Hagen, 1919
- Von Zimburg, Heinrich: Die Geschichte Gasteins und des Gasteiner Tals, Wien, 1948



## zeitungsartikel

Anonym: In 10 Jahren 823 Millionen investiert, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9,

Anonym: Badgastein: Pokerpartie um einen Kurort, in: Salzburger Nachrichten, 1975/4/12

Anonym: Neues Projekt für Badgastainer Kongreßzentrum, in: Salzburger Nachrichten, 1976/10/14

Anonym: Felsenbad deckt Defizit des Kongreßzentrums, in: Salzburger Nachrichten, 1978/10/12

Anonym: Dorfgastein geht im Energiesparen voran, in: Salzburger Nachrichten, 1978/10/25

Anonym: Bad Gastainer Ortszentrum vom Verfall bedroht, in: Der Standard, 2008/01/23.

<https://www.derstandard.at/story/3192565/bad-gastainer-ortszentrum-vom-verfall-bedroht>

Anonym: Bad Gastein: Straubingerplatz soll zum Hotel-Ensemble werden, in: Der Standard, 2019/09/28.

<https://www.derstandard.at/story/2000108779270/bad-gastein-straubingerplatz-soll-zum-hotel-ensemble-werden>

Czaja, Wojciech: Der Kampf der neuen Geister, in: Der Standard, 2009/08/02.

<https://www.derstandard.at/story/1246543496668/der-kampf-der-neuen-geister>

Flieher, Bernhard: Ein Unbequemer, der Moderne ins Land brachte, in: Salzburger Nachrichten 16/11/25.

Fuhrmann, Franz: Eine großartige städtebauliche Leistung, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9.

Furrer, Bernhard: Gleich und doch anders ,in: Neue Zürcher Zeitung, Nr. 187, 2012/18/14.

Fornather, Rudolf: Abschied vom Baumeister des Gastainer Tals, in: Salzburger Nachrichten, 1975/12/24.

Huber, Heidi: Bad Gastein: Philippe Duval schmiedet Millionenpläne, in: Salzburger Nachrichten, 2013/10/23 <https://www.sn.at/salzburg/chronik/bad-gastein-philippe-duval-schmiedet-millionenplaene-4342381>

Höllbacher, Roman: Glanz und Elend in der Architektur, in: Salzburger Nachrichten, 05/01/22, S. 11.

Kaindl-Hönig, Max: Über die Dachneigung hinausdenken, in: Salzburger Nachrichten, 1976/05/21

Kerschbaumer, Anton: Badgastein will neue Wege gehen, in: Salzburger Nachrichten, 1965/1/16

Lovric, Antonio: Die Garstener Kugeln beschäftigen die Justiz, in: Krone Zeitung, 2020/11/27. <https://www.krone.at/2285218>

Luidl, Philip: Ein Bad geht Kur, in: Süddeutsche Zeitung, 1974/7/2. S.25

May, Norbert: Dekoration statt Architektur, in: Salzburger Nachrichten, 2002/5/10

Mayr, Norbert: Vier Kugeln im Schnee, in: Salzburger Nachrichten, 2002/1/22.

Mayr, Norbert: Eine vergessene Alternative, in: Stadtteil Journal, 2001/11/2

Mayr, Norbert: Geht Gastein Baden?, in: Die Presse, 2009/02/20.

Novotny, Mike: Der konstruktive Alpinist, in: Der Standard, 2016 <https://www.derstandard.at/story/2000048187241/der-konstruktive-alpinistarchitekt-gerhard-garstener-gestorben>

Novotny, Mike: Warum im Burgenland so viele Bauten der Moderne abgerissen werden, 2019. <https://www.derstandard.at/story/2000106457683/warum-im-burgenland-so-viele-bauten-der-moderne-abgerissen-werden>

Pabinger, Daniele: Leben im Holzdenkmal, in: Salzburger Nachrichten, 2011/11/13. <https://www.pressreader.com/austria/salzbuerger-nachrichten/20110913/285452117885821>

Pabinger, Daniele / Minichberger, Michael: Kongresshaus wird vor Abriss geschützt, in: Salzburger Nachrichten, 4.2.2020, S.8 <https://www.sn.at/salzburg/kultur/denkmalamt-will-kongresshaus-bad-gastein-retten-garstener-kugeln-sind-hipper-denn-je-82946098>

Putschögl, Martin: Bad Gastein: Ein Hotelturm für das "Manhattan der Alpen", in: Der Standard, 24.02.2021 <https://www.derstandard.at/story/2000124445566/bad-gastein-ein-hotelturm-fuer-das-manhattan-der-alpen>

Simonitsch, Erwin: Der "Retter von Gastein" will es nochmals wissen, in: Salzburger Nachrichten, 2018/11/12 <https://www.sn.at/salzburg/chronik/der-retter-von-gastein-will-es-nochmals-wissen-60718594>

Suchan, Barbara: Wellness Boom in Österreich, in: Wiener Zeitung, 2002 [https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/mensch/341053\\_Wellness-Boom-in-Oesterreich.html](https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/wissen/mensch/341053_Wellness-Boom-in-Oesterreich.html)

Stehrer, Sabine: Bad Gastein soll nun "revitalisiert" werden, in: Salzburger Nachrichten, 1999/05/07

SN: Neues Projekt für Badgastainer Kongreßzentrum, in: Salzburger Nachrichten, 1966/9/14

Tschavogva, Karin: Bad Gastein im Umbruch – ist die Zeit des Klötzens vorbei?, in: Die Presse, 2021/03/22. <https://www.diepresse.com/5954225/bad-gastein-im-umbruch-ist-die-zeit-des-klotzens-vorbei>

Thuswaldner, Werner: Ein Weltkurort mit Attraktivität und neuem Image, in: Salzburger Nachrichten, 1972/12/9

Thuswaldner, Werner: Eine Alternative zum teuren Hallenbad, in: Salzburger Nachrichten, 1975/11/06

Thuswaldner, Werner: Schritte in einem langen Planungsprozeß, in: Salzburger Nachrichten, 1974/3/9, S. 3.

Wolkinger, Thomas: Die Demontage eines Denkmals, in: Falter, 37/2009 <https://www.falter.at/zeitung/20090909/die-demontage-eines-denkmals/1607430128>

Zwink, Eberhard: Badgastainer Nägel mit Köpfen, in: Salzburger Nachrichten, 1974/2/14

alle Links wurden am 13.03.2022 erfolgreich abgerufen.

# literaturverzeichnis

## magazine

Anonym: Aluminium-Bausystem Liftkuppeln Sportgastein, in: Aluminium-Magazin, Ranshofen-Berndorf, o.J.

Anonym: 50 Jahre Felsentherme in felsenfest, Bad Gastein, 2018  
[https://issuu.com/seier/docs/magazin\\_felsenfest\\_herbst\\_issuu](https://issuu.com/seier/docs/magazin_felsenfest_herbst_issuu)

Anonym: Die Kantine im Ferrohau, in: Das Werk : Architektur und Kunst, 11/1972 <https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=wbw-002:1972:59::1990>

Anonym: complejo de piscinas calentadas por energia solar, in: Informes de la Construccion, n° 321, 1976, S. 35-41.

Achleitner, Friedrich: Architektur des 20. Jahrhunderts in Salzburg, in: bauforum, 7. Jhg, 1974

Braus, Ursula: Wieder droht ein Abriss, in: Bauwelt, 29-30/2014  
<https://www.bauwelt.de/themen/betrifft/Wieder-droht-ein-Abriss-Deutsche-Botschaft-Wien-Rolf-Gutbrod-2127994.html>

Fabach, Robert: Kontinuitäten - Siedlung Halde in Bludenz, in: in: Zuschnitt 27, 2007 <https://www.proholz.at/zuschnitt/27/wohnen-in-der-natur>

Fiala, Klaus: Gastein Reloaded, in: Forbes Magazin, 2020. <https://www.forbes.at/artikel/gastein-reloaded.html>

Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976

Garstenauer, Gerhard: Kur- und Kongreßzentrum Badgastein, in: Bauwelt 26, 67. Jhg, 1974, S. 825-828.

Gasser, Carmen: Bauerei, Architektur oder Vision?, in: Architektur+Technik, 12/19 [https://issuu.com/blverlag/docs/axt\\_2019-12](https://issuu.com/blverlag/docs/axt_2019-12)

Greve, Nina: Betonbrutalismus: karg und doch sinnlich - Umnutzung St. Agnes Berlin, in: Deutsche Bauzeitung, 02/2018  
[https://www.dbz.de/artikel/dbz\\_Umnutzung\\_St\\_Agnes\\_Berlin\\_3117235.html](https://www.dbz.de/artikel/dbz_Umnutzung_St_Agnes_Berlin_3117235.html)

Kerschbaumer, Anton: Die Entstehung des Felsenbades in Badgastein und warum es gebaut wurde, in: Badgasteiner BADEBLATT, 1968, S. 562.

Mayr, Norbert: Vom Felsenbau zur Felsentherme, in: Architektur & Bauforum 12, 2003  
<https://architekturstiftung.at/termine/alte-un-bekannte/alte-un-bekannte-ii/alte-un-bekannte-felsenbad-bad-gastein-gerhard-garstenauer>

Mayr, Norbert: Verkanntes Architekturerbe, in: Salzburger Fenster 9 2009/3/11

Mayr, Norbert: Wohnen in der Natur - Haus Garstenauer in Aigen, in: Zuschnitt 27, 2007 <https://www.proholz.at/zuschnitt/27/wohnen-in-der-natur>

Mathieu, Jon: Von der Architektur in den Alpen zur alpinen Architektur: Eine historische Einführung, in: Histoire des Alpes = Storia delle Alpi = Geschichte der Alpen, 16/2011

Pastorelli, Francesco: Moderne Architektur in den Alpen, in: CIPRA alpMedia Hintergrundbericht, 12/2002

Pe: Sportgastein - Ein Sportdorf in Österreich, in: Baumeister, 6/1974, S.622-630, zitiert aus: Loibl 2006, S. 124-132.

Stacher, Susanne: Revisit: Marcel Breuer's Flaine resort and Charlotte Perriand's Les Arcs, in: Architectural Review, 5/2020  
<https://www.architectural-review.com/essays/revisit-revisit-marcel-breuers-flaine-resort-and-charlotte-perriands-les-arcs> (Zugriff 20.04.21)

Serraz, Gabrielle: L'héritage du Plan neige, in: Libération, 129/12/1998 [https://www.liberation.fr/evenement/1998/12/29/l-heritage-du-plan-neige-en-1964-la-france-lancait-un-grand-programme-d-amenagement-des-stations-ave\\_254566/](https://www.liberation.fr/evenement/1998/12/29/l-heritage-du-plan-neige-en-1964-la-france-lancait-un-grand-programme-d-amenagement-des-stations-ave_254566/) (Zugriff 20.04.21)

Schmidt, M: Edificio del Congreso Bad-Gastein a Austria, in: Informes de la Construccion, n° 271, 6/1974, S. 38-43.

Vierich, Thomas: Die Hotel-Macher, in: Prodingers Trendreport, 2021/08/09, [https://www.bwm.at/media/press/2021/210809\\_Bad\\_Gastein\\_Prodinger.pdf](https://www.bwm.at/media/press/2021/210809_Bad_Gastein_Prodinger.pdf)

Wainwright, Oliver: Charlotte Perriand: the design visionary who survived Le Corbusier's putdowns, in: The Guardian Online, 7/10/2019 <https://www.theguardian.com/artanddesign/2019/oct/07/charlotte-perriand-le-corbusier-design> (Zugriff 20.04.21)

Weigl, Sabine: Brutalismus in Österreich - Definition, Rezeption und Bewertung, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, Heft 3/4 2018 LXXII

Gallis, Johann/ Kirchengast, Albert/ Tenhalter, Stefan: Die Nachkriegsmoderne im Burgenland. Bericht einer Bestandsaufnahme, in: ÖZKD Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege, 3-4/2020 LXXIV

## film / interview

Ritter, Arno: aut: film „gerhard garstenauer: intuition und disziplin“, 2009  
<https://aut.cc/magazin/aut-film/aut-film-gerhard-garstenauer>

Saul, Luis: film „Rummelplatz Alpen“, arte, 2016  
<https://tv.orf.at/orf3/stories/2822420/>

Presseinformation: Die Erneuerung Badgasteins, 1968

alle Links wurden am 13.03.2022 erfolgreich abgerufen.

## dissertationen

Groihofer, Brigitte: (AUF)BRÜCHE. Spannungsfelder und Phänomene der Architektur um 1958 mit Schwerpunkt Wien, Wien, Univ. Diss., 2016.  
<https://repositum.tuwien.at/retrieve/11109>

Jäckels, Melana: Brutalismus zwischen Abriss, Umdeutung und Erhalt - Zum Umgang mit einer umstrittenen Architekturmoderne am Beispiel dreier brutalistischer Rathäuser in Deutschland, Berlin, Univ. Diss., 2014 [https://www.academia.edu/41776028/Brutalismus\\_zwischen\\_Abriss\\_Umdeutung\\_und\\_Erhalt\\_Zum\\_Umgang\\_mit\\_einer\\_umstrittenen\\_Architekturmoderne\\_am\\_Beispielf\\_dreier\\_brutalistischer\\_Rath%C3%A4user\\_in\\_Deutschland](https://www.academia.edu/41776028/Brutalismus_zwischen_Abriss_Umdeutung_und_Erhalt_Zum_Umgang_mit_einer_umstrittenen_Architekturmoderne_am_Beispielf_dreier_brutalistischer_Rath%C3%A4user_in_Deutschland)  
 Hetesi, Bernadette-Anna: Die Konzilsgedächtniskirche in Wien Hietzing, Wien, Univ. Diss., 2010.  
<https://phaidra.univie.ac.at/open/o:1269244>

alle Links wurden am 13.03.2022 erfolgreich abgerufen.

## internet

Anonym: Design Icon: Blow, in: Zanotta Magazine, o.J. <https://www.zanotta.it/en-us/magazine/from-design-to-product/design-icon-blow>

Anonym: Avoriaz 1800 - Organic Architecture, o.J. <https://www.avoriaz.com/en/winter/avoriaz-1800/the-resort/organic-architecture/>

Vgl. BWM Architekten: Hotel Ensemble Straubingerplatz - Arbeiten mit den Schichten der Vergangenheit, 2022. <https://www.bwm.at/de/projects/hotel-ensemble-straubingerplatz/>

Bley, Marion: Avoriaz et son architecture singulière, in Architectural Digest Online, 30.10.2018 <https://www.admagazine.fr/architecture/balade/diaporama/avoriaz-et-son-architecture-singuliere/53485>

Docomomo: register gebäudetypologie klassifizierung, 2012, [https://www.docomomo.at/cms/wp-content/uploads/2012/07/register\\_gebaudetypologie-klassifizierung\\_popup.pdf](https://www.docomomo.at/cms/wp-content/uploads/2012/07/register_gebaudetypologie-klassifizierung_popup.pdf)

Gallis, Johann: docomomo documentation fiche Landeskrankenhaus Oberwart, 2020. [https://www.docomomo.at/cms/wp-content/uploads/2020/10/7400\\_szauer-fickl\\_lkh-oberwart.pdf](https://www.docomomo.at/cms/wp-content/uploads/2020/10/7400_szauer-fickl_lkh-oberwart.pdf)

Gruber, Fritz: 200 Jahre Gastein bei Österreich – Ein Überblick, Bad Gastein, 2016 <http://www.fritzgruber-gastein.at/200-jahre-gastein-bei-oessterreich-ein-ueberblick/>

HdA: Die Terrassenhaussiedlung Graz-St. Peter – Eine Ikone der Grazer Architektur, 2021 <https://hda-graz.at/programm/architektur-1-1-2-die-terrassenhaussiedlung-graz-st-peter-eine-ikone-der-grazer-architektur>

Initiative Architektur: Wohnhochhaus Althofenstraße, o.J. <https://m.archtour-stadt-salzburg.at/index.php?inc=project&id=6858>

Initiative Denkmalschutz: Garstener-Kugeln beschaffigen Gericht, 2020. <https://www.initiative-denkmalschutz.at/berichte/gastein-sbg-garstener-kugeln-beschaffigen-gericht/>

Initiative Denkmalschutz: Krankenhaus Oberwart (Bgd) - Denkmalamt prüft Schutz, Landeshauptmann will Abriss, 2021. <https://www.initiative-denkmalschutz.at/berichte/krankenhaus-oberwart-bgd-denkmalamt-prueft-schutz-landeshauptmann-will-abriss/>

Knauer, Birgit: docomomo documentation fiche Kongresszentrum Bad Gastein 2020,

Krackowizer, Peter: Bergbau auf Gold und Silber, in: Geschichte des Gasteinertales [https://www.sn.at/wiki/Geschichte\\_des\\_Gasteinertales#Bergbau\\_auf\\_Gold\\_und\\_Silber](https://www.sn.at/wiki/Geschichte_des_Gasteinertales#Bergbau_auf_Gold_und_Silber)

[sn.at/wiki/Geschichte\\_des\\_Gasteinertales#Bergbau\\_auf\\_Gold\\_und\\_Silber](https://www.sn.at/wiki/Geschichte_des_Gasteinertales#Bergbau_auf_Gold_und_Silber)

Lehner, Gerald: Bad Gastein: Wer rettet legendäres Kongresshaus?, 2021, <https://salzburg.orf.at/stories/3094619/>

López García, Marta: Les Arcs Ski Resort, 2019 <https://hiddenarchitecture.net/les-arcs-ski-resort/>

Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in alpinforum.com, 2006 <https://www.alpinforum.com/forum/viewtopic.php?f=32&t=18832>

Lafenthaler, Anton-Ernst: Menschenwerke Gasteins Gerhard Garstener, Bad Hofgastein, 2013 <https://gastein-im-bild.info/gepigar.html>

Mayr, Norbert: Werkstättengebäude der Mercedes-Lastkraftwagen, 2002 <https://www.nextroom.at/building.php?id=643>

Monzo, Luigi: Brutalismus?, o.J. <https://luigimonzo.com/brutalismus/>

Nyberg, Juho: Walter Maria Förderer, 2013. <https://www.swiss-architects.com/de/architecture-news/hintergrund/walter-maria-foerderer>

ORF: Neusiedl: Denkmalschutz für Hallenbad fix, 2020. <https://burgenland.orf.at/stories/3077988/>

Pabinger, Daniela: Die kristalline Kugel als Erbe des Architekten, in: Salzburger Nachrichten online, 2020 <https://www.sn.at/kolumne/kulturkloster/die-kristalline-kugel-als-erbe-des-architekten-82731508>

Prokop, Ursula: Architektenlexikon Wien 1770-1945: Siegfried Theiss, 2011. <http://www.architektenlexikon.at/de/641.htm#Prim--rquellen>

Pisarik, Sonja: Josef Lackner: St. Pius X Parish Church, o.J., <https://www.sosbrutalism.org/cms/18383236> (Zugriff 21.01.22)  
Welzig, Maria, Seelsorgezentrum Ennsleite, 2003, <https://www.nextroom.at/building.php?id=2393>

Wissen.de: Nationenbildung, o.J. <https://www.wissen.de/lexikon/nationenbildung>

Woltron, Ute: Gerhard Garsteners Ufo am Berg, o.J. <https://www.azw.at/de/artikel/sammlung/gerhard-garsteners-ufo-am-berg/>

Wolfgang Zinggl, Wolfgang, Freundinnen und Freunde an den Bundesminister für Kunst und Kultur, Verfassung und Medien: Parlamentsanfrage betreffend Kongresszentrum Bad Gastein,

10.07.2017, [https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/J/J\\_13807/fnameorig\\_646666.html](https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXV/J/J_13807/fnameorig_646666.html)

alle Links wurden am 13.03.2022 erfolgreich abgerufen.

# abbildungsverzeichnis

Abb. 1, Bad Gastein, Ortszentrum mit drei Epochen Baugeschichte bestehend aus Pfarrkirche (r., 1876), Garstenauers Kongresszentrum mit Parkhaus (1974) und klassizistischen Hotelbauten (um 1900), Foto Julian Mändl 2020.

Abb. 2, Gerhard Garstenauer, Lageplan Gasteinertal, 1979

Abb. 3, Joseph Metzger, Älteste Darstellung Bad Gasteins, Kupferstich aus der Historia Salzburgensis, 1692

Abb. 4, K.u.k. Hof - Kartogr. Anstalt Freytag und Berndt, Vergleich der baulichen Dichte Bad Gasteins in Schwarzplänen um 1865 und 1910, kartographische Zeichnung, o.J.

Abb. 5, Bad Gastein, Grand Hotel de l'Europe, Matthäus Schlager & Angelo Comini, 1909, Foto 1950

Abb. 6, Bad Gastein, Promenade ohne Bebauung hinter Wandelbahn, um 1865

Abb. 7, Bad Gastein, Josef Wessicken & Angelo Comini, Neue Wandelhalle mit Kurkasino (r., 1852), und Hotel Austria (h., 1897), Foto ca. 1910

Abb. 8, Bad Gastein, Straubingerplatz (l.), Wandelhalle und Kurkasino, dahinter Haus Austria, Hotel Weismayr (r. 1886), Josef Wessicken & Angelo Comini, Foto ca. 1920

Abb. 9, Bad Gastein, Allee zwischen Wandelhalle (l. 1852), und Hotel Austria (r. 1897), Josef Wessicken & Angelo Comini, Foto ca. 1908

Abb. 10, Bad Gastein, Impression von dem belebten Platz des Hotel Elisabethhof, Josef Wessicken & Angelo Comini, 1880, Foto um 1927

Abb. 11, Sportgastein, Liftkugel, Gerhard Garstenauer, 1972, Foto Julian Mändl 2021

Abb. 12, Sportgastein, Bürgermeister Anton Kerschbaumer, Fotografie in Salzburger Nachrichten 1974/2/14.

Abb. 13, Bad Gastein, Felsenbad im Originalzustand, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto ca. 1970

Abb. 14, Otl Aicher, Plakat für Sportgastein, Druckgrafik, ca. 1974

Abb. 15, Bad Gastein, Reges Treiben auf der Dachterrasse des Kongresshauses, Gerhard Garstenauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 16, Sportgastein, Sessellift Mittelstation, Gerhard Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2020

Abb. 17, Bad Gastein, Trinkhalle im Kongresszentrum, Gerhard Garstenauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 18, Sportgastein, Sessellift Talstation, Gerhard Garstenauer, 1972, Foto o.J.

Abb. 19, Bad Gastein, Hauptbadehalle im Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto J. Mändl 2021

Abb. 20, Anonym, Gasteiner Badestube um 1560, handaquarellierte Künstlerkarte

Abb. 21, Julian Mändl, Baukörper und Blickbeziehungen Felsenbad, Axonometrie, 2020

Abb. 22, Bad Gastein, Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Eröffnungsfeier 1968

Abb. 23, Bad Gastein, Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Pastilli Sessel in der Felsenhalle, Foto um 1970

Abb. 24, Bad Gastein, Haupteingang Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Kaufmann/ Rabl um 1995

Abb. 25, Bad Gastein, erster Zubau Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto Kaufmann/ Rabl um 1995

Abb. 26, Bad Gastein, Heutiger Zustand der Haupthalle nahezu unverändert, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto J. Mändl 2020

Abb. 27, Bad Gastein, Winteraufnahme Felsenbad, Gerhard Garstenauer, 1968, Foto vor 1995

Abb. 28, Julian Mändl, Felsenbad und Thermenbau, Axonometrie, 2020

Abb. 29, Bad Gastein, Felsenbad im Vergleich mit Felsenherme-Erweiterung von kofler architects 2016, Pressefoto 2018

Abb. 30, Bad Gastein, Kongresshaus und Parkgarage (Gerhard Garstenauer, 1974) in seinem Gefüge, dazwischen Haus Austria (Wessicken & Comini, 1897), Foto J. Mändl 2021

Abb. 31, Karl Huber, Entwurf Kurkasino Bad Gastein, Kohlezeichnung, 1930

Abb. 32, Bad Gastein, Die Parkgarage (G. Garstenauer, 1974) schmiegt sich an den Fels und erlaubt links eine ebenerdige Auffahrt, Foto J. Mändl 2020

Abb. 33, Bad Gastein, Kongresshausplatz heute - die Wasserspiele im Vordergrund sind nun begrünt, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2020

Abb. 34, Bad Gastein, Aussicht von der Parkgarage auf das Kongresshausdach (G. Garstenauer, 1974) und das untere Gasteinertal, Foto J. Mändl 2021

Abb. 35, Bad Gastein, Die Trinkhalle auf dem Kongresshausdach nach der Eröffnung, G. Garstenauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 36, Bad Gastein, Großer Kongresssaal vor der ersten Benutzung, G. Garstenauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 37, Bad Gastein, Camaleonda-Sofas im Kongresshaus Foyer, G. Garstenauer, 1974, Foto o.J.

Abb. 38, Bad Gastein, Aufzugsterminals Kongresshaus, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 39, Bad Gastein, Umlaufende Terrasse im Galeriegeschoss des Kongresszentrums, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 40, Lampl/Klein, Details der Knotenpunkte und Brüstung des Kongresszentrums, Detailzeichnung, 1991

Abb. 41, Lampl/Klein, Deckenraster des Kongresszentrums, Detailzeichnung, 1991

Abb. 42, Bad Gastein, Die Überlaufrinne mündet in einem Pflanzenkorb, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2020

Abb. 43, Bad Gastein, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter 2015

Abb. 44, Bad Gastein, Eröffnung des Kongresszentrums, G. Garstenauer, 1974, ORF ZiB Ausschnitt, 1974/10/03

Abb. 45, Bad Gastein, Inneneinrichtung Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, ORF ZiB Ausschnitt, 1974/10/03  
Abb. 46: Die Trinkhalle in desolatem Zustand, 2020

Abb. 46, Bad Gastein, Die Trinkhalle in desolatem Zustand, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 47, Bad Gastein, Mündung der Aufzugszylinder in der Trinkhalle, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 48, Bad Gastein, großer Saal Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter 2015

Abb. 49, Bad Gastein, Aufzugsterminal und Wegweiser von Otl Aicher, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 50, Bad Gastein, Untersicht der plastischen Baukörperkomposition, Kongresszentrum, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 51, Sportgastein, Panoramakugel über dem Nebelmeer, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2020

Abb. 53-55, Bruno Taut, Ausschnitte aus Alpiner Architektur zeigen kristalline Gipfelkronen, Bleistiftzeichnungen mit Tusche und Aquarell koloriert, 1919

Abb. 56, Südpol, Fuller inspirierter Dome, Foto D. Nelson. ca. 1972

Abb. 57, Sportgastein, Höhenflug der Panoramakugel, man beachte die fehlende Tür, Gerhard Garstenauer, 1972, Pressefoto 1972

Abb. 58, Bad Gastein, Superelliptische Gondeln der Seilbahn zum Stubnerkogel, G. Garstenauer, 1972, Pressefoto 1972

Abb. 59, Sportgastein, Sommerliche Aussicht der ehemaligen Schälzentrale auf den gegenüberliegenden Bockhartsee, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 60, Sportgastein, Talstation, G. Garstenauer, 1972, Foto o.J.

Abb. 61, Sportgastein, Aussichtsstation am Gipfel, G. Garstenauer, 1972, Foto o.J.

Abb. 62, Sportgastein, Bergstation (l.) und Schälzentrale (r.), G. Garstenauer, 1972, Postkarte o.J.

Abb. 63, Oil Aicher, Cover der Broschüre für Sportgastein, Druckgrafik, 1972

Abb. 64, Sportgastein, Die zeitweise als Bar genutzte vormalige Schaltzentrale, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 65, Sportgastein, Talstation im Schatten ihres Nachfolgers, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 66, Bad Gastein, Blick ins Gasteintal über Siedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 67 & 68, Bad Gastein, Impressionen und Schnitt aus der Terrassensiedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 69 & 70, Bad Gastein, Impressionen aus der Terrassensiedlung Badberg, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 71, Julian Mändl, Blick von unten das Tal hinauf, bearbeitetes Filmstill aus: Luis Saul: Rummelplatz Alpen, arte, 2016

Abb. 72, Dorfgastein, Solarbad nach Eröffnung, G. Garstenauer, 1979, Dorfgastein, Foto o.J.

Abb. 73, Julian Mändl, Sonnendiagramm nach Garstenauers Skizzen, digitale Zeichnung 2020

Abb. 74, Dorfgastein, Solarbad, G. Garstenauer, 1979, Ansichtskarte ca. 1980

Abb. 75, Dorfgastein, Haupteingang Solarbad, G. Garstenauer, 1979, Foto o.J.

Abb. 76, Dorfgastein, Solarium mit Stahl-Glasdach und Sonnensegel, G. Garstenauer, 1979, Foto o.J.

Abb. 77, Oil Aicher, Planung für Sportgastein, Druckbroschüre, 1974

Abb. 78, La Flaine, Frankreich, Marcel Breuer, 1960-77, Foto G. Chervez ca. 1970

Abb. 79, La Flaine, Frankreich, auskragendes Hotel La Flaine, Marcel Breuer, 1960-77, Foto S. Schels/ O. Unverzart 2019

Abb. 80, Les Arcs, Frankreich, Die Kaskade von Les Arcs 1600, Charlotte Periard, 1968-81, Foto S. Schels/ O. Unverzart 2019

Abb. 81, Avoriaz, Frankreich, Atelier d'Architecture d'Avoriaz, ab 1966, Foto ca. 2019

Abb. 82, Sportgastein, Gerhard Garstenauer, Modell aus Holz und Pappe, ca. 1974

Abb. 83: Garstenauer in seinem Wohnhaus, Salzburg-Aigen, 2013

Abb. 84: Garstenauer im Gespräch, Foto Anonym ca. 2009

Abb. 85: Mitglieder des ersten Gestaltungsbeirats von links nach rechts: Gerhard Garstenauer, Otto Breicha,

Gino Valle, Friedrich Achleitner, Wilhelm Holzbauer, ca. 1983

Abb. 86: Mitglieder des sechsten Gestaltungsbeirats von links nach rechts: Otto Kapfinger, Max Bäcker, Gerhard Garstenauer, Anette Gigon, Karl Fingerhuth, Giovanni Botti, ca. 1997

Abb. 87, Salzburg- Aigen, Eigenheim mit Atelier, Gerhard Garstenauer, 1978, Foto o.J.

Abb. 88, Salzburg, Haus Gänssbrunn als Paradebeispiel für Villen der klassischen Moderne, G. Garstenauer, 1962

Abb. 89, Graz, Auto-Reperaturwerk Mercedes-Benz, G. Garstenauer, 1962

Abb. 90, Salzburg, Reperaturhalle ÖFAG mit außenliegender Konstruktion, G. Garstenauer, 1957

Abb. 91, Chicago, Crown Hall am IIT, Mies van der Rohe, 1956

Abb. 92, Salzburg, Außenansicht Haus Garstenauer, G. Garstenauer, 1978

Abb. 93, Salzburg, Ausblick vom Wohnzimmer zur zentralen Wiese Haus Garstenauer, G. Garstenauer, 1978

Abb. 94, G. Garstenauer, Projekt Haus für Mozart, Schnittzeichnung, 2002

Abb. 95, G. Garstenauer, Ford Schmidt Salzburg, Schnittzeichnung 1970

Abb. 96, G. Garstenauer, Isometrie Patentkonstruktions-system, Isometrie 1960

Abb. 97, G. Garstenauer, Stiege für ÖFAG Salzburg - ähneln den Stiegen in den Gasteiner Projekten stark, Detailzeichnung 1972

Abb. 98, G. Garstenauer, Einbettung seines Eigenheims in Salzburg Aigen in das natürlich fallende Terrain, Ansicht 1978

Abb. 99, Sportgastein, Montage der Gipfelkugel per Helikopter, G. Garstenauer, Foto Anonym 1972

Abb. 100, Amberg DE, Glaskathedrale, Walter Gropius und The Architects Collaborative 1967-70, Foto J. Mändl 2021

Abb. 101, Hunstanton GB, Schule, Peter und Alison Smithson 1952-54, Foto John Maltby 1954.

Abb. 102, Marseille, Die erste von fünf Unités d'habitation, eine steht in Berlin, Le Corbusier, 1952-54, Foto Olivier Martin-Gambier 2012.

Abb. 103, Kagawa, Regierungsgebäude der Präfektur - Vereinigung von Tradition und Moderne, Fumio Murasawa 1958 Kenzo Tange, 1958, Foto Anonym, o.J.

Abb. 104, Boston US, Stadthalle, McKinnell & Knowles, 1962-68, Foto Ezra Stoller 1968.

Abb. 105, São Paulo BR, Museu de Arte, Lina Bo Bardi, 1958-67.

Abb. 106, Dhaka, Bangladesh, Sitz der Regierung in Louis Kahn, 1958-67, Foto Kazi Khaleed Ashraf 1987.

Abb. 107, Siedlung Halen CH, Atelier 5, 1955-61.

Abb. 108, Bensberg DE, Rathaus, Gottfried Böhm, 1962-72, Foto Inge van der Ropp 1967.

Abb. 109, Berlin DE, Zentrale Tierlaboratorien FU Berlin, Gerd Hänska, 1967-81, Foto Denis Barthel 2016.

Abb. 110, Ulm DE, Terrasse der Hochschule für Gestaltung, Max Bill, 1953-55, Foto J. Mändl 2021.

Abb. 111, Héréence CH, Atmosphärischer Innenraum der Kirche Saint-Nicolas, Walter Maria Förderer, 1961-71, Foto Alan Aubry 2011.

Abb. 112, Héréence CH, Felsenartige Ortbetonkulptur, die Kirche Saint-Nicolas, Walter Maria Förderer, 1961-71, Foto Alan Aubry 2011.

Abb. 113, Bad Gastein, Unteransicht des Kongresszentrums, G. Garstenauer, Foto J. Mändl 2021

Abb. 114, Wien 14, Kirche Oberbaumgarten, Johann Georg Gsteu, 1960-65, Foto J. Mändl 2021.

Abb. 115, Linz, Kirche Langholzfeld, Ernst Hiesmayr, 1961-65, Foto J. Mändl 2021.

Abb. 116, Wien 23, Wotrubakirche, Fritz Mayr & Fritz Wotruba 1966-76, Foto J. Mändl 2020.

Abb. 117, Oberwart, Osterkirche, Eilfried Huth & Günther Domenig, 1966-69, Foto Stefano Perego 2020.

Abb. 118, Mattersburg, Vom Teilabriss des Kulturzentrums verschontes Fassadeneck, Herwig Udo Graf, 1972-76, Foto J. Mändl Nov. 2021.

Abb. 119, Mattersburg, Das Kulturzentrum kurz nach der Eröffnung, Herwig Udo Graf, 1972-76, Foto Foto Margaritha Spiluttini 1976.

Abb. 120, Bad Gastein, Die flexible Bestuhlung des Kongresszentrums verfällt, G. Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter, 2015

Abb. 121, Bad Gastein, Fotografien des Verfalls im Kongresszentrum, Gerhard Garstenauer, 1974, Foto Martin Ogolter, 2015

Abb. 122, Bad Gastein, Dystopischer Blick aus der ehemaligen Trinkhalle auf dem Dach des Kongresszentrums, G. Garstenauer, 1974, Foto J. Mändl 2021

Abb. 123, Sportgastein, Einsame Mittelstation, G. Garstenauer, 1972, Foto J. Mändl 2021

Abb. 124, Bad Gastein, Einzigartiges Gefüge aus Wasserfall, Klassizismus und Brutalismus, Foto J. Mändl 2021

Abb. 125 & 126: Renderings des neuen Hotelturns (I.) von BWM Architekten, 2021

Abb. 127, Bad Gastein, Leerstand im Kongresshaus, G. Garstenauer, 1974, Foto Werner Aicher 2016.

# abbildungsnachweis

- Abb.1: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb.2: Garstenauer, Gerhard: Bauten und Projekte im Gasteinertal, Salzburg, 1979, S.7
- Abb.3: Gruber, Fritz / von Zimburg, Heinrich: 500 Jahre Badehospiz Badgastein, Salzburg, 1989, S. 21
- Abb.4: Krisch, Laurenz: Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins, Bad Gastein, 1997, S. 14
- Abb.5: Rübelt, Lothar: Bad Gastein im Winter, 1950 [http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Image-Detail.aspx?p\\_jBildID=3151870](http://www.bildarchivaustria.at/Pages/Image-Detail.aspx?p_jBildID=3151870)
- Abb.6: Krisch, Laurenz: Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins, Bad Gastein, 1997, S. 16
- Abb.7: Krisch, Laurenz: Der Salzburger Architekt Josef Wessicken und sein Wirken in Bad Gastein, Bad Gastein, 2004, S. 14
- Abb.8: Krisch, Laurenz: Angelo Comini – Der bedeutendste Baumeister in der Geschichte Bad Gasteins, Bad Gastein, 1997, S. 18
- Abb.9: Krisch, Laurenz: Der Salzburger Architekt Josef Wessicken und sein Wirken in Bad Gastein, Bad Gastein, 2004, S. 22
- Abb.10: Krisch, Laurenz: Der Salzburger Architekt Josef Wessicken und sein Wirken in Bad Gastein, Bad Gastein, 2004, S. 18
- Abb.11: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb.12: Salzburger Nachrichten, 1974/2/14, S. 10.
- Abb. 13: Kaufmann, Sabine / Rabl, Werner: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996, S.
- Abb. 14: eigene Grafik nach Broschüre
- Abb. 15: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 104
- Abb. 16: Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in alpinforum.com, 2006, S.52
- Abb. 17: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 136
- Abb. 18: Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in alpinforum.com, 2006, S.51
- Abb. 19: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 20: Hinterseer, Sebastian / Krisch, Laurenz: Gastein und seine Geschichte, Bad Gastein, 1996, S. 96
- Abb. 21: Zeichnung Julian Mändl
- Abb. 22: Kaufmann, Sabine / Rabl, Werner: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996, S.22 S15
- Abb. 23: Felsenbad Gastein, [https://www.felsen-therme.com/fileadmin/user\\_upload/Felsenbad\\_Prospekt\\_Gaeste\\_in\\_Sitzkugeln\\_zugeschnitten.jpg](https://www.felsen-therme.com/fileadmin/user_upload/Felsenbad_Prospekt_Gaeste_in_Sitzkugeln_zugeschnitten.jpg)
- Abb. 24: Felsenbad Gastein, [https://www.felsen-therme.com/fileadmin/\\_processed\\_/csm\\_Eroeffnung\\_FT\\_bf419eeb67.jpg](https://www.felsen-therme.com/fileadmin/_processed_/csm_Eroeffnung_FT_bf419eeb67.jpg)
- Abb. 25: Kaufmann, Sabine / Rabl, Werner: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996, S15
- Abb. 26: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 27: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S.
- Abb. 28: Zeichnung Julian Mändl
- Abb. 29: felsenfest, Bad Gastein, 2018, S. 6-7 [https://issuu.com/seier/docs/magazin\\_felsenfest\\_herbst\\_issuu](https://issuu.com/seier/docs/magazin_felsenfest_herbst_issuu) (Zugriff 21.01.21)
- Abb. 30: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 31: Laurenz Krisch: Der Bad Gasteiner Baumeister Franz Xaver Franzmair und seine Architekten, 2005, S. 370
- Abb. 32: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 33: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 34: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 35: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 136
- Abb. 36: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 136
- Abb. 37: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 136
- Abb. 38: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 39: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 40: Lampl, Thomas / Klein, Peter: Kur- Und Kongreßzentrum : Kongreßhausplatz Badgastein, Wien, 1991, S. 48
- Abb. 41: Lampl, Thomas / Klein, Peter: Kur- Und Kongreßzentrum : Kongreßhausplatz Badgastein, Wien, 1991, S. 49
- Abb. 42: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 43: Fotografie von Martin Ogolter, 2015
- Abb. 44: ZiB 10.03.1974: Kongreßzentrum in Bad Gastein eröffnet, ORF,1974
- Abb. 45: ZiB 10.03.1974: Kongreßzentrum in Bad Gastein eröffnet, ORF,1974
- Abb. 46: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 47: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 48: Fotografie Martin Ogolter, 2015
- Abb. 49: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 50: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 51: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 53: Taut, Bruno: Alpine Architektur, Hagen, 1919, S. 10
- Abb. 54: Taut, Bruno: Alpine Architektur, Hagen, 1919, S. 14
- Abb. 55: Taut, Bruno: Alpine Architektur, Hagen, 1919, S. 7
- Abb. 56: <https://www.southpolestation.com/trivia/history/dome/dome1.html>
- Abb. 57: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 139
- Abb. 58: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 140
- Abb. 59: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 60: Garstenauer Archiv Salzburg Museum
- Abb. 61: Garstenauer Archiv Salzburg Museum
- Abb. 62: Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in alpinforum.com, 2006, S.52
- Abb. 63 : Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in alpinforum.com, 2006, S.92
- Abb. 64: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 65: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 66: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 67: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 68: Fotografie Julian Mändl, 2020
- Abb. 69: Fotografie Julian Mändl, 2020

Abb. 70: Fotografie Julian Mändl, 2020

Abb. 71: bearbeitetes Bildschirmfoto aus: Luis Saul: Rummelplatz Alpen, arte, 2016

Abb. 72: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 100

Abb. 73: Eigene Zeichnung nach Skizzen von Garstenauer, 2020

Abb. 74: <https://gastein-im-bild.info/doku/dbild/xdprosb3.jpg>, ca. 1980

Abb. 75: Garstenauer, Gerhard: Bauten und Projekte im Gasteinertal, Salzburg, 1979, S.37

Abb. 76: Garstenauer, Gerhard: Bauten und Projekte im Gasteinertal, Salzburg, 1979, S.37

Abb. 77: Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in [alpinforum.com](http://alpinforum.com), 2006, S.104

Abb. 78: Stacher, Susanne: Sublime Visionen – Architektur in den Alpen, Basel, 2016, S. 190

Abb. 79: Schels, Sebastian / Unverzart, Olaf: Été, Dortmund, 2020, S. 6

Abb. 80: Schels, Sebastian / Unverzart, Olaf: Été, Dortmund, 2020, S. 140

Abb. 81: <https://www.telegraph.co.uk/travel/ski/resort-guides/france/avoriaz/avoriaz-ski-holiday-guide/>

Abb. 82: Loibl, Gerrit: Über alle Berge - Gasteiner Projekte der 1970-er Jahre, in [alpinforum.com](http://alpinforum.com), 2006, S.126

Abb. 83: <https://hotelmiramonte.com/garstenauerausstellung/>

Abb. 84: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 219

Abb. 85: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 222

Abb. 86: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 223

Abb. 87: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 147

Abb. 88: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 145

Abb. 89: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 27

Abb. 90: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 20

Abb. 91: [https://www.metalocus.es/sites/default/files/styles/mopis\\_news\\_carousel\\_item\\_desktop/public/ml\\_crown-hall\\_01\\_bill-zbaren\\_1580.jpg?itok=\\_\\_1y7UFH](https://www.metalocus.es/sites/default/files/styles/mopis_news_carousel_item_desktop/public/ml_crown-hall_01_bill-zbaren_1580.jpg?itok=__1y7UFH)

Abb. 92: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 146

Abb. 93: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 49

Abb. 94: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 230

Abb. 95: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 29

Abb. 96: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 24

Abb. 97: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 31

Abb. 98: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002. S. 48

Abb. 99: [https://www.meinbezirk.at/event/pongau/c-ausstellung/wer-bad-gastein-sagt-muss-auch-garstenauer-sagen\\_e98376#gallery=null](https://www.meinbezirk.at/event/pongau/c-ausstellung/wer-bad-gastein-sagt-muss-auch-garstenauer-sagen_e98376#gallery=null)

Abb. 100: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 101: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 22

Abb. 102: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 34

Abb. 103: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 269

Abb. 104: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 128

Abb. 105: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 157

Abb. 106: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 300

Abb. 107: Elser, Oliver et al. 2: SOS Brutalismus: Beiträge des internationalen Symposiums in Berlin 2012 [Essays], Zürich, 2017, S. 157

Abb. 108: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 443

Abb. 109: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 475

Abb. 110: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 111: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 350

Abb. 112: Elser, Oliver et al. 1: SOS Brutalismus: eine internationale Bestandsaufnahme [Hauptband], Zürich, 2017, S. 349

Abb. 113: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 114: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 115: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 116: Fotografie Julian Mändl, 2020

Abb. 117: Stefano Perego, 2020, [https://images.adsttc.com/media/images/5fb3/06ed/63c0/1790/d000/013a/large\\_jpg/07.jpg?1605568209](https://images.adsttc.com/media/images/5fb3/06ed/63c0/1790/d000/013a/large_jpg/07.jpg?1605568209)

Abb. 118: Fotografie Julian Mändl, 2020

Abb. 119: Sammlung Architekturzentrum Wien; [https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/8.11\\_Herwig%20Udo%20Graf\\_Kulturzentrum%20Mattersburg\\_-@%20Architekturzentrum%20Wien%2C%20Sammlung.jpg.3003096.jpg](https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/8.11_Herwig%20Udo%20Graf_Kulturzentrum%20Mattersburg_-@%20Architekturzentrum%20Wien%2C%20Sammlung.jpg.3003096.jpg)

Abb. 120: Fotografie von Martin Ogolter, 2015

Abb. 121: Fotografie von Martin Ogolter, 2015

Abb. 122: Fotografie Julian Mändl, 2020

Abb. 123: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 124: Fotografie Julian Mändl, 2021

Abb. 125: [https://www.bwm.at/media/images/projects/hotel-ensemble-straubingerplatz/4XlNgar3YPYr\\_3000x6000.jpg](https://www.bwm.at/media/images/projects/hotel-ensemble-straubingerplatz/4XlNgar3YPYr_3000x6000.jpg)

Abb. 126: [https://www.bwm.at/media/images/projects/hotel-ensemble-straubingerplatz/MOY-j7uKDAOEM\\_3000x6000.jpg](https://www.bwm.at/media/images/projects/hotel-ensemble-straubingerplatz/MOY-j7uKDAOEM_3000x6000.jpg)

Abb. 127: Fotografie Werner Aicher, 2016, [https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/IMG\\_6981.jpg.2903780.jpg](https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/IMG_6981.jpg.2903780.jpg)

# planverzeichnis

- Plan 1: Grundriss Erdgeschoss  
 Plan 1: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.94
- Plan 2: Querschnitt durch die Eingangsstiege und die Badehalle  
 Plan 2: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.95
- Plan 3: Längsschnitt durch die Badehalle und den Aussenbereich  
 Plan 3: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.95
- Plan 4: Modellfoto der Ansicht Nord  
 Plan 4: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.90
- Plan 5: Grundrisse Kongresszentrum  
 Plan 5: Anonym: Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, St. Johann, 1980
- Plan 6: Talansicht  
 Plan 6: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.107
- Plan 7: Längsschnitt  
 Plan 7: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.107
- Plan 8: Detail Glaskuppel  
 Plan 8: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.108
- Plan 9: Querschnitt mit Funktionsgliederung  
 Plan 9: Anonym: Kur- und Kongresszentrum Bad Gastein, St. Johann, 1980 S.
- Plan 10: Ansicht Kugel auf dem Gipfel  
 Plan 10: Anonym: Aluminium-Bausystem Liftkuppeln Sportgastein, in: Aluminium-Magazin, Ranshofen-Berndorf, o.J.
- Plan 11: Schnitt Talstation  
 Plan 11: Anonym: Aluminium-Bausystem Liftkuppeln Sportgastein, in: Aluminium-Magazin, Ranshofen-Berndorf, o.J.
- Plan 12: Ansicht unrealisierter Kugel  
 Plan 12: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.117
- Plan 13: Grundriss unrealisierter Kugel  
 Plan 13: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.117
- Plan 14: Isometrischer Lageplan Badbergsiedlung  
 Plan 14: Garstenauer Archiv Museum Salzburg
- Plan 15: Zwei Apartmenttypen Badbergsiedlung  
 Plan 15: Garstenauer Archiv Museum Salzburg
- Plan 16: Isometrische Ansicht Doppelbungalow Pyrkershöhe

- Plan 16: Anonym: Feriensiedlung Pyrkershöhe Badgastein, Broschüre, o.J.  
 Plan 17: Lageplan Pyrkershöhe  
 Plan 17: Anonym: Feriensiedlung Pyrkershöhe Badgastein, Broschüre, o.J.
- Plan 18: Grundriss Doppelbungalow Pyrkershöhe  
 Plan 18: Anonym: Feriensiedlung Pyrkershöhe Badgastein, Broschüre, o.J.
- Plan 19: Grundriss Solarbad  
 Plan 19: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.365
- Plan 20: Schnitt Solarbad  
 Plan 20: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.365
- Plan 21: Draufsicht Modell  
 Plan 21: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.365
- Plan 22: Formentwicklung vom Pyrit zur Architektur  
 Plan 22: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.12
- Plan 23: Strukturform im Gelände  
 Plan 23: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.120
- Plan 24: In Etappen auflösbare Bauform, Aussenbereich der Badeschlucht im Vordergrund  
 Plan 24: Garstenauer, Gerhard et al: Gerhard Garstenauer: Interventionen, Wien, 2002, S.120
- Plan 25: Grundriss Eingangsebene  
 Plan 25: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.367
- Plan 26: Grundriss Badeebene  
 Plan 26: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.367
- Plan 27: Übersichtsplan mit Hotels (H), Apartments (A) und Bad (B)  
 Plan 27: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.367
- Plan 28: Schnitt durch die Badegrotte  
 Plan 28: Garstenauer, Gerhard: Das Bad in der Gebirgslandschaft, in: Bauen + Wohnen 10, 1976, S.367
- Chronologie 1: Gänsehüfelbad Wien  
 Chronologie 1: [https://www.nextroom.at/data/media/med\\_media/big/fa000713.jpg](https://www.nextroom.at/data/media/med_media/big/fa000713.jpg)

- Chronologie 2: Stadthalle Wien  
 Chronologie 2: [https://past.azw.at/media.php?gallery\\_id=57&media\\_id=960](https://past.azw.at/media.php?gallery_id=57&media_id=960)
- Chronologie 3: Kirche Neu-Arlz  
 Chronologie 3: [https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/136b\\_1\\_02\\_Josef%20Lackner%2C%20Kirche%20Neu-Arlz%2C%20Innsbruck%2C%20Tirol%2C%201958Ö61960%20-@%20Architekturzentrum%20Wien%2C%20Sammlung.tif.3002595.gif](https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/136b_1_02_Josef%20Lackner%2C%20Kirche%20Neu-Arlz%2C%20Innsbruck%2C%20Tirol%2C%201958Ö61960%20-@%20Architekturzentrum%20Wien%2C%20Sammlung.tif.3002595.gif)
- Chronologie 4: Seelsorgezentrum Ennsleiten  
 Chronologie 4: <https://spiluttini.azw.at/imgwrapper.php?area=afoto&id=179197&ext=.jpg>
- Chronologie 5: Deutsche Botschaft Wien  
 Chronologie 5: <https://www.docomomo.at/gebaeude/deutsche-botschaft-wien/>
- Chronologie 6: Kirche Oberbaumgarten  
 Chronologie 6: Fotografie Julian Mändl, 2021
- Chronologie 7: Kirche Langholzfeld  
 Chronologie 7: Fotografie Julian Mändl, 2021
- Chronologie 8: Internat Mariannhill  
 Chronologie 8: <https://www.sosbrutalism.org/cms/18383248>
- Chronologie 9: Bildhauerunterkünfte St. Margarethen  
 Chronologie 9: Fotografie Julian Mändl, 2021
- Chronologie 10: Pädagogische Akademie Graz  
 Chronologie 10: Achleitner, Friedrich: Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015, S. 143.
- Chronologie 11: Hauptschule Welz  
 Chronologie 11: [https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/111c\\_3\\_8\\_Viktor%20Hufnagl\\_Schulanlage%20Weiz\\_-@%20Friedrich%20Achleitner.jpg.3002706.jpg](https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/111c_3_8_Viktor%20Hufnagl_Schulanlage%20Weiz_-@%20Friedrich%20Achleitner.jpg.3002706.jpg)
- Chronologie 12: Konzilsgedächtniskirche Wien  
 Chronologie 12: <https://spiluttini.azw.at/imgwrapper.php?area=afoto&id=209391&ext=.jpg>
- Chronologie 13: WIFI St.Pölten  
 Chronologie 13: [https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/84c\\_5\\_5\\_Schwanzner\\_WIFI%20N%20ö\\_-@%20Archiv%20Karl%20Schwanzer%20Wien.jpg.3002926.jpg](https://www.sosbrutalism.org/sixcms/media.php/1685/thumbnails/84c_5_5_Schwanzner_WIFI%20N%20ö_-@%20Archiv%20Karl%20Schwanzer%20Wien.jpg.3002926.jpg)
- Chronologie 14: Wotrubakirche Wien  
 Chronologie 14: <https://spiluttini.azw.at/imgwrapper.php?area=afoto&id=209969&ext=.jpg>



Chronologie 15: Terrassensiedlung St. Peter  
Chronologie 15: Achleitner, Friedrich: Friedrich Achleitners Blick auf Österreichs Architektur nach 1945, Basel, 2015, S. 223.

Chronologie 16: Rehabilitationszentrum Meidling  
Chronologie 16: Fotografie Julian Mändl, 2019

Chronologie 17: Osterkirche Oberwart  
Chronologie 17: Fotografie Julian Mändl, 2021

Chronologie 18: Felsenbad Bad Gastein  
Chronologie 18: Kaufmann, Sabine / Rabl, Werner: Felsenbad Bad Gastein, Wien, 1996

Chronologie 19: Siedlung Halden  
Chronologie 19: <https://www.azw.at/de/termin/vorarlberger-einsichten-ein-generationendialog-3/2020-02-01/>

Chronologie 20: Rechenzentrum Leoben  
Chronologie 20: <http://www.gat.st/news/inmitten-der-ewigkeit>

Chronologie 21: Kongresszentrum Garstener  
Chronologie 21: Fotografie Julian Mändl, 2021

Chronologie 22: Hauptschule Großwarasdorf  
Chronologie 22: Fotografie Julian Mändl, 2021

Chronologie 23: Kulturzentrum Mattersburg  
Chronologie 23: [https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-SOS\\_Brutalismus-Ausstellung\\_geht\\_nach\\_Wien\\_5384049.html](https://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-SOS_Brutalismus-Ausstellung_geht_nach_Wien_5384049.html)

Chronologie 24: Landeskrankenhaus Obwerwart  
Chronologie 24: Fotografie Julian Mändl, 2021

Chronologie 25: Wohnpark Alt-Erlaa  
Chronologie 25: Fotografie Julian Mändl, 2021